

Kapitel 1

Die Menschen am Rand

Ich folgte der schrillen Stimme. Lauschte schneidender Angst darin. Entdeckte den glatzköpfigen Mann im Dachzimmer, ein kleines Kind in seinen Pranken. Es peinigt. Zitternd schloss ich die Augen, öffnete sie erneut und fand mich in einer Küche wieder. Eine dreistufige Treppe führte hinauf in die Kammer des Schreckens. Jemand rief: »Tu etwas!« Als der Glatzkopf mich entdeckte, hörte er auf, warf das Kind in eine Ecke, zog ein großes Messer hervor, starrte mich an, grinste ein breites Lächeln. »Was ist?! Soll ich das auch mit dir machen?!« Langsam kam er die Stufen herab. Rechts am Herd ein weiterer Mann. Er zuckte mit den Schultern, lächelte. Ich wich zurück. Ängstlich. Und das Kind? Ich war nur Zuschauerin! Nur Zuschauerin! Vor einer großen, weißen Leinwand, auf der ich atemlos einem Film folgte, mühsam versuchte, jede einzelne Situation zu entziffern, ihr einen Sinn zu entlocken. Ich lebte in diesem Traum. Was tat ich dort? Warum war ich feige? Bewegte mich in einer Kulisse, die mir bekannt vorkam, zwischen Menschen, denen ich einmal für einen Moment oder eine längere Zeit begegnet war. Mit einem Mal eine Frau neben mir, so sehr vertraut, aber eine Fremde an diesem Ort. Sie ließ mich zurück, bat mich aber doch, ihr zu folgen. Und nichts geschah. Stillstand um mich herum. Die Frau entschwand. Von einer Sekunde auf die andere befand ich mich an einem Ort, den ich nicht kannte, sich aber wie mein Zuhause anfühlte. Dann hörte ich wieder die spitzen, gellenden Schreie. So viele Schmerzen aus einem so kleinen Mund. Das Kind! Das Erschrecken seines Blickes steckte so tief in mir drin; immer wieder drehte ich den Kopf abseits und starrte doch wieder in das Gesicht aus Angst und Pein. Konnte ich nichts tun? Die Bestie in meinem Kopf töten? Deren rotglühende Krallen aus meinem Herzen herausreißen; und endlich aufwachen? Auftauchen? Aus einem dunklen Ozean.

Die Aluminiumstege vibrierten.

»Du bist schweißgebadet. Jede Wette, du hast wieder mies geträumt. Nicht wahr?« Ich blickte auf den Boden vor meinem Sitz. Gelochte Stege mit Schraubbefestigungen für Materialgurte. Unregelmäßig durchlief ein leichtes Zittern das Metall. Für einen langen Moment schloss ich die Augen und atmete tief ein. »Wenn du so weiter machst, Chatrina, werden sie dir eines Tages auf die Schliche kommen.«

Ich sah auf und nickte. »Das werden sie wohl, Reto. Eines Tages ...«

Er hustete heftig und formte aus Fingern einen Kamm, fuhr durch den krausen Berg Haare auf seinem massigen Schädel. Angewidert betrachtete er den glänzenden Fettfilm auf der Hand. »Ich muss mal wieder duschen«, stellte er lakonisch fest.

»Das müssen wir alle.«

Reto wandte sich ab, lehnte den Kopf an das Haltenetz, schloss die Augen. Ich meinte, ihn leise röcheln zu hören, war mir aber nicht sicher. Es ruckelte einige Male kräftig und der gesamte Mannschaftsraum neigte sich auf die Seite, eine Tasse löste sich aus ihrer Halterung, rollte über die Tischplatte und fiel auf den Boden. Seufzend öffnete er die Augen und stellte sie wieder in die Halterung. Ich entdeckte feine rote Äderchen, die sich durch sein Augenweiß zogen. Ein metallisches Klacken, das rechte Schott öffnete sich. Geschäftiger Lärm und hektische Stimmen pressten sich in die Stille. Obmann Takunos Kopf erschien.

»Wir tauchen. Die See wird zu unruhig«, informierte er uns. Ich nickte. Das Schott wurde verriegelt. Die Stille kehrte zurück.

»Es geht nicht nach Hause, oder?« Retos Verdacht verweilte noch einen Moment in meinen Gedanken, bevor ich an die nächsten Tage dachte.

»Nein. Es geht nicht nach Hause. Wir fahren nach Süden.«

Er fixierte mich, verschwitzt, mit müdem Blick. Erschöpft. Wie wir alle. »Was ist denn im Süden?«, setzte er nach.

»Eine Insel ist verschwunden.«

Es blieb still. Reto runzelte die Stirn. »Sie wird abgesoffen sein«, vermutete er dann und zuckte mit den Schultern. »Kommt ja ab und zu vor, wenn die Dinger zu alt sind.«

»Die Insel ist ein Neubau«, klärte ich ihn auf. »Gerade mal ein halbes Jahr alt. Mit größtenteils erfahrener Bevölkerung.«

Er gähnte ausgiebig, blickte auf seine Waffe, dann an die Wand über mir. »Wann wolltest du es uns sagen?«, kam seine Frage unvermittelt.

»Ich habe es selbst erst vor zwei Stunden erfahren und außer dir schlafen alle«, erwiderte ich. Er stand auf, streckte sich.

»Na gut, dann dusche ich eben hier und leg mich in die Koje.«

Mit den Gedanken war ich bei meinem Traum und vermutete, Reto mit einem Nicken verabschiedet zu haben, war mir jedoch nicht mehr sicher. Nur das Verriegeln des linken Schotts, das zu unserem Schlafraum führte, hallte in mir nach. Bei durchgehender Tauchfahrt mindestens drei Tage im Boot, rechnete ich aus. Drei Tage,

zwei Nächte. Genug Zeit, um dem Traum zu begegnen. Ich seufzte. Meine Medikamente gingen zur Neige. Mühsam erhob ich mich und trittete in die Mannschaftsunterkunft.

Wir schliefen. Schon seit zwölf Stunden. Der Geruch im Raum erreichte meine persönliche Schmerzgrenze. Die Frischluftzufuhr war kaum in der Lage, Feuchtigkeit und Dufte abzuscheiden. Leises Atmen. Retos Schnarchen hatte tatsächlich einen röchelnden Unterton. Ich stand auf, schlich mich hinaus und meldete fünfzehn Minuten Bedarf für eine Nasszelle an. Das Grün kam für die nächste Stunde. Dann ging ich in die Zentrale. Obmann Takuno entdeckte mich beim Eintreten, hob die Hand, winkte mich zu sich. Das erste Mal, dass ich ihm begegnete. Er war, wie alle Boot-Kommandanten und Boot-Kommandantinnen, auf Ebene vier der Hierarchie. Es wäre an ihm gewesen, zu mir zu kommen. Doch es war sein Boot. Und solange alles nach Protokoll verlief, blieb das auch so. Seine Stellvertreterin rümpfte die Nase als ich an den Kartentisch trat. Takuno hob die linke Augenbraue.

»Obfrau Sutter, verzeihen Sie ... durchgeschwitzte Gäste sind wir nicht gewohnt. Haben Sie eine Nasszelle reserviert?«

Ich lächelte ihn an. Takunos Stimme war gedämpft, fast zu leise. Sie passte in diese Zentrale mit ihrem schwach rötlichen Licht, den hochkonzentrierten Menschen vor den Instrumenten. »In einer Stunde kann ich duschen«, bestätigte ich. »Wo sind wir?«

Takuno nickte. Flink packte er die holographische Seekarte und zog sie aus dem Tisch. »Wir fahren in einer Tiefe von 500 Metern. Alle Inselgruppen in diesem Gebiet sind abgetaucht. Zwei sich gegenseitig schwächende Tiefdruckgebiete rotieren momentan über unserem Zielgebiet. Wir können nicht an die Oberfläche. Die Vorhersage gibt Entwarnung für morgen früh. Dann sollten wir einige Tage eine ruhigere Wetterlage bekommen.«

Unser Boot schwebte als grüner Lichtpunkt unter unzähligen Quadraten. Den getauchten Inseln. Dreihundert Meter über uns. Es juckte am Hinterkopf und ich kratzte mich spontan, musterte die Fingernägel. Dreck! Takuno grinste und fixierte Sato. »Besorgen Sie Obfrau Sutter bitte eine Tasse Tee und etwas zu essen«, trug er ihr auf, drückte das Hologramm in den Tisch und holte Luft. Ich ahnte seine Fragen.

»Was wissen Sie über Insel 64?«, kam ich ihm zuvor.

Er legte kurz den Kopf auf die Seite und sah mich überrascht an. »Vermutlich weniger als Sie, Obfrau.«

Ich zog das Pad aus der Hemdtasche und zeigte ihm die Nachricht. Takuno las schweigend, ohne dass sich ein Muskel in seinem Gesicht rührte. Als Sato mit dem Tee und einem Teller Seetang-Rollen zurückkam, reichte er mir das Pad zurück und nahm seiner Stellvertreterin Becher und Essen ab. »Danke, Sato. Machen Sie bitte das Grundsonar klar. Fahren Sie einen doppelten Test.« Sie nickte und verschwand. Takuno grinste.

»Redet nicht viel. Ist dafür ungemein zuverlässig. Sie will zu den Mobilien Einheiten. Vielleicht was für Sie, Obfrau?«

Ich nahm ihm den Becher ab und schlürfte langsam vom heißen Tee. Er schmeckte ausgezeichnet. »Ich werde es im Hinterkopf behalten, Takuno. Momentan sind alle Positionen zu meiner vollsten Zufriedenheit besetzt, aber ich werde mich umhören, wenn wir wieder zuhause sind.«

Er steckte sich eine Seetang-Rolle in den Mund, kaute, sah mich für einen Moment an und drehte sich um. »Wir gehen in meine Kabine«, sagte er fast unhörbar. Ich folgte ihm.

»Sie ist größer als bei den älteren Booten«, wunderte ich mich erstaunt. »Ich war noch nie auf einem der neuen Boote. Das ist ja fast luxuriös.«

Takuno reagierte nicht, setzte sich aufs Bett, klappte einen Tisch aus der Wand und stellte die Rollen darauf ab. »Salzig und scharf. Mein Lieblingsgebäck.« Er griff sich eine der grünen Scheiben, biss hinein und deutete auf die mit rotem Vlies bezogene Bank. »Bitte, setzen Sie sich, Obfrau. Die Boote des neuen Typs haben größere Kabinen und Mannschaftsräume. Das wirkt sich positiv auf die Psyche aus«, erklärte er.

»Und negativ auf die Ressourcen, die uns zur Verfügung stehen«, erwiderte ich. Schweigend schob er mir das Gebäck vor die Nase. Ich nahm eine Rolle und steckte sie in den Mund. Salzig und scharf, im Hintergrund das leicht Bittere des Seetangs. Sie schmeckte tatsächlich.

»Sie kommen gerade von einem Ressourcen-Einsatz?«

Ich nickte.

»Es war offenbar nicht sehr angenehm«, ergänzte er.

»Es ist nie angenehm, Takuno. Wir töten Menschen.«

Sein Mund wurde zu einem dünnen Strich. »Das tun wir alle hin und wieder.«

Etwas erfasste das Boot, drückte es spürbar auf die Seite. Instinktiv griff ich nach dem Teebecher und hob ihn vor die Nase, roch daran. Pfefferminz. Ich trank einen Schluck.

»Wir kommen in eine Mischwasserzone. Da ruckelt es ein wenig. Seien Sie ...«

»Was ich Ihnen zu lesen gebe, bleibt unter Verschluss«, unterbrach ich ihn.

»Verschwiegenheit, Takuno. Sie haben die Anweisung der Gruppe eins gelesen?«

Er nickte.

»Unsere Aufgabe ist es, Insel 64 zu suchen«, fuhr ich fort. »Ein Neubau der Werft in Port-aux-Français. Ebenso wie der Bau ihres Bootes, basiert der Bau von Insel 64 auf inzwischen einhundert Jahren Erfahrung im Inselbau.« Ich trank einen Schluck. Takuno hatte sich entspannt und lehnte an der Kabinenwand. »Kennen Sie die Geschichte des Passagierdampfers Titanic?«

»Aber ja, Obfrau Sutter. Wer kennt diese Geschichte nicht?«

»Nun, bei Insel 64 dachte man wohl auch, sie würde nie sinken.« Er zeichnete mit dem Finger kleine Kreise auf die Tischplatte. Die gummiartige Beschichtung gab nach und für einige Sekunden blieben sie wie eingraviert in der Oberfläche. »Die anderen Inseln der Gruppe 25 besitzen keine der modernen Sensoren, um nach 64 zu suchen, Takuno. Die meisten haben schon drei Jahrzehnte hinter sich. Ihr Boot aber hat diese Sensortechnik. Also liegt es an uns, sie zu finden.«

Er holte tief Luft, hielt sie einen Moment. Dann atmete er durch zusammengezogene Lippen aus und pfiff dabei ganz schwach ein Lied, das ich nicht kannte.

»Und doch habe ich meine Zweifel, Takuno. Wie wahrscheinlich ist es, dass die modernste Insel kollabiert und vierundzwanzig ältere einen schweren Sturm überleben?«

Er klopfte auf die Tischplatte und beugte sich vor. »Nicht wahrscheinlich, aber auch nicht unmöglich, Obfrau. Ein Fehler an entscheidender Stelle in der Konstruktion, und das war's.«

»Wir werden es herausfinden.«

Er sah mich mit leicht gesenktem Kopf an, grinste und nickte bestätigend.

Die Anzeige leuchtete gelb. Noch zwei Minuten warmes Wasser. Ich dachte daran, mich zu befriedigen, aber die Traumbilder stürmten durch meinen Kopf und kamen nicht zur Ruhe. Weder konnte ich sie fassen oder festhalten, noch loswerden. Keine Chance, mich auch nur ansatzweise meiner Sehnsucht nach Streicheleinheiten zu

nähern. Also drehte ich das Wasser ab und die Trocknung an. Ein paar Liter gespart für die nächste Person. Die Warmluft aus dem Akkumulatorenraum verdampfte die Feuchtigkeit zügig und ich schlüpfte in eine der Borduniformen. Für einen Augenblick betrachtete ich jene Person im Spiegel, die mir ähnlich sah. In diesem Moment eine Fremde. Fremd, wie die Frau aus meinen Träumen. Ich riss mich los, packte die Tasche und verließ die Nasszelle Richtung Mannschaftsmesse. An einem der länglichen Tische entdeckte ich Sato, ein altes, abgegriffenes Buch vor sich und setzte mich zu ihr. Sie sah nicht auf, war wohl vertieft in die Zeilen, bis ich mich räusperte. »Dienstfrei?«

Langsam hob sie den Kopf. Nicht als Provokation. Es war kontrollierte Bewegung. »Nein, Obfrau. Bereitschaft.« Satos Gesicht war ein stiller See. Gekräuselte Lippen. Dunkle Augen. Ihr Blick wie der Steinwurf in tiefes Wasser, ohne Wellen zu schlagen. Gegen alle Gesetze. Sie bemerkte mein Zögern, meinen Blick und klappte das Buch zu. Ihre Augen musterten mich neugierig.

»Muss ein spannendes Buch sein«, sagte ich, obwohl es mich wenig interessierte.

»20.000 Meilen unter dem Meer. Von Jules Verne«, erklärte sie. »Wir haben nicht viele Bücher an Bord. Bis auf dieses, habe ich alle gelesen. Kennen Sie es?«

»Nein. Wenn ich etwas lese, dann sind es Einsatzbefehle und Einsatzberichte. Für mehr habe ich keine Zeit.«

Sato drehte das Buch und schob es über den Tisch. »Hier, bitte. Wir erreichen in 36 Stunden unser Zielgebiet. Da schaffen Sie die Hälfte des Buches.«

Ich lächelte sie an. »Die andere Hälfte muss ich dann mit nach Hause nehmen?«

Sie zog Jules Verne wieder zu sich.

»Wie ist der Test der Sensoranlage verlaufen?« Mein Themenwechsel brachte sie nicht aus der Ruhe.

»Sie arbeitet präzise und einwandfrei. Egal, was wir suchen, wir werden es finden.«

»Hm, das beruhigt mich.«

»Was suchen wir genau?«, stieß sie nach.

»Sato, wie lange haben Sie jetzt noch Dienst?«

Für eine Sekunde war der stille See irritiert.

»Acht Stunden.«

»Ich bin frisch geduscht und habe keine Lust, mich zu meiner übel riechenden Truppe zu legen. Dürfte ich die nächsten acht Stunden in ihrer Kabine schlafen?«

»Natürlich, Obfrau.« Sie erhob sich. »Folgen Sie mir bitte.«

Wie ein Boot ins Meer, so tauchte ich hinab in meine Träume. Ein Sog. In gleichem Maße strömte die Angst aus all meinen Zellen und nahm Besitz von meinem Schlaf. Dann stand die Frau neben mir. Ich war angekommen. Am Ort der Schreie, inmitten der Ohnmacht. Der zweite Mann rechts an die Wand gelehnt, auf dem Tisch ein Messer. »Tu etwas!«, sagte jemand. Aber was? Alles war fremd. Wände, Türen, die Farbe des Raumes. Und wo war das Kind? Eine weitere Tür öffnete sich und die Schreie stürmten mir aus der Öffnung entgegen. Wieso hatte ich sie zuvor nicht gesehen? Licht im anderen Raum. Schatten, Umrisse. Ich tat einen Schritt auf die Öffnung zu. Zwei, drei enorme Traumschritte, so rasant. Und hindurch. Der Schrei. Ein einziger, durchgehender. Das Kind und der Mann mit Glatze. »Tu etwas!«, rief jemand. Die Glatze drehte sich um, warf das Kind vor sich auf den Boden und zog ein großes Messer aus dem Hosenbund. »Was ist?! Soll ich das auch mit dir machen?!«, fragte er grinsend. Ich bemerkte mein Kopfschütteln, hörte mein zittriges »Nein!«, sah das Kind vor meinen Füßen und wollte nach ihm greifen, aber die Glatze stürzte auf mich zu, die Klinge voraus. Ich erstarrte. Der blanke Stahl durchschnitt nicht meine Haut, drang nicht in mein Fleisch; es löste sich auf. Wie der Mann und alles um mich herum.

Ich spürte einen Kuss. Weiche Lippen pressten sich auf meinen Mund. Sanft, rau, fleischig, öffneten sich und die Spitze einer Zunge klopfte an. Ich ließ sie hinein. Kein Traum kann so süß und duftend sein, war mein Gedanke zwischen Wahn und Wirklichkeit. Suchende Finger auf meiner Brust, zur Warze wandernd, sie umschließend, drehend zur steifsten Empfindsamkeit bringend. Nein, kein Traum! Stromschläge und heißes Kribbeln überall, doch vor allem in meinem Unterleib. Dann roch ich einen Menschen und öffnete verwirrt die Augen, immerzu weiter küssend. Mir gegenüber geschlossene Lider, keuchendes Atmen, der Körper so dicht an meinem, dass ich zarte Haut und Formen einer Frau ahnte. Nebelgleich löste sich der Traum auf und wie ein Wunder spürte ich einen Fingerwirbel zwischen meinen Schenkeln. Auf dem Weg zur Hitze. Ich drückte mein Becken diesen sanften, suchenden, kleinen Schlangen entgegen, ließ alles geschehen was kam und gab alles, was ich zu geben imstande war. Aus dem Alptraum in die weiche Zärtlichkeit. Fünfhundert Meter unter der Meeresoberfläche folgte in uns ein Feuer auf das nächste. Als hätten wir nie etwas anderes getan. Bis zur völligen Erschöpfung und einem samteneu Schlaf.

»In der Zärtlichkeit existiert keine Zeit, nicht wahr?« Erst jetzt wurde mir vollends klar, neben wem ich lag, wessen Haut ich von der Schulter bis zu den Füßen berührt und wer mir tiefste Höhepunkte geschenkt hatte und ich ihr nicht minder.

»Sato ...«

»Verzeihung, Obfrau. Ich hielt ihre Frage nach meinem Quartier für eine Einladung, mich Ihnen nähern zu dürfen, auf diese ...«

Ich legte meine Hand auf ihren Mund. »Habe ich etwa acht Stunden geschlafen? Und Sie haben mich auf diese Art geweckt?« Sie nickte und meine Hand bewegte sich mit. Satos Gesicht war wieder der stille See. Langsam gab ich ihren Mund frei, umschlang ihren Körper und drückte sie fest an mich. Als wäre ich eine Mutter, die ihr Kind auf ewig verlassen wird. Dann weinte ich. Ohne Vorwarnung liefen die Tränen auf Satos Wangen, über ihre Schläfe, rannen die Nase hinab. Mit ihrer Zunge fing sie die salzigen Tropfen auf. Küsste mich. Kraulte meinen Kopf, strich über meinen Rücken. Ich täuschte mich. Sie war die Mutter. Ich in diesem Augenblick nur ein Kind ohne Halt.

»Sie hatten einen furchtbaren Traum, nicht wahr?«

Ich nickte. Schniefte. Sato griff über sich in eine Schublade und zog ein Vlies hervor. Ich schnäuzte hinein. »Ich heiße Chatrina. Hier drin, neben dir, bin ich Chatrina. Nur dort draußen bin ich eine Ebene 3-Obfrau.« Sato lächelte und ich fing mich wieder. »Ja, ich hatte einen furchtbaren Alptraum. Es ist immer derselbe. Dieselben Personen, wechselnde Umgebungen.«

»Darf ich fragen, was du träumst?«

»Darfst du, aber bisher hat es noch niemand erfahren.« Satos dunkle Augen musterten mich, wanderten über mein Gesicht und übten einen massiven Sog auf mich aus. Wie zwei Abläufe in den Nasszellen, in denen Wasser, Seife und Dreck einfach verschwanden. Ich musste diese sinnlichen Lippen einfach küssen. Es war wie verhext. Haltlos tauchten wir erneut hinab in Lust und Zartheit. Sato war wildes Verlangen und sanfte Zuneigung. Noch so viele Stunden bis zu unserem Einsatzgebiet. Wir hatten genug Zeit, die Stellen an unseren Körpern zu suchen, von denen wir gar nicht wussten, wie sehr sie sich nach Berührung sehnten. Bis zu den Feuern und dem Schlaf.

Ich stand auf. Sie war weg. Offenbar zum Dienst. Insgesamt hatte ich mehr als zwanzig Stunden geschlafen. Trotzdem fühlte ich mich matt und wenig erholt. Die

Kabine besaß die Aura eines Reinraumes. Sechs Quadratmeter. Persönliche Gegenstände? Keine. Zumindest keine sichtbaren. Kühle Metallwände, Schubladen, Tisch und Bett ohne Kratzer. Der Boden rein wie ein Diamant. Nur das Bett war zerwühlt und duftete nach unseren Körpern. Ein wenig irritiert zog ich die Borduniform an. Warum hatte ich auf eine mir völlig unbekannte Frau in einem der vielen U-Boote der Polizeieinheiten so reagiert? Waren es die nächtlichen Träume, die mich langsam zu einer anderen Person formten? Wurde ich möglicherweise verrückt? Dagegen nahm ich die Medikamente. Zumindest tat der Doktor so, als hätten sie Macht über meine inneren Anomalien.

Ich starrte in Satos Spiegel. Die Haare müssen ab, dachte ich und verließ die Kabine, ging gedankenverloren durch die Gänge des mittleren Decks in Richtung Bordfriseurin. Sie tat, was ich ihr auftrag. Mit der elektrischen Schere ließ sie nicht mehr als drei Millimeter übrig. Zufrieden machte ich mich auf den Weg in die Mannschaftsmesse. Dort saß die Hälfte meiner Truppe. Ich holte einen Smoothie aus dem Kühlschrank und gesellte mich zu ihnen. Schweigend. Ebenso wie sie schwiegen. Ich wusste, was auf mich zukam und fixierte jedes Gesicht, aber alle wichen meinem Blick aus, bis auf Kano Watanabe. Er und ich waren der Kern der Polizeieinheit 12, am längsten dabei. Kano, der ewige Anwärter auf eine Beförderung.

»Wo warst du, Chatrina?«

Ich trank einen großen Schluck von diesem kühlen, hellgrünen Algensaft. Die Verpflegung war um einiges besser geworden in den langen Jahren meiner Dienstzeit. »Hab eine Bekanntschaft gemacht, Kano. Es war leidenschaftlich und ich hatte es wahrlich nötig.«

Kanos rechter Mundwinkel zog sich nach oben. Er war zerknirscht. Links bedeutete ein Lachen, rechts Unmut. »Schön für dich«, bemerkte er leise und lehnte sich zurück.

»Er hat recht, Chatrina«, sprang ihm Aljona bei. »Wir waren zwei Monate im Einsatz und sind alle ziemlich fertig. Wann kommt der versprochene und genehmigte Urlaub? Wo fahren wir hin?« Sie beugte sich vor. Es wirkte wie ein Zeichen für die anderen drei am Tisch. Sie plapperten drauf los, durcheinander, redeten sich ihren Frust von der Seele. Kano und Aljona, die Scharfschützen im Team, sahen mich fragend an. Maximilian unser Techniker, Steven und Kazumi Sanitäter. Bijan und Reto fehlten.

Ich stellte den Becher ab. Lauter als üblich. Vom Algensaft landeten ein paar Tropfen auf dem Tisch. Auf einen Schlag waren alle ruhig. Deutlich hörbar sog ich die Luft ein. »Niemand wird um den verdienten Urlaub geprellt. Die Einsatzorder kam kurzfristig. Ihr habt geschlafen und ich ließ euch schlafen!« Ich wischte den Tisch mit dem Ärmel der Borduniform sauber. »Es ist keine schwere Aufgabe. Eine Insel ist verschwunden, nicht wieder aufgetaucht. Wir suchen sie, befragen Personen, protokollieren. Fertig.«

»Und wenn wir sie nicht finden?«

Ich starrte auf meine linke Hand. Zwei der Finger zuckten unwillkürlich. Ich spürte das Zucken förmlich kommen und konnte doch nichts dagegen tun. Es wiederholte sich einmal, ein zweites Mal.

»Was ist mir dir, Chatrina?« Kanos Hand bedeckte die Zuckungen. Ich fixierte ihn. Dann die anderen. Sie schauten ungläubig auf den Tisch.

»Wenn wir nichts finden, fahren wir nach Hause. Ganz einfach.« Ich stand auf, um mir noch einen Smoothie zu holen und vielleicht ein paar der grünen Pfannkuchen, drehte mich aber noch einmal um. »Wascht eure Uniformen. Besorgt Ersatz aus der Kleiderkammer, falls nötig. Kontrolliert alle Ausrüstung und die Kampfanzüge. Füllt die Fehlbestände und reinigt eure Waffen. Ich will kein Staubkorn sehen! Nirgends!« So ließ ich sie sitzen und entschied mich, die Pfannkuchen zu ignorieren. Stattdessen machte ich mich auf den Weg zur Zentrale.

Beim Eintreten suchte ich reflexhaft den langgestreckten Raum nach Sato ab. Sie stand neben der Steuerkonsole und konzentrierte sich auf die Instrumente. Irritiert spürte ich Verlangen in meinem Unterleib, versuchte es mehr schlecht als recht zu verdrängen. Alle auf der Brücke waren mehr als konzentriert. Takuno entging nicht mein Eintreten, aber er rührte sich nicht, sondern drehte die holografische Karte hin und her. Mein Eindruck war, dass er etwas suchte. Ich blieb stehen. Es war sein Königreich. Zuerst nahm ich an, es wäre still hier drin, dann hörte ich jedoch Stimmen. Leise. Alle sprachen über die Kehlmikros, lauschten dem Knopf im Ohr. Was nur bei Gefechtsübungen oder realen Gefechten erlaubt war. Ich suchte Takunos Blick, der mich bald traf. Bewusst. Er winkte mich zu sich. Zügig trat ich an den Kartentisch und sah ihn die Gitterstruktur drehen. Nun nach Norden ausgerichtet. Zwei weitere grüne Lichtpunkte leuchteten im halbtransparenten Blau des Hologramms.

»Noch zwei Boote?«

»Ja«, bestätigte Takuno knapp und zog aus einer Lade unter dem Tisch ein Komm-Modul. Ich legte es um, steckte den Knopf ins Ohr und hörte Takunos angenehme Stimme. »Ich habe turnusmäßig eine Komm-Boje an die Oberfläche geschickt. Sehen Sie bitte, was uns übermittelt wird.« Wieder bewegte er das Hologramm. Zu einem Punkt, der, wenn ich die Quadranten richtig mitgezählt hatte, zweihundert bis zweihundertfünfzig Kilometer südlich unserer Position lag, aber um fünfhundert Meter tiefer. Ich runzelte die Stirn. Die roten Inselquadrate verschwanden und einige weiße Zahlen wurden eingeblendet. Sonarbojen.

»Das ist ein Teil des äußeren Überwachungsringes um die Kerguelen ... sehen Sie da!« Takuno zog das Hologramm heran. In etwa 1200 Meter Tiefe leuchtete ein gelber Punkt auf, wurde schwächer, wieder intensiver. Ein rhythmisches Pulsieren. Weitere dieser Signale erschienen, je mehr Takuno die Karte Richtung antarktischer Küste verschob. »Wenn ich deren bisherigen Kurs verlängere, führt er mich zu Marion Island«, erklärte er.

»Kann es nicht sein, dass es doch noch Wale gibt? Oder Fischschwärme in großen Tiefen, die uns bisher entgangen sind?«

Er sah mich fast mitleidsvoll an. »Das wäre mal eine gute Nachricht. Aber die Daten der Meeressonden zeigen ein anderes Bild. Ein zu hoher pH-Wert, zu wenig Sauerstoff, zu hohe Temperatur, alles wie gehabt. Nein, keine biologische Ursache.« Er räusperte sich. »Sie sehen ja, was die Reaktion ist. Zwei Boote aus dem Nordatlantik und drei neue Boote von den Kerguelen. Offenbar rechnet niemand mit einem Wunder des Lebens.«

Ich zählte sieben dieser pulsierenden Reflexe. »Warum pulsieren sie?«

Takuno presste die Lippen aufeinander und wiegte den Kopf hin und her. Er war sich unschlüssig. »Thermische Schichten ... vielleicht. Ich weiß es, ehrlich gesagt, nicht. In dieser Tiefe haben wir keine Bojen, weil keines unserer Boote so tief tauchen kann. Möglicherweise ließen sich aus einer Triangulation bessere Daten ziehen.« Er starrte auf das Hologramm. Fast konnte ich seine Unsicherheit sehen. Wieder drehte er das Gitter, aber es ließen sich keine weiteren Informationen daraus gewinnen.

»Also mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit Boote, von denen wir keine Ahnung haben«, stellte ich fest. Vielleicht sah er mich an, ich weiß es nicht, denn ich verfolgte die Reflexe. Aber sein Ausatmen war deutlich zu hören. »Und die Antwort von Gruppe eins sind mehr Boote?«

»So ist es. Die beiden aus Norden und drei desselben Typs wie das unsere aus Osten.«

»Hm, eine Reaktion dieser Art bedeutet, dass die Situation sehr ernst genommen wird.« Vergeblich versuchte ich eine Regung an ihm zu erkennen. »Was meinen Sie? Sind die Reflexe wirklich U-Boote?«

»Ja, ich bin mir sicher. Nur ... warum sind uns solche tieftauchenden Boote bisher nie aufgefallen?«

»Vielleicht, Obmann Takuno, sollten wir uns eher fragen, warum sie – wer immer das dort ist – offenbar keine Probleme damit haben, von uns entdeckt zu werden?« Mein Blick blieb auf den sieben Signalen haften. Takunos Atmen war nicht mehr zu hören. Er hielt die Luft an. In diesem Moment verschwand das rhythmische Pulsieren. Keine Reflexe mehr. Ein leeres Hologramm.

Es war kurz vor Mitternacht, Mittwoch, der 31. Januar 2148. Takuno hatte Klapptische in unserem Mannschaftsraum aufgestellt und saß neben mir am vorderen, Sato rechts von ihm, mein Trupp uns gegenüber. Ich blickte in angespannte Gesichter. Nur Bijan lächelte und lehnte sich zurück. »Wie alle wieder gut riechen«, sagte er spöttisch. »Hab schon vergessen, wie das ist.«

Ich ignorierte es. »Wir werden jetzt Aufgaben verteilen«, begann ich, »aber zuerst schlage ich vor, dass die Hälfte von uns nicht daran teilnimmt, sondern den Urlaub morgen in der Früh antritt. Um 0800 verlässt ein Boot Insel 56 Richtung Gruppe zwei. Wir können das Los entscheiden lassen.« Ich sah von einer zum anderen. »Oder ich bestimme nach dem üblichen Verfahren, Alter, Familie, ihr kennt das. Obmann Takuno wird kurz umreißen, was uns erwartet. Danach treffen wir die Entscheidung.« Mit einem Nicken gab ich ihm ein Zeichen.

»Morgen früh um 0400 erreichen wir Gruppe 25«, eröffnete er. »Das Wetter klart gerade auf, die See beruhigt sich. Eine halbe Stunde später docken wir an. Der Gruppenrat erwartet uns. Wir bleiben sieben Tage. Die übliche Suchzeit. Danach bringe ich sie zu Gruppe zwei.« Er schwieg, schaute auf sein Pad, dann zu mir.

»Seit wann ist diese Insel verschwunden?«, wollte Reto wissen.

»Ja, seit wann? Und wie alt war das Ding?«, setzte Kano nach.

Takuno überließ das Reden Sato. Ich lehnte mich nach hinten und beobachtete ihre schlanken, langen Finger, den sanft geformten Übergang in die Handgelenke, die muskulösen, sehnigen Unterarme. Sato war ein Magnet.

»Der Notruf der Inselgruppe ging vor fünf Tagen ein. Am Morgen des 27. Januar. Insel 64 ist der dritte Prototyp der neuen Serie, neben den Inseln 2351 und 831. Dieser neue Inseltyp kann tiefer und länger tauchen, hat drei redundante Systeme zur Sauerstoffversorgung und ist dank neuer Akkutechnik wesentlich länger unabhängig von Sonne, Wind oder Strömung ...«

»Sicher ein Konstruktionsfehler«, warf Maximilian ein.

»Vielleicht«, beendete Sato ihre Erklärung. »Umso wichtiger ist es, dass wir sie finden, denn der Bau der neuen Serie verzögert sich, bis die Ursache des Verschwindens geklärt ist.«

»Gibt es Trümmerteile? Wurde die Wasseroberfläche abgesucht? Rettungsbojen?«, fragte Reto.

»Nichts davon«, erwiderte Takuno. »Die sich schnell nähernden Tiefdruckgebiete haben die Gruppe wieder zum Abtauchen gezwungen. Erst seit heute Morgen etabliert sich eine stabile Wetterlage.«

Bevor eine Diskussion einsetzte, teilte ich die Aufgaben mit.

»Auf Insel 56 finden sich drei Copter. Also werden drei von uns aus der Luft nach Hinweisen suchen. Takuno und drei weitere Neubau-Boote, die morgen Abend kommen, suchen den Seeboden ab. Ich und noch jemand werden die Inseln abklappern, Fragen stellen, das übliche Protokoll abarbeiten. Obmann Takuno und ich müssen noch ein paar Einzelheiten besprechen.« Ich nickte meinen Leuten zu. »Und ihr müsst nun ein paar Entscheidungen treffen.«

»Wir würfeln«, legte Reto fest. Die anderen sahen ihn erstaunt an.

»Mir egal«, sagte ich und stand auf. Mein Blick wanderte zu Sato. Ihr Gesicht brachte mich fast um den Verstand. Ich erinnerte mich nicht, so eine Verwirrtheit, eine solche Erregung schon einmal erlebt zu haben. Sie begann, die Tische zuzuklappen. Tief Luft holend, ging ich zu Takuno und schob ihn durchs Schott. »Erst mal nichts über die sieben Sonarreflexe. Zu niemand«, flüsterte ich an seinen Hinterkopf. »Gehen wir in ihre Kabine, bitte«, forderte ich ihn auf.

Er schloss die Tür, bot mir einen Platz, aber ich blieb stehen. »Takuno, wenn wir morgen früh andocken, senden Sie bitte eine Anfrage an Gruppe eins. Ich benötige die technischen Spezifikationen des neuen Inseltyps und den aktuellen

Bevölkerungsstatus. Dazu von jeder einzelnen Person auf der Insel alles an verfügbaren Daten. Schicken Sie es nach Erhalt an mein Pad.«

»Geht in Ordnung, Obfrau.« Ich musterte ihn eingehend. Ein schwer zu schätzendes Alter. Wie bei Sato, kamen seine Vorfahren aus Japan. Wenn man ihm eines der neuen U-Boote gab, konnte man gewiss sein, dass er zuverlässig und in der Lage war, komplexe Situationen zu meistern.

»Ich vermute, Sie haben bemerkt, dass zwischen Sato und mir etwas in Gang gekommen ist?«

Ohne seine Miene zu ändern, nickte er. »Ja, das habe ich bemerkt. Das freut mich für Sato. Sie ist sehr streng mit sich. Es kann ihr nur gut tun.«

Ich konnte mir ein Lächeln nicht verkneifen. »Ich schätze, Sie sind nicht minder streng zu sich. Nicht wahr?«

»Gut möglich, Obfrau. Das sind wir wohl alle hier.« Ich dachte in diesem Moment an meinen Adoptiv-Vater und entdeckte ihn in Takunos distanzierendem Äußeren, seinen Worten, der ganzen Haltung.

»Sie erinnern mich an jemanden ...«, entfuhr es mir und verfluchte mich sogleich dafür. Seit dem letzten Einsatz war ich emotional instabil. Takuno schwieg, weil er mir ansah, dass es nicht meine Absicht war, das preiszugeben. »Ich danke Ihnen dafür, dass Sie meinen Einfluss so hoch einschätzen«, fuhr ich fort.

»Beobachtung. Mehr nicht. Sie sind eine erfahrene Frau.«

»Ja, in der Tat, Obmann Takuno.« Ich drehte mich um. »Schlafen Sie gut.«

»Danke. Sie ebenfalls.«

Lag da ein Unterton in seiner Stimme? Nein, entschied ich und verließ seine Kabine.

Inselgruppe 25 auf Süd 44° 54' und West 43° 56'

Ich wartete neben Takuno auf der Brücke das Einlaufmanöver ab. Die See war ruhig, als wir in eines der beiden Docks von Insel 56 fuhren. Sogar ein klarer Morgenhimmel blinzelte durch die wenigen Wolkenlücken. Ruhig und konzentriert manövrierte er das große U-Boot hinein, als gäbe es nichts anderes in seinem Leben. Über der Durchfahrt erkannte ich noch schwach den Buchstaben B, fast unleserlich, vom Rost schon angefressen. Hinter uns schlossen sich die Tore des Docks, Hydraulikstempel erfassten die Ankerbuchsen des Bootes, fixierten es und das Wasser wurde abgepumpt. Alles lief wie am Schnürchen. Warum auch nicht? Und doch war ich beunruhigt.

In den zwanzig Jahren bei den Mobilien Polizeieinheiten war es zu mehreren Vorfällen mit verschwundenen Inseln gekommen, und bis auf ein einziges Mal, standen als Ursachen technische Mängel fest; meist aufgrund des hohen Alters. Immer fanden sich Trümmer, Gegenstände, die sich vom Oberdeck lösten, persönliche Gegenstände der Bewohner. Vor zwölf Jahren konnte ein einziges Mal menschliches Versagen eruiert werden. In allen Fällen trafen die Polizeieinheiten jedoch auf fast komplett rekonstruierte Unfallvorgänge durch die jeweiligen Inselgruppen und protokollierten nur noch das Geschehen. Gemäß der Informationen von Gruppe eins, fanden sich zu Insel 64 keine Hinweise. Ich wusste nicht, wohin mit meiner Unruhe und lauschte Takunos leisen Befehlen. Vielleicht war es auch seine stoische Ausgeglichenheit, die mir zu schaffen machte.

»Ist alles in Ordnung, Takuno?«

Er sah mich verwundert an. »Natürlich. Wie immer. Ein Routinemanöver.«

»Ja ... gut, das wollte ich hören.«

Er hustete in seine Faust und setzte das blaue Käppi der Marineeinheiten auf. »Gehen wir von Bord«, forderte er mich auf und stieg durchs Turmluk hinab ins Boot. Vor dem Seitenschott entdeckte ich das Gepäck meiner Leute. Einer von Takunos Mannschaft öffnete die doppelte Schleuse, zog mit einer Stange die Gangway heran und wir verließen das Boot. Nach ein paar Metern blieb ich stehen und drehte mich um. Auf der fast schwarzen Stahlhülle prangte in großen, weißen Lettern die Zahl ‚12651‘.

»Sie sind größer als die alten Boote«, stellte ich fest. »Das Dock ist gerade noch lang genug.«

»Ja, fast einhundert Meter. Mehr als dreißig Meter länger. Die neuen Natrium-Akkus benötigen mehr Platz«, er räusperte sich. »Es ist schön, nicht wahr?«, fuhr er fort. Ich wandte mich ihm zu, blickte in seine Augen. Sie leuchteten. Eine sanfte Regung um die Mundwinkel. Ein richtiger Seefahrer. Mit seinem Boot und dem Wasser verwachsen. »Ich frage mich seit langem schon, warum die Boote nur Nummern bekommen und keine Namen. Was meinen Sie, Obfrau?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Was für Namen sollte man da verwenden? Mir fällt auf Anhieb keiner ein.« Ich deutete seinen Blick als voller Mitleid. »Alle Boote haben Nummern, Takuno. Ebenso wie die Inselgruppen und die Inseln. Das macht alles viel einfacher.« Ich hoffte, meine Erklärung überzeugte ihn davon, dass dies nicht von großem Interesse für mich war. Das Schott vor uns öffnete sich, eine ältere Frau stand

unter dem metallenen Rahmen. Obfrau Patronas. Auf einer Generalversammlung der Gruppenräte war ich ihr vor drei oder vier Jahren einmal begegnet und wenig beeindruckt.

»Kommen Sie schon! Ich habe keine Zeit. Alle warten nur auf sie beide!«

»Guten Morgen, Obfrau Patronas, wir danken ...« Patronas ignorierte Takunos Begrüßung, drehte sich um und marschierte mit schnellen Schritten davon. »Nun los!«, rief sie und war schon einige Meter entfernt. Takuno und ich sahen uns an.

»Ich weiß, warum ich am liebsten auf meinem Boot bin«, bekannte er grinsend. Ich legte die Hand auf seine Schulter und schob ihn vorwärts.

»Gehen wir. Um den Rest kümmern wir uns später.«

Insel 56 hatte eindeutig das technische Maximalalter erreicht. Noch nach alter dreistöckiger Bauart konstruiert, mit nur einem zentralen Gang, die querliegenden Sicherheitsschotte schon reichlich angerostet, knarrende Verbindungsnahte zu den Hauptsegmenten, die meine Unruhe nur verstärkten. Über die zentrale Freitreppe stiegen wir auf Deck zwei, Patronas immer zwanzig Schritte voraus; und offensichtlich noch recht fit für ihr Alter. Ohne anzuhalten, stürmte sie in den Sitzungsraum des Gruppenrates, warf sich in den Stuhl an der Stirnseite der zu einem U gestellten Tische. Takuno blieb am Eingang stehen, höflich und zurückhaltend, wie er war. Doch Patronas winkte uns ungeduldig in den Raum, deutete auf zwei Stühle in der Ecke und hob die rechte Hand, auf uns deutend.

»Liebe Gruppe, ich darf allen vorstellen: Obmann Takuno von den Marinen Kräften und Obfrau Sutter von der Mobilen Polizeieinheit 12. Danke für Ihr Kommen.«

Ich sah von der Seite, wie Takuno ansetzte, die Begrüßung zu erwidern, stieß ihm aber noch rechtzeitig den Ellenbogen in die Hüfte. Wir nickten gemeinsam und er versuchte, sein Nicken mit einem freundlichen Lächeln zu würzen. Ich zählte lieber die Anwesenden. Vierundzwanzig Inseln, also vierundzwanzig Obleute, dazu Patronas als gewählte Obfrau der Gruppe. Und mehr als ein leises Hallo, ein Heben der Hand oder ein Zunicken erfolgte nicht. Jemand räusperte sich, dann ein schwaches Husten auf der linken Seite, Tee und Wasser wurde getrunken. Patronas ließ ein paar Sekunden vergehen. Stille und gespannte Gesichter. Eine nervöse Unruhe.

»Ich sehe eher Angst als Trauer«, flüsterte Takuno. »Als käme morgen das Ende ihrer Inselgruppe«, setzte er nach. Das bestätigte meinen Eindruck von seiner Auffassungsgabe und was ich selbst beobachtete.

»Wer weiß«, erwiderte ich leise. Er sah mich erstaunt an.

»Eine Insel ist verschwunden«, sagte Patronas laut und stand auf. »Ausgerechnet 64! Es gibt nur drei Inseln diesen Prototyps. Sowohl 2351 als auch 831 funktionieren tadellos. Insel 64 ist die dritte dieser Baureihe. Kaum zu glauben, dass der Grund ihres Verschwindens ein technisches Versagen ist ...«, sie sah zu uns herüber, »... oder ein Konstruktionsfehler.« Sie schwieg. Bewusst. Griff nach dem Becher vor ihr, trank einen Schluck und schwang ihn dann kunstvoll vor sich durch den Raum. Ich hob die Hand. Eine Menge Augenpaare blickten mich an, während Patronas offenbar nichts registrierte und fortfuhr. »Alle unsere Inseln in Gruppe 25 haben ihre technische Altersgrenze von dreißig Jahren überschritten. Wir haben Ausfälle, wieder und wieder. Von Monat zu Monat mehr. Pumpen, klemmende Docktore, versagende Gezeitenturbinen, Ärger mit der Entsalzung, die hydroponischen Anlagen sind teilweise undicht ...« Seufzend setzte sie sich, stellte den Becher auf den Tisch und schaute an die Decke. »Wir sind die älteste Gruppe im Atlantik. Vielleicht hat man uns ja vergessen. Wir bräuchten dringend die neuen Inseln. Und jetzt noch dieses Unglück. Ich hoffe, man löst uns nicht auf ...« Scheinbar irritiert über die mangelnde Aufmerksamkeit, folgte sie den Blicken ihres Gruppenrates und entdeckte meine Hand. »Obfrau Sutter? Sie möchten etwas beitragen?«

»Danke«, sagte ich und erhob mich. »Obfrau Patronas, Sie sagten: *„Kaum zu glauben, dass der Grund ihres Verschwindens ein technisches Versagen ist“*. Zwischen *ist* und *sein soll* oder *sein kann* besteht ein wesentlicher Unterschied. Nämlich der von Wissen zur Annahme. Stimmen Sie mit mir überein?« Sie starrte mich an. Takuno rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her.

»Natürlich stimme ich mit Ihnen überein, Obfrau Sutter. Und natürlich eine falsche Formulierung meinerseits ... in der Aufregung wohl. Wir wissen nicht, was passiert ist. Nur dass alle bisher verschwundenen Inseln aufgrund eines technischen Defekts verloren gingen. Insofern ...«

»Hypothesen sind Sache der Polizei«, unterbrach ich sie. »In der Öffentlichkeit führen sie nur zu Gerüchten, die man bald nicht mehr unter Kontrolle hat. Ich freue mich,

dass Sie uns dahingehend in unserer Arbeit unterstützen. Danke.« Ich nickte dem restlichen Gruppenrat zu und setzte mich wieder. Aus dem Augenwinkel bemerkte ich Takunos Blick. Patronas räusperte sich.

»Ja, nun, wirklich, das war ein Versprecher meinerseits. Dass so etwas ausgerechnet mir, ich meine: uns passieren muss, ist furchtbar und die Sache nimmt mich sehr mit. Wir alle haben Familie und gute Menschen verloren. Obfrau, möchten Sie uns jetzt bitte erklären, wie ihr Vorgehen sein wird?«

Ich überlegte sitzenzubleiben, entschied mich aber dann dagegen. In diesem Raum schwebte förmlich das Unbehagen. Und Patronas abweisendes Verhalten nährte mein Misstrauen, aber als Obfrau der Ebene drei und Polizistin, war es meine Aufgabe, professionell zu sein. Und sollte das Unbehagen auf realen Vorkommnissen beruhen, war Professionalität eine Waffe. Also erhob ich mich und schritt langsam um die Tischgruppe herum, den Frauen und Männern auf ihre Nacken starrend; in der Hoffnung, dass sie sich dadurch unwohl fühlten.

»Darüber gibt es wenig zu berichten, denn wir haben Protokolle dafür. Es wird die übliche Suche. Drei meiner Leute werden mit Coptern den Luftraum nach Trümmern absuchen. Obmann Takuno und die in sieben Stunden eintreffenden drei weiteren Boote werden tauchen. Alle vier sind vom neuen Typ und mit bis auf den Grund reichendem Sonar ausgestattet.« Ich machte eine Pause, rieb meine Nase, ohne dass sie juckte und beobachtete die Anwesenden. Takuno hustete künstlich. Eine gelungene Abwechslung. Patronas seufzte. »Wie Sie sehen«, fuhr ich fort, »ist Gruppe eins die Bedeutung des neuen Inseltyps und die eventuellen Konsequenzen eines technischen Versagens sehr bewusst und wir suchen mit erweiterter Technik und Kapazität, aber ...«

»Aber?«, unterbrach mich Patronas mit einem spitzen Unterton.

»Aber es gibt keine Wunder. Wir tun alles, um Insel 64, ihre Familien, Freundinnen, Freunde zu finden. Doch es gibt keine Garantie auf Erfolg. Das wissen Sie ebenso wie ich.« Euch werde ich mir alle vorknöpfen, nahm ich mir insgeheim vor. »Ich selbst werde die entsprechenden Befragungen durchführen, um alle Eventualitäten auszuschließen. Finden wir Insel 64 nicht in sieben Tagen, ist das Suchprotokoll erfüllt. Sie wissen, was das heißt.«

Takuno räusperte sich, stand auf, kam mir entgegen, das erhobene Pad vor sich hertragend. Ich nahm es an mich und las eine neu eingetroffene Nachricht. Eine weitere Überraschung und vielleicht noch ein Grund, der meine Unruhe zu nähren vermochte. »Danke, Takuno«, nickte ich. Er steuerte wieder seinen Stuhl an. Im Raum herrschte Totenstille.

»Liebe Anwesende, Gruppe eins lässt die beiden anderen Prototypen untersuchen. Insel 831 in Port-aux-Français und 2351 auf Hawaii. Uns wurde gerade mitgeteilt, dass beide Inseln auf dem Weg zur Heimatwerft alle erdenklichen Situationen mit einer Technikbesatzung durchführen. Dazu gehören Streckentauchtests, Notfalltauchen, Materialprüfungen und was es sonst noch gibt.« Ich sah in die Runde. »Sie sehen also, es wird alles getan, um die Sicherheit des neuen Typs zu garantieren.«

Einige nickten. »Na, dann ist ja alles bestens«, sagte Patronas und erhob sich mit einem Ruck.

»Wir beginnen um 0800 mit den Maßnahmen«, erklärte ich und sah zu Takuno. Er nickte. »Bis dahin sind die Suchquadrate ausgearbeitet. Ich danke für die Aufmerksamkeit.« Ich hob die Hand. Die beginnende Unruhe legte sich wieder. »Bevor alle gehen noch eine Information ... über den Server von Insel 56 können alle, die es wünschen, Kontakt mit mir aufnehmen. Auf direktem Weg. Das Aufrufen meines Namens verbindet jeden Anruf direkt. Scheuen Sie sich nicht, diese Möglichkeit zu nutzen. Danke.«

Ich ging zu Patronas, beobachtete sie auf den wenigen Schritten genau. Sie wendete sich ab. »Obfrau, ich schätze, Sie haben schon einen Platz in ihrer Zentrale für die Aktion reserviert?«

»Aber natürlich«, erwiderte sie mit dem Rücken zu mir. »Wie es das Protokoll vorsieht. Bitte folgen Sie mir.« Als sie an Takuno vorbeimarschierte, fing ich seinen Blick auf. Deutete ich ihn richtig, war sein Misstrauen ebenso geweckt wie meines. Ich lächelte ihn an.

Noch zwei Tabletten. Um sicherzugehen, schaute ich erneut in die Schatulle. Und ein drittes Mal. Zwei Tage also. Es klopfte an der Kabinentür. »Herein«, bat ich und steckte schnell die kleine Box in die Uniformtasche. Takuno betrat den Raum. Als er die Tür schließen wollte, klemmte sie am Rahmen und mit der Schulter drückte er sie vollends

zu. »Verflixt«, fluchte er. »Hier ist schon einiges an den Hauptträgern verzogen. Ich kann Patronas' Unmut nachvollziehen.«

Ich reagierte nicht, weil es mir in diesem Moment völlig egal war, wie es um die Insel stand – oder um irgendwelche Kabinentüren. Takuno musterte mich intensiv. Fast schmerzhaft lange. Und entgegen seiner ansonsten zurückhaltenden und regungsfreien Mimik, entstand eine Falte auf seiner Stirn. »Alles in Ordnung, Obfrau?«

Ich schwieg. Nicht, weil es für mich wichtig war, mein Problem zu verschweigen, nein, weil ich es nach all den Jahren leid war, sprachlos zu sein in solchen Augenblicken. Ausgerechnet jetzt holte mich das ein. Sein Blick nahm mich gefangen, die gleichmäßige Stimme. So etwas, wie offenherzige Unschuld. »Takuno, sollte ich anfangen zu weinen, ist es nicht wegen Ihnen.«

Er zog die Augenbrauen nach oben und deutete mit der Handfläche auf die Sitzbank. »Wollen wir uns setzen?«, fragte er zögerlich. Ich nickte, zog die Schatulle aus der Hosentasche und stellte sie auf den Tisch. Er wartete ab, denn er ahnte, es käme noch mehr. In diesem Augenblick war mir die Grenze egal und überschritt sie. »Hier sind Tabletten drin. Leider nur noch zwei. Sie schützen mich davor, meinen Verstand über Bord zu werfen.« Langsam öffnete ich den Deckel. »Zwei Tabletten, zwei Tage.« Sein Blick haftete an mir, die Finger griffen nach der Schatulle, zogen sie zu sich, dann sah er hinein.

»Zwei Tage? Mit Suche und Rückfahrt sind Sie zehn Tage unterwegs.«

»Ja. Das ist das Problem.«

Er stellte sie wieder auf den Tisch. »Es ist ein Medikament, das Sie nicht auf jeder Insel bekommen, nicht wahr?«

Ich nickte. »Es ist ein Medikament, dessen Einnahme beweist, dass ich nicht diensttauglich bin«, erklärte ich und gab damit mein Geheimnis preis. Takuno atmete schwer ein und aus, lehnte sich zurück, rieb mit beiden Händen den Kopf.

»Wie kommen Sie da überhaupt dran?«

»Ich kenne eine Chemikerin ...«

Er kniff das rechte Auge zusammen. »Kennen und/oder lieben?« Ich lächelte. Erleichtert, ihn eingeweiht zu haben. Takuno beugte sich vor und zog das blaue Käppi aus der Gesäßtasche, drehte es hin und her. »Ich habe einen Chemiker an Bord, dem ich vertraue. Haben Sie eine Prozessdatei zur Synthetisierung?«

Aus der Brusttasche zog ich eine Flashkarte und legte sie auf den Tisch. Takuno steckte sie weg, räusperte sich, sah mich dann mit festem Blick an.

»Sind wir uns einig, dass Patronas etwas zu verbergen hat?«, änderte er völlig überraschend das Thema. Dankbar schloss ich für einen Moment die Augen und umarmte ihn in Gedanken.

»Ja, da sind wir uns einig. Und vielleicht nicht nur sie. Jedenfalls ist sie ein Kulminationspunkt, an dem keine guten Emotionen zusammenlaufen. Ich werde das beobachten und meine Nachforschungen auf das Inselnetz ausweiten.«

»Nur folgerichtig«, bestätigte er nickend. »Ich gehe an Bord und arbeite mit Sato das Suchmuster aus. Um 0800 brechen wir auf. Unterwegs werde ich die ankommenden Boote auf das einweisen. Ich schlage vor, dass wir drei Mal am Tag eine virtuelle Besprechung abhalten, und ...«, er stockte mit Blick auf die Schatulle, »... wenn die Tabletten synthetisiert sind, komme ich mit dem Copter zu einem Zwischenbericht auf eine Insel Ihrer Wahl. Je nachdem, wo Sie sich gerade aufhalten. In Ordnung?«

»Ja, in Ordnung, Takuno. Ich danke Ihnen ...«

»Unter einer Bedingung«, setzte er nach. Ich horchte auf.

»Welche?«

»Eines Tages möchte ich die Geschichte dahinter hören.«

Ich verbarg nicht mein plötzliches Zittern. Er stand auf, ich ebenso. Da war plötzlich ein Runzeln auf seiner Stirn. »Sind Sie größer als ich?«

Ich schmunzelte. Mit zwei Schritten war ich bei ihm, drückte ihn fest an mich, länger als gewollt. Nur schwach spürte ich seine Hände auf dem Rücken, bekam aber eine Ahnung, wie kraftvoll sie sein konnten. Ein angenehmer Duft stieg aus seinem Nacken in meine Nase. Nichts in meiner Erinnerung passte dazu, und doch meinte ich ihn zu kennen. Noch einen tiefen Atemzug, dann ließ ich los. »Viel Glück, Obmann Takuno.«

»Viel Glück, Obfrau Sutter.« Er setzte das Käppi auf und ging hinaus. Seltsamerweise klemmte die Tür dieses Mal nicht. Benommen wartete ich und registrierte erst nach einigen Sekunden die Schatulle. Zwei Tage, schoss es durch meinen Kopf und steckte sie ein. Dann machte ich mich auf den Weg in die Kantine.

Zwei Tage waren wir nun unterwegs. Das Transferboot erreichte die Personenschleuse von Insel 66. Die dritte Insel auf unserer Vernehmungstour. Der

Seegang nahm seit dem Mittag wieder zu und Abiola übergab ihr Mittagessen dem dunkelgrünen Südatlantik. Ich klopfte ihren schmalen Rücken, sprach ihr gut zu, während wir uns rhythmisch fast einen Meter auf und ab bewegten, ruckartig gegen die Stahlwand gepresst wurden und wieder von ihr weg. Aus dem Augenwinkel registrierte ich die offene Schleuse und den sich senkenden Steg. »Abiola, komm! Du kannst dich drinnen weiter übergeben.« Es rumste ordentlich und fast wäre ich nach hinten gefallen. Aus ihr kam ein weiterer Schwall. »Ich wusste nicht, dass du so viel gegessen hast ...«, wunderte ich mich überrascht und gab Patronas' beiden Bootsleuten einen Wink. »Macht das Boot fest und bringt sie auf die Krankenstation.« Ich stieg über die Motorabdeckung, den Steg hinauf in die Schleuse und stand vor einem sehr jungen Mann.

»Guten Tag, Obfrau Sutter«

»Guten Tag, Obmann Eldren.«

Er sah mich überrascht an. »Sie kennen mich?«

»Nein, aber ich bin berufsmäßig informiert.« Das Pad summt. »Einen Moment, Eldren.« Er reagierte nicht, sah nur erstaunt an mir vorbei. Patronas Leute zogen Abiola mit sich. Sie übergab sich erneut und Eldren schnitt eine Grimasse. Ich zog das Pad aus der Seitenhalterung. Ein blaues Dreieck blinkte im Wechsel mit Takunos Kommunikationscode. Endlich! Schnell setzte ich mich etwas ab und nahm den Ruf an.

»Takuno?« Sein Gesicht erschien. Trotz des kleinen Displays war ihm eine Erregung anzusehen, die mir neu war. Seine Ruhe war verschwunden.

»Kann ich reden?«, wollte er wissen. Ich nickte.

»Sie sind wieder da! Die Reflexe! Innerhalb der Sonarreichweite. Dieses Mal verteilt. Sie triangulieren. Ein Muster ist zu erkennen. Der beste Beweis, dass es U-Boote sind. Offenbar sind sie nicht so groß wie unsere Boote, aber wendiger und ...« Er stockte und starrte zu einem entfernten Punkt, als wäre ihm gerade erst bewusst geworden, dass sein Gedanke ungeheuerlich war.

»Und!? Was ist, Takuno!? An was denken Sie?«

»Sie suchen«, sagte er. »Ich verwette mein Boot. Sie suchen genauso wie wir die Insel.«

Ich starrte auf das Display und fühlte, wie sich ein dunkles Loch unter mir auftat. Tief wie der Atlantik an dieser Stelle. Takunos Intuition war korrekt. Dessen war ich mir

absolut sicher. »Ich werde Gruppe eins informieren und melde mich umgehend wieder bei Ihnen.«

Er nickte und deaktivierte das Display. Ich drehte mich zu Eldren und fixierte ihn. Ein langer, schlaksiger Kerl, viel zu jung, um Obmann zu sein; meiner Ansicht nach.

»Obmann Eldren, ich brauche einen Raum nur für mich. Jetzt.«

»Kommen Sie«, forderte er mich auf und verließ die Schleusenkammer Richtung Inselzentrale. 66 war in einem besseren Zustand als die bisherigen beiden Inseln oder gar 56. Ich entdeckte in den Korridoren ständig Reparaturteams, an vielen Stellen wurde geschweißt, neue Grundierungen aufgetragen und es gab keine einzige ausgefallene LED-Lampe.

»Eine alte Insel, aber Sie tun etwas, um den Zerfall aufzuhalten, Obmann Eldren. Eine löbliche Eigenschaft.« Er verlangsamte den Schritt und ließ mich aufschließen. Das Vorseilen war eine Unart, die ich nicht mochte, aber hinnahm. Letztendlich war es egal. Meine Zeit auf einer der Inseln war immer an den jeweiligen Auftrag gebunden.

»Danke, Obfrau Sutter. Ich weiß zu schätzen, dass meine Bemühungen registriert werden. Wir wissen nicht, wann unsere Insel ersetzt wird, also müssen wir pfleglich mit ihr umgehen. Es ist unser Zuhause.«

Eldren redete mit dem Boden und fuchtelte dabei andauernd mit der rechten Hand. Ich vermutete einen angeborenen Tic. Wir stiegen die Treppe hoch zum Oberdeck. Ein einziges Mal trafen sich unsere Blicke. »Auf welcher Insel sind Sie zuhause, Obfrau?«

»Auf keiner«, erwiderte ich. »Seit ich denken kann, wohne ich auf Spitzbergen.« Eldren war nicht anzumerken, ob ihn das überraschte. Millionen Menschen wohnten auf hunderten künstlichen Inseln und nur selten traf man jemanden, der auf dem Festland lebte.

»Ich könnte das nicht, auf dem Land wohnen. Das Meer ist doch wunderschön. Haben Sie denn keine Schwierigkeiten, wenn Sie von Insel zu Insel müssen?«

»Nein, Eldren, das ist mein Job. Ist mir egal, wo ich bin, solange ich das tun kann, was ich am liebsten mache.«

Er blieb vor einer Tür stehen und sah mich an. »Aha. Und was ist das?«

»Den Dingen auf den Grund gehen«, sagte ich und nickte zur Tür. »Mein Raum?«

»Äh, ja.« Eldren öffnete und trat beiseite. »Soll ich Ihnen einen Tee kommen lassen?«

»Nein, danke. Ich will nicht gestört werden. Kümmern Sie sich bitte um meine Mitarbeiterin. Wenn Sie wieder auf dem Damm ist, teilen Sie ihr einen Raum zu und übermitteln Sie alle Daten zur Inselbevölkerung. Vielen Dank.«

Ich ging hinein und schloss die Tür hinter mir. Der Boden zitterte leicht. Die Trimmung versuchte den Seegang auszugleichen. Zügig griff ich nach dem Pad und kontaktierte Gruppe eins. Das Rufsymbol leuchtete, dann die Bestätigung. Den Sensor auf der Rückseite hielt ich an das Sicherheits-Implantat im Unterarm und aktivierte es. Meine Zugriffsstufe wurde bestätigt. Ein hellhäutiges Gesicht lächelte mir entgegen. Sommersprossen, rote Haare.

»Kein bisschen älter«, eröffnete ich das Gespräch. Jonna Andersen ging etwas näher an die Kamera.

»Oh, Chatrina, kurze Haare? Ist es so schlimm? Wie geht es?«

Ich wiegte den Kopf hin und her, spürte einen Knoten in meinem Hals. Was sollte ich sagen? »Mir geht es gut, Jonna. Aber die Sache hier entwickelt sich zu etwas völlig Neuem.«

»Ich habe die Sonardaten und Takunos Bericht bekommen. Allerdings sind wir uns unschlüssig, was davon zu halten ist. Wo sollten auf einmal sieben uns nicht bekannte U-Boote herkommen? Vom kläglichen Rest Festlandbewohner?« Jonna lachte und es klang ein wenig verzweifelt. »Die sind ja nicht mal in der Lage, sich länger als einen halben Tag nicht gegenseitig umzubringen«, ätzte sie.

»Jonna ... Takuno sagt, und ich verlasse mich zu einhundert Prozent auf seine Intuition, dass diese sieben U-Boote ebenfalls die Insel suchen. Niemand außer Gruppe 25 und wir als Polizei wissen von ihrem Verschwinden. Ist dir bewusst, was das bedeutet?«

Sie rieb beide Augen, ballte eine Hand zur Faust und schlug auf den nicht sichtbaren Tisch vor ihr. Es klang scheppernd und das Bild wackelte kurz. »Ja«, erwiderte sie leise. »Ich weiß. Es gibt eine Person unter uns, entweder auf der Inselgruppe oder in der Administration, die Informationen preisgibt. Und diese Person weiß, wer dort unten taucht! Ich komme mir vor, wie gerade erst aufgewacht.«

Ich nickte. »Oder unsere Übertragungen werden abgehört«, führte ich ihren Gedanken fort. Jonna hob den Kopf.

»Die sind verschlüsselt«, sagte sie barsch.

»Meinst du nicht, dass für Menschen, die in der Lage sind, sich einen nicht bekannten Zeitraum vor uns zu verstecken und offenbar bessere U-Boote besitzen als wir, eine Verschlüsselung nur ein kleines Hindernis ist?«

Sie schwieg.

»Versenken wir die unbekannteren U-Boote«, schlug ich vor. »Wir befinden uns hier mitten über dem Argentinischen Becken, fünftausend Meter Wasser unter uns. Wenn Takuno Erfolg hat, holen wir uns so ein Boot mit der Rettungsglocke. Dann erfahren wir vielleicht, was dahinter steckt.« Ich beobachtete ihr Gesicht. Die Augen blitzten mich an. Ein zuckender Wangenmuskel. Sie setzte die Brille auf und beugte sich nach rechts, murmelte Unverständliches zu einer Person oder einem anderen Pad. Dann richtete Jonna sich auf.

»Okay, Chatrina. So werden wir es tun. Du hast freie Hand.«

»Danke. Und Jonna ...«

»Chatrina?«

»Wenn ich nicht weiß, ob ich abgehört werde oder jemand etwas verrät, macht mich das ziemlich nervös. Dieses Problem muss gelöst werden. Egal wie.«

Ich hörte sie laut ein- und ausatmen. »Ist gut, Chatrina. Wir lassen uns was einfallen. Noch etwas?« Meine Gedanken tauchten hinab zu einer Vermutung, die mir nicht behagte. Das Bild vor meinen Augen verschwamm, so sehr driftete ich ab mit dem, was ich da zu fassen versuchte. Ich spürte plötzlich mein Herz klopfen. Wohl eine Art Schock. »Chatrina?«

Mit den Augen blinzeln. Nur schnell auftauchen aus diesem Strudel. Wie aus meinen Träumen. Ich fokussierte das Pad und sah Jonnas besorgtes Gesicht. »Wir können, glaube ich, fest davon ausgehen, dass, wenn es da eine Person gibt, die Informationen verrät, sie nicht die einzige ist. Nicht die einzige Person sein kann ...«, ich nahm das Pad näher an mich heran. »Gehen wir einfach davon aus, dass wir es hier mit etwas Größerem zu tun haben. Gut organisiert und inzwischen so mutig, dass es ihnen egal ist, ob wir sie entdecken.«

Sie hob die Hand und machte mit den Fingern ein Zeichen. Es war mindestens eine weitere Person im Raum. Ich fragte mich, wer das sein könnte?

»Ja«, bestätigte Jonna. »Wir gehen davon aus. Ich wünsche dir viel Glück.« Ihre winkende Hand beendete das Gespräch und ich starrte noch ein paar Sekunden auf das

Display, deaktivierte das Implantat und strich über die kurzen Haarstoppel. Ein angenehmes Gefühl. Beruhigend fast.

»Eine Verbindung zu Obmann Takuno«, diktierte ich dem Pad. Einen Atemzug später schaute ich in sein Gesicht und erschrak über die finstere Miene, die mir entgegenblickte. »Was ist los?« Er sah auf die Seite, vielleicht zu Sato, nickte und seufzte deutlich.

»Wir schaffen es nicht, den Sonarkontakt zu stabilisieren. Diese Boote sind nicht unter einer thermischen Grenzschicht verborgen. Sie besitzen eine Art Tarntechnik. Etwas, das wir seit einhundert Jahren nicht mehr benötigen, weil es keine Gegner mehr gibt, vor denen man sich tarnen müsste.« Er stockte, rollte mit den Augen. Mir wurde klar, vor was für einem Problem wir plötzlich standen. Ein ernstzunehmender Gegner, der schon lange vergessene Technik einsetzte, die wir als unnötig erachteten. Marine Polizei und Mobile Einheiten wurden so ausgebildet, dass sie mit den Resten der Menschheit in den Küstengebieten zurechtkamen, und das war nicht besonders schwierig.

»Was könnte das sein?«

»Eine Art Beschichtung, die Schallwellen in alle Richtungen bricht.«

»Takuno! Ich habe die Freigabe zum Torpedoeinsatz. Mein Gedanke war, mindestens eines der Boote zu versenken, um es mit der Rettungsglocke zu bergen und so an Informationen zu kommen. Allerdings sollte gesichert sein, dass die Torpedos auch treffen. Werden sie das?« Er zögerte mit seiner Einschätzung. Was mir schon Antwort genug war.

»Torpedos haben ebenso ein Problem wie unsere Boote. Wir erreichen mit dem neuen Typ achthundert Meter. Unsere Torpedos sind getestet für neunhundert Meter. Da fehlen also noch dreihundert bis zu unseren Freunden da unten. Allerdings bin ich mir sicher, dass ihre Torpedos – falls sie welche besitzen – schadlos den Weg zu uns herauf überstehen.«

Ich schloss die Augen und stellte mir die sieben gelben Lichtpunkte im Hologramm vor. Uns überlegen in Tauchtiefe und Entdeckbarkeit. Eine Werft, wo auch immer, die solche U-Boote zu bauen in der Lage ist, musste aufzufinden sein! Das Material für eine solche Technik kam sicher nicht von einem anderen Planeten. Möglicherweise war Standard-Polizeiarbeit effektiver. Die üblichen Ressourcenhändler unter die Lupe zu nehmen, könnte mehr Erfolg bringen.

»Ihre Argumentation ist nachvollziehbar. Dann bleiben wir also friedlich, solange uns keine ausreichenden Informationen zur Verfügung stehen. Ich bin ab jetzt auf Insel 66.«

»Verstanden. Ich werde gegen 1500 auftauchen und mit dem Copter eine halbe Stunde später bei Ihnen sein.«

»Ist Sato der Situation gewachsen?«

»Sie müssen sich keine Gedanken machen, Obfrau Sutter. Sato ist bestens vorbereitet. Egal was passiert. Außerdem ist mein Freund, Obmann Rodriguez von Boot 12813 während meiner Abwesenheit Befehlshaber der Gruppe. Ich habe ihn instruiert. Er ist absolut zuverlässig.« Das Display wurde dunkel. Ich mochte Takuno, stellte ich fest. Sehr sogar. Und schätzte seine ruhige Art. Zügig diktierte ich alle Informationen und meine Überlegungen in eine verschlüsselte Sprachdatei, sandte sie an Jonna Andersen und begab mich dann zu Abiola, um mit der Arbeit zu beginnen.

»Tut mir leid, Chatrina. Du weißt, zu viel Seegang ist nichts für mich. Die Sanitäterin hat mir ein Medikament gegeben. Dauert noch ein Weilchen.« Abiolas schwarzem Gesicht sah man nicht an, wie es um ihren Kreislauf stand, aber so angelehnt an der Kantinenwand, die Augen zur Decke gerichtet, machte sie keinen besonders stabilen Eindruck. Der Seegang wurde nicht besser und die Trimmung kämpfte unermüdlich gegen zu starke Schwankungen an.

»Mach dir nichts draus, Abiola.« Ich setzte mich neben sie und beobachtete fasziniert ihre Nasenflügel. Sie bebten leicht, dehnten und entspannten sich.

»Ruh dich noch ein wenig aus«, flüsterte ich ihr ins Ohr. »Ich hole mir erst was zu essen und fange dann an, die Daten zu sichten. Wenn du wieder fit bist, kommst du einfach rüber.« Sie reagierte nicht, aber das war auch nicht nötig.

Die Kantine war so gut wie leer. Zügig ging ich zur Theke und bat die Frau dahinter, mir Tagesessen und einen Tee zu geben. Damit setzte ich mich in die entfernteste Ecke und musterte misstrauisch den Teller. Das Essen auf den Inseln war sehr unterschiedlich. Zu den grundlegenden Nahrungsmitteln aus dem Proteindrucker, versuchte sich manche Kantine in eigens entworfenen Spezialitäten aus Algen und dem was die hydroponischen Anlagen hergaben. Drei runde, dunkelgrüne Scheiben, zwei Proteinriegel und ein Tomatensalat. Damit begann ich und stellte überrascht fest, dass

mich der Geschmack der Tomaten beeindruckte. Den Rest verdrückte ich, weil es nahrhaft war. Den letzten Bissen spülte ich mit Tee runter und sah aufs Pad. Noch drei Stunden bis zu Takunos Eintreffen. Abiolas schwarze Hand legte sich auf den Tisch. Ich hatte sie nicht kommen hören.

»Es bestätigt sich doch immer wieder, dass du die richtige Wahl bist, wenn es um lautlose Infiltration geht«, sagte ich und grinste sie an.

»Schwarz wie die Nacht und leise wie der Tod«, erwiderte sie und setzte sich mir gegenüber. Schwarz wie die Nacht und leise wie der Tod, wiederholte ich in Gedanken. Abiolas Ruf entsprach durchaus diesem Bild.

»Geht es dir wieder gut?« Den Blick auf dem leeren Teller, strich sie mit einer Hand durch ihre Haare.

»Essen werde ich nichts. Das Medikament wirkt auf jeden Fall. Ich sollte mir einen Vorrat davon zulegen.«

Beim Wort Medikament zuckte ich innerlich zusammen. Takuno, mein Retter ... ich reichte Abiola mein Pad. »Das ist kein normaler Fall. Weder das Verschwinden der Insel noch all die anderen Vorkommnisse ...«

»Was meinst du?«

»Lies alles durch. Darüber Bescheid wissen Takuno, ich, Jonna Andersen und natürlich einige ihres Stabes. Ich werde es euch aber nicht vorenthalten, denn wir haben zusammen einiges vor.«

Sie nahm das Pad und begann zu lesen. Interessiert musterte ich Abiolas scharf gezogene Gesichtszüge. Ich ertappte mich immer wieder dabei, sie fasziniert zu beobachten. Aus jedem Stück ihres Gesichts strahlte eine freundliche Unnahbarkeit. Sich ihr nähern zu dürfen, bedurfte einiger Anstrengung und am Ende gewährte sie vielleicht eine gnädige Audienz. Einige Male in den letzten Jahren war mir der Versuch gelungen; dann war es, als läge ich in einem Palast voller Zartheiten und dunkler Geheimnisse. Ich schüttelte diesen beginnenden Tagtraum schweren Herzens ab und versuchte, mich auf die vielen Fragen zu konzentrieren.

Wie schaffte man es, eine sicher nicht kleine Gruppe von Menschen ausfindig zu machen, die mindestens eine Werft unterhielt und sich über einen längeren Zeitraum große Mengen Ressourcen beschafften? Es musste Verbindungen zu wenigstens einem wichtigen Handelspunkt geben. Ohne jeden Zweifel.

Aus der Ventilation strömte kühle Luft heran. Ein salziger Geruch drang in meine Nase. Ich schloss die Augen und sog den Duft des Meeres in mich hinein.

»Chatrina?« Das Pad klapperte auf dem Tisch. »Denkst du, es haben sich Inselbewohner abgesondert? Oder könnten diese U-Boote von Festlandmenschen gebaut worden sein?«

Ich öffnete die Augen und war froh, dass es hier drin nicht allzu hell war. Abiolas verwunderter Blick suchte Kontakt zu mir. Die Fingerkuppen ihrer rechten Hand hatte sie abgewinkelt, klopfte leise einen Takt auf den Tisch. Zwei der vielen Fragen, denen wir uns stellen mussten, dachte ich und drückte den Rücken durch, die Schultern nach hinten. Irgendeinen Schmerz gab es da seit geraumer Zeit. Abiola wartete auf meine Antwort.

»Die Werften auf Spitzbergen benötigen ein halbes Jahr für ein U-Boot des neuen Typs. Wir wissen nicht, ob die unbekanntes Boote eine identische Größe haben. Setzen wir mal eine Bauzeit von vielleicht vier oder fünf Monaten voraus, mal sieben Boote, hm ... oder doch mehrere Werften?« Erschrocken darüber, wie viele Fragen sich aus all dem Unwissen ergaben, schwieg ich.

»Wir brauchen dringend Antworten, irgendwelche Hinweise«, stellte Abiola fest. »Alles andere ist nur Zeitverschwendung.«

Ich nickte. »Ja, wir brauchen Antworten. Und die Suche nach den Antworten werden wir so gestalten, dass alle es mitbekommen.«

Sie fixierte mich und beendete ihr kleines Musikstück. »Du hast notiert, dass es womöglich ein Informationsleck gibt. Wäre es da nicht besser, so verdeckt wie möglich vorzugehen?«

»Das liegt nahe und entspricht meinem ursprünglichen Gedanken, aber ich denke, wenn wir sie aufscheuchen, werden ihnen zwangsweise Fehler unterlaufen, denn ... halten wir mal fest: Sie wissen, dass wir es wissen. Sie müssen also logischerweise davon ausgehen, dass wir ein Leck bei uns vermuten ...«

»Das genau meine ich ja, Chatrina. Wäre es da nicht besser ...«

»Nein«, unterbrach ich sie. »Ich hoffe, dass sie genau das annehmen, nämlich dass wir still und leise nach dem Verräter oder der Verräterin suchen, nur um sie nicht wissen zu lassen, wie weit unsere Ermittlungen sind. Aber wir werden das Gegenteil tun: so viel Lärm wie möglich.«

Sie runzelte die Stirn.

»Aber in deiner Mitteilung an Jonna Andersen steht doch etwas von stillem Vorgehen. Woher der Sinneswandel?«

Ich grinste sie an. »Glaubst du mir, wenn ich sage, dass mir die Idee kam, als du dich an mich angeschlichen hast?«

Sie schaute verdutzt. »Nein, das glaube ich dir nicht.«

Ich zuckte mit den Schultern und nahm das Pad. In einer Mitteilung der Inselzentrale war der Link zu den Personendaten der hiesigen Bevölkerung abgelegt. »Ich hätte gerne, dass du das bisherige Vernehmungsprotokoll abänderst und mit zwei neuen Prämissen versiehst: Erstens wollen wir wissen, ob es hier, sagen wir ... Abtrünnige gibt, und zweitens, ob auf den Inseln Unzufriedene sind, also Menschen, die Veränderungen wollen, Menschen die wütend sind, verärgert, enttäuscht.«

Sie nickte.

»Und wir sollten dabei das Verhältnis von Patronas zu den Inseln abklopfen ...«, ich hielt kurz inne. »Am besten beginnen wir mit: ‚Wie Sie ja vielleicht wissen, haben wir es seit geraumer Zeit mit einer abtrünnigen Gruppe zu tun‘ ... und so weiter. Wir zeichnen die Reaktionen aus verschiedenen Winkeln auf. Dann werden wir sehen, ob jemand etwas verheimlicht.«

»Geht in Ordnung, Chatrina.«

»Gut. Ich besorge mir jetzt eine Flasche Wasser und gehe in die Inselzentrale. Für Jonna muss ich mir noch was überlegen.« Abiola sah mich weiterhin an, als wolle sie noch etwas Wichtiges loswerden, wusste aber nicht wie. »Raus mit der Sprache«, forderte ich sie auf.

»Ja, hat vielleicht nichts zu bedeuten. Du wirst es nicht so oft hören. Aber wir ...«

»Was?«

»Reto hustet in den letzten Wochen auffällig viel. Und nachts röchelt er mitunter, als bekäme er kaum noch Luft.«

Ich sah an ihr vorbei, die letzten Tage und Wochen vor meinem Auge. Retos Husten ... Abiola hatte recht. Natürlich war es mir aufgefallen. Die Festlandeinsätze waren anstrengend, der Atemschutz, in den Kampfanzügen steckend ... »Okay, Abiola. Du hast recht. Ich werde seine Unterlagen durchsehen. Mal sehen, wann die letzte Untersuchung war. Danke dir.«

Sie nickte und lächelte etwas gequält.

Ich packte meine Thesen und die Fakten in eine Sprachnachricht und teilte Gruppe eins mit, dass wir unsere Befragungen unter anderen Zielen durchführen werden. Wir wollten erreichen, dass die andere Seite Fehler machte, eventuell Panik bekam. Deshalb wollte ich ein wenig flunkern. Statt eines Anrufes bekam ich nach einer halben Stunde lediglich ein ‚OK‘. Das genügte mir.

Kano, Kazumi und Bijan meldeten stündlich ihre Koordinaten. Die Rapporte waren durchweg negativ. Keinerlei Hinweise auf Insel 64. Weder Trümmer noch sonstige Gegenstände. Da draußen war nichts. Weder auf dem Radar noch im infraroten Bereich. Nur Wasser. Auch Takuno und die anderen Boote würden nichts finden. Da war ich mir inzwischen sicher. Insel 64 war einfach weg. Aber etwas viel Beunruhigenderes passierte: nicht nur wir suchten nach diesem schwimmenden Stück Stahl.

Ich stellte die Wasserflasche auf dem Kartentisch der Zentrale ab. Jemand hinter mir hustete ein paar Mal gekünstelt. Ich drehte mich und entdeckte Eldren.

»Offenbar schafft es inzwischen jeder, sich an mich anzuschleichen«, begrüßte ich ihn etwas schroff. Er sah mich verwundert an.

»Aber nein, das war nicht meine ...«

Ich packte seinen Arm und zog ihn an den Tisch. »Was war denn ihre Absicht?« Er rückte etwas von mir ab und strich die Falten aus der Uniform.

»Es ist verboten, ein Getränk auf den Kartentisch zu stellen.«

Tatsächlich! Ich steckte die Flasche an meinen Gürtel. »Hab ich ganz vergessen.«

»Obmann Takunos Copter ist gerade gelandet«, fuhr er fort.

»Danke. Er weiß, wo ich bin?«

»Ich habe ihn informiert.«

Ich nickte und dachte an das Medikament. Ob Takuno wohl Erfolg mit der Synthetisierung hatte? Nicht auszudenken ...

»Obfrau Sutter?«

»Eldren! Was gibt es noch?«, fuhr ich ihn an. Er zögerte und war sichtlich nervös. Sein Gesichtsausdruck erinnerte mich an das eines Kindes, dabei ertappt, etwas Verbotenes getan zu haben. Es war mein Fehler. Ich legte die Hand auf seine Schulter. »Tut mir leid, Eldren. Ich bin vielleicht ein wenig gereizt. Die Situation ist unübersichtlich. Also?«

Er streckte die rechte Hand aus, drehte sie hin und her, spreizte die Finger und beobachtete offenbar genau, was er da tat. Als wäre dieser Körperteil ein fremdes Wesen. »Ich fürchte, wir müssen nach unten. Von der Gruppe kam die Anweisung, mit der Tauchsequenz zu beginnen.«

»Tauchen!?!« Ich drückte die Finger etwas stärker in seine Schulter. Er verzog leicht das Gesicht und sah mir endlich in die Augen. »Warum tauchen?«

»Der Seegang und damit die mechanische Belastungen nehmen zu«, hörte ich ihn sagen, ignorierte es jedoch.

»Eldren, in den letzten zwanzig Jahren war ich auf wesentlich älteren Inseln, die trotz erheblichen Seegangs nicht tauchten. Liegt die Wellendynamik momentan innerhalb der Spezifikationen?«

Er atmete schwer. »Ja«, presste er heraus.

»Na also! Ich habe noch drei Leute da draußen! Wo sollen die bitteschön landen?!«, hakte ich nach. Eldrens Blick wanderte durch den Raum. Er bekam Panik. Gefangen zwischen seiner Position und einer Ebene drei-Obfrau der Mobilen Polizeieinheiten, die vor ihm stand. Ich musste ihm die Entscheidung abnehmen. »Ihre Insel ist zwar alt, aber in einem guten Zustand, oder?«

Er richtete sich auf. »Natürlich, aber könnten nicht die Boote die Copter ...«

»Sagen Sie Patronas, dass die Gruppe abtauchen kann. Bis auf Insel 66. Ich pfeife jetzt meine Leute zurück, und wenn sie heil gelandet sind, können Sie von mir aus tauchen.«

Er senkte den Blick. »Ich werde Ärger bekommen ...«

Für einen Augenblick war ich verblüfft und mir fielen spontan die Bilder aus dem Besprechungsraum der Gruppe 25 ein, die vierundzwanzig Obfrauen und Obmänner, darunter Eldren, davor sitzend Patronas ... ich hatte das Gefühl, als füge sich hier ein Puzzleteil in ein Gesamtbild, von dessen Aussehen ich noch keine Ahnung hatte. Eldrens gequälter Gesichtsausdruck konnte nützlich sein, ein Ansatz ... »Ich hoffe, Ihnen nicht die Hierarchie erklären zu müssen, Obmann Eldren.« Er nickte mehrmals, hörte gar nicht mehr auf damit.

»Nein, natürlich nicht ... da gibt es kein ...«

»Tun Sie etwas Sinnvolles! Bereiten Sie die Landung der drei Copter vor. Danach machen Sie die Insel tauchfertig.«

Er schwieg, starrte mich einen Moment an, drehte sich dann um und zog davon. Deutete ich seinen Blick richtig, stand die Angst ihm bis zur Schädeldecke. Ich grinste und sah Takuno zum Schott hereinkommen, das blaue Käppi tief ins Gesicht gezogen.

»Obfrau Sutter ...«

»Ich bin froh, Sie zu sehen, Takuno«, begrüßte ich ihn. Ohne zu antworten, zog ich ihn in den Besprechungsraum. »Es sind verwirrende Zeiten, Takuno«, stellte ich fest und schloss die Tür hinter uns.

»In der Tat.« Er setzte sich an den Tisch, nahm das Käppi ab und griff hinein. Was er daraus hervorzog und in der Hand hielt, konnte ich nicht sehen. Meine Gedanken galten den Coptern. Ich zog das Pad hervor, aktivierte den Rundruf und wartete die Freimeldung ab. Keine Sekunde später leuchteten drei grüne Felder auf.

»Kano, Kazumi, Bijan, kommt sofort zurück. Die Gruppe taucht. Ich bin auf Insel 66 und erwarte euch so schnell als möglich hier.« Die Gegenstellen bestätigten und ich legte das Pad auf den Tisch, sah in Takunos überraschtes Gesicht.

»Wir tauchen? Aus welchem Grund?«

»Patronas hat das angeordnet. Angeblich wegen des stärker werdenden Seegangs, eine Zunahme der mechanischen Belastung, alte Inseln und so ...«

»Hm...«, er kratzte sein Kinn. »Diese Insel hier ist aber noch ganz gut in Schuss für ihr Alter. Mechanische Belastungen hört und spürt man deutlich. Ich höre und spüre nichts. Ich sollte Patronas mal in mein Boot mitnehmen und runter auf 800 Meter gehen ...«

Ich mochte seinen Pragmatismus. Er schob die Faust über den Tisch und öffnete sie. Eine blaue Schale lag darin. »Ich habe zwanzig Tabletten synthetisieren lassen.« In Takunos dunklen Augen erkannte ich keine Regung. Dafür konnte er sicher in meinem Blick eine Menge herauslesen. Erleichtert griff ich die Schachtel und steckte sie ein.

»Danke, Takuno. Ich ...«

Er winkte ab. »Bringen Sie mich einfach auf den neuesten Stand. Der Befehl zum Abtauchen einer Inselgruppe, obwohl klar ist, dass dort draußen noch Menschen auf der Suche sind, ist – gelinde gesagt – eine Zuwiderhandlung gegen unsere Regeln.« Langsam beugte er sich über den Tisch. »Ich fühle mich neuerdings ein wenig unsicher, Sutter. Oder nennen wir es beobachtet.«

»Chatrina, bitte«, bot ich ihm an. Einen langen Atemzug sahen wir uns in die Augen.

»Kenzaburo.«

Kenzaburo. Was für ein interessanter Name. Und er hatte recht. Es war nicht schwer, sich auf dieser Inselgruppe unwohl zu fühlen. Ich gab ihm einen kurzen Bericht, wobei mich die Reglosigkeit in seinem Gesicht doch ein wenig aus der Fassung brachte. Er setzte das Käppi auf und schob es ein paar Mal hin und her, als würde er sich damit kratzen.

»Kenzaburo, du hast deine Nervosität dem blauen Käppi da übertragen, nicht wahr?«

Er grinste. »Gut erkannt. Wenn ich mich damit ins Bett lege, ist es als kritisch zu betrachten.« Ich stutzte. Dann platzte das Lachen aus mir heraus. Es dauerte einige Minuten, bis ich mich wieder im Griff hatte. Er musterte mich neugierig.

»Du kannst ja richtig lachen, Chatrina. Das habe ich nicht für möglich gehalten.« Es klopfte. Ich räusperte mich einige Male. Takuno öffnete die Tür. Abiola trat ein, grüßte durch ein kurzes Nicken und setzte sich neben mich. Das Pad summte, Eldrens Gesicht erschien auf dem Display.

»Was gibt es?«, antwortete ich und blieb dabei außerhalb der optischen Erfassung.

»Ich habe drei der Oberdecklager räumen lassen«, erklärte er eifrig. »Dort können wir die Copter unterbringen.«

»Danke, Eldren. Meine Leute sind in einer halben Stunde hier.« Das Display wurde dunkel. Ich legte die Schachtel auf den Tisch, öffnete sie und nahm eine der Tabletten raus. Abiola gab mir einen Fußtritt. Ich sah auf und folgte ihren Augen, die zu Takuno wanderten.

»Er weiß Bescheid, Abiola. Ich vertraue ihm.«

Sie verzog den Mund. »Dann werde ich ihm ebenso vertrauen«, erklärte sie, »aber trotzdem finde ich es nicht gut, wenn zu viele Personen davon wissen.« Takuno hörte uns schweigend zu. Er setzte das Käppi auf und lehnte sich zurück.

»Wir werden jetzt Eldren verhören«, verkündete ich, ohne auf ihren Einwand einzugehen. »Wir drei. Bau bitte vier Kameras auf, Abiola. Eine direkt vor Eldren auf dem Boden. Setz ihn ganz an die gegenüberliegende Wand, so dass die größtmögliche Distanz zwischen uns ist. Er soll sich klein fühlen. Takuno sitzt neben mir und du wirst deinen Stuhl so stellen, dass Eldren dich nur im äußersten Augenwinkel erkennen kann. Bewege dich ab und zu. Tu so, als würdest du etwas in dein Pad tippen. Unsicherheit verstärken.« Abiola nickte, stand auf und bereitete den Raum vor.

»Von Ihnen möchte ich nicht verhört werden«, sagte Takuno. »Soll ich irgendetwas dabei tun? Außer zuhören?«

»Nehmen Sie kurz Verbindung auf zu Sato. Ich möchte einen aktuellen Lagebericht.« Er nickte und stellte sich abseits. Vor mich legte ich das Pad, aktivierte unser Verhörprotokoll, dann lehnte ich mich an und versuchte zu überblicken, ob ich etwas übersehen hatte. Abiola stellte die letzte Kamera auf und kniete sich dann neben meinen Stuhl.

»Ich habe über unser Gespräch und die letzten beiden Tage auf 68 und 67 nachgedacht. Unsere Befragungen dort haben nichts ergeben. Gar nichts. Noch nicht mal Trauer ...« Ich sah auf ihr Gesicht runter, die schlanke Nase, Abiolas seltsam glänzende Haut, fast wie Samt. Noch nicht mal Trauer? Was waren Patronas Worte? ‚Wir alle haben Menschen verloren‘.

»Du hast recht, Abiola. Ein weiterer Grund unsere Strategie zu ändern. Denkst du an etwas Spezielles?«

»Wenn wir bisher Vernehmungen und Befragungen dieser Art durchführten, war es klar, dass innerhalb der Gruppen die Bewohner Verwandte auf allen Inseln hatten. Das ist gewollt und stärkt den Zusammenhalt einer Inselgruppe; einen Onkel hier, eine Tante auf der Nachbarinsel. Ein Teil unserer Arbeit ist auch Trost spenden durch die Aufklärung des Geschehens. Es sind Familien, nicht wahr?«

Ich nickte.

»Genau«, sagte Abiola mit Nachdruck. »Ich habe vorhin die Datenbank von 66 geprüft: keine Verwandten auf 64. Das fand ich komisch und hab das für 67 und 68 wiederholt. Keine Verwandten.« Sie schwieg und das Weiß ihrer Augen war in diesem Moment fast unheimlich anzusehen. Ich legte die Hand auf Abiolas Schulter und drückte sanft zu, nickte dabei.

»Gute Arbeit, Abiola«, flüsterte ich. »Bohr da ein bisschen herum.« Sie erhob sich, nahm an der Seitenwand Platz und aktivierte die Kameras. Ich rief Eldren.

Er schwitzte. Trotz des kühlenden Luftstroms aus der Umwälzanlage. Abiolas Pad musste glühen, so intensiv bearbeitete sie es mit den Fingern. Ich lauschte, was Takuno mir flüsterte; dass bei Sato alles in Ordnung war und unsere sieben Freunde offenbar entspannt den Meeresgrund absuchten. Dann richtete ich mich auf und gab Abiola ein Zeichen. Eldren wurde immer kleiner; er zerfiel förmlich zu einem Häufchen Elend. Ich entschloss mich, ihn nun lange genug gequält zu haben und räusperte mich.

»Obmann Eldren, Sie bekommen eine Nachricht, wenn die Copter gelandet sind?«, eröffnete ich mit einer Frage. Er nickte. »Gut. Danach können Sie die Tauchsequenz starten.«

»Natürlich.«

»Schön, dann beginne ich mit der Befragung Nummer eins. Gruppe 25, Insel 66. Es ist Samstag, 3. Februar 2148, 16 Uhr und 32 Minuten. Anwesend sind Aden Eldren, der für Insel 66 gewählte Ebene-5-Obmann. Von den Marinen Polizeikräften der Ebene-4-Obmann Kenzaburo Takuno. Von den Mobilien Polizeieinheiten Abiola Igbinedion, Anwarterin und Ebene-3-Obfrau Chatrina Sutter.« Eldren rutschte an die Stuhlkante. Er war eindeutig zu groß.

»Obmann Eldren, die Zuständigkeit der Polizeieinheiten deckt auch das Verschwinden von Inseln ab, was dankenswerterweise nicht sehr oft vorkommt. Meine Einheit hat bisher zehn solcher Vorfälle untersucht. In allen Fällen wurden die Inseln bzw. die Überreste recht schnell gefunden. Insel 64 jedoch gibt uns Rätsel auf. Keine Trümmer, nicht mal der kleinste Gegenstand treibt auf der Oberfläche. Und ...«, ich sah zu Takuno, »Obmann Takuno wird bestätigen, dass unter Einberechnung der Strömungsverhältnisse auch nichts auf dem Meeresgrund zu finden ist. Nicht wahr?«

Takuno nickte mit ernstem Gesicht. »In der Tat. Das Argentinische Becken ist in weiten Teilen eine fast plane Fläche. Runde 5.000 Meter Meerestiefe, im südwestlichen Bereich bis zu 6.000 Meter. Grundsonar und magnetische Erfassung brachten kein Wrack zum Vorschein. Dort unten ist nichts.«

Ich klopfte ein paar Mal mit der Handfläche auf den Tisch. »Danke, Takuno. Eine Frage ... das Argentinische Becken, wie genau ist das beschaffen?«

Er schürzte die Lippen und überlegte. »Hm, stellen Sie sich einen See vor. Zwei Drittel zu einem Drittel. Die zwei Drittel mit einer Art Höhenzug, das eine Drittel ist durchzogen mit scharf begrenzten Senken.«

»Und Sie sind sich sicher, dort eine Insel finden zu können?«

»Absolut. Vor allem die Suche über lokale Veränderungen der Magnetfeldlinien ist sehr effizient. Eine solch stählerne Masse ist nicht zu übersehen ... und sie driftet auch nicht kilometerweit ab.«

»Danke.«

Er beugte sich an mein Ohr und wisperte Unverständliches. Es kitzelte ein wenig und ich musste ein Grinsen verkneifen. Dafür nickte ich bedeutungsschwer.

»Obmann Eldren, was denken Sie, was mit Insel 64 geschehen ist? Laut Protokoll verlief die Tauchsequenz absolut vorbildlich; auf allen Inseln.«

»Ich habe keine Ahnung, wirklich. Das kann ich beim besten Willen nicht erklären ...«

Abiola beugte sich etwas vor und hob die Hand. »Ja, bitte, sprechen Sie, Anwarterin.«

»Danke.« Sie sah einen Moment auf ihr Pad. »Ich habe festgestellt, dass keine der Inseln von Gruppe 25 Verwandte auf Insel 64 hatte. Zumindest sagt mir das die Datenbank. Das entspricht nicht den Regularien, ist entgegen der Normalität auf allen Gruppen. Können Sie uns sagen, ob das besondere Gründe hat?«

Eldren schaute überrascht. »Darüber habe ich mir noch nie Gedanken gemacht, ob das bei uns so ist ...«

»Aber Sie kennen die Regularien der Bevölkerungsverteilung, oder?«

»Natürlich«, bestätigte er.

»Haben Sie Verwandte?«, setzte Abiola nach und schaute auf ihr Pad.

»Äh, ja, natürlich ... meine Eltern. Sie leben hier auf 66 ...«

»... und Sie hatten eine Schwester, die aber wohl bei der Geburt verstorben ist.«

Eldren senkte den Blick. Trauer? Vielleicht. Ich kontrollierte Abiolas Daten auf meinem Pad. Er war laut der Infos zwei Jahre alt, als das Mädchen drei Wochen nach der Geburt verstarb.

»Das tut mir sehr leid, Eldren«, sagte ich in die Stille.

»Danke, Obfrau Sutter.«

Takuno beugte sich im richtigen Moment zu mir und murmelte ein paar Wortfetzen. Ich bestätigte und sog vernehmlich die Luft ein. Eldrens Blick flackerte wie eine erlöschende LED-Lampe.

»Obmann Eldren«, fuhr ich fort, »haben Sie schon mal etwas von einer abtrünnigen Gruppe Menschen gehört, die offenbar das bestehende System der Inseln, äh, ich will mal sagen ... ablehnt?« Er wurde kreidebleich und sackte noch mehr in sich zusammen. Das könnte unser Moment sein, dachte ich und ... Takunos Pad gab einen schrillen Dauerton von sich. Abiola und Eldren starrten entsetzt herüber.

»Takuno!«, rief ich. Er hielt das Pad vor sich, beendete den hohen Ton durch Annahme des Rufes. Satos Stimme war laut und deutlich zu vernehmen.

»Torpedos im Wasser! Zehn ... nein ... vierzehn Torpedos! Hohe Geschwindigkeit! Laufrichtung, Moment ... eindeutig die Inselgruppe! Sie haben zwei Minuten!«

Takuno schnellte hoch. »Ich gebe Evakuierungsalarm!«, schrie er und war schon durch die Tür. Abiola folgte ihm. Ich griff Eldren am Kragen und zog ihn hinter mir her.

»Abiola! Ruf die Copter! Sie sollen uns auf der Plattform des Komm-Turmes abholen!« Ihre Hand ging nach oben. Der Alarm heulte auf, was bedeutete, dass die Automatikschotte verriegelt wurden und die Ballasttanks sich leerten. Die Insel stieg so weit aus dem Wasser wie möglich. Die Wohnquartiere der Inseln waren ihre eigenen Notkapseln. Ich hoffte, dass alles reibungslos funktionierte und so viele Menschen wie möglich von ihr entkommen konnten. Wir waren an der Treppe zum Oberdeck angekommen.

»Sato!«, hörte ich Takuno rufen. »Welche Inseln erwischt es?« Sie gab Antwort, ich verstand es jedoch nicht. Eldren riss sich los und rannte die Treppe zum Unterdeck hinab.

»Eldren! Verflucht noch eins!« Der Korridor füllte sich. Ich überlegte, ihm nachzurrennen, da packte mich eine Faust und riss mich nach oben, die Treppe hinauf. Abiola!

»Vierzehn weitere Torpedos!«, hörte ich Takunos Stimme vor uns. Er öffnete die Notfall-Luke zum Oberdeck und stieg hindurch. Wir folgten, krochen hindurch und rannten zum zentralen Aufbau des Komm-Turmes. Das Pfeifen der Rotoren näherte sich und eine dumpfe Erschütterung brachte die ganze Insel zum Vibrieren. Weit vor uns wölbte sich eine massive Blase aus dem Wasser, fiel in sich zusammen, dann schoss weiße Gischt in die Höhe. Links ab folgte die nächste Blase, rechts hinter uns eine weitere. Panik kroch meinen Hals empor.

»Mein Güte ...«, sagte Takuno. Er war bleich. Wir rannten die Treppe zum Turm hoch. Querab tauchten die ersten Rettungsglocken auf. Wieder eine Erschütterung. Oben auf der Plattform entdeckte ich die Notfallgurte eines Copters. Abiola rannte an mir vorbei und legte einen davon um meinen Brustkorb, zog dann kräftig am Seil. Es ging aufwärts. Takuno unter mir folgte. Endlich packte Abiola den letzten Gurt, schlupfte durch die Öffnung, dann erhielt Insel 66 zwei aufeinanderfolgende Treffer. Segment A bäumte sich auf und riss entzwei, Stahlteile schwirrten an mir vorbei. Ein unmenschlicher Schrei von irgendwo. Mit einem Ruck wurde ich nach hinten gezogen. Ich begriff, dass es der Copter war, nicht die Wucht der Explosion. Unter mir brach Segment B auseinander. Rettungsglocken wurden zerstört. Menschen versuchten aus

ihnen zu entkommen. Takuno schwebte an meiner Seite, deutete nach vorne, rief etwas, aber ich hörte ihn nicht. Der Richtung seines Fingers folgend erkannte ich Abiola und erstarrte. Nur noch ihr Oberkörper hing im Gurt.

Ende Kapitel 1

Kapitel 2

Das Erwachen

Inselgruppe 1 auf Nord 78° 17' und Ost 9° 10'

Liebe Familie Igbinedion!

Abiola, Ihre Tochter, unsere Freundin, eine fähige Polizistin, ist nicht mehr unter uns. Ich habe mir heute Morgen vorgenommen, Ihnen diesen Brief zu schreiben, denn in mir sind so viele Worte, doch wem könnte ich sie sagen? Ich glaube, nur Ihnen. Ich habe Abiola jederzeit vertraut. Jederzeit mein Leben anvertraut. In all den Jahren, in so vielen schwierigen Situationen. Und dann hat sie es auf einmal gerettet. Sie hat ihr Leben gegeben für unseres. Vielleicht war es nur Zufall, sagen andere. Ich denke das nicht. Kann ich damit leben? Es fällt mir schwer. Ich meine ... kann ich mit ihrem Verlust leben? Ich muss! Und ich will! Um ihretwillen. Sie war intelligent, ehrgeizig, immer eifrig, durchweg bei der Sache und eine immense Hilfe bei allem, was unsere Arbeit mit sich brachte. Bitte seien Sie stolz auf Abiola. Ich bin es auch. Ich werde Sie, liebe Familie Igbinedion, eines Tages besuchen. Gruppe eins hat Ihnen sicherlich schon die persönlichen Gegenstände zugesandt. Doch ich möchte selbst erscheinen, um mit Ihnen zu trauern. Ich hoffe, diesen Plan bald umsetzen zu können. Seien Sie stark. Wir sind es auch und tragen Abiolas Bild in unseren Herzen.

Ihre Chatrina Sutter

Ich las meine Worte noch einmal. Gab es noch etwas hinzuzufügen? Vieles. All die durchgestandenen Einsätze der letzten Jahre. Aber was brächte es Abiolas Eltern? Nur Schmerz. Mit dem Finger schob ich den Text an den Rand. Gesendet. Montag, 12. Februar 2148, 10 Uhr 22. Abiola war fort. Nur in meinen Träumen existierte sie noch. Noch ein Traum mehr. Aber was machte das schon. Es klopfte.

»Ja?« Takuno trat ein, setzte sich gegenüber aufs Bett und legte eine blaue Schachtel auf den Tisch.

»Hier. Habe ich besorgt.« Tabletten aus der Privatküche von U-Boot 12651.

»Danke, Kenzaburo.«

»Nicht der Rede wert.«

Wir schwiegen uns an, ließen aber nicht den Blick voneinander. Seit dem Tag der Katastrophe existierte ein Band zwischen uns. Was ich davon zu halten hatte, war mir

noch nicht klar. Es war ein zutiefst vertrautes Gefühl und doch wollte ich vorsichtig sein. Ich schüttelte die Gedanken ab und versuchte mich zu konzentrieren.

»Helfen diese Tabletten bei Alpträumen?«, fragte er unvermittelt.

»Nein, sie helfen nicht gegen die Träume. Aber gegen den Sturm danach. Ich bin in der Lage, mein Leben zu leben, ohne dass ich verzweifle.« Er zog das Käppi aus der Hosentasche, betrachtete es genau und setzte es auf. Ich konnte mir ein Lächeln nicht verkneifen. »Das Käppi ist bestimmt die bessere Tablette«, sagte ich.

»Zweifellos, Chatrina. Leider ist keine Zeit für die Geschichte hinter den Tabletten oder meinem Käppi. Wir haben eine Verabredung.«

»Ich komme gleich. Bitte, geh vor und sammle unterwegs meine Mannschaft ein.«

»Ja.«

Takuno stand auf, streckte sich und verließ mein Quartier. Ich blickte mich um. Alles sauber, keine Unordnung, fertig für den nächsten Einsatz. Also steckte ich das Pad ein und folgte ihm.

Jonna Andersen reichte mir die Hand. Ich griff zu; gar nicht sicher, ob sie mich meinte, denn um uns herum standen einige hohe Vertreter der Administration, an die zwanzig Personen aus den verschiedensten Bereichen; darunter Semjonowa, die oberste Administratorin und neben ihr Yoon Da-Hee, Obfrau der Nachrichtentechnik. Jonnas Größe in Verbindung mit den feuerroten Haaren machten aus ihrer imposanten Erscheinung eine Art Leuchtturm; weithin sichtbar. Sie musste nur die Hand heben und sich räuspern, schon erwarteten alle im Raum offensichtlich Großes.

»Setzt euch!«, rief sie. »Beachtet die Displays. Eure Namen sind abgebildet.« Jonna hatte einen zweiten Tischkreis um den ersten herum aufstellen lassen. Ich suchte Takuno, der im inneren Kreis saß und mich zu sich winkte. Hinter uns saß meine Mannschaft. Abiola fiel mir ein, ihr Oberkörper im Rettungsgurt und das helle Geräusch des Windenmotors. Das nach oben gehende Drahtseil. Ein halber Mensch schwebte vor Tagen unter mir – und nun vor meinem inneren Auge.

Jonna begann umgehend, dunkelte den Saal ab und aktivierte das zentrale Hologramm. Ich atmete erleichtert auf. Sie stand inmitten der blauen Linien. »Ich werde es kurz machen«, erklärte sie. »Zeit ist aus meiner Sicht ein Luxus, den wir nicht haben.« Mit der Hand zog sie ein Bild der Gruppe 25 heran. »Das war vor einem Jahr. Insel 64 war zu diesem Zeitpunkt noch nicht erneuert.« Ein kurzer Dreh, weiße Zahlen

leuchteten im tiefen Blau. »Nun ist sie spurlos verschwunden, vierundzwanzig andere vollständig vernichtet. Insgesamte Bevölkerung vor zwei Wochen: 42.614 Menschen. Abzüglich 1.854 verschwundene Menschen von Insel 64, bleiben 40.760. Überlebt haben das Massaker 1.014 Frauen, Männer und Kinder.« Sie schwieg, drehte sich einmal komplett und sah dabei jeder und jedem im innersten Kreis in die Augen. Ich hatte selten eine solche Stille erlebt. »Das macht 39.746 tote Menschen. Der größte Verlust seit dem Jahr 2052, als Kontinentalbewohner versucht haben, uns den Krieg zu erklären«, betonte sie langsam und mit eindrücklicher Stimme.

»Was wissen wir?«, fragte Yoon Da-Hee.

Jonna ließ die Frage für einen Moment im Raum stehen und blickte zu Takuno. »Sieben unbekannte U-Boote!«, fuhr sie fort. »Tauchtiefe erwiesenermaßen 1.200 Meter!« Wie eine Klammer legten sich ihre eindringlichen Worte um uns. »Sicher mit sonarabweisender Tarnung und möglicherweise kavitierenden Torpedos. Wir wissen auch, dass die Unbekannten ebenfalls nach Insel 64 suchten oder noch immer suchen.« Mit einem Dreher ließ sie Takunos Datenaufzeichnung laufen. Die vom blauen Licht des Hologramms beleuchteten Gesichter um mich herum zeigten deutliche Emotionen. »Wir wissen somit, dass sie vom Verschwinden der Insel erfahren haben. Auf welchem Weg auch immer.«

Das Hologramm verschwand. Bis auf einige LEDs war es dunkel. »Zwanzig Prozent Licht«, trug Jonna der Automatik auf. So gut wie nichts für diesen großen Raum. »Wir wissen aber noch mehr«, hob sie an, »zum Beispiel, dass wir es mit Abtrünnigen zu tun haben.« Treffer! Jonna hatte die vorgeschlagene Strategie übernommen. Und sie war perfekt darin. Deutliches Gemurmel setzte ein. Unruhe breitete sich aus und wir beobachteten.

»Eine Sezession?!« Philip Barlier, der Obmann der Werften, erhob sich. »Du willst uns sagen, dass wir es hier mit einer Sezession zu tun haben?« Wie erwartet, gab es kein Halten mehr. Der Begriff ‚Sezession‘ hatte erhebliche Auswirkungen auf die Anwesenden. Wildes Durcheinanderreden war die Folge. Jonna ließ es geschehen. Nach einiger Zeit erhob sich Semjonowa, ging in die Mitte des Saales, klatschte einige Male laut in die Hände und bat lautstark um Ruhe.

»Bitte! Setzt euch wieder! Bitte!«

Sie blieb stehen, die um einen Kopf größere Jonna neben sich. Es war schwierig, fast unmöglich, alle Gesichter zu erfassen, sich all die Reaktionen zu merken. »Ehrlich gesagt, mir fällt nicht wirklich etwas auf«, flüsterte Takuno.

»Obfrau Sutter, bitte treten Sie vor«, forderte Jonna mich auf. Takuno gab mir einen Klaps auf den Rücken. Ich nickte, stand auf und schob mich zwischen den Tischen durch. »Obfrau Sutter gehörte zusammen mit Obmann Takuno zu den vor Ort anwesenden Polizeieinheiten. Die Administration hat zusammen mit dem Gruppenrat entschieden, dass sie die Ermittlungen übernimmt ...« Jonna zog mich an ihre Seite. »... Obfrau Sutter wird uns einige Punkte bezüglich ihres Vorgehens erläutern. Bitte, Chatrina ...« Sie nickte mir zu und ich schluckte einen dicken Kloß hinunter. Aber unser Vorgehen war klar und meines Erachtens mehr als schlüssig, also fasste ich mir ein Herz ...

»Ich grüße alle und komme gleich zur Sache. Ich bevorzuge den Begriff ‚Gegner‘. Denn als solches werden wir diese Menschen bezeichnen. Und offenbar ist der Gegner uns in technischer Hinsicht auf manchem Gebiet überlegen. Warum? Weil er sich über einen unbekanntem Zeitraum auf diese Überlegenheit uns gegenüber konzentrieren konnte.« Ich räusperte mich. »Wir werden es aufholen«, sagte ich dann bestimmt. Die Anwesenden hörten mir schweigend zu. Ich blickte zu Takuno. »Beunruhigender sind die deutlichen Hinweise nach Informationsquellen des Gegners in unseren Reihen, denn nur so erklärt sich das Verhalten.« Ein Flüstern hier und dort. Zunehmende Unruhe. War die Quelle gerade unter uns? Semjonowa hob die Hand. Es wurde wieder still. »Was tun wir nun? Der Gegner baut seine Boote ebenso wenig wie wir unter freiem Himmel in einer idyllischen Bucht. Er benötigt dazu Werften; mindestens eine. Und entsprechende Infrastruktur. Natürlich ebenso wie wir die Ressourcen. Genau da setzen wir an! Polizeieinheiten werden Küstenstädte, Handelspunkte und Händler untersuchen. Das Unterste zuoberst kehren. Jeden Stein umdrehen, wenn es sein muss! Irgendwo wird jemand etwas wissen. Und natürlich sollten sich Ingenieure parallel dazu mit den erforderlichen technischen Anpassungen beschäftigen.« Ich unterbrach für eine kleine Pause. Jonna zwinkerte mir zu. »Wir alle müssen uns jetzt mehr als anstrengen«, beschwor ich die Gesichter um mich herum, suchte Blickkontakt zu allen Anwesenden. »Es ist sogar noch ein Mensch mehr gestorben«, setzte ich nach. »Eine

Anwärterin meines Teams hat ihr Leben gegeben, um Obmann Takuno und mich zu retten.« Mit einem gemurmelten Danke setzte ich mich wieder.

»Eine sehr gute Ansprache«, flüsterte Takuno. Ich überlegte, ob er mich auf den Arm nehmen wollte und reagierte lieber nicht darauf. Es würde sich noch herausstellen, ob mein Plan Reaktionen auf der anderen Seite auszulösen vermochte. Semjonowa räusperte sich erneut.

»Danke, Obfrau Sutter. Ich kann nur ergänzen: besondere Zeiten erfordern besondere Maßnahmen. Der Gruppenrat wird morgen beschließen, dass – zum ersten Mal seit einhundert Jahren – ein Verteidigungsausschuss gebildet wird, der aus je drei Vertretern der Konglomerate Atlantik, Indischer Ozean und Pazifik besteht. In dieser Situation ist Effizienz wichtiger als langwierige Debatten. Obfrau Sutter wird in den Ebene-2-Rang erhoben. Fortan unterstehen ihr mehrere Polizeieinheiten und ausreichende Transportmöglichkeiten. Der Ausschuss unterrichtet den Gruppenrat wöchentlich.« Sie machte eine bewusste Pause und sagte etwas auf Russisch. »Falls jemand von ihnen kein Russisch kann«, erklärte Semjonowa und lächelte. »Hier noch einmal verständlich: Der Bär ist erst tot, wenn er gegessen wurde. Damit ist unser Vorgehen festgelegt. Einzelheiten folgen. Ich danke ihnen allen.«

»Der Bär ist erst tot, wenn er gegessen wurde ...«, wiederholte Takuno leise. »Das habe ich ja noch nie gehört. Soll das tatsächlich ein russisches Sprichwort sein?«

Ich sah ihn an. »Es ist eine deutliche Warnung, Takuno.«

Sein Stirnrunzeln amüsierte mich.

»Können Sie noch Japanisch?« Takunos Antwort war zweifelsfrei Japanisch. Ich verstand kein Wort, aber empfand es als sehr angenehm. »Aber sicher«, wiederholte er freundlicherweise in Englisch. Mit meinen Gedanken war ich jedoch schon mitten in unseren kommenden Ermittlungen. Ich fasste seinen Unterarm. »Kommen Sie, gehen wir arbeiten.«

Die Audioaufnahme der Sitzung im Ohr, schritt ich durch die holografische Aufzeichnung. Reto neben mir. Durch die Stimmen im Ohr hörte ich ihn husten und rief mir ins Gedächtnis, ihn demnächst auf eine vorgezogene ärztliche Untersuchung anzusprechen. Wäre die ganze Aufregung nicht gewesen, hätte ich mich früher darum kümmern müssen. Dann konzentrierte ich mich erneut. Jeweils zu zweit standen wir

vor den Gesichtern der Anwesenden und beobachteten ihre Reaktionen, jedes Muskelzucken oder das Einfrieren aller Regungen. Fiel uns etwas auf, markierte Reto es für das nächste Zweier-Team zur Kontrolle. Waren wir mit einer Person fertig, kam die nächste an die Reihe. So war garantiert, dass niemand vergessen wurde. Als wir durch waren, öffnete sich die Tür zum Ermittlungsbüro. Jonna stürmte herein, einen Metallkoffer in der Hand.

»Das sind die persönlichen Dinge von Patronas' Büro im Gruppenrat!«, rief sie und schmiss den Koffer mit Wucht auf den Tisch. Sie stöhnte. »Das Ding ist schwer ...«

»Bekommen wir den auf?«, fragte Takuno und sah in die Runde. »Schließlich sind die persönlichen Koffer ja nicht umsonst gegen Zugriff von außen geschützt.«

»Max, mach bitte den Koffer auf.«

»Sehr gerne.«

Die Standard-Koffer besaßen zwei elektromagnetische Schlösser. Jedes mit eigener Codierung. Maximilian legte ihn in eine Wandöffnung, verriegelte die Tür und löste einen Impuls aus.

»Was ist das?«, fragte Takuno neugierig.

»Da drin können wir einen elektromagnetischen Puls erzeugen«, erklärte Maximilian, nahm den Koffer heraus und legte ihn auf den Tisch.

»Aha! So was haben wir?«

»Ja, so was haben wir«, bestätigte Jonna.

»Mach bitte auf, Maximilian«, bat ich. Wir stellten uns an den Tisch und sahen zu, wie der Deckel abgenommen wurde und ein wahres Durcheinander zum Vorschein kam.

»Jedes Staubkorn da drin will ich untersucht wissen«, forderte Jonna eindringlich, packte meinen Arm und zog mich auf die Seite. Als sie ansetzen wollte, piepte ihr Pad.

»Meine Güte! Es gibt einfach keine Minute Ruhe!« Sie sah auf das Display und verzog das Gesicht. »Wir müssen tauchen!«, rief sie laut. »Eine Extremzelle nähert sich von Süden. Sehr schnell! Takuno!«

»Ja?!«

»Nehmen Sie die Menschen aus Spitzbergen an Bord und bringen Sie Ihr Boot raus! Verfrachten Sie die Leute nach Longyearbyen.« Er nickte, zog sein Pad aus der Tasche und gab den Befehl an Sato weiter. Jonna griff meinen Ellenbogen. »Komm ... wir gehen in den Nebenraum.«

Die schwere Tür fiel in den Metallrahmen. Es wurde schlagartig still. Ich spürte das Vibrieren der anlaufenden Pumpen. Jonna ging auf und ab, sah mich an, stützte ihre Hände auf die Stuhllehne, nervös mit den Fingern klopfend. Immer wieder meinte ich, ein leises Murmeln aus ihrer Richtung zu hören. Langsam ging ich um den Tisch herum, ihr gegenüber, setzte mich und beobachtete das Zucken ihrer schmalen Lippen. Beide Augen auf mich gerichtet, ging der Blick dennoch hindurch. An einen weit entfernten Punkt hinter mir. So kannte ich sie nicht. Für mich war sie immer Vorbild. Konsequenz bis zum Ende. Ohne Selbstzweifel; so schätzte ich sie zumindest ein. Jetzt standen deutliche Zweifel in ihrem Gesicht. Und sicherlich ein ebensolcher Berg Fragen im Kopf.

»Dein Gesichtsausdruck beunruhigt mich, Jonna. Was ist los? Du wirkst unsicher.«

Ein schriller Lacher war die Antwort. »Unsicher? Du offenbar nicht! Das habe ich schon immer an dir bewundert«, gestand sie, setzte sich und legte das Pad auf den Tisch. Abwesend musterte sie ihre Fingernägel. »Traust du eigentlich Takuno?«, fragte sie zögerlich. Ich starrte sie für einen Moment an. Takuno? War das wirklich ihre Frage?

»Kann ich denn dir trauen, Jonna? Oder bist du sicher, dass du mir trauen kannst?«, erwiderte ich. Sie nickte unmerklich.

»Berechtigte Fragen, die wir uns stellen müssen. Kann ich dir trauen? Aber vielleicht bin ich es ja, die hier die Fäden zieht ...« Sie grinste.

»Hör auf!«, unterbrach ich sie harsch. »Es gibt lediglich Indizien für undichte Stellen! Beweise haben wir keine ... vielleicht liegen wir falsch mit dieser Hypothese. Genauso gut könnten unsere Gegner die Kommunikation abhören. Wir wissen es nicht. Paranoia hilft uns jedenfalls nicht weiter.« Ich streckte mich über den Tisch und legte die Hand auf ihren Unterarm, drückte ihn sanft. »Vergiss nicht, Jonna! Wir haben einen Plan! Früher oder später werden sie auf der anderen Seite Fehler machen. Kopfschmerzen macht mir nur die technische Überlegenheit. Wir sind einfach zu satt geworden!«

Jonna verzog den Mund und schüttelte den Kopf. »Eindeutig nein! Zu satt geworden ... von was? Wir müssen seit Jahrzehnten um jede Tonne Stahl kämpfen! Damit wir mit diesen Tauchtiefen, Torpedos und was weiß ich was gleichziehen können, benötigen wir eine Menge Kapazitäten, Chatrina ...« Ich ließ los, lehnte mich zurück und atmete tief ein. Jonna ballte die andere Hand zur Faust und schlug auf die Tischplatte.

»Wir brauchen die neuen Inseln!«, platzte es aus ihr heraus. Fast ein Flehen; an wen auch immer, denn niemand war in der Lage, all das einfach aus dem Ärmel zu schütteln. »Wir müssen wissen, ob sie funktionieren! Ob wir der Konstruktion trauen können!«

»Lass die beiden anderen Inseln zurück an ihren Platz bringen! Ich bin mir sicher, dass sie ausgereifte Konstruktionen sind!«, versuchte ich sie zu beruhigen. »Jede Wette, da steckt etwas anderes dahinter. Es gab keine einzige Spur von 64! Und wir werden da draußen auch keine finden ...«

Sie lachte kurz auf. »Jetzt wird sich auch nichts mehr finden lassen. Liegt ja nun alles voller Trümmer ...«, erwiderte sie.

»Wie?« Ihre Erklärung ließ mich an etwas denken. Ein Schatten zog vorbei und ich konnte ihn nicht packen.

»Ist alles voller Trümmer da unten. Da sucht man jetzt vergeblich nach Insel 64«, wiederholte sie. Der Boden vibrierte stark. Die Ballasttanks füllten sich mit Wasser. Es ging nach unten. Mir fiel in dieser Sekunde das Haus meines Adoptiv-Vaters in Longyearbyen ein. Der Tag meines Fortgehens; endlich alt genug, um meine Ausbildung bei den Polizeieinheiten zu beginnen. Der Tag, an dem Vater wie ein Häufchen Elend in der Küche saß, als hätte mein endgültiger Abschied von daheim alle Kraft aus ihm gesogen. Ein halbes Jahr später war er überraschend gestorben und ich übergab das Haus einem jungen Ingenieurpärchen.

»Weißt du, Jonna ... einige Wochen nachdem ich Vater und mein Zuhause verlassen hatte, wusste ich, dass ich nicht ihn vermisste. Was ich wirklich vermisste, war der feste Boden unter meinen Füßen. Die Felsen von Spitzbergen. Das Klettern auf die Berge und der Blick von ganz oben hinab aufs Meer ... « Mit dem Finger zeichnete ich kleine Kreise auf den Tisch. Die Stahlwände um uns herum knarrten und ächzten, als wäre es die letzte Reise dieser Insel. Jonna verfolgte meine Fingerkuppe mit den Augen. »Das Gefühl von festem Grund, Jonna, das war, was ich wieder wollte. Den gibt es nicht auf dem Meer. Ich habe mich nie daran gewöhnt, von Wasser umgeben zu sein ...«

»... aber für die meisten Menschen ist das Meer nun mal die Heimat. Nicht mehr der feste Boden eines Kontinents«, unterbrach sie mich und stand auf. »Das lassen wir uns von niemandem nehmen!«, ergänzte sie mit Bestimmtheit.

»Ja. Deswegen müssen wir alles einsetzen, was wir haben, um diese Sache in den Griff zu bekommen.«

Sie horchte auf. »An was denkst du?«

»Satelliten beispielsweise. Vier Stück existieren noch.«

Sie winkte ab. »Das sind Wettersatelliten. Und wir wissen nicht, wie lange sie noch funktionieren. Die Dinger sind schon so alt ... wenn die Solarpanel eines Tages ausfallen, war es das. Und was sie liefern, hilft den Meteorologen, aber nicht bei der Polizeiarbeit. Zudem ist es meist planetenweit bewölkt, was sollten uns da die Satelliten helfen?«

»Zwei davon sind Röntgensatelliten, wenn mich nicht alles täuscht, nicht wahr?«

Jonna sah mich mit gesenktem Kopf an. Sie dachte angestrengt nach. »Ja, zwei davon sind Röntgensatelliten. Einer hat Kameras für sichtbares Licht und einer arbeitet im Infrarotbereich.«

Infrarot ... »Was wird mit den Infrarotsensoren beobachtet?«

»In welchen Höhenlagen sich Hitzeglocken entwickeln, soviel ich weiß.«

»Den brauchen wir.« Sie sah mich lange an. Fast mitleidig, hatte ich den Eindruck.

»Chatrina ... ein Satellit ... ich ahne, an was du denkst, aber weißt du, wie groß die Erde ist, wenn man nur einen Satelliten hat?«

»Wir werden mögliche Orte per Ausschlussverfahren festlegen«, erklärte ich und stand auf. »Du musst nur den Satelliten für unsere Arbeit priorisieren.«

An Jonnas Seufzer war deutlich zu hören, dass sie nicht überzeugt war. Dann holte sie tief Luft und richtete sich auf; riss sich wieder zusammen. »Na gut, Chatrina. Mach deinen Plan und schick ihn mir.«

Auf dem Weg zur Tür blieb sie stehen. Die Insel schwankte. Vielleicht die Vorboten der heraufziehenden Extremzelle. Ich blickte auf Jonnas rote Haare. Eine ungezähmte Pracht. »Drei Dinge noch, Chatrina«, sagte sie der Tür zugewandt. »Erstens habe ich auf dein Implantat eine aktualisierte Software geladen. Du hast einen neuen Komm-Kanal. Nur wir beide können darüber kommunizieren. Zweitens, wir ziehen deinen Plan – offene Konfrontation möchte ich ihn mal nennen – bis in den letzten Winkel durch; und drittens ...«, sie zögerte. »... bist du dir sicher, dass Patronas etwas damit zu tun hatte?«

Ich wartete mit der Antwort. Denn es war mein Bauch, der mir während Patronas' Ausführungen diese Ahnung zuflüsterte. Dafür besaß ich keine Beweise, Analysen oder Ermittlungsergebnisse ... noch nicht. Aber etwas im Inselrat der Gruppe 25 war abseits aller bisher erlebten Sitzungen von Inselräten der letzten zwanzig Jahre.

»Ich bin mir sicher, dass Patronas federführend – oder als Teil einer Gruppe – auf irgendeine Art in diesen ganzen Komplex eingebunden war.« Ich überlegte kurz.

»Vielleicht als Opponentin, die sterben musste, weil sie ihr eigenes Spiel spielte ...«

Jonna sah mich entgeistert an. »Zehntausende mussten sterben! Nicht nur eine!«

»Vielleicht eine Warnung?«, kam mir in den Sinn. Sie verdrehte die Augen und ging aus dem Raum. Eine Warnung, dachte ich und spürte, wie es tief unten in mir zu brennen begann. Zehntausende ... und Abiola. Ich würde es herausfinden, koste es was wolle.

Die Untersuchung von Patronas' Koffer hatte nichts ergeben. Alltagskleidung, einige Dokumente, eine auf Griechisch beschriftete Schatulle mit möglicherweise altem Familienschmuck und die bei offiziellen Anlässen im Gruppenrat zu tragende Robe. Einzig eine Karte aus starkem Papier fiel ins Auge. Auf der einen Seite mit dem Abbild einer Stadt versehen, auf der anderen Seite ein mit Handschrift in Griechisch geschriebener, fast unleserlicher Text; rechts daneben eine Art Adressierung und darüber ein Stempel. Unter dem Scanner wurde die Jahreszahl 2006 und der Name der abgebildeten Stadt sichtbar: Thessaloniki. Maximilians Pad übersetzte den Text und erkannte die Adresse als die eines marinen Institutes, das zu dieser Zeit in der nordgriechischen Stadt residierte. Vorsichtig nahm ich die Karte aus dem Scanner und wendete sie einige Male hin und her, hob sie gegen die LED-Leiste, entdeckte aber nichts Ungewöhnliches.

»Eine sogenannte Ansichtskarte«, erklärte Maximilian und tippte auf ein größeres Gebäude am Rand des Fotos. »Das könnte das Institut sein. Schau mal hier ...« Sein Pad warf eine Karte an das Whiteboard. Nordgriechenland. Die Küstenlinie entsprach nicht dem heutigen Stand. »Das ist ein Satellitenbild aus dem Jahr 2019.« Er zoomte ins Bild auf einen u-förmigen Gebäudekomplex. »Da ist das Institut.«

Ich sah Max an, dann die Aufnahme. Im Südosten der Stadt begann eine grün bewaldete Hügelkette. Eingebettet darin eine Art Halbkreis. »Was ist das dort?«

Max tippte darauf. Waldtheater Thessaloniki stand auf dem erscheinenden Marker. »Sieht aus wie ein Amphitheater ...« Ein Amphitheater ... ich konzentrierte mich auf den links des Theaters liegenden Komplex.

»Was hat dieses Institut denn so gemacht? Lässt sich das aus den vorhandenen Daten noch ersehen?«

Max nickte. »Laut unserer Datenbank wurden dort Meerespflanzen auf ihre Fähigkeit hin untersucht, in hydroponischen Anlagen wachsen zu können. Zudem gibt es Informationen über die Nährstoffzusammensetzung verschiedener Algen- und Seetangarten ...« Er wischte durch die Infos. »... und hier: Lichtabhängigkeiten, Lichttemperaturen ... es gab sogar Versuchsanlagen in der Bucht und auch auf den Inseln Naxos und Paros ... und im Pagasitischen Golf.«

»Aha ... hydroponische Anlagen also ... Algen, Seetang ...«

Max ließ die Karte verschwinden. »Was denkst du, Chatrina?«

Ich lächelte ihn an. »Ich denke, dass ich mir jetzt einen Tee hole. Du auch einen?«

»Gerne ...«

»Finde heraus, ob Patronas mit diesem Institut zusammenhängt. Irgendwelche Urahn. Von irgendwoher muss diese Karte ja kommen.« Ich stand auf. »Bin gleich wieder da ...«

Die Insel schwankte leicht, als bewegte ein Riese sie auf einer Eisfläche hin und her. Ich hielt mich am Teeautomaten fest. Die Menschen um mich herum nahmen davon wenig Notiz. Das Meer westlich von Spitzbergen war nicht so tief, was die Auswirkungen der Extremzelle verstärkte. Ein Pfeifton kam aus den Lautsprechern. Die Inselleitung teilte mit, dass man auf dreihundert Meter Tauchtiefe ginge. Das Grenzmaß. Ich versuchte nicht daran zu denken und entnahm dem Ausgabeschacht zwei Becher Algentee. Das Pad summte. Mit den Bechern in der Hand setzte ich mich an einen freien Tisch und aktivierte das Display. Jonna mit einem finsternen Gesicht.

»Was ...«

»Wir haben etwas vergessen«, würgte sie mich ab. Ich antwortete nicht, wartete lieber ab, was da nun käme. Verwundert stellte ich fest, dass ich bisher nur einen Bruchteil von Jonnas möglicher Mimik kennengelernt hatte. Fast zehn Jahre waren wir nun ein Team. Sie als Chefin der Polizei und ich als Leiterin der Einheit zwölf.

»Chatrina ...«, begann sie mit schwacher Stimme, »wir haben im Laufe der letzten einhundert Jahre die meisten atomaren Sprengköpfe unbrauchbar gemacht ...«

»Korrekt.«

Sie nickte. »Du selbst warst in Kansas und Montana und hast Demontageaktionen durchgeführt, aber ...«, sie zog das Pad näher an ihr Gesicht. »Irgendwann wurden wir

nachlässig und nahmen an, es wäre genug, würde ausreichen, und dass sowieso niemand dazu fähig sei, diese Dinger ausfindig zu machen und zu nutzen. Nicht wahr?«

Keine Frage an mich. Ich musste nur nicken. »Gibt es denn Hinweise auf irgendwelche Aktivitäten bezüglich der nicht demontierten Reste?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Wie auch? Wir haben noch nicht mal eine turnusmäßige Beobachtungsroutine eingerichtet.« Ihre Lippen presste sie zu einem Strich. »Wir wissen nichts, Chatrina. Das macht mich ganz krank«, gestand sie ein. »Unsere Arroganz kann uns teuer zu stehen kommen ...«, setzte sie nach. Dann holte sie tief Luft. »Die ersten Polizeieinheiten treffen morgen früh in Longyearbyen ein. Voraussichtlich wütet die Extremzelle noch einen Tag. Danach fährst du mit Takuno und deinem Team rüber. Zusätzlich zu den dir schon unterstehenden Einheiten, werde ich noch weitere hinzuziehen, denn wir müssen uns um die verbliebenen Standorte der Nuklear-Sprengköpfe kümmern, bevor andere das tun.«

»Selbstverständlich.«

Sie griff zum Pad.

»Warte noch, Jonna. Tu mir einen Gefallen ...«

»Ich höre?«

»Wir haben in Patronas' Koffer die Ansichtskarte eines marinen Instituts gefunden und es in Thessaloniki verortet. Dort wurden Versuche mit hydroponischen Anlagen, Algen- und Seetangzucht durchgeführt. Der Stempel ist aus dem Jahr 2006.«

»Interessant, aber ... 2006? Irgendwelche Urahnchen?«

»Nehmen wir an, es gäbe eine Sezession. Von was leben die Abtrünnigen? Eventuell hat dieses Institut einen speziellen Weg der Ernährung gefunden, von dem wir nichts wissen. Wenn Bewohner von Gruppe 25 darin verstrickt sind, lassen sich möglicherweise Indizien für eine solche Ernährungsweise finden.«

Jonna rollte die Augen. »Chatrina, diese Möglichkeiten finden sich bei all unseren Bewohnern mehr oder weniger. Jede Inselgruppe ist in weiten Teilen autark und versorgt sich so gut es geht selbst über hydroponische Anlagen ...«

»Ja«, gab ich ihr recht, »aber die Mehrzahl unserer Einwohner lebt noch und liegt nicht 5.000 Meter unter dem Meeresspiegel.« Sie schwieg. Ich ließ die Worte wirken und hob das Pad dicht vor mein Gesicht. »Wenn es einen gemeinsamen Nenner gibt, dann finden wir ihn möglicherweise unter den Überlebenden. Demzufolge wäre es

sinnvoll, zuerst diese Lebensdaten unter die Lupe zu nehmen ...«, ich machte eine bewusste Pause. »Inklusive der Überwachung ihrer Kommunikation.«

Jonna sah mich mit großen Augen an. »Chatrina ...«

»Diese Menschen werden sowieso standardmäßig verhört, nicht wahr? Sie beklagen menschliche Verluste. Sie haben Angst. Und wenn die eine oder der andere einem Sezessionstraum anhängt, motiviert das die Angst, denn irgendjemand hat sie für irgendetwas über die Klinge springen lassen. Ich schätze, sie hängen in der Luft. Machen wir uns das zunutze, Jonna. Ein Angebot. Ein Verrat wird gerne verraten.«

Es blieb still. Nur die leisen Stimmen der Menschen um mich herum. Kantinegeräusche. Murmeln, ein Lachen. Jonnas Gesicht zeigte keine Regung. Dann presste sie die Lippen zusammen. »Ich glaube, du machst mir ein wenig Angst, Chatrina«, gestand sie. »Aber ich bin einverstanden. Was haben wir sonst für Möglichkeiten?«

Ich fasste dies als Frage an mich auf. »Keine, Jonna.«

Sie nickte und schaltete ab.

Ich blickte mich um. Der Arbeitsraum der Polizeieinheiten auf Gruppe eins war außergewöhnlich groß. Alle in meinem Team saßen gebeugt über Pads oder größeren Tablets, wischten sich durch Daten, Grafiken. Ich ging zu Max an den Tisch.

»Tut mir leid, Max. Ich wurde aufgehalten. Der Tee ist inzwischen kalt.«

Er zuckte mit den Schultern, nahm den Becher und trank einen großen Schluck. »Danke. So mag ich ihn am liebsten, wenn ich ehrlich bin«, gestand er und stellte ihn auf die Seite. Auf dem Tisch lag die Ansichtskarte. Mit den Fingern schob ich sie hin und her, tippte auf die schon ausgeblichene Stelle mit dem Gebäude.

»Der übersetzte Text gibt nicht viel her«, erklärte er. »Eine Ioanna hat einem Alexis geschrieben, dass sie dort nun ein Praktikum mache und sich auf die nächsten acht Wochen freue. Er solle sie mal in Thessaloniki besuchen, falls er mal Zeit habe. Im Übrigen sei das Grünzeug – so drückte sie es aus – aus ihrer Sicht die Zukunft der Ernährung. Liebe Grüße und einen dicken Kuss, Ioanna.«

»Die Zukunft der Ernährung«, wiederholte ich erstaunt. »Offensichtlich eine kluge Frau, diese Ioanna ...«

»Leider taucht der Vorname zu dieser Zeit in keiner Verwandtenliste von Patronas auf. Es gab zwei Ioannas, aber lange vorher.«

»Das wäre ja auch zu einfach gewesen. Nicht wahr, Max?« Er schnitt eine Grimasse, einem Grinsen ähnlich und leerte den Becher.

»Darf ich dich was fragen, Chatrina?«

»Nur zu.«

»Werden wir Abiola bald ersetzen?« Ich erschrak. Abiola! Mein Puls beschleunigte. Ein Klopfen im Hals. Mit Macht drängte das Bild ihres Oberkörpers vor mein inneres Auge. Bevor ich mich wegdrehen konnte, kämpfte ich gegen aufkommende Tränen an.
»Chatrina ...«

Ich winkte ab, stand auf und ging um den Tisch herum. Einige Runden. Max schwieg mit gesenktem Kopf, schaute sich offenbar Daten an, aber es war wohl nur vorgetäushtes Tun. Tief durchatmen, Chatrina. Er konnte nichts dafür. Was zwischen Abiola und mir für eine kurze Zeit entstanden war, wusste keiner im Team. Vor einem Jahr endete diese Liaison und ich versuchte lange diese Gefühle auf Seite zu drücken. Mit dem Ärmel wischte ich die Tränen ab und setzte mich wieder neben Max. »Ich hätte ihr gerne noch etwas gesagt«, erklärte ich spontan.

»Hätten wir alle gern«, bestätigte Max. In die entstehende Stille hinein kroch Kazumis Stimme an mein Ohr. Mir war nicht bewusst, dass sie sich genähert hatte.

»... bin das mehrmals durchgegangen. Und ich brauche deinen Rat.«

»Was? Entschuldigung, Kazumi. Ich war in Gedanken.« Sie legte die Hand auf meine Schulter, fuhr ein paar Mal darüber, setzte sich dann neben mich und legte ihr Tablet auf den Tisch.

»Schon gut, Chatrina. Ich weiß, dass dich Abiolas Tod mehr als beschäftigt.« Ich war überrascht. Maximilians Augen wurden groß. »Schau hier«, sagte sie schnell und warf das Bild auf dem Tablet an die Wand. »Abiolas Daten aus der Vernehmung Eldrens. Es geht um die Familien innerhalb einer Inselgruppe. Hier«, eine Grafik der Bevölkerungsplaner erschien. »Mehr oder weniger gleichmäßige Verteilung von Familienverbänden innerhalb der Inselgruppe. Entsprechend der Regularien. Kommt von außerhalb jemand dazu, bildet sich daraus im Schnitt von fünf Jahren eine neue Familie und ersetzt verstorbene Personen. Mitglieder dieser Familie bleiben in der Gruppe oder kehren nach Ausbildung zurück ...«

»Also alles bestens«, warf ich ein. Kazumi nickte.

»Ja. Aber jetzt betrachten wir das, was Abiola entdeckte ...« Kazumi wechselte zur nächsten Grafik. Verteilung der Familien in Gruppe 25. »Nur drei Familien hatten je

eine bzw. einen Verwandten auf Insel 64. Und ...«, sie wischte drei Anträge an die Wand. »... diese Familien haben Antrag gestellt, nach 64 zu wechseln.«

Ich starrte auf die Anträge. Das Datum ... »Alle im selben Zeitraum verfasst.«

»Ja«, bestätigte Kazumi.

»Was hatten die Antragsteller für Spezialgebiete?«

»Marine Botanik, Hydroponik, Ingenieur im Energieanlagenbau und eine Psychologin.«

»Hm ... Verlegungen innerhalb einer Gruppe sind gruppeninterne Politik. Die Daten werden gemeldet, aber nicht kontrolliert. So etwas fällt erst mal nicht auf, solange die Bevölkerung insgesamt Minimum oder Maximum nicht unter- oder überschreiten ...«

»Ganz genau«, unterbrach mich Kazumi. Ich horchte auf. In ihrer Stimme war eine deutlich vernehmbare Erregung.

»Noch was, Kazumi?«

»Ich glaube, mehr als das. Hier ...« Eine Geburtsurkunde blendete ein, dann eine Sterbeurkunde daneben.

»Lea Eldren? Ich erinnere mich. In Eldrens Vernehmung haben wir seine Schwester kurz angesprochen. Was ist mir ihr?« Kazumi atmete tief ein und aus. Als hätte sie Angst vor ihrer eigenen Courage.

»Du weißt, dass von allen Neugeborenen DNA registriert wird, automatisch übermittelt an die zentrale Datenbank ...« Ich legte den Kopf schräg und lächelte Kazumi milde an. »Ja, natürlich weißt du das. Okay, also Lea Eldren war kein Kind der Eldrens. Es war irgendjemand, aber nicht Lea Eldren. Inkompatible DNA.« Kazumi schwieg. Sie war kreidebleich. Ich starrte durch sie hindurch und versuchte einen klaren Gedanken zu fassen; angesichts dessen, was da auf uns zukam, war das gar nicht so einfach.

»Das heißt ja, dass ...«, hörte ich Max, »... das ... ja, was heißt denn das?«

»Das heißt, dass es Lea Eldren nie gab und irgendwelche DNA-Daten eingespeist wurden«, erklärte Kazumi. »Oder dass Lea Eldren existierte, sie aber von vornherein nirgendwo auftauchen sollte und man deswegen falsche DNA-Daten übermittelte. Nach der Geburt lässt man sie dann sterben. Damit wäre sie eine unsichtbar Existierende. Kazumi hatte recht. Da gab es aber noch eine andere Möglichkeit.«

»Oder aber«, warf ich ein, »bei Eldrens Mutter wurde eine In-Vitro-Befruchtung durchgeführt. Ein bewusstes Kind mit einer bewussten Verschleierung eines solchen Kindes.«

»Mann!«, rief Max. »Ich habe Hunger. Will jemand was?«

Wir starrten ihn entgeistert an. »Warum nicht?«, meinte Kazumi. »In der Kantine gibt es Algen-Sushi. Schmeckt wirklich gut. Du auch, Chatrina?« Ich nickte, obwohl ich einen Atemzug später gar nicht genau sagen konnte, was ich da abgenickt hatte. Fasziniert betrachtete ich die Urkunden an der Wand. Auf was waren wir da gestoßen?

»Rette mich«, flüsterte Abiola, obwohl ihre Lippen verschlossen waren und sie ohne Unterkörper auf einem Stuhl saß. Blutleer. Seltsam. Ich stand in eben dieser Küche. Das wurde mir schlagartig bewusst. Der Mann neben Abiola lächelte und das Kind im kleinen, höher gelegenen Raum, wimmerte. »Nein! Rette das Kind! Nicht mich! Rette das Kind, Chatrina!« Wieder war es Abiolas Stimme, die durch meinen Kopf fegte. Wo war der Peiniger? Hatte ich ihn getötet? Auf dem Tisch das Messer. In einer Lache aus Blut. Sein Blut? »Vorsicht«, sagte Abiola und blickte an mir vorbei. Zu spät. Ich spürte den Stahl in meine Niere eintauchen. Schnell und erbarmungslos drehte er das Messer und ich hörte das Mädchen schreien. Das Mädchen? Endlich erkannte ich, dass es ein Mädchen ist! »Nun macht er es auch mit dir«, sagte es. »Du schaffst es nicht, mich zu retten.« Abiola drehte sich weg und der zweite Mann lächelte. Ich fühlte das Blut aus mir herausfließen. Es war so warm.

Blaue Leuchtzeichen über der Tür. Dienstag, 13. Februar 2148. Fünf Uhr zweiunddreißig. Mit den Füßen strampelte ich die Decke weg. Es war warm. Viel zu warm. Alles klebte. Schwerfällig drückte ich den Oberkörper hoch, schwenkte die Beine von der Matratze, spürte den kühlen Stahl unter den Füßen und fühlte mich nicht, als wäre ich schon um neun Uhr am Vortag ins Bett gegangen. Dieser verdammte Traum brachte mich um jede Erholung. Fast jede Nacht war eine Tortur. Und mittlerweile wuchs sich die Angst vor dem Schlaf zu einem Monster aus, das ich nicht mehr zu bekämpfen in der Lage war. Wie sollte ich noch klar denken? Besonders jetzt war das mehr als nötig. Das Display des Pads wurde hell. Um diese Uhrzeit? Nicht schon wieder eine Hiobsbotschaft. Ächzend beugte ich mich vor, hob es vom Boden auf, aktivierte es, sagte aber nichts. Mein sicherlich ruiniertes Gesichtsausdruck musste als Begrüßung

genügen. Jonna blickte mich mit erstauntem Gesicht an. Ihr offener Mund war Beweis genug für mein Aussehen.

»Ich weiß. Beschissene Nacht«, begrüßte ich sie. Ihr Mund schloss sich zu einem Lächeln. »Warum bist du schon wach, Jonna? Schläfst du ebenfalls nicht mehr richtig?«

»Nein. Nach einem Bericht wie deiner es ist, schläft man überhaupt nicht mehr. Ich habe die ganze Nacht alles doppelt und dreifach verifiziert. Es ist, wie es ist. Deprimierend.« Sie schwieg. Ich gähnte laut und drehte den Kopf auf Seite.

»Tschuldigung.«

»Schon gut, Chatrina.«

Als ich wieder hinsah, kaute sie an den Fingernägeln. Eine Premiere. »Seit wann kaust du Fingernägel?« Sie stutzte, betrachtete die Hände von allen Seiten.

»Mit zwölf Jahren habe ich aufgehört. Aber offenbar nimmt mich alles zu sehr mit. Ich bin nervös, Chatrina. Und ... «

Ich stand auf, schaltete das Licht an. »Rede ruhig weiter«, sagte ich und ging ins Bad. »Ich hör dir zu.«

»... und die Daten-Forensiker haben die ganze Nacht damit verbracht, eine Analyse der DNA-Bestände laufen zu lassen ...«

»Und?«

»Nimm eine Dusche und komm hoch zu mir.« Ich hielt das Pad hoch und blinzelte ins Licht. Jonna beugte sich vor. »Sag mal, Chatrina, ich finde, du siehst richtig gut aus. Beneidenswert. Ein paar Narben zu viel.«

»Du solltest mich mal nach der Dusche sehen ...« Sie grinste und schaltete ab. Aus dem Spiegel blickten mich die verquollenen Augen einer fremden Person an. Das war nicht ich. Takunos Schachtel entnahm ich eine Tablette und legte sie auf die Zunge. Mein Leben funktionierte nur mit diesen Dingen. Ich wählte die Temperatur des Duschwassers. Fünfzehn Grad waren genug. In Erwartung des Schocks stieg ich in die Kabine und aktivierte die Pumpe.

Die Zentrale von Insel eins war rund um die Uhr betriebsam. Mühsam schlängelte ich mich zwischen den Menschen hindurch, kaum beachtet; vielleicht ein Blick, ein Nicken vor hellen Monitoren und Hologrammen. Wetterdaten und Statistiken. Hier war ich nur ein Rädchen unter vielen. Der Durchgang zu Segment C stand offen. Entgegen den Regeln. Das Tauchprotokoll erlaubte ausschließlich verschlossene Schotts. Ich ging

hindurch und ließ die Betriebsamkeit hinter mir. Segment C war der Administration der Polizeieinheiten zugeteilt. Jonnas Raum folgte unmittelbar auf das Schott. Bevor ich klopfen konnte, öffnete sie lächelnd.

»Kameras?«

»Ja, seit einem halben Jahr haben wir überall Kameras installiert. Komm rein.«

Auf ihrem Besprechungstisch neben der Tür stand Sushi. »Echter Reis. Das ist mal was«, staunte ich.

»Reis aus den hydroponischen Anlagen von Gruppe zwei. Greif zu, Chatrina. Lass es dir schmecken.«

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Jonna setzte sich auf die gepolsterte Eckbank, ein Tablet vor sich. Mit zwei Fingern griff ich nach einem Stück Sushi, tunkte es in eine grüne Sauce und steckte alles vorsichtig in den Mund. Dabei begegnete ich Jonnas erheitertem Blick. Ich kaute zügig. »Schmeckt fantastisch. Wo hast du die Sauce her?«

»Unser Koch ist ein Meister.«

Ich griff ein zweites Stück, wartete aber noch, denn es war deutlich zu sehen, dass unser Thema Jonna auf der Zunge brannte. »Jonna, du möchtest mir sagen, dass das, was bei Lea Eldren passiert ist, kein Einzelfall ist, oder?«

Ich aß die Reisrolle und beobachtete ihr Gesicht. Sie wurde aschfahl.

»Woher ...«

»Geraten, Jonna. Aber sind wir ehrlich: es passt in das entstehende Bild, oder? Ich meine, die Übermittlung von DNA-Daten einer Geburt läuft automatisiert. Baby kommt auf die Welt, alles wird erfasst in einer Datenbank der Inselgruppe, die Übermittlung nach hier geschieht ohne menschliches Zutun. In diese Prozedur eingreifen kann nur, wer was davon versteht. Es lohnt sich nicht, für ein einzelnes Kind einen solchen Aufwand zu inszenieren. Also muss es ein System dahinter geben.« Ich kaute fertig und langte erneut zu. »Die schmecken verdammt gut. Kompliment.«

»Es sind fast fünfhundert Kinder, Chatrina!« Ich starrte sie an. Die Reisrolle landete wieder auf dem Teller.

»Fünfhundert?! Das glaube ich nicht!«

»482 Kinder von 448 Inselgruppen.«

»Alle drei Konglomerate?«

»Hauptsächlich Pazifik und Indischer Ozean, nur ein paar aus dem Atlantik.«

Ich lehnte mich zurück. Wir schwiegen. Der Hunger hatte sich verflüchtigt. Plötzlich musste ich an meinen Traum von heute Nacht denken. Das Messer in meiner Niere und Abiolas Warnung. Jonnas Augen waren geschlossen. Es war fast unheimlich still. Der Stahl um uns ächzte nur noch selten und das Schwanken war kaum spürbar. Die Extremzelle befand sich in Auflösung.

Kurz vor zehn Uhr tauchte Inselgruppe eins auf. Die See war noch unruhig, aber es bestand keine Gefahr mehr.

»Ihr Boot ist auf dem Weg zurück. In einer halben Stunde dockt es an«, teilte Jonna mit. Takuno bewegte nur ein wenig den Kopf, hob aber die Hand und bestätigte, dass er verstanden hatte. Semjonowa lehnte entspannt an der Wand. Sie deutete auf die Grafik ihr gegenüber. Jonnas Whiteboard zeigte nicht nur die Anzahl der gefälschten Kinder-DNA, auch die Zeitspanne war abzulesen. Die Mehrzahl der Fälle ereignete sich zwischen 2115 und 2124.

»Ist dieses Ausmaß an Vorfällen und Konsequenzen eine Überraschung für uns?«, stellte sie ihre Frage in die Runde. Vielleicht aber mehr zu sich selbst, so mein Eindruck. Denn wenn ich mich recht erinnerte, war sie seit zwei Perioden Administratorin, erste Obfrau, also sechzehn Jahre, und zuvor für zehn Jahre Leiterin der Polizeieinheiten. Zwei Jahre dieser Fälschungsperiode fielen also in ihre Amtszeit.

»Für mich ist dieses Ausmaß vollkommen überraschend«, erklärte Jonna, »und zudem schockierend ... nein, vielleicht nicht schockierend«, sie blickte hilfesuchend zu mir. »Vielleicht eher unlogisch. Ich kann das nicht nachvollziehen.«

»Unlogisch, weil wir die Umstände nicht kennen«, gab Takuno zu bedenken. Ich lächelte in mich hinein. Kenzaburo, kühl und überlegt. Immer ein Auge auf das Rationale.

»Takuno hat recht«, sagte ich. »Gehen wir mal davon aus, dass es genug Zeugen gibt für schwangere Frauen in dieser Zeit und es diese 482 Föten wirklich gab. Dann existierten rein rechnerisch 964 Elternteile. Die in den Sterbedaten angeführten Todesursachen sind nicht auffällig identisch oder heben sich etwa besonders hervor, was man natürlich fälschen kann. Demzufolge wären weitaus mehr Menschen involviert. Dazu kommt: Kinder müssen ja irgendwie und irgendwo von jemandem großgezogen werden. Es muss also bereits eine Art Auffangstation gegeben haben ...«

»Warum gehen wir davon aus, dass die Eltern wussten, was geschieht?«, warf Takuno ein. »Mit einem entsprechenden Mittel kann man Menschen so aussehen lassen, als wären sie tot. Die Eltern trauern. Dann schafft man die angeblichen Leichen weg«, erklärte er. »Zudem passierte all das über einen längeren Zeitraum und auf vielen Inseln. Fällt also nicht auf.« Wir sahen ihn an. Er trank einen Schluck Algentee, verbrühte sich die Unterlippe und murmelte etwas Japanisches. »Entschuldigung«, setzte er nach. »Aber genau so würde ich es machen. Alles andere erhöht die Gefahr, dass jemand aus diesem Plan ausbricht und davon berichtet. Je weniger etwas wissen, desto besser. Oder?«

Semjonowa stieß sich von der Wand ab. »Ich muss in den Gruppenrat. Wir beschließen die Ausweitung der Polizeiprotokolle, setzen den Verteidigungsausschuss ein und reaktivieren Defensivtechniken zur Verteidigung von Gruppen und Booten. Pläne haben wir ja mehr als genug ...« Sie sah uns einzeln an. »Von den Kindern berichten wir zunächst nichts. Ich verdonnere die Forensiker zum Schweigen. Wer redet, wird aufs Festland verbannt. Sezession, Abtrünnige, das sind unsere Schlagworte.« Dann verließ sie Jonnas Arbeitsraum und Takuno hob die Hand.

»Sie müssen sich nicht melden, wenn es etwas zu sagen gibt ...«

»Ja, ich weiß, Obfrau Andersen. Das hab ich nur gemacht, um meinen Gedanken nicht zu verlieren.«

Sie sah ihn überrascht an. »Nur zu.«

»Als Semjonowa sagte „... wird aufs Festland verbannt“, dachte ich, was eigentlich mit denen passiert, die aufs Festland verbannt werden? Was tun sie dort mit ihrem Wissen und ihrer ... Wut?«

»Was soll mit denen passieren?«, wunderte sich Jonna. »Was immer mit ihnen passiert. Über kurz oder lang werden sie sich anstecken, sterben oder mindestens dahinsiechen. Es gibt keine Impfung gegen SARS-Covid4 oder die Variante 38 des Nipah-Virus.«

»Vielleicht«, erwiderte Takuno. »Vielleicht gelang es aber auch einigen zu überleben. Rache ist ein starker Antrieb.« Jonna rieb sich die Augen und hielt den Kopf dann so, als würde sie nach etwas lauschen, einem seltenen, entfernten Geräusch und nur noch ihre körperliche Hülle im Raum. Ich schnippte mit den Fingern vor Jonnas Nase. Keine Reaktion.

»Jonna? Alles in Ordnung?«

Langsam kehrte sie zu uns zurück, zog das Pad aus der Tasche und aktivierte es. »Ich will alle Daten der Verbannten über den Zeitraum von einhundert Jahren«, sprach sie hinein und legte es auf den Tisch. »Morgen beginnen die Vernehmungen auf Spitzbergen«, fuhr sie zu uns gewandt fort. »Dann sind alle Polizeieinheiten vor Ort. Arbeitet ein Frageprotokoll aus. Wir brauchen ein paar Lockangebote für potenzielle Verräter oder Verräterinnen. Wir zeichnen jede einzelne Vernehmung auf und lassen sie durch die Filter laufen.«

Die Extremzelle hatte den Himmel leergefegt. In ihrem Schatten fanden sich nur wenige kleine Wolken. Im Süden ein fingerbreiter heller Streifen direkt über dem Horizont. Der Norden lag unter der dunklen Glocke der langen Winternacht. Takuno streckte die Füße aus und nippte am Tee.

»Ist dir nicht kalt, Kenzaburo?«

»Ein bisschen. Aber die Schönheit des Himmels wiegt das wieder auf, oder?«

»Ja, da hast du recht«, bestätigte ich ihm.

»Könntest du dir vorstellen, auf dem Festland zu wohnen?«

Er verneinte. »Das konnte ich mir noch nie vorstellen. Ich bin ein Seemann. Das war ich schon als Kind. Das Meer hat eine unbestimmbare Endlosigkeit, die mich magisch anzieht.«

»Durch und durch U-Boot-Fahrer, was?«

»Ich schätze, das Gefährt ist egal. Hauptsache auf dem Wasser.« Mein Tee war leer. Er sah mich an. Die Augen so völlig ohne erkennbare Regung. Dann schaltete sich die Außenbeleuchtung der Insel ab. Der Nachtmodus wurde aktiv. Nur noch Notbeleuchtung auf dem Oberdeck. Es dauerte, bis ich wieder Details an Takuno zu erkennen vermochte. »Meine Mutter hat das Leben auf der Insel verflucht. Das hatte sie sicher von meiner Großmutter, denn die hat als kleines Mädchen das Verlassen der japanischen Nordinsel Hokkaido noch erlebt. Ich habe sie nicht mehr kennengelernt, aber wenn ihre Erzählungen ebenso beeindruckend waren wie die meiner Mutter, muss es sehr schön gewesen sein.« Er schwieg und ich suchte den Himmel ab nach Hinweisen auf das morgige Wetter.

»Du weißt, dass die Menschen Vergangenes eher romantisieren, als das Reale zu beschreiben?«

Er ignorierte meinen Einwand, hob den Arm, streckte den Zeigefinger aus und deutete nach oben. »Sehr selten«, sagte er. Ich folgte der gezeigten Richtung. Nach und nach schälte sich ein Lichtpunkt aus dem Dunkel. »Der Polarstern. Wir Seefahrer folgen ihm schon seit vielen tausend Jahren.«

»Kennst du dich mit den Sternen aus?«

»Naja, auf der Karte ist es einfach. Aber durch die starke Bewölkung sehen wir ja nicht mehr sehr viele. Ihr schwaches Licht erreicht uns nicht mehr ...« In seiner Stimme schwang etwas Trauriges mit.

»Höre ich da einen melancholischen Kenzaburo heraus?«

Er zögerte mit der Antwort. »Auf alten Fotos und in Erzählungen war der Himmel übersät mit Sternen und dem Band der Milchstraße. Das ist weg. Ich glaube, damit ist auch eine Sehnsucht in den Menschen gestorben.«

»Welche Sehnsucht?«

»Die Sehnsucht, Neues zu wagen. Eine starke Neugier auf all das Unbekannte zu fühlen.«

»Du meinst, wir existieren nur noch? Ohne diesen Motor?«

»Ja, das meine ich. Und ...«

»Hast du diese Sehnsucht, Kenzaburo?« Ich sah ihn schemenhaft nicken.

»Ich habe sie. Ja. Da bin ich aber wohl der Einzige in meiner Mannschaft.«

Hatte ich diese Sehnsucht? Mir war nicht so ganz klar, was er damit meinte. Dann fiel mir sein ‚Und‘ ein. »Du wolltest noch etwas sagen. Entschuldigung, ich habe dich unterbrochen.«

»Ich wollte in den Raum stellen, ob es nicht möglich sei, dass die Abtrünnigen – oder wie immer wir sie bezeichnen – Menschen sind, die diese Sehnsucht intensiv verspüren und aus der bloßen Existenz ausbrechen wollen?«

Mich fröstelte. Takunos Worte klangen weise. Sie hörten sich an, als wären sie direkt vom Grund der Wahrheit heraufgestiegen. Dieses Gefühl hatte ich schon bei seiner Frage nach den Verbannten. Mich beschlich der Eindruck, dass Takuno diese besonderen Gedanken wie ein Reservoir in sich trug und aus ihm schöpfte, wie es die Lage erforderte. »Sag mal, Kenzaburo ... ich würde genau jetzt gerne mit dir schlafen. Die Nacht über neben dir liegen. Zärtlich sein. Meinen Traum vergessen. Fändest du das abwegig?«

Er nahm meine Hand. »Nein. Gar nicht.«

Eine Sehnsucht in den Menschen ist gestorben ... so erklärte Takuno etwas, das uns offenbar abhandengekommen war in den Jahrzehnten seit der Flucht der Menschen auf künstliche Inseln. Viren und zunehmende Wetterkatastrophen trieben uns auf die Ozeane, aus denen das Leben einst kam und die im Jahr 2148 bis auf wenige Bakterien und Einzeller tot waren. Irgendwann, während dieser chaotischen ersten Jahrzehnte, so Takuno, löste sich diese seltsame Sehnsucht nach dem Unbekannten in uns, die Neugier nach etwas Großem, in Luft auf. Geblieben war der reine Überlebenswille. Ihm wurde alles unterstellt. Das waren seine Worte, während er mit magischer Wirkung jeden Quadratzentimeter meiner Haut erkundete. Für mich gab es nur eine Sehnsucht in dieser Nacht. Die nach ihm und seiner unerschöpflichen Zartheit. Ich lernte in dieser Nacht die japanischen Begriffe für all das, was ich mit erfüllender körperlicher Liebe verband. Und diese Worte knisterten förmlich in meinen Gehörgängen. Elektrischen Schlägen gleich; zumindest wenn Kenzaburo sie flüsterte und ich in seine Stimme hinein heftigst einen Höhepunkt nach dem anderen erlebte, fast durchlitt. Schmerzhaft Befreiung, in einer Nacht ohne Träume. Als er aufstand, ich seinen ebenmäßigen Rücken sah, wollte ich ihn festhalten. Nach seiner Hand greifen. Mit ihm in einem auf festem Grund ruhenden Haus sein. Umgeben von den grauen Bergen der unweit vor uns liegenden Insel. Ich dachte plötzlich daran, eine feste Bindung einzugehen und erschrak darüber. Aus der Dusche kommend, zog er sich an, hielt einen Moment inne, den Blick auf meiner Nacktheit.

»Danke, Kenzaburo.«

»Für was?«

»Für eine Nacht ohne Träume. Ohne Tod.« Er bückte sich, kniete aufs Bett. Sein Gesicht hielt kurz vor meinem. Ich entdeckte eine Träne, küsste sie ihm von der Haut. »Salzig wie das Wasser der Meere. Mein Seemann.« Mit geschlossenen Lidern richtete er sich auf, zog die Schuhe an.

»Ich gehe eine halbe Stunde laufen auf dem Oberdeck«, sagte er leise und verließ mein Quartier. Die Anzeige über der Tür zeigte sechs Uhr und zwei Minuten, Mittwoch, 14. Februar 2148. Vom Boden nahm ich das Pad hoch und rief Jonna.

»Chatrina!«

»Guten Morgen. Wann ist der Transfer nach Longyearbyen?«

»Die See ist fast ruhig. Drei Tage stabiler Hochdruckeinfluss, mindestens. Die Überfahrt erfolgt per Tragflächenboot. Takunos U-Boot bleibt hier im Dock. Im Isfjord ist zu viel Verkehr momentan. Je weniger große Boote, desto unfallärmer das Ganze ...« Sie drehte den Kopf zur Seite. »Abfahrt ist in einer Stunde um 0700.« Ein misstrauischer Blick folgte. »Du warst nicht alleine. Stimmt's?«

»Sieht man das?«

Sie lachte. »In deinem Fall sieht man das schon.« Ich wusste nicht, dass ich so leicht durchschaubar war.

»Übrigens ... was dein Institut in Thessaloniki betrifft ... in den Unterlagen der marinen Biologie ist es geführt als eines der wenigen, das sich auf die Entwicklung von Algen, Tang und Seegras in reiner Unterwasserkultur oder unterirdischen Anlagen spezialisiert hat.«

Ich staunte. »Aha, also nichts mehr mit Sonnenlicht und Luft aus der Atmosphäre.«

»Nein. Aber dafür Experimente zur genetischen Anpassung an ein stark saures Milieu«, erläuterte sie.

»Das dem heutigen pH-Wert entspricht?«

»Das kommt hin, Chatrina.« Jonna zog beide Augenbrauen nach oben. Aus einem schwammigen Indiz formte sich langsam eine brauchbare Spur.

»Und was ist aus dem Institut geworden?«

»Tja«, seufzte Jonna, »wurde im Zuge der Räumung von Thessaloniki zerstört. Es ist dokumentiert, dass die neu gegründeten Polizeieinheiten Wissenschaftler und Gerät nach Gibraltar brachten. Darunter auch eine Ioanna. Dann gibt es keine Informationen mehr.« Sie starrte mich an. Mir war nicht bewusst, dass ich nackt im Erfassungsbereich der Kamera saß, bis ich ihr süffisantes Lächeln bemerkte, aber ignorierte, denn aus dem Wust an Informationen und Erinnerungsfetzen, den Erlebnissen der letzten Tage, schälte sich ein Gedanke an die Oberfläche. »So viel ich weiß, wurde alles dokumentiert. Und diese Daten sind weg?«

»So sieht es aus.«

»Da hat jemand einen großen Plan«, dachte ich laut. Jonnas Zeigefinger wanderte unter ihr rechtes Auge. Sie zog die Haut nach unten und zeigte dann auf mich.

»Du denkst, was ich denke«, sagte sie langsam und bestimmt.

»Bedeutet aber auch, dass die ganze Sache von langer Hand geplant wurde. Unter unseren Augen. Und wir haben geschlafen.«

Jonna griff nach etwas und hob es in die Kamera. Ein kleines Gemälde. Alt und fast verblichen. Es zeigte eine enorm große Krake, die ein Segelschiff zu sich hinab ins kalte Meer zog. »Das war die Angst eines jeden Seemannes viele hundert Jahre lang«, erklärte sie. »Die Krake. Sie ist mitten unter uns. Ersetze das Schiff durch eine Insel. Durch uns.« Ich nickte und strich gedankenverloren über meinen Busen. Kenzaburo's magische Finger fielen mir ein.

»Ich würde mich durchaus dazu durchringen, dich mal in den Schlaf zu streicheln, Chatrina. Sag Bescheid, wenn dir danach ist ...«

Ich formte die Lippen zu einem Kussmund. »Das werde ich. Aber erst die Vernehmungen organisieren. Ich setze sieben Tage dafür an mit zweiundzwanzig Einheiten. Als Sammelpunkt für alle Informationen schlage ich Anouk vor. Klarer als sein Kopf arbeitet keiner. Transferier bitte alle Infos über das Institut an mein Pad.«

»Schon geschehen und einverstanden, was Anouk angeht. Wann begibst du dich auf die Jagd?«

»Ich vertraue Anouk voll und ganz. Also einen Tag später.«

»Welche Einheiten gehen mit dir?«

»105 und 301. Lehtonen und Khatri. Beide überlegt genug und zielstrebig ...«

»... aber auch sehr, hm, individuell? Nicht immer auf Linie«, wendete Jonna ein. Was meinte sie mit Linie? Ich wusste nicht, dass es eine gab.

»Wir gehen auf die Jagd, Jonna. Vieles wird außerhalb einer Linie liegen.« Ein unmerkliches Nicken. Die rote Mähne wippte. Dann schaltete sie ab. Ich duschte und wartete auf Takuno.

Den Nachnamen desjenigen, der uns mit dem Tragflügelboot abholte, konnte ich mir nicht merken. Laut der Unterstellungsliste auf meinem Pad, gehörte er nun zu den mir zugeteilten Mannschaften. Transporteinheit 41, zehn Copter und zehn dieser sehr schnellen, bewaffneten Tragflügelboote. Sein Vorname war Hans. Alter deutscher Vorname, wie er mir knapp erklärte. Hans hatte die Steuerung im Griff. Geschickt wich er zu hoher Dünung aus, fuhr mit maximaler Geschwindigkeit, steuerte so elegant, als wäre er mit dem Boot und der See verwachsen. »Alle Achtung«, sagte Takuno bewundernd in die Gischt hinein. »Den muss ich mir merken.«

Spitzbergen war schon in Sichtweite. Ich grinste und versuchte im Auf und Ab das näher kommende Prinz-Karl-Vorland einigermaßen im Blick zu halten. Im dahinter

liegenden Vorland-Sund lag die zentrale U-Boot-Basis des Atlantik-Konglomerats. Takunos Heimathafen. Warum eigentlich der Atlantik?, ging mir durch den Kopf. Takunos Vorfahren waren Japaner. Der Pazifik wäre doch naheliegender? Ich beschloss, ihn bei Gelegenheit danach zu fragen.

Die Hügel der Hauptinsel kamen schnell näher, bauten sich vor uns auf wie mächtige Barrieren. Schnee- und eisfrei, trotz des Februars. Ich erinnerte mich an Winter mit ein wenig Schnee. Allerdings waren sie schon damals selten. Jetzt kannte man sie kaum noch.

Wir fuhren um die Südspitze des Vorlandes herum, der Isfjord kam in Sicht. Takuno hob den Arm, zeigte auf etwas. Zwei dunkle Gebilde in der Ferne, deren Farbe man kaum vom Graublau des Wassers unterscheiden konnte; massive Stahlgebilde, die immer wieder vom nächsten Wellenkamm verdeckt wurden.

»Neue Inseln!«, rief er in den Wind. Offenbar waren seine Augen um einiges besser als meine. Aber mit jeder Minute wurden die Stahlungetüme größer, beeindruckender. »267 und 492!«, hörte ich ihn schreien. Er hob die Hand gegen den Tropfenregen der über die Bordwand stob, wenn die Flügel des Bootes sich kurz aus dem Wasser hoben und wieder eintauchten. Seine Augen glänzten. Ich beugte mich zu ihm und küsste seinen Mund. Dann konzentrierte ich meinen Blick auf die Inseln. 267 gehörte zu Gruppe 13 vor der neufundländischen Küste und 492 machte sich auf den Weg zu Gruppe 22 Richtung Sankt Helena. Das Recycling der Inseln war seit Jahrzehnten ausgereift. Aus alt wurde neu. Lediglich zehn Prozent zusätzlicher Stahl musste von den Ressourcenteams besorgt werden. Wir querten den Fjord zur südlichen Seite, zwischen den Stahlinseln hindurch, am Seitenfjord von Barentsburg vorbei, die Lichtbogenöfen in der Bucht von Grumant tauchten auf und Takunos Finger tasteten nach meiner Hand zwischen unseren dicht zusammengedrängten Körpern, den Wind im Gesicht. Schnell ergriff ich sie, drückte fest zu und ahnte in mir so etwas wie ein Glücksgefühl. Etwas tief Vertrautes, von dem ich annahm, es nie zu spüren. Ich war froh über den schneidenden Wind, der mir Tränen in die Augen trieb. So konnte ich weinen ohne mich zu schämen. Takuno drehte meinen Kopf zu sich. Ich tat etwas, das ich noch nie in 38 Jahren getan hatte. In aller Offenheit einen Menschen an mich heranzuziehen und nichts anderes zu tun, als ihn zu küssen. Egal, ob es jemand sah oder nicht. Mit klopfendem Herzen trat ich bewusst aus dunkler Nacht hinaus ins Licht. Kenzaburo öffnete meine Welt; und ich wusste nicht wie oder was mit mir geschah.

Wir verloren Geschwindigkeit. Der Bootskörper sank auf die Wasseroberfläche und drehte nach rechts auf die Bucht von Longyearbyen ein. Neben uns tauchte der alte Flughafen auf, der Eingangsbereich des Saatgutbunkers, Hafenanlagen, Trockendocks, zwei große U-Boote an einem der langen Piers.

»Das ist dein Zuhause«, sagte Takuno mit einem leicht feierlichen Ton.

Ich zuckte mit den Schultern. »Das war es mal, ja. Der feste Fels unter meinen Füßen, aber nicht das Haus in dem ich wohnte.«

»Dein Vater ...«

»Ich bin adoptiert.« Keine Regung in seinen dunklen Augen, kein Zucken eines Muskels im Gesicht. Er sah mich einfach an. Durchdringend, aber schweigend. Dann zog er mich an sich, drückte fest zu. Wir schwiegen. In diesem Moment wurde mir klar, dass ich ihn liebte.

Den Schritt vom Steg auf den Beton des Piers tat ich nicht einfach so. Es müsste etwas mit mir geschehen, vermutete ich. Aber es geschah nichts. Vier Jahre war ich nicht mehr hier gewesen. Reto und Kano gingen an mir vorbei. Bepackt mit einer Menge Ausrüstung.

»Willkommen daheim, Chatrina«, raunte Reto mir zu. Ich sah ihn an und nickte.

»Ja, danke. Willkommen auf Spitzbergen, Reto.« Eine Transportraupe der Polizeieinheiten wartete uns gegenüber. »Das ist unsere!«, rief ich Kano hinterher. »Packt alles da rein. Sie bringt uns aufs Plateau!«

Er hob die Hand zur Bestätigung und ich drehte mich zum Fjord. Die salzige Luft kitzelte eine Menge Bilder aus meiner Erinnerung. Vor allem an den Tag meiner ersten Abreise. Vergebens hielt ich nach Vater Ausschau. Nach dem Mann, der mich adoptierte, ein Mädchen gegen Medizin eintauschte. Raus aus dem Loch. Weg von Menschen, die sich nicht um mich scherten; es sei denn, sie wollten ihre Triebe abreagieren. Dort war ich Abfall. Kazumi und Bijan zogen an mir vorbei, lächelten, aber sie kannten meinen Blick, der durch alles hindurch ging. Bis hinüber zu den großen Werftdocks im Nordfjord, wo die Inseln gebaut wurden. Ich zählte drei Stück und im Sassenfjord waren es ebenso viele. Dann entdeckte ich kleine Boote, die lange Ketten mit Schwimmern zu Wasser ließen. Vor den Fjorden und zur Longyearbyen-

Bucht. Das war mir neu. Ich holte die Optik aus dem Rucksack zu meinen Füßen und visierte die Boote an. Eine Hand legte sich auf meine Schulter.

»Dir entgeht nichts, oder?« Kenzaburos Stimme.

»Was machen die Boote dort?«

»Torpedonetze. Die lagerten in den marinen Werften im Sund, seit vielen Jahrzehnten. Das wird jetzt unsere erste Maßnahme gegen die unbekanntes Torpedos«, erklärte er. »Ich hoffe, sie halten das aus«, setzte er leiser nach.

»Halten das aus? Sind sie nicht dafür gemacht worden?«

»Diese Torpedos sind schnell und haben eine hohe kinetische Energie. Wenn die Kegelspitzen der Torpedos scharfkantig sind, war es das mit den Netzen ...« Ich erinnerte mich an Satos Warnung. Die Beschreibung der Torpedos ...

»Was sind kavitativ Torpedos? So funktionieren unsere nicht, oder?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein. Torpedos mit kavitativem Antrieb erzeugen um sich eine Luftblase. In dieser Luftblase bewegen sie sich ohne Reibung vorwärts. Dadurch erreichen sie Geschwindigkeiten um die 500 Kilometer pro Stunde ...«

»Fünfhundert Stundenkilometer?!«

»Ich habe Satos Berechnungen geprüft. Etwas über 470 Stundenkilometer. Kaum Vorwarnzeit.«

»Scheiße«, entfuhr es mir. Ich schloss die Augen und atmete tief ein. »So schnell wie unsere Copter ...«

»So schnell wie unsere Copter«, bestätigte Takuno. »Aber die Geschwindigkeit geht vielleicht auf Kosten der Reichweite.«

»Wie das?«

Takuno zog seine kleine Stablampe aus der Brusttasche, entnahm die Batterie und hielt sie hoch. »Energie. Eine hohe Geschwindigkeit benötigt eine Menge. Entweder sie werden über eine Schubdüse angetrieben oder über Impeller. Wie die Boote ...«

»Was ist deine Vermutung?«, unterbrach ich ihn. Er sah mich eine Zeitlang an, seine Augen wanderten hin und her, als suchte er nach einer Lösung.

»Eine Schubdüse«, sagte er dann. »Gasgemisch, Festbrennstoff. Im Prinzip eine Rakete im Wasser.«

»He!«, rief Reto. »Wir müssen los!«

Takuno drückte mir einen Kuss auf die Wange. »Ich werde zwei Tage im Sund auf der U-Boot-Werft sein. Ingenieure treffen.«

Er löste sich, steckte die Batterie ein und ging schnell zu einem kleinen Transferboot am Ende des Piers. Ich schnappte nach Luft. Viel zu schnell, dachte ich und spürte eine erwachende Sehnsucht. Dann packte ich den Rucksack und marschierte zum Transporter.

Die Transportraupe setzte sich ruckartig in Bewegung, Richtung Svalbard-Plateau, einem ausgedehnten, leicht gewölbten Tafelberg. Dort oben war das zu weiten Teilen tief im Berg gelegene Ausbildungszentrum der Polizeieinheiten. Auf der Oberfläche die Reste einer ehemaligen Satellitenanlage mit den noch funktionierenden Antennen zur Funküberwachung und Nachrichtenübermittlung. Ich starrte aus dem Seitenfenster der Raupe auf den Isfjord. Immer höher ging es hinauf. Langsam. Die Elektromotoren summten mich fast in einen Halbschlaf. Dort drüben, die neuen Inseln im Nordfjord. So viel haben wir schon geschafft im Laufe der Jahrzehnte, sinnierte ich. Zwölf Werften in vier Fjorden. Alle drei Monate verließ eine Insel Spitzbergen. Und nun das. Gegner, die wir nicht kannten. Von denen niemand wusste, wo sie zu finden waren.

Reto räusperte sich, hustete leicht. Ich drehte den Kopf und sah ihn an. Wie alt er doch geworden war. Fast sechzig Jahre. Sein Großvater hatte als Jugendlicher noch die Landflucht erlebt und seinem Enkel viel über die alte Welt erzählt. Davon träumte Reto – oder besser: er malte Landschaften. Sicherlich mit Elementen aus den Geschichten seines Opas. In zwei Jahren wollte er sich zur Ruhe setzen und nur noch malen. Hatte mit seiner Frau zusammen einen Transfer auf Gruppe 121 beantragt, einer Inselgruppe in der Salomonensee, hauptsächlich belegt mit ehemaligen Mitgliedern der Polizeieinheiten. Wieder ein leichter Hustenanfall.

»Alles in Ordnung mit dir, Reto?« Ich beugte mich vor und tätschelte sein Knie. »Du könntest dir noch ein paar zusätzliche Tage frei nehmen«, schlug ich vor. Er reagierte nicht.

»Ich habe gehört, dass eine neue Inselgruppe zusammengestellt wird«, platzte Aljona heraus. »Sie soll zwischen Oahu und Kauai liegen. Da werde ich mich für melden. Schon frühzeitig«, machte sie klar und grinste uns an. Reto hustete und blickte auf den Boden.

»Frühzeitig?«, lachte Hilario. »Du bist gerade mal dreißig. Was verstehst du unter frühzeitig?«

»Leck mich«, blaffte Aljona und deutete auf ihren Schritt. Etwas tropfte auf den Steg vor Retos Schuh. Fast hätte ich es nicht bemerkt. Schnell stellte er den Fuß drauf und hob den Kopf, schob das Bein einige Male hin und her, klopfte sich auf die Schenkel und lachte. Dann fing er meinen Blick auf und sah zu Aljona.

»Sag mal Aljona ... du bist doch Russin. Dieses Sprichwort mit dem Bär, der erst tot ist, wenn man ihn gegessen hat ... ist das wirklich russisch?«

»Nie gehört«, betonte sie lapidar. »Hat sie sich bestimmt nur ausgedacht.«

»Das war eine Drohung«, erklärte ich. Die Raupe stoppte mit einem Ruck und ein grünes Licht zeigte an, dass wir aussteigen konnten.

»Eine Drohung?«, wunderte sich Kano.

»Aussteigen!«, forderte ich sie auf. Die Rampe klappte herunter. Ich drehte mich zu meinem Rucksack, zog ihn über und stand auf. Reto ging vor mir hinaus, folgte den anderen. Vor der Öffnung drehte ich mich um. Es war ein dunkelroter Fleck. Blut. Reto hustete Blut! Ich schloss eilig zu ihm auf. »Reto ...«, zischte ich so leise wie möglich, »bleib stehen, bitte!« Ich zog den Atemschutz aus der Seitentasche und setzte ihn auf. Kano und Kazumi drehten sich um, starrten uns entsetzt an.

»Was ...«

»Ihr geht weiter! Bereitet alles für die Besprechung vor!« Sie nickten zögernd, setzten den Weg aber fort. Reto starrte mich an.

»Chatrina, warum der Atemschutz?« Ich war fassungslos. Suchte nach Worten ...

»Reto! Vielleicht hast du dich beim letzten Landgang infiziert? Die Inkubationszeit deckt sich durchaus mit den Tagen seit unserer Rückkehr ...« Er legte eine Hand auf meinen Arm. Ich zuckte zurück, aber er griff nach und sah mich mit flehendem Blick an.

»Chatrina, bitte, ich habe mich nicht infiziert! Glaubst du etwa, dass ich euch gefährden würde?!« Alle Körperspannung war aus diesem großen Kerl gewichen. Er sackte förmlich in sich zusammen. »Ich habe Krebs«, gestand er.

»Krebs?!«

Reto nickte unmerklich, drehte sich und marschierte auf das Tor zu. Plötzlich fühlte ich mich um Jahre gealtert. Schwach. Fuhr mit der Handfläche über die Stirn. Immer wieder, als wollte ich dieses Unglück abreiben, riss die Maske runter, atmete tief ein, hielt die salzige Luft einen Moment in mir und stieß sie seufzend aus. Was sollte ich mit

Reto machen? Ich hatte keine Antwort. Mir blieb jedoch nichts anderes übrig, als es zu melden. Verzweifelt folgte ich ihm in den Eingangsbunker.

Flucht! Das war mein Gedanke! Im Ausbildungskomplex war nichts mehr so, wie es sein sollte. Tausend Menschen beherbergte man hier. Frauen, Kinder, Männer! Auseinandergerissene Familien! Die Überlebenden von Gruppe 25! Sporthallen, Trainingsräume, Schulungssäle, alles bis auf den letzten Quadratmeter voller Menschen mit zunächst ungewisser Zukunft. Nach dem Passieren der doppelten Schleusen fand ich mich mittendrin im Chaos. Eingehüllt in einer Kakophonie aus Stimmen, Rufen, Befehlen, Weinenden, Angehörigen mit leerem Blick. Dazwischen Mediziner, Polizisten mit Tablets, die auf Personen einredeten, versuchten Fragen zu stellen. Ich stellte den Rucksack auf den Boden und blickte mich um, schüttelte dann den Kopf. Wie sollten wir hier jemals Ordnung reinbringen? Eine Hand griff nach meinem Oberarm und zog mich in die Kabine der Schleusenwache. Ein junger Polizist brachte meinen Rucksack in den Raum, schloss die Tür hinter sich und grüßte. Stille. Ich schüttelte die Hand ab und drehte mich. Ein kleiner, etwas rundlicher Mann, stand vor mir.

»Anouk ...«, brachte ich nur heraus und wollte ihm um den Hals fallen. Er hob ahnungsvoll die flache Hand, unterbrach mich.

»Tulugaq, mein kleiner Rabe! Du darfst mich so nennen. Aber nicht vor den anderen.« Er blickte sich um. Drei Polizisten standen bei ihm. »Ich bin für alle nur Taqtuuqatiit. Der Kamerad.«

»In Ordnung, Kamerad Taqtu.«

»Ist mir egal, ob du Ebene zwei bist«, ergänzte er.

»Mir auch«, erwiderte ich, ging auf ihn zu und umarmte diesen um einen Kopf kleineren Inuit, den ich seit fast zwanzig Jahren kannte. Er hielt die Arme am Körper.

»Das ist nicht angemessen, Kameradin Sutter.«

»Kann schon sein«, sagte ich lapidar und grinste.

»Da habt ihr mir einen fetten Wal ins Haus gelegt«, fuhr er ungerührt fort. »Mein Ausbildungszentrum ist keine Insel.«

Ich seufzte und schickte die drei Polizisten hinaus. »Helfen Sie draußen«, gab ich ihnen mit auf den Weg. Dann zog ich einen Stuhl heran und setzte mich, den Rucksack zwischen den Knien. Anouk tat es mir nach.

»Kamerad Taqtu, ich werde den Obleuten der Polizeieinheiten mitteilen, dass du die Gesamtleitung der Vernehmungen übernimmst und weisungsbefugt bist. Organisier bitte die Aufteilung der Vernehmung auf zweiundzwanzig Einheiten. Kinder lass erst mal außen vor ...«

Ich sah ihn lange an, sein leicht rundliches Gesicht mit den stets verschmitzt wirkenden Augen. Bei Anouk konnte ich mir sicher sein, dass er Vernehmungen und Versorgung der Überlebenden effizient durchführte; und vielleicht noch das eine oder andere Detail aus dem Meer an Informationen filterte. »Anouk, ich habe Jonna dich als Leiter der Vernehmungen vorgeschlagen. Wenn jemand etwas findet, dann du.« Seine flache Hand landete auf der Brust. Er beugte sich über den Tisch und berührte mit seiner Nase meine.

»Danke, Tulugaq. Aber was genau soll ich denn herausfinden?«

»Stell dir vor, du gehörtest zu den Unbekannten. Warum und wohin verschwindet eine Insel mit fähigen Menschen? Welche Fähigkeiten sind das überhaupt? Wer könnte aus welchen Gründen abtrünnig werden? Was treibt die Menschen zu solch einem Schritt?« Etwas bestätigen durch Kopfnicken oder den Mund aufmachen war nicht Anouks Stärke. Er klopfte dafür mit der Hand einen Takt auf den Tisch.

»Ich habe dich zu einer guten Polizistin ausgebildet«, stellte er fest. »Und du hast es weit gebracht. Ebene zwei ...«

»Deswegen vertraue ich dir. Denn was ich bin, verdanke ich Kamerad Taqtu.«

Er zog eine kleine Metallflasche unter der Uniformjacke hervor und stellte sie auf den Tisch. »Hier, trink!«

»Brennst du immer noch Seetang-Schnaps?« Seine Antwort blieb aus. »Gruppe eins schickt einen Verteilungsplan für die Überlebenden. Wünsche können berücksichtigt werden, sofern auf den Wunschinseln noch Kapazitäten frei sind. Elternlose Kinder kommen auf Gruppe zwei.«

Anouk klopfte seinen Takt. Ich öffnete die Flasche, roch daran und beschloss, den Gestank zu ignorieren. Ein Schluck davon konnte nicht schaden, also nahm ich einen großen. Das Zeug brannte. Den ganzen Weg hinunter, von der Zunge bis in den Magen. »Um Himmels willen ...«, hustete ich ein paar Mal.

»Der Atem der Ahnen«, erklärte er. »Sie beschützen mich.«

Ich stellte die Flasche wieder auf den Tisch. »Wo hast du meine Leute hingeschickt?«

»Sind alle im UG8. Dort ist der einzige größere Raum, den wir noch für uns haben. Alle anderen Obleute sind schon dort. Sie warten nur auf dich.«

»Danke, Kamerad Taqtu ...«

»Kameradin Sutter, ich habe deinen Bericht gelesen. Hat das Verschwinden von Insel 64 wirklich etwas mit den unbekanntem Booten zu tun? Außer dass sie offenbar ebenfalls nach ihr suchten?« Ich musterte Anouk eingehend. Er sagte nie etwas, ohne nicht lange darüber nachgedacht zu haben. »Nun denn, Hauptsache, ich habe bald wieder meine Ruhe hier«, beendete er unser Gespräch abrupt, stand auf, ging mit Schwung um den Tisch und öffnete die Tür.

»Anwärter Bennani! Bringen Sie Obfrau Sutter ins UG8 zu den anderen!« Ich drückte mich an Anouk vorbei. Seine Hand landete auf meiner Schulter. »Abiola ist bei ihren Ahnen und sieht stolz auf dich herunter«, flüsterte er. Ich nickte im Davongehen. Bennani winkte mich zu sich. Unser Weg führte uns mitten durch die Menschenmenge. Ich zweifelte daran, hier etwas erfahren zu können. Alle Wortfetzen drehten sich nur um Verlust und Zukunft. Bennani drückte einen Knopf. Wir betraten die große Kabine, die Türen schlossen sich und die Stille kehrte zurück.

Bevor ich den Trainingssaal UG824 betrat, stellte ich den Rucksack im daneben liegenden Beobachtungsraum ab. Durch die polarisierte Scheibe blickte ich auf die Obleute der mir unterstellten Polizeieinheiten. Ein paar bekannte Gesichter. Dazwischen meine Leute an einem großen Tisch, einige umringt von den Männern und Frauen der Polizei. Die Menge an Fragen wird groß sein, vermutete ich. Fast hatte ich ein wenig Mitleid mit Kano, Kazumi und dem Rest, aber sie würden sich noch einige Minuten gedulden müssen. Ich drückte den Knopf der Sprechanlage. »Reto ... komm bitte nach nebenan in den Beobachtungsraum.« Ich setzte mich auf den Drehstuhl. Er trat ein. Mit ausweichendem Blick. »Setz dich, bitte.«

Seufzend folgte er meiner Aufforderung. Schweigend saßen wir uns gegenüber, immer wieder die Stühle hin und her drehend. Obwohl ich seinen Blick aufzufangen versuchte, wich er aus. Dann ein leichtes Husten. Ich fasste mir ein Herz.

»Wie lange schon, Reto?«

»Bevor wir nach Kathu aufgebrochen sind, war ich wegen Schmerzen im Unterleib beim Doc.«

»Kathu? Das war letztes Jahr am 2. Oktober. Etwas über vier Monate ... so schnell wächst doch kein Krebs. Verarsch mich nicht!«

»Nein! Nein, ich verarsch dich nicht! Okay, ich hatte schon ein halbes Jahr zuvor Schmerzen, immer wieder, aber da hab ich mir nur Tabletten besorgt. Hab dem Doc was erzählt ...«

»Dem Doc was erzählt!?«, fuhr ich dazwischen. »Und was hast du ihm dann kurz vor dem 2. Oktober erzählt?« Reto drehte sich weg, bewegte den Kopf hin und her, als suchte er irgendwo die Worte.

»Er ... es gab eine Kernspin-Untersuchung. Da sagte er Krebs. Im Darm ... ich bat ihn, nichts zu sagen, nichts zu melden, denn alles wäre gefährdet! Mein Antrag auf Transfer zu 121 ...«

»Weiß es deine Frau?«

Er hielt den Stuhl ruhig und sah mich an. »Ja, sie weiß es. Man kann ihr ja nichts vormachen.« Ich atmete geräuschvoll ein.

»Und was ist jetzt anders, weil du nun Blut spuckst?«

»Metastasen«, sagte er kaum hörbar. »So schnell ... als wir von Gruppe 25 zurückkamen, war ich einen Tag zuhause. Der Doc hat gesagt, dass es selten ist, sehr selten, aber manchmal explodiert so ein Tumor plötzlich innerhalb kurzer Zeit ...«

»Metastasen in der Lunge«, riet ich ins Blaue. Er nickte. Der große Kerl mir gegenüber wurde immer kleiner, sein Gesicht war aschfahl. »Wie lange noch?« Vielleicht die falsche Frage jetzt, aber im Moment musste einfach alles funktionieren und wir waren unter enormem Zeitdruck.

»Ein halbes Jahr ... etwa.«

Ich schloss die Augen, pustete langsam die Luft aus. Es war so still im Raum. Alles schalldicht. Tief im Inneren von Spitzbergen. Fester Boden unter den Füßen. Es müsste mich beruhigen. Tat es aber nicht. Reto hustete. Erst leicht, dann wurde es stärker. Ich hörte ihn etwas ausspucken und öffnete die Augen. »Geh nach Hause, zu deiner Frau, Reto. Ich regle alles.«

Er blickte mich mit panischem Blick an. »Und der Doc? Wir haben uns strafbar gemacht!«

»Sicher«, gab ich ihm recht, »du hättest es mir sagen müssen und der Doc nach Gruppe eins melden. Wer weiß ...«, es hielt mich nicht mehr im Sitz. »Vielleicht hätte

eine Operation ja auch geholfen!«, fuhr ich ihn an. Mit einem Mal wurde ich wütend.
»Verdammt, Reto!«

Ich hieb auf den Tisch neben mir. Er begann zu weinen. Aus heiterem Himmel. Niemals in zehn Jahren hatte ich ihn weinen sehen. »Scheiße!« Mehr brachte ich nicht raus, stellte mich hinter ihn und drückte seinen Kopf an mich. »Ich werde dich nach der Instruktion verabschieden, dann fährst du nach Hause ... verbring noch ein paar schöne Wochen mit deiner Frau. Ich erledige den Rest.«

Er löste sich, stand auf und nahm mich für einen Moment in die Arme. Dann verließ er den Raum. Ich setzte mich wieder, zog das Pad raus, rief Jonna und erzählte ihr alles, schwieg am Ende für einen Moment und bat sie dann, nicht im Sinne der Regeln tätig zu werden. »Für seine Verdienste als guter Polizist über all die Jahre«, begründete ich es. Sie kratzte ihre rote Haarpracht ausgiebig, presste die Lippen zusammen, bis nur noch weiße Linien zu sehen waren und knurrte ab und zu. Dann sog sie die Luft ein.

»Okay. Ich stimme dem Transfer nach 121 zu. Ein paar schöne Wochen mit seiner Frau. Hat er sich verdient. Und der Doc ...«, sie überlegte lange. Ich sagte nichts. »Den Doc kontaktiere ich. Das war eine einmalige Aktion. Passiert es noch mal: Festland.«

»Danke, Jonna.«

Sie nickte und winkte ab. »Wir erreichen alle eine Grenze«, sagte sie unheilvoll.
»Unser Problem muss gelöst werden.« Das Pad wurde dunkel. Ich steckte es ein und wechselte den Raum.

Dann stand ich vor ihnen, meinen Kolleginnen und Kollegen. Als ich eintrat wurde es überraschenderweise ruhig. Keine Fragen mehr. Das war mir mehr als angenehm, bedeutete aber auch, dass alle gespannt warteten, was nun käme.

»Viele von Euch kennen mich. Entweder persönlich«, ich nickte einigen zu. »Oder zumindest dem Namen nach. Vierundzwanzig Polizeieinheiten und eine entsprechende Anzahl Transportgruppen. eine solche Menge an Mannschaften haben wir schon seit sehr langer Zeit nicht mehr zusammengezogen.« Ich legte eine Pause ein und sah in die Runde. »Wir werden alle brauchen ... vielleicht noch mehr. Zunächst aber alle Geschehnisse der Reihe nach.«

Ich schaltete das Licht aus und warf Grafiken an die Wand, erzählte alles vom Tag unserer Abholung durch Takuno in Durban bis zur jetzigen Stunde. Jedes Detail. Mit

einem Wisch gab ich die gesamte Ermittlungsdatei frei, übertrug sie an die Obleute im Raum. Dann sendete ich das Frageprotokoll.

»Dieses Protokoll wurde von Gruppe eins entworfen. Fragen zur darin festgelegten Strategie und Rhetorik richtet Ihr bitte direkt an Anouk.« Ich ließ es dunkel und setzte mich. »In den nächsten sieben Tagen werden die meisten hier Vernehmungen durchführen. Ich gebe zu, dass ist keine besonders aufregende Tätigkeit, aber die Menschen müssen so schnell wie möglich wieder einem geregelten Leben nachgehen auf neu zugewiesenen Inseln, brauchen Zeit und Ruhe für die sehr wichtige Trauer und wir die Daten! Hierbei möchte ich betonen, dass wir alles aufzeichnen. Jedes Atemgeräusch, wenn es sein muss. Auch visuell. Im Vernehmungsprotokoll finden sie alle Parameter.«

Ich schwieg. Das machte die Stille unter den Zuhörenden umso deutlicher. Ein Rascheln, auch ein Flüstern. Ich hatte erwartet, dass ein wenig mehr Unruhe aufkäme. Aber das Geschehene zeigte womöglich eine tiefere Wirkung als vermutet. Dann endlich eine Stimme.

»Chatrina ... du sagst uns, dass wir es hier mit einer Gruppe, zu tun haben, die das bekämpft, was wir als einzigen Ausweg aus der Katastrophe seit mehr als hundert Jahren versuchen aufzubauen?«

Ich kratzte meinen Hinterkopf, zog an einem Haarbüschel. Sie wurden schon wieder zu lang. »Ich kenne nicht die Ziele dieser Menschen, aber momentan lässt das Passierte keinen anderen Schluss zu, als zu vermuten, dass jemand mit dem was wir tun, wie wir leben, nicht einverstanden ist ...«

»Aber wie sollte man denn sonst leben?!«, kam die verzweifelte Frage, und ich war froh, dunkel gelassen zu haben, nicht in aller Augen sehen zu müssen. »Auf den Kontinenten kann man nur noch vegetieren! Entweder, wir stecken uns an oder die Dürren und Extremwetter zerstören alles, was aufgebaut wird ...«

Ich hörte jemanden fluchen, eine beruhigende Stimme. Ein verzweifeltes Auflachen. Worte der Trauer dazwischen. »So viele mussten sterben ...« Langsam dimmte ich das Licht heller. Wir blinzelten. Manche deckten ihre Augen für einen Moment ab.

»Reißt Euch zusammen!«, rief ich lauter als gewollt. »Sie werden keine Torpedos für 3.221 Inseln haben! Nicht genug Mannschaften, um Hawaii, Spitzbergen oder die

Kerguelen anzugreifen. Und wenn doch ... für was? Ihre Boote tauchen tiefer?! Unsere Ingenieure werden ebenfalls solche Boote bauen! Ihre Torpedos sind schneller?! Warten wir ab, was wir können!« Ich blickte in die Gesichter. »Sie sind skrupellos? Na und? Das werden wir auch sein! Das sind wir schon seit wir aufs Wasser mussten, um zu überleben! Ich bitte euch nur um eines: Seid gute Polizisten und geht jedem Detail nach, das Ihr bei den Vernehmungen und Einsätzen entdeckt! Auch wenn es noch so uninteressant klingt, noch so harmlos, könnte es der entscheidende Hinweis sein! Von uns ist es abhängig, ob wir einigermaßen heil aus der Sache herauskommen!«

Ich setzte mich auf das Trainerpult.

»Danke! Das war es erstmal. Instruiert eure Leute, haltet Euch zwingend an das Vernehmungs- und Fragenprotokoll. Anouk hat alle Verantwortung und ist weisungsbefugt. Berichtet zuerst ihm, sucht ihn auf, wenn ihr Zweifel an etwas habt oder es aus Eurer Sicht Unstimmigkeiten gibt.« Ich suchte Khatri und Lehtonen, entdeckte beide in der hinteren Stuhlreihe. »Die Einheiten 105 und 301 bleiben bitte hier«, rief ich ihnen zu. Dann winkte ich meine Leute herbei. Reto saß abseits, erhob sich ebenfalls, machte sich sichtlich gequält auf den Weg.

»Was gibt es, Chatrina?«, wollte Kano wissen. Ich antwortete nicht, fasste seine linke Schulter und winkte Kazumi zu mir, griff ihre rechte Schulter.

»Wir bilden einen Kreis und nehmen Reto in die Mitte.« Niemand fragte weshalb. Erstaunte Blicke, aber sie schwiegen. Ich spürte ihr tiefes Vertrauen und war dankbar. Reto trat in die Mitte und Aljona schloss den Ring. »Reto ...«, forderte ich ihn leise auf. Er zögerte. Nur kurz, dann zog er ein Vlies aus der Hosentasche und zeigte es allen. Wir sahen das Blut.

»Krebs«, sagte er. »Dauert nicht mehr lange. Ich gehe jetzt nach Hause, zu meiner ...« Seine Stimme versagte oder versiegte? Mir kamen die Tränen und Kazumi sackte weg. Wir hielten sie und zogen den Ring um Reto zusammen.

Ende Kapitel 2

Kapitel 3

Jäger oder Gejagte

Abiola drückte mich in den Raum. Aus der hellen Küche in die Schwärze der Kammer. Kein Kind schrie. Hilf mir, sagte sie hinter meinem Rücken und schloss die Tür. Mein Universum bestand aus Angst. Egal, in welche Richtung ich mich drehte. Kaltes Schwarz. Ein naher Tod vor mir oder eine leere Endlosigkeit. Wieder der Mann mit Glatze. Über mir. Die fleischige Pranke auf meinem Kopf. Dann abwärts rutschend, griff meinen Zopf griff, riss ihn nach unten. Vor sich mein gestreckter Hals. Kalter Messerstahl daran, ein züngelndes Brennen, die Klinge durchtrennte sanft eine Hautschicht nach der anderen. Blute für mich, befahl er mit tiefer Stimme, die sich in mir ausbreitete wie Wind auf der Ebene. Das tat ich. Bluten. Aus der Schwärze hörte ich das Klacken der Gürtelschnalle, einen Reißverschluss, langsam sich öffnend. Der schwere Geruch nach warmem Fleisch kitzelte meine Nase. Zieh dich aus, hörte ich. Was ich tat. Gehorchen. Nur das. Nicht sterben. Aber ich starb, als er sein Fleisch in meines presste. Dann kehrte ich zurück. Hilf mir, sagte Abiola und schubste mich in den Raum. Ich wusste, er war dort und ich würde erneut sterben.

Longyearbyen, Spitzbergen auf Nord 78° 13' und Ost 15° 38'

Freitag, 16. Februar 2148, sieben Uhr dreißig. So viel Schweiß. Alles war nass und klebrig. Kenzaburo, dachte ich und suchte nach ihm. Doch es gab nur die Leere neben mir und die blaue Leuchtanzeige über der Tür. Ich lebte nach wie vor. Die Träume waren gnädig und entließen mich in einen neuen Morgen. Schnell stand ich auf und nahm eine der Tabletten. Vielleicht sollte ich es mit zwei probieren, überlegte ich, verwarf die Idee und duschte. Schnell war ich in Gedanken wieder bei Kenzaburos suchenden Händen auf meinem Körper, lehnte an die kühle Wand, rutschte an ihr abwärts und vergaß die Zeit auf Suche nach seiner Zartheit. Als die Automatik das Wasser abstellte, wurde ich mir der Umgebung wieder bewusst. Noch voller Seife, aktivierte ich weitere fünf Minuten Wasserentnahme. Kalt. Im Kopf formte ich die wichtigen Fragen. *Wo versteckt man eine U-Boot-Werft? Wohin kann eine Insel verschwinden? Wozu braucht jemand 482 vorgetäuschte oder tatsächliche Geburten?* Das waren nur drei der vielen ungelösten Rätsel in diesem Komplex. Ich war mir ebenfalls nicht darüber klar, ob ich Abiola und nun Reto ersetzen sollte zu diesem Zeitpunkt.

Personal zu bekommen, war nur eine Frage der Zeit, aber dieses Personal musste eingearbeitet werden. Das behinderte die ganze Mannschaft. Völlig unmöglich im Moment. Wir brauchten alle Sinne und Kapazitäten für das vor uns Liegende. Verdutzt legte ich das Handtuch aufs Bett. Wann hatte ich die Dusche verlassen und mich abgetrocknet? Das Pad summte. Jonnas Symbol. »Jonna, guten Morgen.« Ihr Gesicht sprach Bände. »Nicht schon wieder eine beschissene Nachricht«, sagte ich leise. Sie beugte sich zur Kamera, dabei verdeckte der Berg roter Haare ihr Gesicht. Mit dem Finger strich sie einiges auf Seite.

»Reto ist tot ...«

»Aber ...«

»Auf dem Transfer von Spitzbergen zu Gruppe 19.«

»Wie?«

Sie seufzte. »Aus der Seitenluke eines Copters in die Tiefe gestürzt.«

Kopfschüttelnd setzte ich mich an den Tisch. »Transfer per Copter? Wie das?!«

»Chatrina ... ich habe ihm das genehmigt. Damit er schneller bei ... du weißt ... zuhause ist. Wir versorgen die umliegenden Gruppen per Lastcopter mit Torpedonetzen, und da ... ja, dachte ich, er könnte mitfliegen.« Ruckartig richtete ich mich auf, eine enorme Wut im Bauch, stieß mit der Brust gegen die Tischkante. Das Pad ruckelte.

»Das würde er niemals tun, Jonna!«

»Er hat es aber getan!«, rief sie und wurde ebenfalls wütend. »Vielleicht kennst du deine Leute doch nicht so gut!« Ich schlug auf das Pad und deaktivierte es dabei. Einen Atemzug später summte es wieder. Ich atmete heftig, wie nach einem Sprint, wartete ein paar Sekunden und nahm den Ruf an.

»Tut mir leid, Chatrina ...«, murmelte Jonna.

»Mir auch ...«

Sie zog die Unterlippe in den Mund, kaute darauf herum. Blut quoll hervor. Vorsichtig tippte sie mit dem Zeigefinger auf die Wunde und streckte sich. »Wir machen weiter, Chatrina. Und ... wie sagte man in alten Zeiten? Gefangene werden keine gemacht.«

»Nur bis sie gestanden haben.« In ihren Augen formte sich ein eisiger Ausdruck, der mich frieren ließ. Das Pad wurde dunkel. Ich zog die Uniform an und verließ meinen Raum.

»Du hast uns gebeten, mögliche Positionen für Werften zu markieren«, begann Lehtonen die Sitzung und wischte das Bild an die Wand. »Was ich als Betreiberin einer solchen Werft auf keinen Fall wollte, wäre ein langer Weg zur Ressourcenbeschaffung. Von der Quelle zur Bearbeitung nicht mehr als einen Tag. Maximal.« Suvi vergrößerte das Südchinesische Meer. »Die Küste von Hanoi bis Ningbo bietet beides: endlose Möglichkeiten sich zu verstecken durch die zerklüfteten, teils sehr steilen Berge, und genug Hafenstädte mit einer Unmenge an Ressourcen, von denen wir noch nicht mal zehn Prozent erfasst haben.«

»Das Navigieren dort ist extrem schwierig. Unsere Karten sind ungenau, veraltet«, ergänzte Khatri. »Durch den Meeresspiegelanstieg sind sie in den Küstenbereichen wertlos geworden. Für uns gibt es einfachere Ressourcenquellen ...«

»Keinesfalls liegen die Werften an der Oberfläche«, fuhr Lehtonen fort. »Wenn die regionalen Rohstoffhändler ihre Bergungstrupps losschicken, würden sie unweigerlich auf so eine Werft stoßen und wir erführen irgendwie davon.«

Ich gab ihr recht. »Okay, Suvi ... Tenzin, halten wir fest: Südchinesisches Meer von Hanoi bis Ningbo. Was ist mit Japan?«

»Unwahrscheinlich«, widersprachen beide wie aus einem Mund. »Japan und Südkorea sind unsere primären Quellen was Rohstoffe betrifft. Neunzig Prozent der Metalle für das Pazifik-Konglomerat kommen von dort.«

»Was ist euer Vorschlag?« Sie zögerten. Ich war überrascht. Sowohl mit Suvi als auch mit Tenzin hatte ich schon gemeinsame Aktionen durchgeführt, und beide waren aus meiner Sicht klüger und umsichtiger als die Meisten. »Vor was habt ihr Angst?«, bohrte ich. Suvi gab sich einen Ruck.

»Wir suchen eine oder mehrere Werften. Aus unserer Sicht weder vom Wasser noch von oben einsehbar. Steilküste also, eine unterirdische Anlage ...«

»Oder landeinwärts über einen großen Fluss«, ergänzte Tenzin.

»... oder das. Weißt du, wie viele tausend Kilometer Küste wir da absuchen müssten, Chatrina?« Ich seufzte schwer und lehnte mich an. Rieb intensiv den Kopf mit beiden Händen. Das Pad summte. Es war Jonna.

»Kommt ihr voran?«, fragte sie ohne Begrüßung.

»Natürlich. Was gibt es?«, antwortete ich kurz angebunden.

»Der Satellit ist in einer Stunde bereit. Der leitende Meteorologe meldet sich bei dir, um die Orbitanpassung zu programmieren.«

»Danke, Jonna.« Sie schaltete ab und ich war nicht unglücklich darüber, denn meine Idee, einen Satelliten einzusetzen, kam mir im Moment mehr als lächerlich vor.

»Gehen wir davon aus, dass so eine Werft unter einem Hügel liegt«, sinnierte ich laut, »dann wird ihn der Infrarot-Satellit nicht finden ...«

»An solch einem Punkt muss das Meer wärmer sein. Vielleicht zwei oder drei Grad«, gab Suvi zu bedenken.

»Ein alter U-Boot-Stützpunkt? Chinesen und Russen hatten U-Boot-Bunker«, sagte Tenzin spontan. Alte U-Boot-Bunker?

»Wir konzentrieren uns auf euren ersten Vorschlag. Und alles was sonst noch auf dem Weg des Satelliten liegt, wird ebenso überwacht.« Das Pad summte erneut. Takunos Symbol. Sofort richtete ich mich auf und spürte ein Kribbeln in der Magengegend. Takuno ... das Display wurde hell.

»Chatrina ...« Ich zwinkerte ihm zu, schwieg aber. Er verstand. »Ich komme um 1600 am Pier zwei an. Sato hat das Boot gestern zur Werft gebracht. Die Ingenieure hier arbeiten an etwas, das man früher Täuschkörper nannte ...« Ich sah ihn fragend an. »... egal, das erzähle ich später. Bis nachher.«

Er deaktivierte den Ruf. Khatri und Lehtonen starrten auf die Karte an der Wand. Die Küste von Haiphong bis nach Shanghai. Wasserweg über 2.000 Kilometer. Folgte man jedoch dem realen Küstenverlauf, dann um ein Vielfaches länger. Wir suchten einen Tropfen im Ozean.

Der Meteorologe kippte seinen Algentee über den Tisch. Ich schaffte es gerade noch aufzustehen, bevor die heiße Flüssigkeit über die Kante schwappte. »Scheiße«, rutschte ihm raus. Mit plötzlich hochroten Wangen rannte er in den Hygieneraum, kam mit einem großen Vlies zurück und wischte den Tee auf. »Hören Sie ...«, stammelte er.

»Lassen Sie es gut sein, Obmann ... ich habe Ihren Namen schon wieder vergessen.«

»Putkaradze. Nicht so schlimm. Ist ein georgischer Nachname.«

»Putkaradze ... also, Obmann Putkaradze. Sie sind der führende Meteorologe hier?«

Mit einem Ruck richtete er sich auf und warf das Vlies in die Ecke. Dann begann er zu lachen. »... führender Meteorologe?« Kopfschüttelnd setzte er sich und ich mich gegenüber. »Einer der Meteorologen hier auf Spitzbergen und zuständig für den Satellit mit Infrarotsensoren.«

»Na dann, auf ein Neues«, sagte ich.

»Okay, also ... Jonna Andersen beauftragte mich, den Satelliten in einen Orbit zu bringen, den Sie mir vorschlagen. Ist das richtig?«

»Wenn es möglich ist?«

Er sah mich an, als suchte er nach Worten für eine Absage.

»Wissen Sie, für was der Satellit gebaut wurde, Obfrau Sutter?«

»Nein. Von Satelliten habe ich, ehrlich gesagt, keine Ahnung.«

»Zur Sonnenbeobachtung. Im Jahr 2029 erreichte er seine Position, wurde 2034 wieder zurückgerufen, an einem Lagrange-Punkt geparkt und fristete dort bis 2076 sein Dasein. Danach haben wir ihn reaktiviert. Er steht auf einem geostationären Orbit und beobachtet für uns die Hitzeglocken in den neuralgischen Höhen von 1.500 und 5.000 Meter.« Putkaradze sah auf sein Pad und legte es auf den Tisch. »Er ist unser Fiebermesser«, ergänzte er und wartete dann offenbar auf eine Erwiderung.

»Ich frage mich gerade, wie es sein kann, dass er so lange durchhält?«

Putkaradze lächelte.

»Dafür wurde er gebaut. Sehr große Sonnensegel, ein Ionentriebwerk für den Hauptantrieb und elektrische Schubdüsen, jede mit ihrem eigenen komprimiertem Gas betrieben. Ein paar Jahre macht er noch.« Putkaradze schaute enttäuscht, als ich nicht reagierte. Technik und ich passten nicht zusammen. Ich beschloss, direkt zum Thema zu kommen.

»Nehmen wir mal an, ich würde eine U-Boot-Werft suchen, die in einen Berg gebaut wurde ... könnte der Satellit diese Werft entdecken?« Seine Augen weiteten sich. Mit umherschweifendem Blick versuchte er sich mein Anliegen vorzustellen. Die Rädchen in seinem Kopf arbeiteten ganz offensichtlich.

»Also ... nein, ich meine, das könnte er nur unter ganz bestimmten Umständen. Und diese Umstände müssen perfekt sein.«

»Welche Umstände?«

»Zwischen ihm und der Werft dürfen keine anderen Hitzequellen liegen. Eine Hitzeglocke über diesem Gebiet würde jede Messung verhindern. Dann die Abhängigkeit von der Stärke des darüberliegenden Materials, dessen Zusammensetzung, ob gerade hohe Aktivität herrscht in dieser Werft, der Umgebungstemperatur und so weiter ... vergessen Sie Ihr Vorhaben. Das ist vergebliche Mühe.«

»Welche Fläche kann er erfassen?«

Putkaradze richtete sich auf. Ihm wurde bewusst, dass es mir ernst war.

»Ich kann der Sensorgruppe Elemente hinzufügen oder abschalten, aber ...«

»Eine sinnvolle Fläche.«

»... zehn Quadratkilometer vielleicht«, sagte er zügig.

»Zehn Quadratkilometer, das hört sich ordentlich an, aber bei weitem nicht das, was ich mir vorgestellt habe.« Putkaradze zuckte nur leicht mit den Schultern. »Sie schreiben auch die Software für den Satelliten, nicht wahr?« Er nickte mit erhobenem Kinn. »Ich will einen Filter, der die Messdaten mit vorhandenen Daten zu bekannten Objekten vergleicht, also Städte, Vulkane, alles was sich aus dem erfassten Bild rausrechnen lässt. Verstehen Sie, was ich meine?«

»Hm, ich denke schon. Wenn ich einen Wert bekomme und aus ihm drei bekannte Werte herausrechne, ist das, was übrig bleibt, die Unbekannte.«

Ich grinste ihn an. »Putkaradze, bereiten Sie den Satelliten vor. Beginnen Sie die Messungen in einem Orbit entlang der Längengrade. Startpunkt liegt bei 106° Ost, 7° Nord mit einer Auflösung von fünf mal fünf Kilometern. Lassen Sie ihn nordwärts kreisen und gegen den Uhrzeiger. Alles auf diesem Weg will ich verarbeitet wissen. Verstanden?« Putkaradze bejahte, langte nach dem leeren Teebecher und stand auf. »Wenn das Ding unterwegs ist, geben Sie mir Bescheid. Die Daten zu mir, bitte.« Er nickte und verschwand. Mit Schwung legte ich die Füße auf den Tisch und schloss die Augen, dachte an Takuno, sein Gesicht, die Nacht mit ihm, aber die Bilder stoben auseinander, zerfielen in tausend Teile. Retos Gesicht schob sich dazwischen, Abiolas halber Körper. Wohin sollte ich mit den Träumen?

Ruhe und Konzentration mit Algentee, stand auf dem Teeautomat. Putkaradze hätte das nötig. Ich drückte die Taste, wartete die Brühzeit ab und zog den Becher aus dem Schacht. Im Untergeschoss, Minusebene acht, war es ruhig. Darunter lagen weitere vier Ebenen. Waffenkammern, Energieversorgung. Achtzig Meter tief im Inneren Spitzbergens. Der Boden vibrierte sanft. Nur wenige spürten die dauernde Unruhe unter ihren Füßen. Zwanzig Jahre war es her, seit ich meine Ausbildung hier absolvierte. Was würde ich wohl in weiteren zwanzig Jahren tun? Vielleicht hier als Ausbilderin tätig sein? Der Gedanke hatte was. Das heiße Getränk schlürfend bog ich um die Ecke und stand vor Anouk.

»Kameradin Sutter.«

»Kamerad Taqtu. Ich freue mich, dich zu sehen.«

»So denke ich auch.« Er grinste, zog das kleine Fläschchen aus der Jacke und trank einen Schluck. »Ich habe deinen kompletten Bericht noch ein paar Mal gelesen und mit Kameradin Andersen gesprochen. Vielleicht ist es notwendig, das Vorgehen ein wenig anzupassen.«

Ich kratzte meinen Hinterkopf. »Lass hören, Taqtu.« Er zog mich in den Beobachterraum. Mein Blick fiel auf Retos Stuhl. Anouk folgte meinen Augen. Schnell stellte ich den Becher auf den Tisch, denn ich zitterte.

»Ich sehe deinen Schmerz, Kameradin Sutter.« Anouk trat heran und umarmte mich. Klein wie er war, fiel mir am Hinterkopf eine beginnende Glatze auf. Glänzende Haut inmitten tiefschwarzer Haare. »Er ist bei den Ahnen und es geht ihm gut«, flüsterte Anouk gegen meine Brust.

»Bist du dir sicher?«

Er drückte sich von mir ab und starrte mich verduzt an. »Wann war ich mir jemals nicht sicher?« Ich wollte etwas erwidern, fuchtelte mit den Händen. Mir fiel nichts ein. Stattdessen seufzte ich schwer. »Setz dich«, forderte er mich auf und presste mich auf Retos Stuhl. Langsam ging Anouk um den Tisch herum, die Hände auf dem Rücken haltend.

»Wenn meine Vorfahren einen Eisbären erlegen wollten, sind sie nicht hinter ihm hergelaufen«, er blickte zur Decke. »Wer läuft schon gerne stunden- oder tagelang durch Eis und Schnee ...«

»Tja ...«

»Sie fingen eine Robbe, schlitzten sie auf und warteten. Der Eisbär roch alles, aus Kilometern Entfernung.« Ich trank einen Schluck Tee. Eine sehr bittere Mischung.

»Der letzte Eisbär wurde vor sechzig Jahren gesehen, Anouk. Ich weiß aber, auf was du hinaus willst.«

»Vielleicht, aber es zu fühlen, sich vorstellen zu können, ist wesentlich wichtiger. Nur dann treffen wir gute Entscheidungen.«

»Bring es auf den Punkt, Kamerad Taqtu.«

»Mit 24 Polizeieinheiten die Handlungspunkte an den Küsten der Kontinente nach Hinweisen abzusuchen, ist vermessen.« Er hob die Hand, also schwieg ich. »Wir geben unsere Geschichten weiter. Und die folgende handelt von Amaroq, der einen Eisbären jagen wollte und über das zugefrorene Nordmeer zog, nichts als seinen Schlitten,

Walfett und Trockenfisch dabei. Doch er fand ihn nicht. Immer wieder verloren sich die Spuren des weißen Bären im Nichts, im Neuschnee, bis Amaroq nicht mehr konnte, ohne Essen war, aufgab und der Bär sich an Amaroq nährte.«

»Du sagst, Amaroq kam nicht zurück ... wie habt ihr dann von dieser Geschichte erfahren?«

Anouk bedachte mich mit einem Seufzer und genehmigte sich einen Schluck. »Du musst lediglich Köder legen, Kameradin Taqtu. Nur das. Dann werden die Geschichten, die Hinweise, die Verräter zu dir kommen.« Er breitete seine Arme aus und beschrieb mit den Händen je einen Halbkreis. »Der Wind wird den Duft des Geschehens zu dir tragen ...«

»Sehr theatralisch, wirklich ...«

»Wie auch immer, Kameradin Sutter«. Er grinste. »Der Bär war die ganze Zeit in Amaroqs Nähe. Er hat nur darauf gewartet, ihn am Ende seiner Kräfte zu sehen, ausgelaugt auf der erfolglosen Suche nach ihm. Amaroq war ein Idiot«, stellte Anouk fest und setzte sich. Ich beugte mich vor.

»Gib mir von deinem Schnaps, bitte.« Er stellte die kleine Flasche auf den Tisch, behielt die Hand aber auf ihr.

»Wenn du die richtigen Köder legst, werden die Informationen kommen. Und sie müssen verarbeitet werden; und zwar richtig. Du brauchst also mehr Leute zum Sichten der Daten als zum Köder legen da draußen in der kaputten Welt.« Er hob den Finger, streckte ihn kerzengerade nach oben. »Und alle diese Leute müssen an einem Strang ziehen, denken wie ein einziger Mensch.«

Ich schloss die Augen, versuchte mir ein zugefrorenes Nordmeer vorzustellen, kramte nach Bildern aus alten Büchern. Tausende Quadratkilometer Eis, endlos und weiß in alle Richtungen. Anouks schweres Atmen mir gegenüber. Einer seiner Finger schabte über den Flaschendeckel. Er hatte recht. Mit einem Ruck stand ich auf, öffnete die Augen, griff nach dem Seetang-Schnaps und schraubte den Deckel ab.

»Dann lasse ich die meisten Polizisten hier«, erklärte ich, »lege da draußen in der kaputten Welt die Köder und der Wind wird die Daten nach hier bringen, zu dir, wo du sie mit deiner unwiderstehlichen Knollennase nach allem durchforsten wirst, was auch nur annähernd ein Hinweis sein könnte. Du wirst das Hirn sein. Mein Mastermind.« Ich trank das Fläschchen auf einen Zug leer. Anouk lachte.

Das Pad blieb nicht stumm. Im Kartenraum brütete ich über der Liste mit den Handlungspunkten. Große, kleine, wichtige und eher bedeutungslose. Auf dem Display leuchtete das Symbol der Einheit 236. Ich aktivierte.

»Obfrau Sutter ... Kidane Tesfamariam hier. Vor mir sitzt ein Mädchen, dessen Aussage ich als zumindest ungewöhnlich erachte.« Ein Mädchen?

»Wie alt ist es?«

»Vierzehn.«

»Keine Kinder. So war meine Anweisung.«

»Ich weiß«, entgegnete sie ungerührt. »Wir haben sie nicht vorgeladen. Sie kam aus freien Stücken zu uns, um eine Aussage zu machen.«

Meine Gedanken zerfielen in hunderte Einzelteile. Als klaute ein Unsichtbarer jegliche Fähigkeit zur Konzentration. Offenbar starrte ich völlig abwesend auf das Display. »Obfrau Sutter?« Ich blinzelte, atmete tief durch und trat wieder in diese Welt.

»Wo sind Sie?«

»UG514.«

»Bin gleich da.«

Anouk hatte in den Fluren Bänke aufstellen lassen. Sie waren alle besetzt. Kaum freie Plätze zu entdecken. So viele Menschen warteten auf ihren Vernehmungstermin. In jedem Raum erfassten die Polizisten jedes noch so kleine Detail; das hoffte ich jedenfalls. Am liebsten säße ich bei jeder Vernehmung am Tisch, aber es half ja nichts: ich musste Vertrauen haben. Das machte mich fast verrückt. Nichts durfte uns entgehen.

Vor 514 angekommen, sah ich mich um. Es war ruhiger als bei meiner Ankunft. Vielleicht, weil es nun endlich voranging, die Überlebenden ihre Geschichten loswerden konnten. Ich klopfte und trat ein, ein kurzes Nicken meinerseits. Tesfamariam sah auf und lächelte. Ein Technikraum oder etwas in der Art, kaum größer als vier auf vier Meter. Lediglich ein Tisch und vier Stühle. Auf einem das Mädchen. Ich stutzte. Ihr Kopf war völlig haarlos. Nicht etwa eine Stoppelfrisur, ähnlich der meinen. Komplette haarlos. Als wären nie welche gewachsen. Tesfamariam und ein Polizist saßen ihr gegenüber, Pad und zwei Kameras vor sich. Ich setzte mich neben die Kleine. Sie wirkte nicht nervös, die Hände ruhten auf den Oberschenkeln. Keine Regung im Gesicht.

»Das ist Obfrau Sutter«, erklärte Tesfamariam und zeigte auf mich. Dann drehte sie den Kopf und schickte ihren Kollegen nach drei Bechern Argenteer. Als er den Raum verlassen hatte, aktivierte sie das Pad.

»Du bist Jelena Lasarewa, vierzehn Jahre alt. Geboren am 8. August 2133 auf Insel 49. Dein Vater kam vor zwölf Jahren bei einer Ressourcenbeschaffung ums Leben. Deine Mutter starb an Krebs als du sechs warst. Ein deinen Eltern bekanntes Paar von Insel 49 hat dich adoptiert. Dieses Paar bekam vor vier Jahren einen Sohn, der drei Wochen nach der Geburt verstarb. Daraufhin wurde das Verhältnis zu deinen Adoptiveltern ...«, Tesfamariam drehte die Handflächen nach oben. »Das Verhältnis wurde schwierig.« Ein drei Wochen altes Baby? Ich hob die Hand.

Tesfamariam richtete sich auf. Langsam beugte ich mich über den Tisch und fixierte Jelena, versuchte auf der blassen Haut etwas zu entdecken. Fühlte sie ein wenig von dem, was ich gefühlt hatte? Die Hilflosigkeit des Verlassenwerdens? Wie von selbst wiederholte ich es laut ...

»Du bist also eine Waise, hättest fast ein Brüderchen gehabt, das kurz nach der Geburt verstarb ...« Sie drehte den haarlosen Kopf. Graue Augen und ein ebenso grauer Blick. Als hätte sie schon vor langer Zeit der Welt Lebewohl gesagt. Ich ahnte ein Nicken, wenngleich fast keine Bewegung zu erkennen war. »Ich bin auch eine Waise«, gestand ich ihr. »Nur habe ich keine Ahnung, wer meine Eltern waren.« Durch Jelenas Augen huschte ein Lebenszeichen.

»Hat man Sie auch adoptiert?«

»Ja. Ein alter Polizist, dessen Frau schon viele Jahre zuvor gestorben war.« Ich meinte, alles rauslassen zu müssen, diesem jungen, haarlosen Geschöpf alles mitteilen zu können, aber ... »Er hat mich aufgezogen und war ein lieber Vater«, sagte ich stattdessen und setzte mich auf meine plötzlich zitternde Hand. Jelenas Blick folgte meiner Bewegung. Sie war eine Beobachterin. »Wie hießen deine Adoptiveltern?«, lenkte ich ab und sah zu Tesfamariam, die auf das Pad blickte.

»Willem de Vries, Gartenbauingenieur und Annalena Paulson, Linguistin. Beide ...« Sie schwieg. Beide nun tot, vollendete ich in Gedanken. Spontan legte ich eine Hand auf Jelenas Unterarm. Er war so unglaublich kühl, dass ich erschrak.

»Tesfamariam, holen Sie bitte Jelena eine der warmen Uniformjacken.« Nickend erhob sie sich und verschwand.

»Kidane, so heißt die Frau, die ich gerade rausgeschickt habe, sagte zu mir per Komm, dass du eine Aussage gemacht hast, die ich mir anhören sollte. Ich bin ganz gespannt, was du mir nun berichtest. Du bist uns vielleicht eine sehr große ...«

»Sind Sie auch alleine?«, unterbrach sie mich.

»Wie?« Ich wiederholte in Gedanken ihre Frage. Sind Sie auch alleine? »Damit meinst du nicht, ob ich verheiratet bin oder Kinder habe, nicht wahr?«

»Nein, das meine ich nicht. Ich glaube, Sie sind auch alleine.« Ich schluckte einen Kloß runter, kratzte mich im Ohr und war froh, als die Tür geöffnet wurde.

»So, hier! Eine schöne, warme Jacke«, sagte Tesfamariam und setzte sich. Jelena zog sie über und ich hatte den Eindruck, als würde sie sich darin verkriechen, hinter dem dicken Stoff verstecken.

»Ich habe den Kollegen in einen anderen Vernehmungsraum geschickt«, erklärte Tesfamariam. Dafür war ich ihr dankbar. Jelena legte beide Hände auf den Tisch und winkelte die Fingerkuppen ab, presste sie auf die Tischplatte, bis sie weiß wurden.

»Willem und Annalena haben davon gesprochen, zu gehen. Ohne mich. Immer wieder. Immer, wenn sie dachten, ich würde es nicht hören.« Nicht wie mein Vater, dachte ich. Da war immer ich es, die gehen wollte.

»Zu gehen? Wohin? Auf eine andere Insel?«

Jelena drehte sich zu mir, mitsamt Stuhl. »Nein. Sie haben den Ort nicht genannt ... oder besser ... sie nannten ihn nur ‚dorthin‘.«

»Dorthin?«, wiederholte ich und hakte nach. »Haben sie etwas mit diesem Ort verbunden? Eine Eigenschaft, die Aussicht auf ein anderes Leben? Eine bessere Zukunft?«

»Ja, Obfrau, das haben sie. Eine neue Heimat«, sie überlegte kurz. »Und einmal sagte Willem: „... nur dort wird es eine Zukunft geben“.«

»Wie kommst du darauf, dass deine Adoptiveltern diese Reise ohne dich angetreten hätten?«, fragte Tesfamariam.

»Das haben sie nicht mir gesagt. Nur sich gegenseitig. Dass ich nicht ihre Tochter wäre und sowieso niemanden ...«, sie stockte, steckte beide Hände in die Jackentaschen. »... niemanden möge, außer mich selbst.« Tesfamariam und ich schwiegen. »Außerdem bin ich krank. Ist ja nicht zu übersehen.« Jelena beugte den Kopf. Das Licht glänzte auf dem Schädel. Ich musste tief einatmen, um mich abzulenken. Zu konzentrieren.

»Haben sie zu irgendeinem Zeitpunkt einen Termin genannt? Wann diese Reise starten sollte? Oder wie sie diese Reise anzutreten gedachten?«

Jelena nickte. »Jetzt. Sie wären jetzt nicht mehr auf Insel 49. Aber wie, weiß ich nicht.« Tesfamariam räusperte sich und sah mich an. Dann wieder Jelena.

»Hast du irgendwann mal gehört, ob sie dabei von anderen Menschen gesprochen haben, die ebenfalls diese Reise antreten?«

»Ja, es gibt andere. Aber ich weiß nicht, wie viele oder wer das ist. Aber es müssen einige sein.«

»Wie kommst du darauf?«

»Weil Willem sagte: „*Wir können nicht alle auf einmal gehen. Das wird auffallen*“.«

Ich nickte, merkte das aber erst, als Tesfamariam mich ansprach. »Obfrau Sutter?« Für einen Moment war ich verwirrt. Da war noch etwas ...

»Jelena, haben Willem und Annalena jemals über den verstorbenen Jungen geredet? Überleg genau. Lass dir Zeit. Alles ist wichtig.« Sie sah mich lange an. Nein, eher durch mich hindurch. Tauchte hinab in ihre Erinnerungen. Erinnerungen waren trügerisch. Und aus jungen Jahren bleiben oft nur ein paar unscharfe Bilderfetzen, kaum etwas Zusammenhängendes.

»Sie sagten einmal, dass sie ihm eines Tages begegnen würden und die Freude dann groß sei.«

Ich spürte, wie mein Puls nach oben schnellte. »Waren Willem und Annalena religiös? Christlich geprägt?«, hörte ich Tesfamariams Frage. Jelena verneinte. »Nein. Daran könnte ich mich erinnern. Von einem Gott oder so war nie die Rede.« Jelena schwieg und sah mich immer noch an, nein, durch mich hindurch. Sie war nun tatsächlich alleine. Völlig.

»Hast du alles gesagt, Jelena? Fällt dir noch etwas ein?«

»Nein. Ich glaube, das war es.« Ich sah zu Tesfamariam. Sie schüttelte leicht den Kopf und deaktivierte das Vernehmungsprotokoll.

»Warte bitte draußen, Jelena«, bat ich sie. »Ich muss etwas abklären und komme dann gleich zu dir.« Sie stand wortlos auf und verließ den Raum. Kaum war die Tür zu, zog ich das Pad aus der Hemdtasche, authenticizierte mich am Implantat und rief Jonna.

»Ich bin ganz Ohr.«

»Lass alle Personen verhaften, die im Zusammenhang mit den verschwundenen Kindern stehen. Alle Eltern, Ärzte, Krankenschwestern. Gleichzeitig. Sie sollen möglichst nichts von den anderen erfahren. Es gibt noch mehr von ihnen und ich vermute, alle wussten, was passiert.«

»Was machen wir mit den Leuten?«

»Du hast eine Gruppe D eingerichtet für Informanten ... richten wir eine Gruppe E ein für die Abtrünnigen«, schlug ich vor. »Wenn sie nicht aussagen wollen, lassen wir sie schmoren. Isolationshaft. Das hilft immer.« Jonna presste die Luft durch den fast geschlossenen Mund. »Tefamariam schick dir ein Vernehmungsprotokoll. Sobald Takuno eintrifft, mache ich mich auf den Weg, um die Köder zu legen.«

»Okay ... Chatrina ... offenbar tut sich was. Gut so.« Sie lehnte sich zurück, ein kühles Lächeln auf den Lippen. »Noch was?«

»Ja. Ich habe hier eine vierzehnjährige Vollwaise. Wenn wir sie auf Gruppe 2 bringen, besteht die Gefahr, dass sie nur noch mehr abdriftet. Sie hat Krebs. Bestrahlung, Chemotherapie, das ganze Programm. Jelena Lasarewa ist ihr Name, Insel 49. Vielleicht wäre Retos Frau bereit, sie zu adoptieren. Ich kenne sie. Einen Versuch ist es wert.«

Jonna zog die Augenbrauen nach oben. »Du verlangst viel ...«

»Es steht auch viel auf dem Spiel.«

Sie fixierte mich. »Ich werde Retos Frau kontaktieren und dir Bescheid geben.« Damit schaltete sie ab. Tat sie das so direkt, war es der Beleg dafür, nicht einverstanden zu sein, es aber hinzunehmen. Nun, ich stand auf.

»Das war sehr gute Arbeit, Tefamariam. Sie haben gehört, was ich gefragt habe. Sagen Sie bitte den anderen Einheiten Bescheid. Genau danach suchen wir.«

»Danke, Obfrau Sutter. Mach ich.«

Ich verließ den Raum und suchte nach Jelena.

Ich fand sie in der Kantine. Zwischen Menschen mit leerem Blick, nuschelnden oder laut plappernden Männern und Frauen. Als ich eintrat, wurde es ruhiger. Oder bildete ich mir das nur ein? Schnurstracks steuerte ich auf sie zu, setzte mich ihr gegenüber. Auf dem Tisch stand ein Algen-Smoothie, noch völlig unberührt.

»Magst du ihn nicht trinken?«

»Nein, ich mag das Zeug gar nicht. Keine Ahnung, warum ich ihn mir geholt habe.«

Ich zuckte mit der Schulter. »Verlegenheitshandlung ...«

Sie schob den Becher zu mir. »Darf ich Sie was fragen?«

Ich musterte Jelena. War es möglich, dass ich in ihr etwas aus meiner Vergangenheit suchte? Oder entdeckte?

»Natürlich. Du darfst mich alles fragen.«

»Was mache ich jetzt?«

Vermutlich gehörte der Smoothie nun mir. Also trank ich einen großen Schluck und spürte plötzlich einen immensen Hunger. Ich leerte ihn im nächsten Zug und warf den Becher in den Mülleimer neben dem Tisch. »Deswegen bin ich hier, Jelena. Und ich möchte ganz ehrlich sein. Waisenkinder kommen nach den Regeln auf die Inseln der Gruppe zwei. Aber du bist vierzehn, und, wie ich finde, schon sehr weit in deiner Entwicklung. Ich glaube, jemand der sich wirklich um dich kümmert, täte dir sehr gut, und ...« Ich legte den Kopf auf die Seite und dachte an Retos Frau. »... und du wärst für diese Person eine große Hilfe.«

»Warum?«, fragte sie ohne Umschweife.

»Ich mag deine direkte Art. Naja, diese Frau ist etwa zehn Jahre älter als ich und hat ihren Mann verloren. Er war sehr krank. Krebs. Hat es aber einfach nicht gesagt. Bis es zu spät war. Dann hat er sich das Leben genommen. Nun ist sie alleine und weiß vielleicht nicht wohin mit ihrem Schmerz ...«

»Vermuten Sie.«

»Vermute ich, ja.«

»Kannten Sie diesen Mann?«

»Er war mein Stellvertreter im Team. Reto war sein Name.« Mit der Erwähnung von Retos Namen kamen die Tränen. Ich ließ sie laufen.

»Kann diese Frau mich adoptieren?«

Ich schnäuzte in ein Vlies und war überrumpelt. »Darüber habe ich mit meiner Chefin gesprochen. Wenn Retos Frau ihr Einverständnis gibt, dann steht dem sicher nichts im Weg.«

»Ich möchte nur ein Zuhause.«

»Und jemanden, der dich wahrnimmt und akzeptiert wie du bist. Nicht wahr?«

Jelena sah mich durchdringend. »Reden Sie von sich selbst? Oder von mir?«

»Ich möchte ehrlich sein, Jelena. Eine Waise zu sein ist selbst heute, nach 38 Jahren, nicht einfach ...« Wo waren die richtigen Worte, wenn man sie brauchte? »Es ist ein

bisschen so, als blicke ich auf mich selbst, wenn ich dich anschau. Ich glaube, Retos Frau kann eine wirkliche Vertrauensperson sein ...«

»War das dein Adoptiv-Vater nicht?«

»Nein ...«, gestand ich nach einem Moment. »Er hat es versucht, aber ich war wohl schon zu weit weg von allem ...«

»Ich glaube, du wärst eine gute Mutter«, mutmaßte sie.

Ich musste spontan grinsen. »Ich sag dir was, Jelena ... in drei Jahren darfst du die Ausbildung beginnen. Bewirb dich bei der Polizei und schreib mir dann. In meiner Einheit halte ich dir jederzeit einen Platz frei.«

Ihre Mundwinkel bogen sich nach oben. So etwas wie ein Lächeln. »Wenn die Krankheit nicht wiederkommt, werde ich darüber nachdenken.«

»Sie wird nicht wiederkommen«, erklärte ich bestimmt. »Sie hat gar keine Chance gegen dich.«

Ihre Hand landete auf meinem Unterarm. Ich zuckte kurz, dann ließ ich es geschehen, legte sogar meine Hand auf ihre. »Eine Jonna Andersen wird sich bei dir melden. Alles wird ...«

Ein dumpfer Schlag, weit entfernt. Der Boden zitterte. Jelenas Augen weiteten sich vor Schreck und sie verschwand unter dem Tisch. Der Feueralarm wurde aktiviert. Menschen sprangen auf, liefen hinaus, manche stießen einen Schrei aus, einige begannen zu weinen. Ich zog Jelena hoch und nahm sie in die Arme. »Dir ist nichts passiert ... alles in Ordnung ...« Das Pad piepte. Ich zog es aus der Tasche. Kanos Gesicht erschien.

»Chatrina ... komm nach unten! UG1017! Schnell!«

Ich registrierte nicht, dass Jelena mir gefolgt war, bis ich eine Hand an meinem Oberarm spürte, mich umdrehte und dieser Person einen Dämpfer verpassen wollte. Dann erkannte ich ihr angsterfülltes Gesicht. Wortlos zog ich sie mit durch die Menge, bis ich Suvi Lehtonen erblickte. Beißender Qualm lag in der Luft und stach in meiner Lunge. Hier und da ein Husten.

»Lehtonen! Bringen Sie die Leute hier weg! Räumen Sie den Flur! Los!« Sie reagierte augenblicklich und der Gang leerte sich zusehends. Aus einem Raum gegenüber, dessen Tür aus der Verankerung gerissen war, trat Kazumi. Ich winkte sie zu mir und legte Jelenas Hand in ihre.

»Das ist Jelena Lasarewa. Kümmere dich um sie, bis ich wieder Zeit habe. Danke.«

Jelenas flehender Blick tat mir weh. »Das ist Kazumi. Sie ist in meinem Team. Ich würde ihr mein Leben anvertrauen. Und du kannst das auch.«

Kazumi zog Jelena hinter sich her und ich schritt langsam an UG1017 heran. Etwas im Raum brannte und leuchtete den Flur aus. Dann ein Zischen. Ich blickte hinein. Kano mit einem Feuerlöscher. Nichts im Raum war ganz geblieben. Verbrannte Trümmer. Blut. Leichenteile. Das Pad. Es war Anouk.

»Was ist los da unten?«

»Ich weiß es noch nicht, Anouk. Sperr die Ausgänge. Keiner rein, keiner raus. Ich melde mich.«

Er schaltete ab.

»Kano?«

Der sah mich, löschte die restlichen Brandherde und kam auf den Flur. »Chatrina ...« Achtlos warf er den Feuerlöscher auf den Boden. »Wir hatten Glück. Kazumi und ich waren genau gegenüber als es knallte und die Tür an uns vorbeizischte. Genau auf ...«

»Genau auf?«

Er schob mich in den Raum. Eine blutüberströmte Frauenleiche in entsetzlich verrenkter Stellung. Die schwere Stahltür hatte sie zertrümmert. »Obfrau Simanjuntak von Insel 47. Die Vernehmung hat gerade begonnen, als ...«

Ich legte den Finger auf seinen Mund und schüttelte den Kopf. »Schon gut.« Ich nickte in Richtung Explosionsquelle. »Was ist da passiert?«

»Zwei Kolleginnen aus Einheit 22. Mehr weiß ich nicht. Keine Ahnung, wer gerade zur Vernehmung drin war.«

»Einheit 22? Das ist Adam Weishaupts Truppe.« Mit dem Pad setzte ich einen Ruf nach Adam Weishaupt ab. »Kano, such Kazumi! Sie ist mit einem Mädchen unterwegs!« Ich blickte auf die Leuchtanzeige. Kurz vor halb vier. »Takuno kommt gleich. Geht mit dem Mädchen an Bord. Lasst euch vom Bordmediziner untersuchen. Für heute habt ihr dienstfrei. Meldet euch, wenn der Doc fertig ist und ... kümmert euch um das Mädchen.« Er nickte und machte sich auf den Weg. Ich rief Anouk.

»Chatrina?«

»Aus meinem Team dürfen Kano und Kazumi zusammen mit Jelena Lasarewa den Komplex verlassen. Sorg bitte dafür, dass sie zu Pier zwei gebracht werden. Dort gehen sie an Bord von Takunos Boot und werden untersucht.«

»Ist so gut wie erledigt.«

Ich fixierte seinen runden Schädel. »Hier unten sind mindestens drei Leute gestorben. Zwei Polizistinnen aus Weishaupt's Einheit, Obfrau Simanjuntak von Insel 47, und ... wenn mich nicht alles täuscht, noch ein Opfer ... oder Täter? Keine Ahnung. Schick die Forensiker runter.«

»Noch was?«

Ich atmete ein paar Mal tief durch und versuchte, mich zu konzentrieren. Was hatte ich gesehen im anderen Raum? »Moment, Anouk ...« Vorsichtig ging ich über den Flur, auf Fragmente der Explosion achtend, spähte in den zerstörten Raum. Mir wurde schlecht. Noch nichts gegessen. Mit leerem Magen eine solche Szene betrachten, tat mir nie gut. Die beiden Polizistinnen lagen hinter dem Tisch, zumindest in Teilen. Aber Spuren von menschlichen Überresten fanden sich an allen vier Wänden und der Decke. Ich wandte mich ab in den Flur.

»Ein Attentäter«, vollendete ich den Satz. »Ich wette, der Sprengsatz war im Körper. Explosive Wirkung nach allen Seiten. Dementsprechend sieht es aus.«

»Das ist fatal«, stellte Anouk erschreckt fest und wurde blass.

»In der Tat.«

»Wie sollen wir denn auf so eine Bedrohung reagieren? So viele Zweier-Teams in x-Räumen ... wenn sich nun noch mehr Leute in die Luft sprengen dort?«

Ich überlegte fieberhaft. Noch nie wurde ich mit solch einer Situation konfrontiert. Unsere Ausbildung beinhaltete dies nicht. Selbstmordanschläge, interne Konflikte, das war etwas völlig anderes als kriminelle Handelsclans oder Infizierte. Was also tun?

»Anouk ... wir haben für Inneneinsätze sedierendes Gas. Das setzen wir nicht oft ein, aber hin und wieder hilft es uns, Material nicht durch Kugeln zu zerstören. Jeder Raum im Komplex ist an die Ventilation angeschlossen. Wir werden alle Räume damit belüften, in denen Überlebende sind, also auch Kantine, Schlafsäle ...»

Seine Augenbrauen zuckten. »Es sind aber auch Kinder dabei ...«

Ich zuckte mit den Schultern. »Wir töten ja niemanden. Sie schlafen ein. Dann sedieren wir die Überlebenden intravenös. Die Mediziner sollen sich darauf vorbereiten. Du darfst eines nicht vergessen ...«

Einige Falten entstanden zwischen Anouks Augen. »Was?«

»Wir wissen nicht, wie der Sprengsatz aussieht. Das müssen die Forensiker erst herausfinden.«

Seine Augen wurden groß. Der Rest Farbe im Gesicht verschwand. »Gegenvorschlag: wir ziehen unsere Leute zurück, sagen den Überlebenden die Wahrheit, und wenn sich noch einer in die Luft sprengen will, soll er das tun.«

»Du bist wütend, Anouk.«

»Du nicht?« Eine berechtigte Frage. Wo war sie, die Wut in mir? Ich lauschte in mich hinein. Nein, da gab es keine Wut. Sehnsucht. Nach Takuno. Traurigkeit. Abiola und Reto kommen niemals wieder. Und ... ich spürte gerade in diesem Moment diese abgründige Heimatlosigkeit. Alles verschwand in diesem Abgrund. Vielleicht sogar die Wut ...

»Anouk, sollte es noch eine Person geben, die sich in die Luft jagt, verlieren wir auch eine Möglichkeit an Informationen zu gelangen. Wenn die Leute aufwachen und wir nichts gefunden haben, umso besser. Falls wir etwas finden, holen wir den Eisbär.« Ich versuchte, zu grinsen. Es gelang mir nicht.

Anouk kaute auf einem Stück Leder, von dem er sagte, es stamme noch von Inuit-Vorfahren. Der Anblick ekelte mich. Adam Weishaupt drehte sein Pad auf dem Tisch. Fortlaufend. Ein schabendes Geräusch. Jonnas Gesichtsausdruck auf dem Whiteboard sprach Bände. Ich legte eine Hand auf Adams Pad. Er zog den Arm zu sich und seufzte. »Tut mir leid um deine zwei Polizistinnen«, flüsterte ich ihm zu. Er schwieg.

»Alle werden untersucht!«, begann Jonna. »Auch jene, die schon eine Vernehmung hinter sich haben«, machte sie unmissverständlich klar. »Und die Kinder ebenso«, setzte sie nach. »Ich habe die Nase voll!«

»Wir können bei niemand sicher sein, dass sie oder er nichts davon wissen. Demzufolge müssen wir alle isoliert lassen«, gab Lehtonen zu bedenken.

»Ich stimme zu«, pflichtete Khatri bei.

»Stimmen alle zu?«, fragte Jonna.

Wir stimmten alle zu.

Sie nickte.

»Bis jetzt haben wir erst achtzehn Menschen untersucht, aber schon bei einer Frau etwas gefunden. Im Bericht steht, dass es ein von Zellulose umhüllter Sprengstoff ist, der nach dem Auflösen der Hülle in Verbindung mit Magensäure ein Gas als Katalysator bildet und nach kurzer Zeit zu einer enormen Sprengwirkung führt.« Jonna sah vom Pad auf und starrte uns an. »Wie perfide ist denn so was?!«

»Eine rhetorische Frage ...«, stellte Anouk fest. Jonna sah ihn entsetzt an.

»Rhetorische Frage?!«, wiederholte sie.

»Ja. Eine rhetorische Frage. Was für uns perfide ist, kann von unseren Gegnern nur auf diese Art betrachtet oder gelöst werden. Wie vermeide ich, Informationen preiszugeben? Indem ich mich einer Vernehmung entziehe, denn ich weiß nicht, ob ich eisern bleibe und schweige.«

»Anouk hat recht«, pflichtete Khatri bei. »Das ist nur konsequent.«

Jonna murmelte etwas Unverständliches.

»Bleiben wir konzentriert«, bat ich. Anouk konnte recht unnachgiebig sein und Jonna aufbrausend. »Vergessen wir nicht die kurz nach der Geburt als gestorben eingetragenen Säuglinge. Die Verhaftungen der Eltern laufen gerade. Von Jelena Lasarewa wissen wir, dass beide Elternteile ‚in einer besseren Zukunft‘ leben wollten und planten, Insel 49 just in diesen Tagen zu verlassen. Ihr Sohn starb ebenfalls drei Wochen nach der Geburt. Jelena erzählte, dass beide sich auf eine Begegnung mit ihm freuten ... als wäre er noch irgendwo am Leben.«

»Das macht für mich alles keinen Sinn«, unterbrach mich Adam. »Wenn Bedarf besteht an Spezialisten, wieso bringt man sie dann um?! Warum eine ganze Inselgruppe?! Brauchen sie diese Leute oder nicht?«

Er klopfte ungeduldig auf den Tisch. Stille im Raum. Ich dachte an die zerfetzten Körper der Polizistinnen. Die Verwandten werden sich noch nicht mal richtig verabschieden können ...

»Warum Babys?«, fragte Suvi.

»Ich schätze, die Antwort ist denkbar einfach«, antwortete Jonna. Mit einer schnellen Bewegung drückte sie die rote Mähne aus dem Gesicht. »Genetisches Material. Vor diesem Problem standen wir auch ... und wir achten heute noch drauf. Denkt an das Protokoll zu Heirat und Fortpflanzung. Genetische Immunität ist Trumpf.« Jonna lehnte sich an. Sie brütete etwas aus, da war ich mir sicher. Und Anouk sprach das an, was wohl den meisten von uns durch den Kopf spukte.

»Wir können keinem dieser Überlebenden mehr trauen ... selbst den Kindern nicht.« Er hatte recht. Insgeheim ging ich sogar noch einige Schritte weiter.

»Dann werde ich Chatrinas Vorschlag der isolierten Unterbringung auf die Überlebenden ausweiten. Auf einer neu einzurichtenden Gruppe«, erklärte Jonna. Niemand meldete sich zu Wort. Aber die Logik unserer kommenden Handlungen lag

auf dem Tisch. Für alle sichtbar. Ich atmete tief ein. Anouk warf das Stück Leder in den Mülleimer und blickte mich an.

»Also, wie ist die Lage ...«, versuchte ich eine Zusammenfassung. »Das Institut in Thessaloniki, der Verlust aller Daten über Verbleib von Wissenschaftlern und Wissen ab deren Eintreffen in Gibraltar. Nehmen wir an, daraus hat sich eine Art Gruppe entwickelt. Erst ein paar, dann wurden es immer mehr. Wir bauen mühsam die Inselkonglomerate auf, während es da draußen jemand gibt, der andere Ziele verfolgt. Technisch und genetisch.«

»Warum ausgerechnet jetzt?«, wirft Khatri ein. »Weil man sich nun stark genug fühlt? Jetzt sind sie bereit, oder wie?«

Ich legte eine Pause ein. Eine berechtigte Frage. Warum hatten sie uns nicht schon längst attackiert? Haben sie uns überhaupt attackiert? Oder vielleicht nur eine Gruppe Menschen, die sich ihnen widersetzte? Ein Kampf innerhalb eines Kampfes? Also alles Kollateralschaden? »Berechtigte Frage, Tenzin. Trotz unserer Erfolge in den letzten einhundertzehn Jahren, ist das Gebilde, in dem wir leben, sehr fragil. Aber es ist alles, was wir haben. Unser Zuhause.«

Jonna räusperte sich. »Chatrina hat recht. Der Zusammenhalt unserer Heimat auf dem Meer steht auf dem Spiel. Ich werde die Entscheidung bezüglich der Überlebenden in den Gruppenrat bringen. Schließlich haben wir ja noch Regeln und Protokolle. Für Euch ordne ich eine Ruhepause an bis morgen früh um 0800. Dann brechen alle Polizeieinheiten zu den Handelsplätzen auf. Im Laufe des Abends übermittle ich eine Zuteilung der Zielorte.« Sie schaltete ab. Anouk kratzte genüsslich sein Ohr. Ich hatte nur noch Takuno im Kopf.

Er begrüßte mich an der Seitenschleuse. »Willkommen an Bord, Obfrau Sutter.« Ich nahm seine Hand, drückte sie für einen Moment, ließ wieder los und stieg über den Metallrahmen der Schotteinfassung. Takuno folgte mir. In meinem Bauch kitzelte es, was mich unwillkürlich lächeln ließ. »Ihre Mannschaft ist bereits vollzählig an Bord. Ich habe mir erlaubt, allen ein Einzelquartier zuzuweisen.«

Überrascht blieb ich stehen, drehte mich um. Der Steg wurde entfernt und das Schott schloss sich automatisch, fügte sich sanft in die Aussparungen. Es zischte. Pressluft. Mir fielen die Ohren zu. »Einzelquartiere? Wie das?«

»Einige Anwärter haben ihre Ausbildung beendet. Bis mir neue zugewiesen werden, sind die Quartiere frei.«

»Und ich habe auch eines?«

»Natürlich, Obfrau.« Er grinste und wies mit der Hand den Weg. »Bitte. Nach Ihnen.« Auf dem unteren Deck begegnete uns Kazumi. Jelena an der Hand. Takuno drückte sich an uns vorbei und öffnete die Tür zu meiner Kabine. Ich schob Kazumi und Jelena hinein. »Wir laufen aus«, entschuldigte er sich. »Ich muss in die Zentrale.«

Überrascht blickte ich auf die Leuchtanzeige. Kurz nach fünf Uhr am frühen Abend. »Haben wir schon die Zielorte?«

Er nickte. »Vor fünfzehn Minuten gekommen. Unser erstes Ziel ist Brest.« Ich legte den Rucksack auf das Bett. Dann erst wurde mir bewusst, was er da gesagt hatte.

»Brest? Dort gibt es schon seit Jahren nichts mehr zu holen. Der Hafen ist leergeräumt. Was wollen wir da? Kein Händler hat dort noch einen Sitz.« Ich fing Jelenas Blick auf. Interessiert. Neugierig. Sie war in einer neuen Welt. Mich wunderte, dass noch niemand eine Bemerkung über sie losgeworden ist ...

»Wir laufen die noch existierenden U-Boot-Bunker an und werden vor der Küste Drohnen starten, um sie zu untersuchen.«

U-Boot-Bunker? Wie alt mochten die sein? »Verstehe. Ist gut, Takuno. Ich komme später in die Zentrale.« Er hob die Hand und schloss die Tür hinter sich. Eine angenehme Stille breitete sich aus. Ich setzte mich neben den Rucksack aufs Bett. Kazumi bedeutete Jelena sich ebenfalls zu setzen.

»Chatrina ...«, sie druckste mit dem, was sie sagen wollte.

»Ich weiß, Kazumi. Jelena gehört nicht aufs Boot. Jetzt laufen wir aus und haben sie vergessen, von Bord zu bringen ...«, ich blies die Luft aus meinen Lungen und wartete eine Sekunde, bevor ich einatmete.

»Ich werde nicht im Weg stehen«, beteuerte Jelena.

»Takuno hätte sie vom Boot bringen sollen ...«, sagte Kazumi im vorwurfsvollen Ton. »Du weißt, dass es gefährlich wird. Keine Ahnung, was uns da draußen erwartet. Sie ist noch ein Kind ...«

»Das täuscht«, widersprach Jelena und fixierte Kazumi.

Ich hob beide Hände. »Kazumi ... ich bin müde und möchte noch mit Takuno unseren Fahrplan durchgehen. Lass uns das auf morgen verschieben ... hat sie ein Quartier?«

Kazumi nickte. »Takuno hat ihr eines gegeben. Sie hat nur nichts zum Anziehen, geschweige denn, was man als junges Mädchen so braucht ...«

»Es sind genug Frauen an Bord, die damit aushelfen können. Und eine Borduniform wird erst mal genügen.«

Kazumi schnitt eine Grimasse. Ein gequältes Lächeln folgte. »Du bist die Chefin. Komm, Jelena, wir gehen zur Quartiermeisterin.« Sie zog das Mädchen mit sich und ließ die Tür offen. Ich fluchte, stand auf, verschloss sie und packte den Rucksack aus.

Da war ich wieder. In der Zentrale von Boot 12651. Rotes Licht. Wartend auf Takunos Zeichen, an den Kartentisch treten zu dürfen. Alle trugen Komm-Geräte, flüsterten, waren hochkonzentriert. Eine sehr angenehme Ruhe. Nach kurzer Zeit winkte er mich zu sich. Ich ging hin, begrüßte Sato mit einem Nicken. Sie reichte mir eines der Komm-Geräte und ich zog es über.

»Willkommen an Bord, Obfrau Sutter«, kam ihre sanfte Stimme aus den Ohrhörern.

»Danke, Sato. Ich hoffe, es geht Ihnen gut?« Ihr Nicken war kaum zu sehen und Takuno hustete künstlich. »Also, Takuno. Was sind unsere weiteren Ziele, nach Brest?«

Mit einem schnellen Griff vergrößerte er die Westküste des ehemaligen Frankreich, tippte auf fünf Punkte, die sich daraufhin gelb einfärbten. »Nach Brest laufen wir Lorient, Saint Nazaire, La Rochelle und Bordeaux an.« Zwei seiner Finger vergrößerten Bordeaux. »Hier sehe ich mit hoher Wahrscheinlichkeit Probleme auf uns zukommen.« Es war nicht schwer zu erkennen, warum.

»Der Bunker liegt mitten in der Stadt. Weite Teile der Umgebung stehen unter Wasser. Dadurch lässt sich der Lauf der Garonne nicht mehr exakt bestimmen. Eine Fahrt mit dem Boot ist nicht zu empfehlen. Ich vermute auch eine weitestgehende Verlandung des Flusses.«

»Also?«

Er sah mich an. »Also werden wir vor Cap Ferrat ankern und mit Coptern ins Stadtzentrum fliegen. Östlich der Garonne beginnen nach einem Kilometer die Anhöhen. Von dort aus starten wir die Drohnen.«

»Wie groß ist unsere Gruppe?«

»Alle ausgeschickten Gruppen setzen sich aus zehn Booten und zwei Versorgern zusammen«, erklärte er. »Die Versorger führen je zehn Copter mit.«

Ich nickte. »Welche Einheiten sind dabei?«

»Khatri auf Boot 12813 ...«

»... ihr Freund Rodriguez.« Er lächelte kurz.

»Lehtonen auf Boot 12568. Das wird befehligt von Lin Zhang. Sieben weitere Boote führen noch nicht den Mobilien Einheiten zugeteilte, frisch ausgebildete Polizistinnen und Polizisten mit sich.«

»Neulinge?«, stutzte ich. »Auf so ein Unternehmen?«

Takuno zuckte mit den Schultern.

»Eine sehr ungewöhnliche Maßnahme«, warf Sato ein. Sie drückte die Finger aufs rechte Ohr. »Wir verlassen den Isfjord. In zehn Minuten treffen wir die Gruppe. Welches Boot soll die Führung übernehmen?«, wollte sie von Takuno wissen. Der zog das blaue Käppi ab und kratzte sich am Hinterkopf.

»Da habe ich lange gerätselt ...«, begann er zögerlich. »Angesichts der offenbaren technischen Überlegenheit der fremden Boote, ist es klüger, in Gewässertiefen zu bleiben, die für uns – so hoffe ich – beherrschbar sind. Wir laufen auf Südsüdost, 130 Grad, Richtung Bäreninsel, drehen auf Süd zur norwegischen Küste und fahren entlang dieser in die Nordsee. Maximale Wassertiefen 100 bis 500 Meter. In unregelmäßigen Abständen fällt ein Boot zurück, um sich hinter uns zu setzen. So decken wir unseren Sonarschatten ab. Wir übernehmen die Führung.«

»Das klingt vernünftig«, lobte ich ihn, »wird uns aber eine längere Fahrtzeit bescheren.«

»Einen Tag«, klärte mich Sato auf.

»Zu verkraften. Was ist mit diesen Täuschkörpern?«

Takuno sah mich überrascht an. Dann erinnerte er sich. »Ah ja, ich habe versprochen, das zu erklären ...« Er streckte den Arm aus und simulierte damit wohl das Boot. »An den Ankerbuchsen sind auf jeder Seite vier Abschussanlagen angeflanscht. Sobald ein Torpedo sich nähert, werden Behälter ausgesetzt, die unser Schraubengeräusch simulieren, so dass der Sonar des Torpedos sich darauf konzentriert und nicht aufs Boot.« Er zog eine Augenbraue nach oben.

»Das hoffen wir jedenfalls«, fügte Sato an.

»Ja«, nickte Takuno. »Aber wir haben auch noch was anderes.« Er zog sein Pad und aktivierte das Display. Darauf war eine Art Torpedo zu sehen. Er wischte zwei Bilder weiter.

»Eine Schleppdrohne, ähnlich einem Torpedo. Wir stoßen sie aus der hinteren Tube. Gesteuert über ein Drahtseil, simuliert er das elektromagnetische und akustische Ebenbild eines Bootes vom neuen Typ. Ziemlich einfach herzustellen. Sie kann jedoch ebenso selbst navigieren, ohne Führungsdraht.«

Ich war wirklich überrascht. »Beeindruckend. Wo ist der Haken? Nichts ohne einen Haken.«

»Der Haken ist«, übernahm Sato die Erklärung, »dass wir nur eine bestimmte Menge dieser Drohnen aufnehmen können. Jede von ihnen reduziert unsere Angriffsstärke. Haben uns mehr Torpedos im Visier als wir Gegenmaßnahmen an Bord haben, war es das.« Mir wurde zum ersten Mal in all den Jahren bei den Polizeieinheiten bewusst, wie gefangen man sich in einem U-Boot fühlen kann. Doch jetzt, mit einem ernst zu nehmenden Gegner, empfand ich das als sehr bedrückend und wusste nicht, wohin mit meiner Unruhe.

»Wird schon schiefgehen«, sagte Takuno, als ahnte er meine Gedanken.

»Ja ...«

»Es gibt noch etwas zu klären«, unterbrach Sato. »Unsere Passagierin. Wurde sie auf Sprengkapseln untersucht? Getaucht kann so eine Explosion das Boot zerreißen ...«

»Nein«, schüttelte ich den Kopf. »Niemand hat sie untersucht, weil ich sie kurz nach der Explosion aus der Anlage habe bringen lassen ...«

Satos Blick war eindeutig. »Ich weiß, Sato. Mein Fehler. Gibt es einen Scanner an Bord?«

Takuno nickte. »Im Unterdeck. Vor dem Maschinenraum.«

»Gut. Ich werde Jelena ...«

»Lassen Sie mich das machen. Das erspart Ihnen die Erklärungen«, bot er an.

»Vielen Dank. Das Angebot nehme ich gerne an.« Erleichtert atmete ich tief ein. Die Atemluft fühlte sich frisch und unverbraucht an. »Dann gehe ich etwas essen und lege mich hin. Ich bin müde.« Sato und Takuno nickten. Mit einem Griff nahm ich das Komm-Gerät ab. Was mochte er denken? Fühlen? Hatte er Sehnsucht nach mir? Mein Magen gab die knurrende Antwort. Bei all der Aufregung, hatte ich den Hunger glatt verdrängt.

Die kleine Messe war fast leer. Meine verbliebene Mannschaft saß an einem langen Tisch, inklusive Jelena. Ich holte Seetang-Pfannkuchen und setzte mich dazu. Sah in

jedes einzelne Gesicht. Maximilian wischte sich durch irgendwelche Inhalte auf dem Tablet. Steven döste mit verschränkten Armen. Kano und Aljona unterhielten sich über ihre Waffen. Kazumi erklärte Jelena, was in der Polizeiausbildung alles gefordert wurde. Und Bijan spielte eine Partie Schach gegen Hilario. Kurz bevor ich das Stück Pfannkuchen in den Mund schieben wollte, stoppte ich und lehnte mich an. Seltsames geschah. Kein Kribbeln im Magen, keine Wut, keine Angst. Etwas Unbekanntes kroch langsam über meinen inneren Horizont und entzündete ein fast unerträgliches Feuer. Ähnlich dem Gefühl, einen nicht sehr starken Stromschlag zu spüren, dem man sich jedoch nicht entziehen konnte. Langsam kroch dieser Strom meinen Nacken hinab. Ich erschauerte. War das Glück? Fühlte ich mich glücklich zwischen diesen Menschen um mich? So lange schon war ich mit diesem Trupp unterwegs. Hörte ihre Stimmen, wusste, was sie dachten, fühlten. Wie eine Mutter. Ich war 38 Jahre alt, nie Mutter gewesen und würde nie eine sein. Ein ungeliebtes, fast fremdes Wort kam mir in den Sinn: Familie.

»Wisst ihr«, begann ich, ohne zu überlegen, »ich fühle mich wohl zwischen euch. Genau jetzt.« Die Gabel mit dem kleinen Teigstück sank langsam auf den Teller zurück. Etwas tropfte auf den Tisch. Tränen? Maximilians Arm tauchte rechts auf, Stevens Arm auf der linken Seite. Wir legten unsere Arme auf des anderen Schulter. Jelena sah uns mit großen Augen an. Kazumi zog sie zu sich, nahm sie auf in den Kreis. Nun war er geschlossen. Niemand sprach. Eine endlose Zeit. So muss es in einer Familie sein, dachte ich und schloss die Augen. Diese Träume werde ich nie haben, kam mir in den Sinn. Nur hier, nachdem der Tod uns so nahe ist, schon zwei von uns geholt hat und noch viele andere dazu. U-Boot 12651 begann mit dem Tauchvorgang. Diese seltsame Stille beim Absinken in den kalten Körper des Meeres füllte die Messe, den Raum um uns herum. Das Metall ächzte hier und da. Wir waren unterwegs. Und ich war mir sicher, dass der Tod noch viele aus unserer Mitte reißen würde.

Ende Kapitel 3

Kapitel 4

Rote Linien

Die Welt war still. Nein, der Traum war still. Jeder Schritt mühsam. Barfuß. Die Fußsohlen klebten auf dem Boden. Mit Mühe zog ich ein Bein nach dem nächsten hoch. Klebrige Fäden rissen Stück für Stück aus meiner Haut. Rechts neben mir Reto. Links Abiola. Tot. Und doch mit flehendem Blick. Die Hände ausgestreckt nach oben. Zu mir? Aus beiden Mündern, geöffnet zu einem dunklen Schlund, Schreie ohne Stimme. Rufe ohne Ton. Vor mir die Küche. Da, die drei Stufen! Der Mann und sein Messer. Ich kannte seine Frage, die er mir schweigend stellte. Soll ich das auch mit dir machen!?! Ja, bat ich ihn. Mach das auch mit mir! Nur lass alle anderen am Leben, flehte ich. Nimm mich! Wieder ein zweiter Mann. Wieder sein Lachen. Ohne Ton. Grimassen nur. Dann des ersten Mannes Zunge auf mir. Wie Staub von der Wand rieselte, so fielen mit jedem Lecken die Kleider von mir ab. Bis ich nackt war und keinen Fuß mehr vom Boden losbekam. Sein Blick verhöhnnte mich. Das Messer fuhr in meinen Körper und er schnitt das Wenige heraus, das mir etwas bedeutete. Aber ich wusste nicht, was es war. Nur dass es von nun an fehlte.

»Wo ist Obmann Takuno?« Die junge Frau sah vom Pad auf. Der Holoschirm vor ihr zeichnete eine Route. Mit der rechten Hand hielt sie den Joystick. Süd, 180 Grad, 25 Knoten, informierte die Leuchtanzeige an der Instrumentenwand.

»Er ist auf der Brücke.«

»Danke«, nuscelte ich und quetschte mich zwischen den Menschen hindurch zum Schott, das zum Turm führte, stieg über die Leiter nach oben. Als ich durchs Luk kletterte, fröstelte es mich augenblicklich im schneidend kalten Wind. Takuno sah mich und schüttelte den Kopf, murmelte etwas in sein Mikrofon und nach kurzer Zeit reichte eine Hand von unten eine warme Jacke. Ich zog sie über und nahm den Platz neben ihm ein. Die hohe Metallbrüstung reichte bis an mein Kinn. Er hielt eine Optik vor die Augen und peilte über den Bug. Das Boot glitt seltsam ruhig durch die Dünung. Welle um Welle brach sich am gewölbten Stahl vor uns. Dann gab er mir das Fernglas und streckte den Arm aus. »Die norwegische Küste«, rief er.

Ich setzte es an und blickte hindurch. Im Dunst erkannte ich Felsen. Nichts Besonderes.

»Wir laufen genau auf Tromsø zu. Dort gibt es einen Marinestützpunkt. Mehrere Versorger.« Ich nickte und dachte an den Traum. Dass ich alleine war heute Nacht, denn Takuno besprach mit den anderen die exakte Route. Vorsichtig legte ich den Kopf an seine Schulter und schloss die Augen. Den Duft des Meeres empfand ich als eine wundervolle Wohltat. Der Wind trieb salzige Tropfen aus der Gischt bis zu uns hoch. Takuno stellte sich hinter mich, drückte sanft mit dem Körper. Beide Hände links und rechts auf der Brüstung.

»Kenzaburo, ich habe dich vermisst.« Ich sagte es dem Wind. Takuno hatte es vielleicht nicht gehört. So beugte ich den Kopf nach hinten und wiederholte es.

»Ja, mir ging es ebenso, Chatrina.« Er kniff die Augen zusammen.

»Du weinst?«

»Die Kälte«, erklärte ich.

Mit einem Lächeln quittierte er meine Lüge und tippte auf das Mikro. Ich verstand. Er deaktivierte es. »Zwar hört nur Sato zu, aber ...«

»Wie wird sie reagieren?«, fragte ich ihn. »Ich will sie nicht verletzen ...«

»Das weiß ich nicht, Chatrina. Rede mit ihr darüber. Sonst erfährst du es nicht.«

Ich sah nach vorne. Richtung Norwegen. Samstag, 17. Februar 2148. Jelena fiel mir ein. Mit uns auf einer Reise, die uns alle vielleicht nicht mehr heimkehren lässt. Es gab Parallelen in unser beider Geschichte. Was würde Jonna sagen?

»Was denkst du über das Mädchen? Jelena ...«, wollte ich von Takuno wissen. Es war sein Boot. Sie einfach mitzunehmen, könnte sich negativ auf seine Personalie auswirken. Sein Blick war starr nach vorne gerichtet. Die Augen leuchteten ein wenig. Das musste dieser Moment sein. Im Wind stehend, auf dem Ausguck seines Bootes, das Meer um sich herum.

»Die Situation war unübersichtlich. Niemand hat an sie gedacht. Wir haben sie gescannt und nichts gefunden. Heute Morgen habe ich lange mit ihr geredet. Da gibt es niemanden, der sich um sie sorgt. Und am Ende denke ich, ist sie auch Jonna oder wem auch immer im Gruppenrat oder der Administration egal.«

»Aber es wird gefährlich«, warf ich ein.

Takuno sah mich überrascht an. »Ich lag falsch«, verbesserte er sich. »Es macht sich doch jemand Sorgen um sie. Nämlich du.« Ich nickte und starrte in den Himmel. Durchgehende Wolkendecke. Nach Süden hin immer dunkler. »Ich kann Tromsø

anlaufen. Ein Versorger könnte sie bei der nächsten Möglichkeit zurückbringen«, schlug er vor.

»Nein. Ich will keine Zeit verlieren. Es ist, wie es ist. Etwas anderes macht mir mehr Sorgen ...«

»Was?«

»Ich habe vorhin auf einer Karte die norwegische Küste betrachtet und wenn ich mich irgendwo verstecken wollte, dann dort. Sie ist prädestiniert dafür. Völlig unmöglich, in diesem Wirrwarr etwas zu finden.«

»Da hast du recht, Chatrina.«

»Wir könnten daran vorbeilaufen und würden nichts sehen!«

»Es ist, wie du sagst: unsere einzige Chance besteht darin, Personen zu finden, die uns Hinweise geben ...« Er legte den Kopf schief, drückte seine Stirn an meine. »... und das wird nicht einfach werden ...«

»Kenzaburo?«

»Ja?«

»Wir sind nur noch so wenige ... ich habe Angst.«

Er drehte mich um.

»Vielleicht lässt sich Sato ja versetzen ...«

»Ich meine nicht in meiner Truppe. Ich meine auf der Erde.«

Takunos Augen wurden groß. Der Wind riss an seinen Haaren. Die Optik schlug ein paar Mal gegen die Brüstung. Er presste zwei Finger gegen ein Ohr und tippte auf das Mikrofon. »Ich komme«, sagte er, stellte sich aufrecht und fasste meine Schultern. »Wir müssen nach unten. Jonna Andersen wartet auf uns.«

»Na gut, mir egal. Nun habt ihr sie an der Backe. Werdet glücklich mit ihr.« Jonnas Meinung zu Jelenas Anwesenheit auf dem Boot. Mir war es recht. Dann kam mir plötzlich der Gedanke, vielleicht einfach nur egoistisch zu sein, sie um mich haben zu wollen ... »Konzentrieren wir uns auf die Probleme«, setzte Jonna nach und beugte sich zur Kamera. »Insgesamt sind dreißig Gruppen unterwegs. Das sind dreihundertsechzig U-Boote mit neunhundert Leuten, die Besatzungen nicht mitgerechnet. Wir steuern jeden Handelspunkt an. Das alles ist größer geworden, als wir anfangs dachten ... und vorhatten.« Sie stockte, rutschte auf dem Stuhl hin und her, sah mich dann direkt an.

»Ich habe dem Gruppenrat vorgeschlagen, selbst die Leitung zu übernehmen, Chatrina. Du bist unterwegs und kannst einfach nicht überall sein. Ich hoffe, du verstehst das ...«

»Natürlich, Jon...«

»Trotzdem benötige ich deine Einschätzung der Lage«, würgte sie mich ab. »Sobald du eine Eingebung hast, Erkenntnisse, Ahnungen, dein sechster Sinn sich bemerkbar macht, egal was, melde dich.«

»Wie weit ist der Satellit?«, erwiderte ich. Sie blickte hastig hin und her, als suche sie nach Worten.

»Ähm, ist morgen Abend in Position, soviel ich weiß. Ich werde Putkaradze kontaktieren ...«

»Was ist mit den Eltern? Laufen die Verhaftungen?«

»Ja! In der Umsetzung«, bestätigte sie. »Sind auf dem Weg hierher. Ebenso alle anderen, die damit zu tun hatten. Gerade bin ich dabei, die Gruppen D und E auf volle Besatzungsstärke zu bringen.«

Ich nickte. Jonna setzte das um, was ich vorgeschlagen hatte. »Wie begegnet ihr den Fragen der Menschen?«

Mit einer Hand winkte sie eine Person herbei. Semjonowa tauchte in der Bilderfassung auf, nickte uns zu. »Wir sagen, wie es ist. Sezession kann nicht geduldet werden!«, machte Semjonowa unmissverständlich klar. »Obfrau Sutter ... was ist denn Ihre Vermutung bezüglich der Babys?«, fuhr sie fort. Ich dachte kurz nach, was ich mir zurechtgelegt hatte, dann stutzte ich für einen Moment. Nicht wegen der Worte oder Semjonowas Erscheinen ... nein. Es war mir unmöglich jene gerade empfundene Ahnung zu greifen, die wie ein Wolkenschatten über mich hinweg zog. Als hätte ich etwas Bedeutendes gesehen, nur um völlig begriffsstutzig daran vorbeizulaufen. Blind. Die Fadenenden wirbelten im Wind durcheinander. Es gelang nicht, sie zu verknüpfen. Mir blieb als Antwort nichts, als das Zurechtgelegte.

»Genetik.«

»Genetik?«, wiederholte Jonna und warf Semjonowa einen kurzen Seitenblick zu. Ich nickte.

»Was ist wichtig für die Zukunft des Menschen? Immunität beispielsweise. Es gibt natürliche Immunität ...« Ich dachte an die Ansichtskarte. »Das Institut geht mir nicht aus dem Kopf. Genetische Anpassung von im Wasser wachsenden Pflanzen mittels Genschere herstellen. Warum also nicht auch den Menschen anpassen?«

»Das macht Sinn. Aber Bakterien und Viren verändern sich per Zufall andauernd. Also ist so eine Anpassung eher temporär«, warf Jonna ein. Ich zog die Augenbrauen nach oben und nickte langsam.

»Ich bin keine Wissenschaftlerin. Möglicherweise werden die Babys auch nur nach bestimmten Gesichtspunkten sozialisiert. Herangezogen für ein Ideal. Wir sind Polizisten und müssen es herausfinden. Das Motiv dahinter suchen. Und wenn sich die Details in diese Motivlage fügen, kommen wir der Sache näher.«

Semjonowa zog die Unterlippe ein und ließ sie gleich darauf wieder schnalzen. »Und wie passt dann das Verschwinden von Insel 64 in dieses Bild?«, hakte sie nach. Ich zuckte mit den Schultern.

»Ich denke nicht, dass Insel 64 unser Hauptproblem ist. Etwas auf 64 ist passiert, dass den Gegner und uns überrascht hat. Am Verschwinden können wir etwas feststellen. Erstens: Wir und auch der Gegner suchen nach der Insel. Zweitens: Die Menschen auf 64 wollen weder mit uns noch mit dem Gegner etwas zu tun haben. Und gesunken ist sie auf keinen Fall. Drittens: Auf dieser Insel gibt es etwas, das Gegner und uns interessiert. Für uns sind das Antworten. Für den Gegner, nun ... es ist eine neue Insel. Mit vielen technischen Neuerungen.« Ich blickte erst Jonna an, dann Semjonowa. Langsam lehnte ich mich an. Zum ersten Mal hatte ich meine Gedanken in dieser Art zusammengefasst und empfand es als wirklich schlüssig. Ist es mir etwa gelungen, ein lange gesuchtes Puzzleteil einzufügen? Jonna klopfte mit zwei Fingern einen Takt auf den Tisch.

»Wir werden uns ebenfalls anpassen«, verkündete Jonna. »Wir sind bereits dabei.«

Semjonowa setzte sich neben Jonna und starrte direkt in die Optik. War ihr Blick auffordernd oder flehend? Ich war irritiert. »Geben Sie Bescheid, wenn das erste Ziel erreicht ist«, sagte sie knapp. Das Bild wurde dunkel. Wir starrten noch einige Sekunden aufs Whiteboard.

»Das ging aber plötzlich«, meinte Sato verblüfft. Takuno wendete sein Käppi einige Male hin und her, fuhr mit einem Finger über den Blendschutz.

»Was meinte Jonna mit *'Wir sind bereits dabei'*?« Ich schwieg. »Sato, wir tauchen«, sagte er dann. »Gehen Sie auf achtzig Meter. Sobald wir 70° Nord und 18° Ost erreicht haben, drehen wir auf 240 Grad. Rodriguez wird dann die Führung übernehmen. Wir tauchen auf, lassen uns zurückfallen und übernehmen die Rücksicherung.« Er gähnte ausgiebig. »Ich muss mich ein paar Stunden hinlegen.«

Sato sah mich kurz an, stand dann auf und hob kurz die Hand. »Ist gut.« Als sie die Tür hinter sich schloss, musterte Takuno immer noch das Käppi. Er grübelte.

»Das ist wirklich dein Markenzeichen, Kenzaburo ... das gedrehte Käppi. Aus der Hosentasche, am Kopf kratzen, aufsetzen.« Plötzlich prustete ich los, lachte laut. Unbeherrscht. Wie lange nicht mehr. Durch die Tränen sah ich seine rasch nach oben gezogenen Augenbrauen, den verwunderten Blick. Ich beruhigte mich wieder und er wartete ab. Mit dem Ärmel wischte ich die Augen trocken, hustete. Er zog das Käppi auf.

»Semjonowa und Jonna Andersen wissen etwas, das wir nicht wissen«, sagte er trocken. Wie ein Blitz zuckte sein Satz hinter meiner Stirn auf. Genau das war es, was mir zuvor aufgefallen war. Eine Unregelmäßigkeit in Semjonowas Habitus. Ein schwaches Beben ihres Inneren. Es drang durch das unnahbare Äußere und wurde für einen winzigen Moment fühlbar.

»Du hast es auch gesehen«, erwiderte ich leise.

»Ja. Es war sehr deutlich zu sehen«, bestätigte er. »Ob aber beide über das Gleiche beunruhigt sind, ist mir nicht ganz klar.« Takuno führte die Hand zum Hinterkopf, stoppte, sah mich an und ließ es bleiben.

»Das kann ja nur zwei mögliche Bedeutungen haben. Entweder sie wissen grundsätzlich etwas, weil sie daran beteiligt sind«, mutmaßte ich, »oder sie sind nicht beteiligt, wissen etwas, aber noch nicht genug, um es uns mitzuteilen.« Ich schüttelte unwillkürlich den Kopf. »Oder Jonna weiß etwas über Semjonowa und hält sich noch zurück ...«

»Das wird mir langsam ein bisschen zu viel ...« Takuno stand auf, ging um den Tisch und stellte sich hinter mich. Küsste meine Stoppelhaare. »Ich brauche ein paar Stunden Schlaf.«

»Ist okay, Kenzaburo. Schlaf gut.«

Eine fast traumlose Nacht. Nur Fetzen. Teile von Bildern. Nicht intensiv genug, um unterzugehen oder schweißgebadet aufzuwachen. Stattdessen Takuno neben mir. Dienstag, 20. Februar 2148. Ereignislose zwei Tage lagen hinter uns. Und doch fühlte ich mich erfüllter als lange zuvor. Der Grund schlief dort unter der dünnen Decke, ruhig atmend. Schwarze Haare ohne erkennbaren Mittelpunkt. Fast ein wenig zu lang, wie ich ihm den Abend zuvor sagte, er aber mit einer schnellen Handbewegung abtat.

Ich schwang die Decke auf Seite und betrachtete meinen Körper. Viele Narben, darunter sehr unansehnliche, mäandernde, unförmige Gräben mit ausgefranst Kanten. Zwischen all den Hässlichkeiten ein Meer aus Sommersprossen, Leberflecke. Takunos Körper hingegen wie aus einem Guss geformt, ebenmäßig und nirgendwo farbliche Unterschiede. Ein paar Bartstoppeln, aber vernachlässigbar. Er ist so rein, dachte ich. Außen so rein wie innen. Eine besondere Form der Unschuld. Ich stand auf, zog mich an, schluckte die Tablette und ging in die Messe. Sato lehnte am Teeautomat. Als ich mich neben sie stellte, schürzte sie die Lippen. Ihre Anziehungskraft war ungebrochen. Der Drang, über sie herzufallen, enorm.

»Lieben Sie ihn?«, kam unvermittelt die Frage, vor der ich seit Tagen Angst hatte.

»Ja.«

»Und er liebt Sie. Das kann man mehr als deutlich sehen.« Ich zog tief die etwas abgestanden riechende Luft ein und drückte einen Algentee. Aus einem mir unbekanntem Grund fühlte ich mich, als hätte ich Sato um etwas betrogen.

»Sakura, es ...«

»Ich weiß, Chatrina. Mach dir keine Gedanken. Es war nur ein Augenblick in unser beider Leben.« Sie sah mich lange an. »Wenn auch ein ganz besonderer Augenblick.«

»Du weißt, wie du auf andere Menschen wirkst, nicht wahr?«

»Es ist nicht meine Absicht«, erklärte sie, »aber ich weiß es. Auf Kenzaburo hatte ich seltsamerweise noch nie eine Wirkung.« Sie presste die Lippen aufeinander. »Obwohl ich mir das oft gewünscht habe.«

Ich stellte den Teebecher auf den Automat und nahm Sato in die Arme. Fest. Mit einer Hand an ihrem Hinterkopf, langsam kraulend. »Ich habe dich sehr gern, Sakura«, flüsterte ich ihr ins Ohr. »Zum ersten Mal aber liebe ich jemanden.« Sie atmete kaum merklich. Wir waren für einen Moment zwei Felsen in einem wilden Fluss. Dann löste ich die Umarmung, nahm den Becher und setzte mich an einen Tisch. Einen Moment später tat Sato es mir nach. Es war kurz vor halb sechs. Die Tagschicht hatte noch nicht begonnen.

»Ich habe Angst, Chatrina«, sagte sie leise. »Angst vor dem, was kommen wird. Und ich habe niemanden, dem ich das erzählen kann ...« Nickend sah ich in ihre Augen – und spürte den Sog, verschloss meine Lider jedoch rechtzeitig.

»Meine Angst ist sicher nicht geringer, Sakura. Unsere Welt gerät aus den Fugen. So hat es den Anschein. Wo sollten wir Menschen hin? Vielleicht ...«, die Worte blieben in

mir stecken, Traumbilder stürzten hervor. Mitten in die kleine Messe hinein, vermischten sich mit dem, was mich genau jetzt umgab.

»Vielleicht ... was?«

Der Geschmack von Salz, die Feuchte in den Augenwinkeln, das Zittern ... ich hörte den Mann mit dem Messer rufen.

»Was ist los?« Takunos Stimme.

»Ich weiß nicht, Obmann Takuno, plötzlich ...« Sato verstummte.

»Was hat sie gesagt?«, bohrte er.

»Ich ... wir haben über Angst geredet ...«

»Schon gut, Sato. Schauen Sie bitte nach unserer Position. Ich denke, dass wir gegen 0700 Ousseant erreichen. Ich komme gleich nach.«

Schabende Geräusche, ein Teebecher wurde in den Mülleimer geworfen. Ich hielt die Augen geschlossen und spürte Takunos Arm auf meinem Rücken, die Hand griff nach der Schulter. Plötzlich der Duft seiner Haare an meiner Seite. Wie sollte ich in all dem bestehen, wenn die Träume es schafften, in meine Realität einzudringen?

Nur eine Handbreit stand die Sonne über der Reede von Brest. Kaum Wolken am Himmel, lediglich der gelbe Schleier des Saharasandes. Noch war es nicht so intensiv, als dass wir Masken tragen mussten. Ich blickte zurück. Die Kommunikationsphalanx über mir warf lange Schatten auf das Hinterdeck.

»Heute wird es heiß. Um die dreißig Grad sind vorausgesagt für die französische Atlantikküste«, merkte Sato an.

»Audioüberwachung?«, fragte Takuno.

»Alle Richtmikrofone sind ausgerichtet. Keine Auffälligkeiten bisher.«

»Wir starten drei Drohnen, dann sind wir schneller fertig«, schlug er vor. Ich drehte mich und setzte die Optik vor die Augen. Die Karte auf meinem Pad bezeichnete den auf der linken Seite sichtbaren Ort als Plougonvelin. Mehr als zerfallene Häuser und eine alte Festung entdeckte ich dort jedoch nicht. Vereinzelt standen Baumgerippe an den Hängen, niedriges Buschwerk, angewehrte Sanddünen vor den Gebäuderesten. Keine Zeichen von Leben.

»Reduzieren auf zehn Knoten, 70 Grad halten«, sagte Takuno ins Mikrofon. »Wir haben auflaufendes Wasser. Eine starke Strömung. Bleiben wir auf Abstand von der Mole. Auf der Höhe des Pointe des Espagnols drehen wir auf Steuerbord 30 Grad,

fahren zwei Seemeilen in die Reede und positionieren uns dort. Das sollte eine ausreichende Entfernung sein. Machen Sie bitte die Drohnen klar, Sato.«

»Ich empfehle zwei weitere Drohnen, die westlich und südlich die Gegend absuchen«, schlug sie vor.

»Eine gute Idee«, stimmte ich zu. »Wir nehmen bewaffnete Drohnen. Kein Risiko.«

Takuno war einverstanden. Er stemmte sich hoch und sah über die Brüstung nach unten, auf beide Seiten des Bootes. »Sato, haben Sie bitte ein Auge auf die Algendichte in der Reede. Eventuell müssen wir vorher stoppen. Bereiten Sie vorsichtshalber einen Pressluftausstoß vor.«

»Ist gut.«

Ich setzte mich auf den Sockel der Kommunikationsphalanx und starrte zum Himmel. Er wurde zunehmend diesiger. Wehenden Fahnen gleich, transportierten die Winde den Sand in großen Höhen nach Norden, den alten Kontinent langsam unter sich begrabend. Wieder drängelten sich Bilder in die Realität. Semjonowas inneres Beben vor Augen, der Moment einer Erkenntnis, die ich noch nicht beschreiben konnte, dazu die Anweisung zur Kontrolle dieser alten Bunker; all das nagte in mir. »Ich glaube nicht, dass wir etwas finden werden«, sagte ich mehr zu mir selbst als zu Takuno oder Sato. »Wer wäre schon so blöd, alte U-Boot-Bunker als Basis zu verwenden, die zudem so leicht erreichbar sind? Warum also sind wir hier?«

Keiner der beiden drehte sich um oder antwortete. Sie waren zu sehr mit ihrer Aufgabe beschäftigt. Warum sollen wir Orte überprüfen, die keiner von uns auswählen würde, wenn er sich verstecken wollte? Täte ich das? Selbst die Überlegung, dass das Offensichtliche wohl das beste Versteck ist, träfe hier nicht zu ...

»Sato?«

»Ja, Obfrau Sutter?«

»Wo liegt der nächste Handelspunkt?«

»Noch gibt es in Ferrol einen Handelspunkt, aber dort sind die meisten Ressourcen entfernt. Auch in Porto lässt sich nichts mehr holen. Bleibt nur noch Algeciras bzw. Gibraltar.«

»Das ist nicht gerade um die Ecke.«

»Zweitausend Kilometer«, klärte mich Takuno auf. »Was ist dein Gedanke?«

»Mein Gedanke ... du sagtest, wir sollten auf die Algen aufpassen. Ist der Algenwuchs so dicht, dass er dem Boot schadet?« Takuno drehte sich um und zog das Käppi ab.

»Die Algen können die Ausstoßöffnungen der Ballasttanks zusetzen, den Impeller behindern ...«

»Würde es also Sinn machen, sein U-Boot hier zu verstecken?«

Er sah mich einen langen Moment an. Sato murmelte ein paar Sätze in ihr Mikrofon, die ich nicht verstand.

»Nein, mein Boot würde ich hier nicht verstecken. Bei diesen Temperaturen sind die meisten Buchten voller Algen. Drunter wegtauchen geht auch nicht. Wir haben nur zwanzig Meter Wasser unterm Kiel.«

»Gehen wir also davon aus, dass unser Gegner das ebenso sieht. Zudem macht es keinen Sinn, hier Boote zu bauen, denn der Transport von Rohstoffen übers Meer würde lange dauern und irgendwann auffallen. Die nordeuropäischen Häfen sind alle leergeräumt.«

Takuno kratzte sich den Kopf. »Also, was machen wir?«

»Wir stoppen genau hier, fahren nicht in die Reede. Ich habe ein ungutes Gefühl ... die Drohnen haben eine Funkreichweite von dreißig Kilometern. Das genügt.«

»Okay, ich stimme zu. Wir können das auch von hier erledigen. Sato, schicken Sie die Drohnen los. Steuerstand? Voller Stopp!«

Ich zog die Unterlippe in den Mund und kaute darauf herum. Meine Unruhe blieb. Das *'Warum hier'* ... »Sato, wie viele Drohnen sind an Bord?«

»Zwanzig Aufklärungs- und zwanzig Angriffsdrohnen.«

»Wir starten jeweils die Hälfte«, befahl ich und stand auf. »Gehen wir ins Boot.«

Mittwoch, 21. Februar 2148. Kurz vor Mitternacht. Ein großer Teil der Bunker in Brest war eingestürzt, die Mole zu weiten Teilen verlandet. Dort würde niemand mehr Boote bauen oder verstecken. Auch einen Handelsposten gab es seit dreißig Jahren nicht mehr. Ein ebensolcher Reifall waren Lorient und Saint Nazaire. Nun lag die Gruppe über Nacht elf Seemeilen südlich der Loire-Mündung in der Baie de Bourgneuf in zwanzig Meter Wassertiefe auf Grund. Takuno und Sato neben mir an einem Tisch in der Messe. Von der Wand gegenüber blickten uns Khatri, Lehtonen, die Kommandantinnen und Kommandanten der anderen Boote an. Die Enttäuschung stand allen ins Gesicht geschrieben. Takuno drehte das Käppi unentwegt, bis Sato es ihm abnahm.

»Ich schlage vor, dass wir uns aufteilen«, forderte Lehtonen deutlich.

»Ich stimme zu«, erklärte Lin Zhang. »Wir vergeuden hier völlig nutzlos kostbare Zeit. Ich habe heute mit meinem Bruder im Pazifikkonglomerat gesprochen. Dort sind sie schon wesentlich weiter. Arbeiten Handelsposten nach Handelsposten ab. Was denken sich Jonna und der Gruppenrat nur dabei?«

Ich versuchte die Müdigkeit aus den Augenwinkeln zu reiben. Natürlich half es nichts. Lin Zhang und Lehtonen hatten recht. Von meinen Annahmen konnte und wollte ich weder den beiden noch der Gruppe etwas erzählen. Zum einen wusste ich nicht, wem ich trauen konnte, zum anderen bestand ja die Möglichkeit, dass ich mich in etwas verrannt hatte. »In Ordnung ...« Takuno gab mir einen Tritt unter dem Tisch. Er war offenbar nicht einverstanden. »... Zhang/Lehtonen und Rodriguez/Khatri, ihr habt die Genehmigung für Bordeaux. Nehmt einen Versorger sowie die Boote 12560 und 12562 zur Absicherung. Der Plan ändert sich nicht. Ankern vor Cap Ferrat, mit Coptern zu den bezeichneten Koordinaten, Bunker untersuchen und zurück.«

Takuno seufzte leise. Er hob die Hand. »Ich möchte ergänzend vorschlagen, dass zwei Copter eine Kette aus Sonarbojen in einem Halbkreis um die Gruppe legen. Mindestens in einem Radius von fünf Kilometern.«

Ich nickte. »Das ist eine gute Vorsichtsmaßnahme. Kommandantin der Gruppe ist Lin Zhang. Die Führung beim Landeinsatz übernimmt Lehtonen. Neulinge werden keine eingesetzt.«

Lin Zhang lächelte in die Kamera. »Danke, Obfrau Sutter.« Sie tippte auf ihr Pad. »In einer Stunde brechen wir auf.«

»Für alle anderen geht es morgen um 0600 weiter«, erklärte ich. »Nun wünsche ich eine gute Nacht und der Gruppe von Lin Zhang viel Glück.« Ich schaltete ab. Sato stand auf, sammelte die Teebecher ein und warf sie in den Mülleimer. Sie streckte sich, griff in der Kühltheke nach einem Algensalat, einer Gabel und setzte sich auf die Tischplatte uns gegenüber.

»Mit Verlaub ...«, begann sie, »... ich kann Obmann Takunos Bedenken nur teilen.«

»Seinen Tritt an mein Schienbein?«

Schweigend verschwand eine Gabel Salat in ihrem Mund. Dafür nickte sie.

»Uns aufzuteilen, schwächt uns«, sprang ihr Takuno bei. »Ich halte das für keine gute Idee.«

»Wir werden hier ebenso wenig entdecken, wie in den bisherigen Bunkern«, widersprach ich. »Lin Zhang hat recht: die Zeit läuft uns davon.«

Takuno nickte mit zusammengepresstem Mund. Er merkte, dass er nicht weiter kam. Sato aß ihren Salat und musterte uns abwechselnd. Ich stand auf. »Wir sehen uns morgen früh um 0600.« Müde verließ ich die Messe. Vor meiner Kabine wartete Jelena, auf dem Boden sitzend, angelehnt an die kühle Wand. Als sie mich kommen sah, stemmte sie sich hoch. »Du solltest schlafen, es ist schon spät ...«

»Keine sehr freundliche Begrüßung«, erwiderte sie.

»Entschuldigung. Es war ein langer Tag und ich kann mich kaum noch auf den Beinen halten.«

»Können wir nicht noch ein bisschen reden?« Seufzend öffnete ich die Tür und schob Jelena in die Kabine. Mit wenigen Schritten war sie beim Bett und setzte sich drauf. Mir blieb nur die Bank.

»Zehn Minuten, mehr nicht«, legte ich fest. »In ein paar Stunden geht es schon wieder weiter.« Sie sah mich an. Vor der LED-Fläche an der Wand sitzend, die Beine ineinander gekreuzt. Ihre Glatze verschwand zusehends, das Licht spiegelte sich nicht mehr auf der Kopfhaut, sondern verfing sich in einem blonden Flaum, einer Ahnung von Haaren. »Takuno hat dich von oben bis unten scannen lassen ...«

»Das war nicht fair«, beehrte sie auf. »Ich bin keine Attentäterin!«

»Aus deiner Sicht war es nicht fair. Aus unserer Sicht notwendig.«

Sie schwieg.

»Was ich eigentlich sagen wollte ... hat der Scan gezeigt, ob du noch den Krebs in deinem Körper hast?«

»Er ist weg. Die Bestrahlungen haben wohl geholfen ...«

Ich hob die Hand und fuhr über meine Haare. »Hast du sie schon gesehen?«

»Ja, jeden Morgen schaue ich in den Spiegel und hoffe, sie sind wieder ein Stück gewachsen ...«

»Höre ich da Zweifel?«

Jelena antwortete nicht, schrieb mit dem Zeigefinger imaginäre Buchstaben auf den Tisch. Es war wohl ein Fehler, sie mitgenommen zu haben. Bei Retos Frau wäre sie wesentlich besser aufgehoben gewesen. Davon war ich überzeugt. Was ihr fehlte, war Zuwendung. Zeit, die eine Person mit ihr verbrachte.

»Warst du schon mal auf dem Festland?«, fragte sie plötzlich.

»Natürlich. So wie du. Auf Spitzbergen ...«

»Nicht Spitzbergen. Auf den Kontinenten ...«

Ich wurde hellhörig. »Ja, das gehört zu meinen Aufgaben.«

»Wie ist es da so?« Ihr Blick fixierte mich. Für einen Augenblick dachte ich daran, sie rauszuwerfen und ins Bett zu gehen, dann zog ich das Pad aus der Tasche, holte aus dem Archiv Aufnahmen unserer Einsätze und wischte das Bild an die Wand.

»Montevideo. Letztes Jahr im Sommer.« Die Kameradrohne zeigte das Einholen alter Containerschiffe in eine Dockinsel.

»Was sind das für großer Dinger?«

»Containerbrücken. Wir demontieren sie. Guter Stahl. Auf der Dockinsel werden sie zerlegt und in elektrischen Schmelzöfen eingeschmolzen.« Jelena folgte der Kamerafahrt mit fasziniertem Blick. Über die Bucht hinweg zur ehemaligen Raffinerie.

»Und diese großen Behälter?«

»Ein Tanklager. Daneben eine Raffinerie. Dort finden wir rostfreien Stahl.«

Ich wechselte die Aufnahme. »Das ehemalige Südafrika. Die Eisenerzmine in Kathu. Alles wird abgebaut, die Förderanlagen, alte Transportgeräte und ...

Jelena drehte den Kopf. »Und?«

»Dort fördern Menschen noch Erze, tauschen sie gegen Medikamente und Gebrauchsgegenstände.«

»Leben auf den Kontinenten nur noch Infizierte?« Ich wischte weiter. Durban, Hafen und Gleisanlagen.

»Die meisten Menschen auf den Kontinenten sind infiziert. Aber Immune sind dort die Herrscher – und unsere Handelspartner ...«

Jelena rieb mit Zeigefinger und Daumen ihr Kinn. »Stimmt es, dass man nirgendwo mehr wohnen kann?«

»Das stimmt nur bedingt. Schließlich bewohnen wir ja auch Spitzbergen, die Kerguelen, Hawaii und es gibt hier und da Außenposten. Aber auf den Kontinenten sind die Lebensumstände eine große Herausforderung. Hitze, Fluten, kaum Trinkwasser, die meisten Wälder sind verschwunden, die Versteppung macht große Fortschritte ... selbst ohne die beiden viralen Pandemien hätten wir auf die Meere fliehen müssen.« Ihr Finger zeichnete wieder Figuren. Die Augen folgten den Linien. Ich deaktivierte das Pad.

»Werden wir sterben, Chatrina?« Der Mann mit dem Messer stand unsichtbar im Raum, neben uns. Ich konnte ihn riechen. Seinen Schweiß. Wie er uns Gewalt entgegen atmete. Der Traum wurde langsam zu meiner Realität. Jelena schwieg, legte sich auf

dem Bett nieder, zog die Beine an, krümmte ihren Rücken. Es drängte mich zu ihr, auf die Bettkante, die Decke über ihrem schmalen Körper ausbreitend. Ängstlich näherte sich meine Hand dem Kopf neben meiner Hüfte, kraulte den Flaum. Ist es das, was eine Mutter tut? Einfach da sein? Ich wählte Takunos Code. Kurz darauf klopfte es und er trat ein, sah uns. Still setzte er sich dazu.

»Ich glaube, sie hatte gehofft, weinen zu können, Kenzaburo ... aber es ging nicht.«
Mit der Hand zog er mich zu sich. Wir schwiegen und warteten auf den Morgen.

Donnerstag, 22. Februar 2148, kurz vor sechs Uhr. Jelena schlief wie ein Stein. Takuno war fort. Als ich in der Dusche stand, spürte ich die Bewegung des Bootes. Wir lösten uns vom Grund und nahmen Fahrt auf Richtung La Rochelle. Einhundertsechzig Kilometer Seeweg, etwas über drei Stunden. Die andere Gruppe würde ungefähr jetzt ihren Zielort erreichen und die Copter aussetzen. Als ich die Dusche verließ, stand Jelena vor mir. Sie musterte mich von oben bis unten. »Du hast so viele Narben«, stellte sie erstaunt fest. »Sind die alle von deiner Arbeit als Polizistin?«

»Nein«, schüttelte ich den Kopf.

Jelena blickte verwundert. »Aber woher dann?« Ich cremte mich ein, zog Unterhose und Top an, hielt dann plötzlich inne.

»Setz dich, Jelena.« Sie tat, was ich sagte, während ich in die Borduniform stieg. »Ich bin eine Waise, wie du. Von meinen Eltern habe ich keine Ahnung. Ein Polizist hat mich aufgezogen, das hab ich dir erzählt ...«

»Ja, das hast du schon erzählt.«

»Gefunden hat er mich bei einem Händler in Genua. Aus dieser Zeit stammen meine Narben. Er tauschte mich und einige andere Mädchen gegen Medizin ein und nahm mich mit. Ich war etwa in deinem Alter ...«

Jelena starrte mich an; und durch mich hindurch. »Also war es keine schöne Zeit.«

»Nein, es war keine schöne Zeit. Und so gut wie jede Nacht träume ich davon.«

Sie stand auf, trat heran, legte ihre Arme um mich und drückte mit enormer Kraft zu. »Ich möchte, dass du mich adoptierst. Ich will zu niemand anderem«, hörte ich sie mit fester Stimme sagen. Der blonde Flaum auf ihrer Kopfhaut kitzelte mein Kinn. »Bitte, Chatrina! Nur dir vertraue ich!«

Nun kamen sie doch die Tränen. Kullerten an einem Stück zwischen die Härchen, über die samtigen glänzende Haut. Ohne Widerstand brach sich aus meiner Mitte ein Gedanke Bahn, ein Gefühl. »Ja, ich denke, das ist das, was ich auch will.«

»Wirklich?!«

Sie drückte sich von mir ab, die Hände um meine Oberarme gekrallt. Ich nickte. »Es fühlt sich richtig an, das zu tun.« Das Boot änderte den Kurs und wir gingen in Schräglage. Jelena lachte. Schnell presste ich sie an mich, bevor irgendjemand uns zu trennen vermochte.

Jonna sah mich zweifelnd an. »Du und Mutter?« Jelena drückte meine Hand unter dem Tisch.

»Sie will es und ich will es«, bestätigte ich. Was mochte unter Jonnas rothaarigem Schopf nun vorgehen? Letztendlich konnte es ihr egal sein. Jelena besaß keine Eltern mehr, die Adoptiveltern waren tot, sie war noch minderjährig und brauchte rein rechtlich eine Betreuungsperson. Für elternlose Kinder gab es auf Gruppe zwei eine Einrichtung. Als Vormund galt ein Ausschuss des Gruppenrates. Stand allerdings eine adoptierende Person zur Verfügung, gab man dieser Lösung den Vorzug. Und das konnte ich sein.

»Du bist viel unterwegs. Wo bleibt Jelena dann in dieser Zeit? Schließlich hast du keine Verwandten, Chatrina.«

»Bei Retos Frau. Sie wird quasi die Großmutter. Aber ich werde von nun an ihre Mutter sein.«

»... und ich deine Tochter«, vollendete Jelena mit einem Grinsen. Ich drückte ihre Hand ebenso fest. Es war wie Strom. Wie etwas, das schon ein Leben lang fehlte. Ein Teil von mir kehrte zurück, machte mich vollständiger.

»Na, meinetwegen«, gab sich Jonna geschlagen und griff nach einem Tablet. »Ich werde die nötigen Schritte in die Wege leiten ...« Sie tippte einige Worte, dann sah sie auf. »Okay, Jelena ... willkommen in der Familie. Aber jetzt muss ich mit deiner Mama noch ein paar Worte unter vier Augen reden. Geht das?«

»Ja, natürlich. Vielen Dank!« Sie stand auf und ich meinte, so etwas wie ein Leuchten neben mir zu sehen. Glänzende Augen, leicht rötliche Wangen, als wäre sie neu geboren. Die Tür des Besprechungsraumes fiel leise ins Schloss und Jonna räusperte

sich. Sie atmete schwer und fiel deutlich in sich zusammen. Ein Häufchen Elend vor der Kamera.

»Es hätte nicht viel länger dauern dürfen, eure Mama-Tochter-Angelegenheit, aber ... ich freue mich für dich ...« Jonnas Anblick machte mich sprachlos. Mehr als ein Nicken brachte ich nicht zustande. Sie hob den Arm und deutete auf die Stelle, an der das Implantat saß. Wir stellten eine verschlüsselte Verbindung her.

»Jonna, wenn ich ehrlich bin, weiß ich nicht, wem ich trauen soll.«

»Da sind wir schon zwei. Was deine Situation nicht verbessert, und meine auch nicht. Aber du hast jedenfalls deine Mannschaft.« Unwillkürlich atmete ich tief ein und aus. »Ich habe nur irgendwelche Trottel um mich herum ...«, fuhr sie fort. Ich schwieg. »Es gibt wieder Tote«, erklärte sie dann ungerührt. Von einem Augenblick auf den anderen wie ausgewechselt. »Von den inhaftierten Eltern bzw. den in Verbindung mit verschwundenen Babys festgesetzten Personen haben inzwischen vier den Freitod gewählt ...«

»Vier?!«

»... ohne dass wir sie befragen konnten. Alle Inhaftierten waren und sind jedoch separiert. Untereinander konnten sie nicht kommunizieren, sich nicht absprechen.«

»Das ist beeindruckend. Wirklich. Ihr gemeinsamer Nenner existiert also schon länger und er ist augenscheinlich sehr mächtig.«

Jonna machte ein verächtliches Gesicht. »Hm, immer wenn etwas mächtig Einfluss hat auf Menschen, dass sie dafür sogar freiwillig in den Tod gehen, ist Ideologie im Spiel. Das gefällt mir nicht.«

»Dagegen gibt es kaum Waffen, Jonna ... außer eine ...«

»So ist es. Wir haben den Rest zunächst in ein künstliches Koma versetzt.«

Ich zog die Augenbrauen hoch. Künstliches Koma? »Wie wollt ihr sie dann verhören?«

Jonnas Gesicht blieb regungslos. Sie antwortete nicht. Schlagartig wurde mir klar, was das bedeutete. Zweifelsohne versuchte sie mein offensichtliches Entsetzen einzuschätzen, bevor sie mir die nächste Tatsache um die Ohren schlug.

»Unsere Ideologen haben Insel 2208 gekapert. Auf dem Weg von Hawaii zu Gruppe 103 vor den Aleuten ...«

Für einige Sekunden starrte ich schweigend in die Optik. Es fiel mir schwer, das zu schlucken. »Eine Insel gekapert?!«

»Ein Neubau. Wir haben 2208 gefunden. In gutem Zustand. Zwei Boote bringen sie im Moment zurück nach Hawaii.«

»Was ist mit der Transportmannschaft passiert?«

»Über Bord geworfen ...« Ich schloss die Augen. Vierzig Menschen! »Es fehlte nur eine Sache ... die Batterien.«

»Die Batterien?!« Ich suchte instinktiv nach einem Becher Algentee auf dem Tisch. Das Verlangen nach dem leicht bitteren Geschmack war plötzlich sehr intensiv. Was hatte Jonna gesagt? Batterien? Strom?

»Sind diese Batterien etwas Besonderes?«

»Das sind sie«, bestätigte Jonna. »Feststoff-Batterien auf Natrium-Basis. Eine Entwicklung des 21. Jahrhunderts, aber aufgrund unserer beschränkten Möglichkeiten bisher nicht umsetzbar. Sie machen uns jedenfalls erheblich unabhängiger und sind einfacher herzustellen. Alle neuen Inseln, Boote und Copter besitzen diese Batterien.«

»Energie also ... denen fehlt Energie ... oder die Möglichkeit, sie langfristig zu bevorraten. Sie brauchen mehr Unabhängigkeit.«

Jonnas Hand hob und senkte sich mit gestrecktem Zeigefinger, was mich an einen ehemaligen Ausbilder erinnerte. »Unabhängigkeit, ja. Diese unbekanntenen Boote werden das brauchen. Da geht nichts viel speicherbaren Strom. Passt also sehr gut in dein Motivkonstrukt.«

Dann hingen wir wieder unseren Gedanken nach, als ob es eine andere Realität gäbe, in der wir seit einigen Wochen lebten; eine unfassbare Realität. Ich erklärte mir das damit, nur noch zu reagieren, nicht mehr zu agieren, den Problemen hinterherzulaufen. Ein wichtiger Gedanke jedoch wollte mir nicht aus dem Kopf.

»Jonna ... jetzt über die verschlüsselte Leitung noch ein Gedanke. Oder nennen wir es Intuition ... wobei, nebenbei bemerkt, Takuno die identische Intuition hatte ...«

»Nur zu.«

»Semjonowa ... sie weiß mehr als wir, hoffentlich auch als du ...« Jonna erstarrte. »... eventuell, weil sie ein Teil des Problems ist«, schickte ich hinterher. Ihre Starre löste sich erst nach einigen Momenten.

»Das habe ich jetzt nicht gehört ...«

»Denk drüber nach, Jonna. Seit einigen Monaten haben wir diese neuen Batterien. Und ausgerechnet jetzt taucht eine Gruppierung auf, die erwiesenermaßen schon in Teilen mitten unter uns lebt. Genau dann verschwindet eine der neuen Inseln komplett,

deren Bevölkerung keine Verwandten sonst wo hat. Man ist uns immer einen Schritt voraus, egal wo ...«

Sie winkte ab. »Schon gut. Ich denke drüber nach und werde etwas graben.«

»Tu das ...«

»Übrigens, Chatrina, fast vergessen ... der Satellit hat eine große Wärmequelle bei 107 Ost und 78 Nord entdeckt. Das liegt vor einer der Sewernaja Semlja-Inseln. Der wissenschaftliche Rat ist aber der Meinung, es können nur Schiffsreaktoren der russischen Marine sein, die dort verklappt wurden. Wir werden ein unbemanntes Tauchboot dort absetzen.«

»Bei Reaktoren fallen mir die alten Sprengköpfe ein ...«

»Ich weiß«, unterbrach sie mich, »aber wir haben im Moment keine freien Kräfte mehr zur Verfügung. Ich behalte es im Blick. Okay?« Jonna deaktivierte. Ich löste die Verschlüsselung auf und ging in die Messe. Jelena tat sich Pfannkuchen auf einen Teller. Bijan, Kano und Kazumi unterhielten sich angeregt. Ich musste noch eine Kleinigkeit entscheiden und setzte mich dazu.

»Mir ist langweilig«, erklärte Bijan.

Kazumi grinste und Kano klaute Jelena ein Stück vom Pfannkuchen. Sie sagte nichts, riss aber ein weiteres Stück ab und reichte es ihm. Ich kam aus dem Staunen nicht raus. Als wäre sie schon immer ein Teil von uns gewesen. »Ich habe Jelena adoptiert«, sagte ich aus einer Laune heraus. Alle starrten mich an. Nur meine neue Tochter grinste, kaute munter weiter und hielt Kano ein drittes Stück unter die Nase, der es dankend abnahm.

»Meine neue Familie ...«, stellte Jelena erfreut fest.

»Wir haben Zuwachs«, bestätigte Kano.

»Glückwunsch, Chatrina.«

»Danke, Kazumi.«

Bijan hob die Hand. »Das kam jetzt sehr überraschend, oder?«

»Stimmt«, gab ich ihm recht. »Für mich auf jeden Fall. Jelena hat mich gefragt und ... ich habe mich einfach gut gefühlt bei dieser Spontanentscheidung.«

Kano griff sich ein weiteres Stück Pfannkuchen. »Ist es abgesegnet?«, fragte er kauend.

»Jonna hat die Anträge eingebracht. Aber für uns beide«, ich lächelte Jelena an, »ist es schon erledigt. Nicht wahr?«

»Auf jeden Fall, Mama ...«

Was für ein seltener und seltsamer Augenblick das doch war. Inmitten der Menschen, die meine Familie waren und sind, nun ein Mädchen neben mir zu haben, das nicht kämpfte, nicht ermittelte, nicht verhörte, dem ich ganz andere Gedanken und Gefühle widmen durfte. Dessen Welt sich von meiner völlig unterschied. Für das ich da sein musste ... und durfte. Dann fiel mir ein, was ich ursprünglich im Kopf hatte.

»Kano?«

»Ja, Mama?«

Wir lachten. Und vergaßen für einen Moment die Verzweiflung der letzten Tage und Wochen. »Ich habe meine Entscheidung, dich zu meinem Stellvertreter zu machen, an Jonna durchgegeben. Zusammen mit deiner Beförderung zum Obmann, Ebene fünf.« Kano lehnte sich zurück und blickte an sich herab.

»Danke, Chatrina. Das bedeutet mir viel ...«

»Mir auch, Kano. Und wenn wir schon dabei sind ... Kazumis Beförderung zur Obfrau Ebene fünf ist schon akzeptiert.«

»Wirklich? Danke, Wahnsinn ...«

Bijans Blick war einfach zu interpretieren. »Bijan, Steven und Max sind unsere Küken. Ihr müsst euch noch ein Jahr gedulden.«

»Geh ein paar Smoothies holen für uns«, schlug Kano vor. »Das bringt dich auf andere Gedanken.« Er antwortete auf Arabisch. Aber der Ton machte klar, dass es ein Fluchen war.

»Ist er jetzt sauer?«, fragte Jelena.

»Enttäuscht. Aber er hat nun mal das nötige Alter noch nicht erreicht«, erklärte ihr Kazumi. »Außerdem ist er immer nur zehn Minuten sauer«, versicherte sie. »Danach ist er wieder ganz der gute Bijan.« Jelena grinste. Sato stürzte in die Messe.

»Lin Zhangs Gruppe wird attackiert!«, rief sie und verschwand wieder. Mein Pad vibrierte. Ich stellte es ab, bevor der Alarmruf sich aktivierte.

»Macht euch abmarschbereit! Waffen- und Anzugkontrolle!« Dann rannte ich in die Zentrale.

Rotes Licht. Takuno winkte dieses Mal nicht. Ich drängelte mich durch die Menschen zum Kartentisch und setzte das Komm-Gerät auf, eine Kakophonie von Geräuschen im Hintergrund. Das Hologramm zeigte Position, Geschwindigkeit und Tiefe unserer Gruppe. Takuno registrierte meine Anwesenheit, sah mich an.

»Achtung, Sonar! Gibt es Kontakte?«

»Nur unsere Gruppe, Obmann«, hörte ich im Ohr. Unsere fünf Boote bildeten ein Pentagramm, den Versorger in der Mitte. Wir machten 25 Knoten Fahrt in zehn Meter Tiefe.

»Lehtonen und Khatri haben bei Cap Ferrat zum Versorger übergesetzt. Mit den Coptern sind sie entlang dieser Linie ...«, er vergrößerte den Bereich von Cap Ferrat zur Stadt, »... Richtung Stadtzentrum geflogen, haben Position auf der dem Hafen gegenüberliegenden Anhöhe bezogen und sind dort unter Beschuss geraten.«

»Verluste?«

»Offenbar nur Piloten und Waffenbedienung.« Ich presste die Lippen zusammen und suchte zwischen den Stimmen, Händen, dem Blau des Hologramms nach einer Lösung, einem Weg raus aus all dem, was momentan passierte. Jelena fiel mir ein. Ich fühlte eine neue Art von Angst wie eine ungewollte Saat aufgehen. Die Angst um jemand, der mir überraschend nahestand wie noch niemand sonst. »Chatrina?« Takunos Hand schimmerte bläulich, als er sie durchs Hologramm schob und auf meinen Arm legte. Ich kehrte aus meiner Gedankenwelt zurück und lächelte ihn an.

»Fremde Boote?«

Er verneinte. »Nichts im Umkreis von fünfzig Kilometern.«

»Und darüber hinaus?«

Takuno veränderte die Lage des Hologramms. »Im Westen beginnt nach diesen fünfzig Kilometern in gerader Linie zum Cap Ferrat der Abbruch des Festlandsockels. Für einen Hinterhalt eine sehr geeignete Stelle. Wir sind recht zügig bei dreitausend Meter Wassertiefe. Um zu sehen, was hinter dieser Kante ist, müssten wir Sonarbojen aussetzen.«

»Copter sollen das sofort tun. Bojen und Tiefensonden.«

»Ich veranlasse das ...« Er gab die Anweisung an Zhangs Gruppe weiter. Ich verkleinerte das Hologramm und zentrierte Bordeaux. Vier Anhöhen genau östlich des Hafens. Ein roter Punkt zeigte den Zielpunkt der Copter.

»Was ist das da?« Ich deutet auf eine größere Struktur.

»Ein großes Gebäude. Laut alter Karte eine ehemalige Sporthalle. Eingestürzt, mit Flugsand fast bedeckt, aber die Mauern bieten noch Schutz.«

»Können wir Verbindung aufnehmen?«

Er atmete tief ein und aus. »Zur Gruppe ja, zum Festland nicht.«

Ich war erstaunt. »Warum nicht?«

»Ein starker Störsender vermutlich ...«

»Ruf Zhang«, bat ich ihn. Er stellte die Verbindung her. Die Geräuschkulisse auf Zhangs Boot war wesentlich lauter.

»Moment, Obfrau Sutter ...« Gleich darauf ebten die Stimmen ab, ihr Gesicht erschien auf dem Kartentisch. Verschwitzt und offensichtlich in großer Sorge.

»Wer genau ist an Land gegangen?«, wollte ich sofort wissen.

»Lehtonen und Khatri in voller Stärke.«

»Und es gibt keine Funkverbindung?«

»Nein. Es liegt eine Störfrequenz über dem ganzen Band. Der Sender ist in der Nähe des Landepunktes und hat offenbar nur begrenzte Reichweite, sonst könnten wir ebenfalls nicht kommunizieren.«

»Wann haben Sie festgestellt, dass kein Kontakt möglich ist?«

»Als das Feuer eröffnet wurde, fiel die Verbindung aus«, erklärte Zhang. »Getroffen wurden die Copter. Piloten und Waffenbedienung. Eine Pilotin hat es bis hierher geschafft, die anderen ...«

»Also wissen Sie nicht, ob Lehtonen und Khatri unter Feuer geraten sind. Lediglich die Copter wurden ausgeschaltet?«

»So ist es«, bestätigte Zhang.

»Haben Sie Drohnen gestartet?«

»Selbstverständlich ...«

»Mit welchem Erfolg?«, unterbrach ich sie.

»Vier Aufklärungsdrohnen. Sie wurden eliminiert.«

Ich schnalzte mit der Zunge. Unabsichtlich. Das kam nicht sehr oft vor und es war mir peinlich. »Wie lange brauchen wir noch bis dorthin?«, fragte ich Takuno.

»Etwa sechs Stunden. Der Versorger kann nicht mithalten, wenn wir volle Kraft laufen. Zudem haben wir ablaufendes Wasser ...«

»Zhang ... wir machen einen Plan. In einer halben Stunde sprechen wir uns wieder. Unternehmen Sie nichts bis dahin. Sichern Sie Ihren Rücken wie durchgegeben.« Sie nickte und deaktivierte. Über das Pad rief ich meine Truppe in den Besprechungsraum.

Mein Pad summte. Jonnas Symbol. Verschlüsselt über das Implantat. »Moment«, vertröstete ich alle, drehte mich auf die Seite und hielt das Pad an meinen Unterarm. Die Übertragung zweier Dateien wurde bestätigt. Mit einem Wisch öffnete ich sie und überflog den Inhalt. Ich hatte das Gefühl, dass alles Blut aus meinem Gesicht verschwand. Schnell quittierte ich den Empfang, zog die Schultern zusammen und atmete tief ein. Dann drehte ich mich wieder in den Raum. Takuno und Sato hörten mit einem Ohr, was aus der Zentrale für Informationen kamen. Auf dem Whiteboard leuchtete unser momentaner Kurs, entlang der Küste.

»Diese Stadt wurde schon vor mehr als fünfzig Jahren bis in den letzten Winkel durchkämmt. Ressourcen in nennenswerter Konzentration gibt es dort nicht mehr«, sagte Kano, auf sein Pad blickend. »Steht zumindest hier ...«

»Vier Drohnen aus unbekannter Entfernung und Position auszuschalten, ist eindeutig Sache eines oder mehrerer Scharfschützen«, warf Aljona ein. »Und Copter vom Himmel holen geht am besten mit großkalibriger Munition. Du musst die empfindlichen Punkte kennen und auch noch vorhalten ...«

»Also Schützen mit Erfahrung, meinst du ...«

»Davon bin ich überzeugt.«

»Wie viele Einsätze hattet ihr, bei denen Scharfschützen Anteil hatten oder etwas in der Art wie jetzt geschah?«, fragte Takuno.

»Ein einziger«, antworteten Kano und Aljona wie aus einem Mund.

»Ja, das war vor zwei Jahren in Casablanca. Ein für tot erklärter Polizist tauchte im dortigen Handelsclan auf und bot seine Dienste an«, erklärte ich Takuno.

»Was ist aus ihm geworden?«

»Du meinst, ob das hier der Typ sein könnte?« Aljona lächelte spöttisch. »Nein. Denn ich habe damals dafür gesorgt, dass er das nicht mehr tut.« Maximilian klopfte ihr auf die Schulter. An Überheblichkeit mangelte es Aljona nicht. Aber auch nicht an bedingungsloser Loyalität. Sato räusperte sich und klopfte mit dem Daumen auf den Tisch.

»Was genau passiert hier? Unbekannte verwickeln uns an einem wertlosen Punkt in ein Gefecht ... für was? Wussten sie, dass wir kommen? Kam unser Auftauchen überraschend? Fremde U-Boote sind offenbar nicht vor Ort – oder wir haben sie noch nicht entdeckt, aber ... während alle anderen Gruppen Handelsclans unter Druck setzen, untersuchen wir zweihundert Jahre alte U-Boot-Bunker ...«

»... und treffen zufällig auf einen sehr gut bewaffneten und ausgebildeten Gegner«, vervollständigte Takuno Satos Gedanken.

»Wenn es Zufall ist, dann gut, lösen wir das Problem«, warf Kazumi ein. »Wenn es kein Zufall ist, dann ... ja, was hat der Gegner erwartet? Wenn er sich bewusst wird, wie groß unsere Gruppe ist, weiß er doch, was jetzt kommt ... oder?« Ich dachte an Jonnas Nachricht, lehnte mich an und suchte in Satos und Kazumis Fragen nach dem Knoten, den wir zu erkennen versuchten. Alle starrten auf die Karte an der Wand. Die stetig aktualisierte Position. Sechs Boote ... wir passierten im Moment die Île d'Yeu, zwei Stunden bis La Rochelle, dann die Untersuchung des Bunkers, der Umgebung. Erst gegen Abend wären wir regulär in Bordeaux eingetroffen, bei beginnender Dunkelheit ... vielleicht erst morgen früh ins Stadtzentrum aufgebrochen ...

»Wir sind zu früh«, stellte ich unvermittelt fest. »Zhangs Gruppe ist zu früh. Hätte ich nicht ihrer Bitte nachgegeben, käme nun erst La Rochelle an die Reihe. Wir wären frühestens heute Abend am Cap Ferrat eingetroffen. Weiß der Gegner, dass wir uns geteilt haben? Nein. Eine Spontanentscheidung meinerseits, nicht wahr? Das konnte niemand wissen oder ahnen ...«

»Bedeutet aber auch, dass der Gegner noch nicht richtig aufgestellt war«, vermutete Takuno, »er hat noch nicht mit unserem Erscheinen gerechnet, Zhang hat ihn überrascht und es wird erst noch richtig unangenehm ... außerdem ist er jetzt ...«

»... alarmiert«, beendete ich den Satz. Ich kratzte meinen Hinterkopf, legte das Pad auf den Tisch und drehte es einige Male. Dann schaute ich in die Runde. Alle sahen mich an. »Zeigen Sie mir Bordeaux, Sato.« Sie vergrößerte die Stadt. Fünf Anhöhen, unterbrochen durch Einschnitte östlich der Garonne. Zerfallene Gebäude, teilweise mit Dünen durchsetzt. Kaum Vegetation. »Wenn wir volle Kraft laufen, Takuno, wann können wir an der Garonne-Mündung sein?«

»Äh ... in zwei Stunden, aber dann kann man uns bis nach England hören, und der Versorger schafft nicht mehr als 25 Knoten.«

»Aljona ... die von dir vermuteten Waffen können nicht von jedem bedient werden, nicht wahr?«

»Langes Training ist erforderlich ...«, bestätigte sie.

»Handelsclans wollen mit uns Geschäfte machen, brauchen Medikamente und technische Unterstützung. Warum sollten sie die Hand abhacken, die sie füttert? Also gehen wir mal davon aus, der Gegner hat einen Trupp dort abgesetzt. Wie?« Die Antwort gab ich mir selbst. »Mit U-Booten. Ebenso wie wir das tun. Demzufolge warten die Boote irgendwo ...«

»Unterhalb des Festlandssockels. In einer Tiefe, die wir nicht erreichen«, beendete Takuno. Ich stand auf, stellte mich vor das Whiteboard und deutete auf einen Punkt nördlich der Mündung.

»Zwei Mannschafts-Copter des Versorgers machen wir jetzt auf dem Oberdeck fest. Wir fahren aufgetaucht. Du setzt uns hier ab«, ich tippte auf einen Punkt nördlich der Garonne-Mündung. »Von diesem Punkt fliegen meine Leute und acht Neulinge so tief wie nur möglich entlang des Ostufers zu einer Stelle nördlich der ersten Anhöhe ...«, markierte dabei mit dem Finger eine Flugstrecke. »Das sind etwas über 120 Kilometer, also zwanzig Minuten. Die Copter fliegen jedoch zurück zum Versorger ...«

»Der Versorger wird zwei Stunden später ankommen«, gab Takuno zu bedenken.

»Egal. Zudem bleiben zwei Boote beim Versorger als Aufpasser. Sie sollen beide nördlich der Mündung auf Grund gehen und sich tot stellen.«

»Zwei?«, wunderte sich Takuno. Ich ignorierte seine Zwischenfrage.

»Und was machen wir?«, fragte Sato.

»Auf die Lauer legen. Der Abbruch des Festlandssockels ... ist da Mischwasser oder vielleicht eine andere Temperaturschicht?« Takuno lächelte unmerklich und fixierte mich mit seinem undurchdringlichen Blick. Ich meinte, ein helles Flackern in seinen Pupillen zu erkennen.

»Bei einsetzender Flut, um diese Jahreszeit, die Dichte ... es werden mehrere thermische Schichten sein, sobald man über die Kante kommt ...«

»Wer also von unten kommt, ist erst mal im Nachteil?«

»Ein kurzer zeitlicher Vorteil für uns, ja«, bestätigte er. »Wir werden uns tot stellen, mit bewässerten Rohren und geöffneten Luken ...« Ich nickte und fing Satos ungläubigen Blick auf.

»Lass die Boote in angemessener Entfernung einen nach Westen offenen Halbkreis bilden«, wies ich ihn an, ging zum Tisch, nahm das Pad und rief Zhang. Ihr Gesichtsausdruck hatte sich nicht verändert. Verschwitzt und offenbar nicht glücklich mit der Lage. Ich berichtete von unserer Vermutung und erklärte ihr den Plan.

»Zhang, wenn es wirklich andere Boote geben sollte, haben wir die Möglichkeit, eines oder mehrere zu untersuchen. Diese Gelegenheit sollten wir uns nicht entgehen lassen.«

Takuno kam heran und schaute über meine Schulter. »Wir beraten später über die besten Abfangpositionen«, teilte er Zhang mit.

»Gut, aber wann erfahren wir, wie der Fortschritt der Aktion in Bordeaux ist?«

»Zhang, entweder kommt der Gegner, um ein erfolgreiches Team abzuholen, oder um die Reste einzusammeln, nichts zurückzulassen, was uns Hinweise geben könnte. In beiden Fällen haben wir die Möglichkeit, an so ein Boot zu kommen.«

Zhang schwieg für einen Moment, hob dann die Hand. »Viel Erfolg für Sie und uns.«

Sie deaktivierte. Mein Blick fiel auf die Karte, dann steckte ich das Pad ein. »Kano, wir nehmen nur leichte Kampfanzüge mit. Ich will schnell sein. Nur Handdrohnen, keine großen. Aber dafür doppelt so viele. Kümmere dich um die Akten der Neulinge. Wähl nur die wirklich besten aus. Wenn alles vorbereitet ist, ruht euch aus, esst eine Kleinigkeit.«

»Ist gut, Chatrina.«

Takuno schaltete den Projektor aus und war im Begriff, meinen Leuten zu folgen. Sato steckte ihr Pad ein und warf mir dabei einen Blick zu, den ich nicht deuten konnte, bevor sie ebenfalls den Besprechungsraum verließ.

»Kenzaburo, bitte bleib noch«, bat ich ihn. Er setzte sich und ich gab der Tür einen Stoß. Klackend fiel sie ins Schloss. Plötzlich war ich mir nicht mehr sicher, ihn in meine Gedanken einweihen zu wollen. Er brauchte ebenso einen klaren Kopf wie alle anderen.

»Du musst dir keine Gedanken machen, Chatrina, wird schon schief gehen«, eröffnete er mir und ich musste lächeln. Er vermutete zurecht, dass ich voller Ängste und Ahnungen war. Ihn zu verlieren durch eine meiner Entscheidungen ... unvorstellbar. Doch das schob ich in eine dunkle Ecke.

»Ich habe von Jonna zwei Dateien bekommen«, eröffnete ich ihm und legte das Pad auf den Tisch. »Wir haben einen verschlüsselten Kanal für unsere Kommunikation. Ich informiere dich jetzt über den Inhalt, denn danach werde ich sie wieder löschen. Setz dich.«

Er zögerte einen Moment. Vergeblich suchte ich in seinem Gesicht nach einer Regung. Dafür beneidete ich ihn. Langsam ließ er sich auf dem Stuhl nieder.

»Wir fragen uns alle, was 200 Jahre alte U-Boot-Bunker für einen Wert haben in diesem Versteckspiel und wer auf die Idee kam, uns etwas so Sinnloses durchführen zu lassen. Jonna bekam diese Anweisung von Semjonowa und Khaled Hamza ...«, erklärte ich knapp und schob ihm mein Pad über den Tisch. Er beugte sich vor und las. »Wir haben uns auch gefragt, ob es nicht sein kann, dass unsere Kommunikation abgehört wird und wieso wir immer einen Schritt hinterherhinken ...« Ich ließ ihn weiterlesen und dachte an Jelena. Meine Sorge um ihr Leben war ebenso mächtig. Zwei geliebte Menschen auf einem Boot ...

»Khaled Hamza ... der Obmann der Ressourcenbeschaffung«, stellte er mit matter Stimme fest. »Und Semjonowa ...«

»Die Batterien der Copter und der Boote unterscheiden sich im Aufbau und der Effizienz von denen auf einer Insel. Beide führen besonders fähige und ausgereifte Entwicklungen dieser neuen Technik mit. Und unsere zwei Versorger sind Neubauten inklusive der neuen Copter.« Ich machte eine Pause. »Es geht um die Akkumulatoren, Kenzaburo. Erwischt der Gegner einen Versorger, hat er auf einen Schlag alles, was er braucht.«

»In der Tat ...«

»Semjonowa hat angeordnet, diese Bunker aufzusuchen. Angefangen bei Brest, so dass jemand genügend Zeit hatte, einen Hinterhalt in Bordeaux zu legen ...«

»Wir sind ihm aber zuvorgekommen durch Zhangs Drängen.«

Ich nickte. »Jonna schreibt nur, dass sie einen Hinterhalt vermutet ... nun, das können wir inzwischen bestätigen. Sie bittet uns, falls sie recht hat, ihr dies gleich mitzuteilen, um beide verhaften zu lassen. Aber damit werden wir warten.«

Takuno gab mir das Pad zurück.

»Warum das?«

»Gebe ich jetzt einen Zwischenbericht und Jonna reagiert unbeherrscht, lässt sie vielleicht beide zu früh verhaften. Dann weiß unser Gegner mit hoher

Wahrscheinlichkeit, dass hier etwas nicht so läuft wie geplant und bläst seine Aktion ab. Das wäre fatal, denn ich will so ein Boot – und einem dieser Menschen in die Augen sehen! Komme, was wolle!«

Takuno schloss die Augen, rieb sich intensiv den Kopf und atmete tief ein und aus. Ich beugte mich zu ihm, legte die Hände auf seine Knie, spazierte mit je zwei Fingern seine Oberschenkel hinauf, ließ sie an seinem Penis zusammentreffen und strich wieder zu den Knien zurück. Er seufzte, legte seine Stirn an meine.

»Warum können wir nicht einfach irgendwo zusammen ein ruhiges und friedliches Leben führen, mit Jelena, ich als Papa, du als Mama ...«

»Ich dachte, du bist ein Seemann, Kenzaburo Takuno?«

»Das bin ich wohl, ja. Und du eine Kämpferin ...«

Ich griff um seinen Hinterkopf, zog ihn zu mir und küsste den Seemann.

Durch die Turmschleuse suchte ich die ruhige Wasseroberfläche nach etwas ab, das mir die Gewissheit gab, richtig zu handeln; diese Aktion zu einem Erfolg führen zu können. Das Meer war spiegelglatt. Keine Dünung. Völlige Windstille und 30 Grad Außentemperatur über dem Wasser. Die beiden Copter standen mit laufenden Rotoren auf dem Vordeck. Flinke Hände kontrollierten den Sitz meines Rucksacks, Waffen- und Munitionsgurte, Sprechfunk. Zwei Schläge mit der flachen Hand auf die Schulter.

»Alles in Ordnung!«, rief mir Sato ins Ohr.

»Danke, Sato!«, erwiderte ich, drehte mich und sah zwei Tränen ihre Wange runterkullern. Sie erschrak und wischte sie schnell ab, schniefte, trat einen Schritt zurück, bevor ich auf dumme Gedanken kam. Die rechte Hand griff nach dem Schleusenschalter. Ich verstand, grüßte und trat ins Freie. Unter meinen Füßen der schwarze Stahl von Boot 12651. Zeit aufzubrechen, um den hinteren Rotorenring herum in den Mannschaftsraum. Die Luke schloss sich und es wurde angenehm still.

»Los geht's«, sprach ich ins Mikrofon. Wir hoben ab, neigten uns nach vorne und begannen den Flug nach Bordeaux. Zwanzig Minuten in geringstmöglicher Höhe. Vier der Neulinge in meinem Team. Die anderen vier im zweiten Copter, zusammen mit Kano, Hilario, Steven und Bijan. Ich setzte mich neben Aljona. Sie grinste mich an.

»Endlich geht es mal wieder nach draußen. Gott, habe ich das vermisst ...«

Ich knuffte sie auf die Schulter. Aljona war eine der Wenigen, die sich nach Festland-Einsätzen sehnten. Und wenn es schwierig wurde, lief sie zur Höchstform auf.

»Entschuldigung, Obfrau Sutter ...« Die Stimme kam vom jungen Mann mir gegenüber.

»Was haben Sie auf dem Herzen, äh ...«

»Nung Chih Cao, Obfrau. Nennen Sie mich bitte Nung.«

»Nung Chih Cao? Ist das ein chinesischer Name?« Er schüttelte den Kopf.

»Meine Vorfahren stammen aus Vietnam, vom Volk der Nung.«

»Das habe ich ja noch nie gehört«, meinte Aljona. Der junge Mann bedachte sie mit einem ernsten Blick. Fast wie Takuno, nur kompromissloser vielleicht.

»Ignorieren Sie Aljona. Sie sagt, was sie denkt. Was haben Sie für eine Frage?«

»Keine Frage«, erwiderte er. »Eine Bitte ...«

Ich nickte und hob auffordernd eine Handfläche. »Nur zu.«

»Ich habe gehört, dass in Ihrem Team ein Spezialist für lautlose Annäherung fehlt ...«

Das überraschte mich, denn Informationen über vakante Positionen blieben grundsätzlich unter Verschluss. »Sagt man wo?«

»Auf Spitzbergen. Wir unterhalten uns, in welche PU wir möchten ...«

»Und Sie möchten zu mir als Spezialist fürs Anschleichen?«

»Unbedingt. Ich bin gut!«

»... Achtung, wir nähern uns der Küste!«

Ich tippte auf das Mikro. »Schalten Sie die Außenbeobachtung ein. Legen Sie die Sensorendaten auf die hinteren Schirme.«

»Verstanden, Obfrau.« Die Bildschirmreihen über unseren Köpfen aktivierten sich. Akustik, Radar, Infrarot, CO2-Spektrometer, Falschfarben.

»Beobachtet die Schirme! Wenn irgendwo ein Staubkorn fliegt, will ich das wissen! Pilot! Geben Sie die Flugdaten nach hier.«

»Kommt!« Ein weiterer Schirm zeigte die Flugdaten der beiden Copter. Knapp 300 Kilometer in der Stunde, Südost, fünfzehn Meter Höhe, variierend. Mein Blick fiel auf Nung, der mich immer noch mit demselben ernsten Gesichtsausdruck fixierte. Eine nicht zu übersehende Unbedingtheit lag in seinen Augen, etwas wie eine Aura um ihn herum. Er wusste, dass er das leisten konnte und strahlte dies aus. »Gut, Nung«, stimmte ich zu. »Sie haben den Job.«

»Danke, Obfrau.«

Ich deutete nach rechts. »Aljona, Scharfschützin, hast du ja schon kennengelernt. Rechts von dir, der gleich anfängt zu schnarchen, ist Maximilian, Kommunikation ...«, ich trat gegen dessen Stiefel. »Max! Beobachte die Schirme!«

Der Copter vollführte einen Sprung nach oben. »Entschuldigung!«, kam die Pilotenstimme aus dem Kopfhörer.

»Nung! Zwei Sitze links von dir ist Kazumi, Sanitäterin.«

»Ich werde Sie nicht enttäuschen, Obfrau Sutter.«

»Er nimmt den Mund ziemlich voll«, merkte Aljona an. Ich musste grinsen, denn das war mehr oder weniger ihre Königsdisziplin.

Wir erreichten die Küste. Unter uns Dünenlandschaft bis weit ins Innere. Vereinzelt Busch- und Strauchreihen, dann Reste von Dörfern, verrostete Stahlgerippe ehemaliger Fischkutter, überwucherte Straßen. Überbleibsel der Zivilisation.

»Kontakte?!«, rief ich ins Mikro.

»Negativ.«

»Wir umfliegen Royan im Norden«, teilte der Pilot mit. Die Maschine ging in Schräglage und gewann an Höhe, zog über einige Erhebungen hinweg. Vereinzelt Gehöfte ohne Dächer, Reste von Mauern und ab und zu fast intakte Kamine. Montagne-sur-Gironde wanderte über den Bildschirm, teilweise unter Wasser. Bei aufkommender Flut breitete sich der Fluss wesentlich weiter ins Landesinnere aus.

»Bitte 3D-Ansicht ...«, bat ich den Pilot.

»Kontakt voraus«, informierte uns Kazumi. »Ein Feuer oder wohl eher eine Feuerstelle.« Wir näherten uns zügig. »Fünf Wärmequellen, vier davon Menschen. Jetzt optisch erfasst ...«

»Wer macht bei der Hitze ein Feuer?«, schüttelte Aljona den Kopf.

»Einzelheiten, Kazumi?«

»Keine Gefahr, Chatrina. Infizierte. Erhöhte Körpertemperaturen, optisch in schlechtem Zustand.« Wir zogen an ihnen vorbei. Ob sie zu uns herüberblickten, uns zur Kenntnis nahmen, war nicht festzustellen.

»Wir hätten sie ausschalten sollen«, meldete sich Nung.

»Da ist was dran«, pflichtete ihm Aljona bei. »Könnten auch Informanten sein.«

»Lehtonen und Khatri sind unser Ziel. Wir wissen nichts. Vielleicht benötigen sie dringend unsere Hilfe ...«

»... oder sie legen die Füße hoch, bis endlich jemand kommt, um sie abzuholen«, ergänzte Aljona.

»Möglich«, erwiderte ich, »aber unerheblich.« Die dritte Möglichkeit sprach niemand an und ich vermied es, daran zu denken. Nung blickte starr geradeaus. Durchaus wahrscheinlich, dass er kurz vor seiner Feuertaufe stand.

»Wir passieren Blaye und drehen landeinwärts nach Pugnac«, teilte der Pilot mit. Es war an der Zeit, eine letzte Kontrolle durchzuführen. »Kontrolliert noch einmal Waffen und Atemschutzmasken. Sind die Brillen in Ordnung? Infrarot, Nachtsicht und sichtbares Licht?«

»Kontakt«, meldete Kazumi. »Eine Gruppe Menschen auf einer Straße vor uns! Zweiundzwanzig Wärmesignaturen. Sehr unterschiedliche Körpertemperaturen ... auch viel zu niedrige.«

»Infizierte«, kommentierte Kano. Ich beobachtete die Neulinge. Mit welcher Ausdauer und Genauigkeit sie ihre Ausrüstung kontrollierten. Exakt so, wie man es ihnen in den Ausbildungsjahren eingeimpft hatte.

»Sie haben uns bemerkt. Einige bleiben stehen ...«

»Reaktionen, Kazumi?«

»Nein, Chatrina. Sie ziehen weiter.«

»Arme Schweine ...«, murmelte Kano.

»Wir überqueren gleich die Dore«, informierte der Pilot.

»Macht Euch bereit«, ordnete ich an und blickte in die Runde. »Pilot ... nach dem Absetzen sofort zurück zum Versorger. Nehmen Sie einen anderen Weg. Weiter im Landesinneren. So tief und schnell wie möglich!«

»Verstanden, Obfrau.«

Nung arretierte das Magazin in seiner Waffe und presste den Kopfhörer in sein Ohr. »Neulinge, hört gut zu!« Ich sah jeden Einzelnen an. »Da draußen gilt: Was ich sage, wird gemacht! Keine Einzelaktionen!«

Vom Pilot kam ein Pfeifsignal über die Kopfhörer. »Achtung! Wir sind über der bezeichneten Stelle. Straßenkreuz östlich der Anhöhen und landen jetzt!« Wir lösten die Gurte, zogen Masken und Brillen auf. Ein Ruck ging durch den Copter, die Luke öffnete sich. Kazumi sprang als erste hinaus, wir anderen folgten. Das erste, was ich spürte, war die Wärme. Dreißig Meter neben uns landete der zweite Copter.

»Max, wann wird es dunkel?«, flüsterte ich ins Mikro.

»In einer Stunde.«

»Hast du die Kommunikation überprüft?«

»Hab ich, Chatrina. Keine Verbindung möglich.«

»Kannst du den Störsender orten?«

Er schürzte die Lippen, war für ein paar Sekunden hochkonzentriert. »Mit drei Drohnen kann ich triangulieren.«

»Dann leg los.«

Wir waren der großen Straße gefolgt, soweit sie noch erkennbar war. Etwa anderthalb Kilometer in südlicher Richtung und bezogen dann Stellung in einem ehemaligen Wohngebiet. Ein stabil aussehendes Wohnhaus wurde unser erster Anlaufpunkt. Von hier waren es noch gute zwei Kilometer bis zur letzten bekannten Position Lehtonens. Eine Stunde bis zur einsetzenden Dämmerung.

»Kano, wir setzen die Drohnen aus. Sechs Stück. Fünf auf Infrarot und eine für sichtbares Licht. Max, verbinde dein Tablet mit den Drohnen ...«, ich deutete auf eine gräuliche Wand uns gegenüber, »... und gib die Karte auf diese Wand da aus. Die Neulinge bleiben alle hier.«

Kano und die anderen verließen das Haus. Mir fielen die Geräusche auf, Schritte zwischen Gerümpel, aufgewirbelter Dreck. Kurz erinnerte ich mich an die Wohnung, in der mein Stiefvater mich aufzog. Dort war immer alles peinlich sauber.

»Können die Drohnen nicht gesehen werden?«, wollte Nung wissen.

»Unwahrscheinlich«, antwortete Max. »Wir verwenden Handdrohnen. Viel zu klein. In fünfzig Meter Höhe siehst du sie kaum, geschweige denn hörst etwas.« Das Bild erschien. Nach und nach die Einblendungen der Drohnenkameras, gelbe Punkte zur Positionsangabe, Höhe und Geschwindigkeit ...

»Sehr gut, Max.«

Er hörte es nicht. Ich setzte mich auf die Reste eines Tisches, dessen Beine abgebrochen waren und lauschte Max' Kommandos zur Triangulation. Nung sah ihm über die Schulter. Die anderen drei Neulinge machten nicht den Eindruck, als fühlten sie sich wohl in ihrer Haut. Aus einer Beintasche holte ich einen Algenriegel, zog die Maske hoch, aß ihn auf, trank einen Schluck vom Elektrolyt und wartete. Lehtonen und Khatri ... vielleicht nicht mal zwei Kilometer entfernt – oder schon tot. Plötzlich kam mir der Gedanke, dass all das, was wir jetzt erlebten, an Neuem versuchten

umzusetzen, die Polizeiausbildung von Grund auf verändern würde ... Jelenas Bild vor meinem Auge unterbrach jäh diesen Einfall. Takuno und Jelena auf einem Boot ...

»Dort ist es«, hörte ich Max' Stimme wie aus der Ferne. »Der Störsender!« Er ging zur Wand und deutete auf ein einzelnes Gebäude, keine hundert Meter von der eingestürzten Sporthalle entfernt. Ich sprang auf, stellte mich hinter ihn, eine Hand auf seiner Schulter.

»Gute Arbeit, Max. Teil die Fläche von uns bis zu Lehtonens vermutetem Standpunkt in parallele Linien und lass die Infrarot-Drohnen so hoch fliegen, dass man sie nicht hört. Einmal hin und zurück. So viel Fläche wie möglich abdecken. Dort wo es Signaturen gibt, schickst du die sechste Drohne hin.«

»Geht in Ordnung, Chatrina, ähm ... deine Maske.« Für einen Moment war ich sprachlos, griff an die Stirn und setzte sie auf.

»Danke.« Ich setzte mich wieder, ließ aber den Blick nicht von der Karte. Das zerbröselnde Grau der Wand verschwand unter den bräunlichen Bildeindrücken der Infrarotkameras. Meter um Meter näherten sie sich einer gemeinsamen Linie westlich der Halle. Nichts war mehr übrig vom Leben in dieser Stadt. Lediglich tote Gebäude, halb verfallen, Sand und Buschwerk zwischen ihnen.

»Signatur«, kam Hilarios Stimme aus dem Kopfhörer. Eine rötliche Fläche erschien auf der Wand. An den Rändern orange, die Spitze lila.

»Körpertemperatur, knapp 37 Grad«, bestätigte Max.

»Ist das ein Mensch?«, fragte Nung erstaunt.

»Ein Mensch, der auf dem Boden liegt. Der Kopf ist immer am wärmsten. Stünde er, läge die heißere Farbe im Zentrum«, erklärte Max.

»Bild kommt«, sagte Kazumi.

Max hob die Hand, streckte zwei Finger in die Höhe. Auf der Karte tauchten zwei weitere Signaturen auf. Kazumis Drohne stand über dem Gebäude des Störsenders.

»Vergrößere das bitte, Kazumi«, bat ich. Das Dach sprang uns förmlich entgegen.

»Da liegt jemand«, deutete Nung auf einen Schatten.

»Neben diesem Schatten, das kann der Störsender sein ...«, vermutete Max.

»Kazumi, hol uns die beiden anderen Signaturen auf den Schirm.«

Das Bild minimierte, sechzig Meter Höhe zeigte die Kamerainfo, es ging nordwärts, knappe 240 Meter. Ein dreischenkliges Gebäude, zwei große Löcher im Dach. Auf einem Stück zwei Menschen, identische Positionen, liegend.

»Scharfschützen«, kommentierte Aljona knapp. Drei Scharfschützen. Einer davon neben dem Störsender ...

»Max, zwei Infrarotdrohnen bleiben bei den Signaturen. Die anderen drei zur Halle. Dort müssten unsere Leute sein. Kazumi, such nach den abgestürzten Coptern. Steig höher. Die müssen ja irgendwo hier liegen.«

»Ist gut.«

Ich kniete mich neben Nung. »Dein erster Auftrag: Geh auf das linke Gebäude. Setze den Scharfschützen außer Gefecht, schalte den Störsender ab.«

»Ist so gut wie erledigt ...«

»Das hoffe ich doch, aber hast du nicht was vergessen?« Er sah mich verwundert an und schüttelte den Kopf. »Du schaltest ihn aus ... in diesem Moment wollen seine Kollegen mit ihm sprechen. Sehr schlecht. Was machst du?«

»Wir müssen sie gleichzeitig ausschalten«, antwortete er sofort.

»Aljona und Kano werden aufs andere Gebäude gehen. Wir warten, bis es dunkel ist.«

Nung stand auf und setzte sich an die gegenüberliegende Wand, nahm zwei Riegel aus der Tasche. »Ich esse noch was ...«

»Niemand im Gebäude, keine Signaturen, Chatrina, verdammt ... wo sind die?« Kanos Stimme. »Was machen wir?«

»Ich will verdammt sein, wenn das hier mit rechten Dingen zugeht ...«, kommentierte Aljona die Situation. Ich ertappte mich dabei, ihr zuzustimmen.

»Max, wenn eine Infrarotdrohne höher steigt, kann sie dann alle drei Wärmesignaturen empfangen?«

»Schwach, aber es wird ja zunehmend dunkler und kühler.«

»Gut. Kazumi, du suchst visuell nach den Absturzstellen. Hilarios Drohne bleibt über den Gebäuden. Der Rest fliegt auf den vorbezeichneten Kursen bis auf Höhe des U-Boot-Bunkers und versetzt wieder zurück.« Die Bestätigungen kamen und ich setzte mich neben Nung. Er trank einen Schluck Elektrolyt und drehte dann den Kopf zu mir.

»Müssten wir nicht so schnell wie möglich diesen Störsender ausschalten?«

»Das sollten wir in der Tat, Nung. Da gebe ich dir recht. Aber der Gegner weiß, dass wir kommen und genau das tun müssen, denn wir wollen ja Kontakt zu Lehtonen und Khatri herstellen – und auch unsere Extraktion organisieren. Was liegt also näher, als eine Falle aufzubauen? Zumal wir ihm dazwischen gefunkt haben durch Zhangs vorzeitiges Erscheinen.«

»Aber es sind nur drei?«

»Ja, vielleicht ...«

Er lehnte sich an und schwieg. Seine Ungeduld konnte ich ihm nicht verübeln.

»Darf ich dich etwas fragen, Nung?«

»Natürlich.«

»Woher stammen deine Ambitionen?«

»Mein Vater hat mich das gelehrt. Es ist wohl eine alte Tradition meines Volkes.«

»Er hat dich das auf einer Insel gelehrt?«, wunderte ich mich.

»Nein, ich bin auf Hawaii geboren. Dort war ich oft mit meinem Vater unterwegs. Er brachte mir bei, mich anzuschleichen an das, was er vorher dort versteckte.« Ich dachte nach. Es machte wenig Sinn, sich an ein nicht lebendes Objekt anzuschleichen. Aber Nung ahnte, welchen Zweifel ich hegte an solch einem Tun.

»Er hat natürlich nicht irgendwas versteckt, sondern einen Annäherungsdetektor. Ich habe sehr lange gebraucht, bis ich so gut war, dass der Alarm nicht mehr auslöste.«

Ich war beeindruckt. »Er war wohl nicht bei der Polizei, sonst wüsste ich von so einem Verfahren ...«

»Nein, er war Ingenieur auf einer der Inselwerften.«

»Hm, Nung, ich werde mal mit Jonna Anderson reden. Mir scheint, diese ‚Nung-Methode‘ ist es wert, als Ausbildungsmethodik integriert zu werden.«

»Wirklich?!«

»Signaturen ...« Kanos Stimme klang angespannt. Ich suchte an der Wand das entsprechende Bild.

»Eine Absturzstelle«, informierte Kazumi. »Sieht aus wie zwei Leichen. Hunde fressen an ihren Körpern ...« Nung drehte den Kopf auf die Seite.

»Geh ein bisschen tiefer, Kazumi. Vergrößern ...« Sie verringerte die Höhe auf zwanzig Meter. Zwei der Hunde sahen nach oben, erschrakten und begannen zu bellen. Sie liefen davon, die anderen ließen von den Leichen ab und folgten.

»Trümmerteile im Umkreis von zehn Metern, aber viel zu wenig für einen Copter«, merkte Kazumi an.

»Max, wo ist die Stelle genau?«

Er markierte die Absturzstelle. »Luftlinie eintausend Meter westlich des Bunkers. Mehrere Hochhäuser. Ein idealer Standpunkt für Scharfschützen ...«

»... aber wo ist der Copter?«, fragte Kazumi.

»Weg, Kazumi. Und wir werden auch die anderen drei nicht finden. Sie haben, was sie wollten.« Atemgeräusche im Kopfhörer. Jemand trank ein Schluck Elektrolyt, räusperte sich. »Bleibt nur eine Frage ...«, ich erhob mich und trat hinter Max. »Wieso warten sie mit nur drei Leuten auf unser Eintreffen? Ich würde mit mehr Gegnern rechnen und dementsprechend vorsorgen.«

Die Stille war unangenehm. Dann Aljonas Stimme im Ohr.

»Gegenfrage: Wieso sind sie nicht einfach weg? Copter eingesteckt und ab. Viel einfacher.«

Es gab nur eine logische Antwort. »Sie tun dasselbe wie mit Gruppe 25: Zeigen, was sie können. Es ist eine Falle. Holt die Drohnen zurück. Kazumi?«

»Ja?«

»Flieg deine Drohne über das Haus mit dem Störsender. Kano, du bringst deine über die beiden anderen Signaturen.« Ich ging aus dem Raum, hinaus in die Abenddämmerung. Kano und die anderen saßen im Kreis auf dem aufgebrochenen Betonvorplatz, die Holobrillen aufgesetzt. Ich bemerkte, wie der Schweiß an mir klebte und riss die Maske vom Kopf. Es war immer noch warm, windstill und wolkenlos. Die Luft roch schlecht. Nicht so wie auf dem Meer. Takuno fiel mir ein ... und Jelena. Was mag da draußen wohl alles vorgefallen sein? Es drängte mich zum sofortigen Aufbruch. Meine Traumbilder durchstachen die Wand der Realität. Der Mann mit dem Messer näherte sich, gleich um die Ecke wartete er auf mein Versagen, darauf, dass ich die Angst nicht mehr kontrollieren konnte ...

»Bin vor Ort«, teilte Kazumi mit.

»Ich auch«, bestätigte Kano.

»Was ist dein Plan, Chatrina?« Aljonas Stimme zog mich wieder aus dieser Zwischenwelt. Ich stand auf und ging zu Max ins Haus, stellte mich hinter ihn.

»Kazumi, lass deine Drohne runter, direkt neben die Person.«

»Bist du dir sicher?«

»Ich bin sicher. Aljona, wenn deine Drohne hier ist, tausch sie gegen Nachtsicht und platziert das Ding neben Kanos Drohne.«

»Kein Problem, Chatrina ...« Nung stellte sich neben mich. Wir beobachteten gespannt das Absinken von Kazumis Drohne. Die Person lag unter einem Tarnnetz. Nicht ungewöhnlich. Nur die Stiefel waren sichtbar.

»Wo ist die Waffe?«, fragte Nung. »Müsste nicht der Lauf einer Waffe vorne herausragen?« Niemand antwortete.

»Setz die Drohne vor den Kopf, Kazumi.« Das Bild veränderte sich langsam. Entlang des Tarnnetzes, über die Brüstung, der Stützrahmen des Tarnnetzes schwenkte herein, dann der Kopf selbst, im Halbdunkel nicht zu erkennen. Nur Umrisse.

»Lampe an, Kazumi.« Es wurde schlagartig grell und die Kamera regelte die Empfindlichkeit runter.

»Das ist ...« Kazumi verstummte.

Ich erkannte das Gesicht. »Lehtonen ...« Ein dunkel umrandetes Loch an der rechten Schläfe.

»Aber ... die Wärmesignatur«, flüsterte Nung.

»Heizzellen. Standardausrüstung. Eine unter dem Körper, eine als Stütze für den Kopf. Auf die exakten Temperaturen eingestellt«, kommentierte Aljona. »Ich wette, das ganze Haus ist eine Sprengfalle. Wir gehen rein und das war's für uns.« Ein Lichtblitz. Das Bild verschwand. Draußen wurde es kurz hell. Donner rollte über unsere Köpfe weg. Ich packte Nung, zog ihn an die Wand.

»Druckwelle kommt«, sagte Max. Ein Fauchen. Das Haus schüttelte sich. Es knirschte. Kleine Brocken und Staub rieselten von der Decke. Dann kehrte wieder Ruhe ein. Kanos Kamerabild zeigte ein Rauschen. Die Drohne wurde vom Himmel gefegt.

»Aljona, bring deine Kamera über die beiden anderen. Wir wollen sehen, wer das ist.«

»Schon auf dem Weg, Chatrina.« Sie umflog das Haus und näherte sich von vorne, bremste kurz vor dem Dach. Im grünlichen Licht der Nachtsichtkamera entdeckten wir zwei Köpfe. Khatri und noch eine zweite Person. Beide tot.

»Flieg unters Tarnnetz.« Als sie es erreichte, sahen wir wieder den Blitz und das Bild verschwand. Der Donner folgte, die zweite Druckwelle. Wieder Staub und Brocken. Ich setzte mich auf die Tischplatte und trank einen Schluck. »Max, was macht die Kommunikation?«

»Ich habe volle Signalstärke. Soll ich Zhang oder Takuno rufen?«

»Nein. Macht euch abmarschbereit.«

Ende Kapitel 4

Kapitel 5

Aus der Dunkelheit

Es war fast dunkel. Im grünlichen Licht der Nachtsichtoptik entdeckten wir Hunde, Katzen und Ratten auf unserem Weg hinunter in die Stadt. Immerhin keine Infizierten. Die Drohne zeigte einen immer noch intakten Übergang über die Garonne; und die Ebbe setzte ein. Sofern die Trümmer oder maroden Häuser es erlaubten, marschierten wir in zwei Gruppen links und rechts an den Gebäudezeilen entlang und standen bald an einer alten Brücke mit steinernen Bögen.

»Erstaunlich«, wunderte sich Kazumi, »dass so alte Bauwerke immer noch stehen. Die wurden wohl für die Ewigkeit gebaut.«

»Die Brücke schon, die Menschen nicht«, kommentierte Aljona. Sie räusperte sich. »Chatrina, wir brauchen ein Nachtquartier.«

Sie hatte recht. »Kano, flieg auf die andere Seite zu dieser alten Kirche. Eventuell können wir dort über Nacht bleiben.«

»Mach ich.«

Der Platz vor der Brücke war voller Sand, hier und da in Wellen abgelagert, kleinen Dünen gleich. In einer Anhäufung steckte eine alte Straßenbahn, daneben die Gerippe zweier Lastwagen. Kano setzte sich auf eine Metallabdeckung, wohl das Dach einer ehemaligen Haltestelle. Er steuerte die Drohne auf die andere Flussseite.

»Steven und Hilario, sichert nach hinten. Max und Kazumi nach links und rechts. Ich will nicht von Hunden überrascht werden. Der Rest ruht sich aus.«

Ich setzte mich auf ein großes Mauerstück und sah Nung zu, wie er näher kam, neben mir Platz nahm und kräftig die Maske hin und her schob.

»Juckt ein bisschen, was?«

Er nickte, seufzte in die Maske. »Warum sind wir hier und nicht auf dem Weg zurück?«, fragte er unvermittelt. Ich lächelte hinter meinem Atemschutz und war froh, dass er das nicht sehen konnte. Nung gefiel mir. Zwar ohne Erfahrung – wer von uns war das nicht am Beginn seiner Dienstzeit – aber er zeigte Initiative, war neugierig. Ich würde seine Aufnahme ins Team empfehlen.

»Ich möchte eine der Absturzstellen untersuchen, Nung. Stellen Sie sich vor, einen Mannschafts-Copter abzutransportieren. Wie würden Sie vorgehen?«

»Puh ...« Er zog den Helm ab und kratzte sich am Kopf. »Man bräuchte entsprechendes Gerät. Einen Transport-Copter. Wie sollte das sonst gehen?«

»Sie haben keinen.«

Er legte die Waffe neben sich, den Helm oben drauf. »Wenn ich etwas Großes nicht weg bekomme, muss ich es klein machen ...« Sein Blick suchte den Himmel ab. »... das heißt aber nur, dass die Teile durch eine kleinere Öffnung passen und ich sie besser stapeln kann. Das Gewicht bleibt identisch, das Volumen verringert sich.«

»Wenn es keinen Copter gibt, um so viel Material wegzuschaffen, brauche ich ein anderes Fahrzeug und natürlich auch viele Hände die mit anpacken ...«

Nung sah mich an. Er zupfte an seiner Sicherheitsweste und schaute dann zur Brücke.

»Der Fluss? Sie meinen ein Boot? Ein Boot im Fluss?«

»Gut möglich ...«

»Chatrina! Helmlampen an?« Aljonas Stimme im Ohr.

»Nein, wir bleiben auf Nachtsicht.« Nung setzte den Helm auf, klappte das Nachtsichtgerät vor die Augen. Ich zog das Pad und sendete einen Im-Einsatz-Code. Am Leben, aber Funkstille.

»Chatrina?«

»Kano?«

»Die Kirche ist nicht zu empfehlen, aber gegenüber gibt es ein Gebäude, das noch brauchbar aussieht.«

»Danke. Und die Brücke?«

»Ein paar Durchbrüche in den Seitenmauern, aber stabil, würde ich sagen.«

Ich stand auf und sah hinauf zum Himmel. Das Leuchten der Milchstraße nahm an Intensität zu. »Weiter geht's! Kano führt per Drohne, Aljona am Schluss. In einer Reihe, aber haltet Abstand zueinander.«

Wach oder im Traum? Und gab es in diesem Traum eine Grenze zum Realen? Oder war das Reale ohne jede Grenze zu allem Geträumten. Existierte die Küche? Der dunkle Raum, in dem nun nicht mehr nur das kleine Mädchen wohnte, der auch eine Ecke bot für Abiola, Reto, Lehtonen und Khatri. Wem wollte der Mann noch das Messer in den Leib treiben? Und warum schaffte ich es nicht, mich in diesen Raum zu begeben? Die Hilflosen darin zu retten? Soll ich das auch mit dir machen? Nein, sagte ich. Oder schrie es in sein Gesicht. Ich beschloss, den lachenden Kerl am Küchentisch zu töten und blickte auf das

Messer. Starrte darauf. Sehnte mich danach, es zu greifen. Wünschte, zaubern zu können. Telekinese zu beherrschen. Um ihm endlich das Lächeln aus dem Gesicht zu schneiden. Dann hätte ich Zeit für den Glatzkopf hinter mir. Hinter mir? Stand er nicht gerade vor mir? Auf der Treppe. Schrie nicht das Mädchen? Riefen nicht alle dort drin meinen Namen? Dann fuhr die Klinge in mein Fleisch und es hörte sich an, als triebe er sie durch einen festen Stoff, wie ein Ratschen. Mit dem Blut floss auch der Schweiß in Strömen aus meinen Poren.

»Chatrina?« Die kühle Hand des Mannes auf meiner Stirn. Nun rief er meinen Namen. Ich öffnete die Augen und am anderen Ende des Armes erkannte ich nicht ihn sondern Kazumi mit besorgtem Blick. »Chatrina ... so langsam mache ich mir Sorgen ...« Sie blickte sich um, beugte sich dann herunter. »Wir machen uns Sorgen.«

Ich reagierte nicht, spürte die Maske im Gesicht. Waren wir in einem Raum? Im Halbdunkel eines alten Zimmers? Mit hohen Decken und halb zerstörten Bordüren in den Ecken? Offenbar. Dies war kein Ort aus meinen Träumen.

»Wo sind wir, Kazumi?«

»In Bordeaux. Es ist schon neun Uhr. Du hast geschlafen wie eine Tote ...« Fast musste ich lachen. Wie eine Tote? Welche von den vielen? Kazumi drückte mir etwas in die Hand. Etwas Kleines.

»Hier. Deine Tablette. Komm, ich helfe dir hoch ...«

Das war sie, die Realität. In ihr sprachen die Lebenden. In ihr gab es Tabletten. Takunos Tabletten. Mit seinem Namen in meinen Gedanken kamen die Tränen. Kazumi drückte mich schnell an ihre Brust. Jemand redete in einem anderen Raum. Aljona hustete und Hilario lachte. Wir mussten weiter, also löste ich mich aus Kazumis Umarmung, wischte die Tränen ab, zog die Maske hoch und schluckte die Tablette mit einer Menge Elektrolyt. Mühsamer als sonst stand ich auf, führte ein paar Dehnungsübungen durch und aß zwei Algenriegel. Kazumi war offenbar zufrieden und kontrollierte ihre Waffe. Ich betrat den vorderen Raum.

»Guten Morgen. Kano? Besondere Vorkommnisse heute Nacht?«

»Alles bestens, Chatrina.«

»Wie weit ist die Absturzstelle von hier?«

»Laut Karte immer am Fluss entlang bis zum Hafen, am Bunker vorbei ... ungefähr fünfeinhalb Kilometer.«

»Dann Abmarsch.«

Ich setzte einen *Im-Einsatz-Code* ab, dann verließen wir das Gebäude. Verfall um uns herum. Eine unübersichtliche Ansammlung kleiner und großer Mauerbrocken, dazwischen der noch erstaunlich intakte Kirchturm. Die Hitze war einer unangenehmen Schwüle gewichen. Geschlossene Wolkendecke. Wir gingen über den Platz, zwischen Kirchturm und Kirchenschiff hindurch, passierten ein Haus, in dem ausgebleichene, zerfallene Schuhe auf morschen Holzauslagen standen. *Für die Dame von heute*, stand auf einer gut erhaltenen Tafel.

»Max! Lass Drohnen aufsteigen und uns per Autopilot folgen. Sechs mal Infrarot.«

»Wird erledigt, Chatrina.«

Kano schloss zu mir auf. »Sollten wir nicht Jonna verständigen?«

»Ich habe gestern Abend und gerade eben einen Im-Einsatz-Code gesendet. Erst brauche ich noch mehr Informationen.« Schweigend ließ er sich wieder zurückfallen. Nach einigen Minuten erreichten wir die breite Uferpromenade. Am Hauseck hob ich die Hand und machte eine Faust. Ich dachte an die verschwundenen Copter, meine Idee mit dem Boot, die fehlenden Polizistinnen und Polizisten aus Lehtonens und Khattris Teams ... und an Lehtonen.

»Wir gehen langsam. Kano führt, dann Steven. Aljona am Ende, vor ihr Kazumi. Fünf Meter Abstand zwischen uns. Immer an der Häuserfront; soweit möglich. Einmal Infrarot hundert Meter vor uns und eine hinter uns. Zwei Drohnen über den Häusern und die letzten zwei über dem Fluss, so dass sie alles erfassen ...«

»Über dem Fluss?«, wunderte sich Kano.

»Ja«, bestätigte ich. »Ich will wissen, ob da drin etwas ist.«

»Okay, Chatrina. Wer achtet auf Signaturen aus dem Fluss?«

»Das macht Max ... und die Neulinge konzentrieren sich auf Hunde. Verstanden?«

Alle nickten.

»Dann los.«

Keine Vorkommnisse auf der Strecke. Langsam näherten wir uns dem weiten Platz gegenüber des Bunkers. Die Drohnen registrierten keine Wärmesignatur. Kano gab grünes Licht. Wir querten den aufgerissenen Asphalt und standen bald an der Kaimauer. Das Becken vor dem alten U-Boot-Bunker war weitestgehend verlandet.

»Hier parkt auf jeden Fall niemand mehr ein U-Boot«, merkte Aljona an. »Den ganzen Mist hätten wir uns sparen können.« Sie hob einen Betonbrocken vom Boden und warf ihn im hohen Bogen ins Wasser.

»Signaturen«, meldete Max. »Hinter uns. Sechs Stück. Kommen schnell näher. Sicher Hunde ...« Wir drehten uns, gingen in die Knie, schlugen die Waffen an.

»Wo?«

»Auf zehn Uhr. Sie kommen ... jetzt ums Eck.«

»Erschieß einen von ihnen, Aljona. Vielleicht hauen dann die anderen ab.« Sie kam aus der Hocke und feuerte auf einen der Hunde. Er brach winselnd zusammen. Die anderen blieben wie angewurzelt stehen.

»Es arbeitet in ihnen«, flüsterte Aljona und spähte durchs Zielfernrohr. »Sie haben Hunger und können sich nicht entscheiden.«

»Erschieß einen zweiten«, trug ich ihr auf. Der Schuss fiel. Ein Winseln. Dann Kläffen und Bellen.

»Und?«

»Die übrigen vier fangen jetzt an, ihre Kollegen zu fressen. Damit dürften wir Ruhe haben.«

»Okay, also dann weiter«, sagte ich und kam aus den Knien hoch.

»Warum haben wir sie nicht alle erschossen?«, wollte Nung wissen.

»Weil sonst die Infizierten nichts mehr zu jagen haben. Auch die wollen essen«, erklärte Aljona ihm und schob ihn vor sich her.

»Nur noch einen Kilometer«, informierte uns Kano.

»Fürs Protokoll: Freitag, 23. Februar 2148, elf Uhr. Standort: 44 Grad, 52 Minuten Nord und 0 Grad, 34 Minuten West. Wir sind an der Absturzstelle eines optisch nicht mehr identifizierbaren Copters. Die Trümmerteile sind in einem Umkreis von elf Metern abgelegt. Sortiert. Die Maschine wurde mit Schweiß- und Trenntechnik zerlegt. Was man nicht benötigte, hat man hier gelassen. Es ist unbekannt, wie der Abtransport erfolgte. Pilotin und Pilot kamen ums Leben. Wir haben sie verbrannt, damit kein weiterer Hundefraß mehr stattfindet. Die Erkennungsmarken nehmen wir mit.«

Ich steckte das Pad ein und sah mich um. Die Maschine war auf dem Rückflug, ansonsten hätten wir noch mehr Leichen gefunden. Die einen wegschaffen, die anderen liegen lassen, machte keinen Sinn. Absetzen und Abflug waren standardisiert.

Immer in Wellen. Zwei Maschinen, dann die nächsten zwei. Es mussten auf dieser Linie also zwei weitere Absturzstellen zu finden sein. »Kano?«

»Ja?«

»Auf der Geraden von hier zur Sporthalle und der Verlängerung nach Westen sollten wir noch zwei Absturzstellen finden. Wenn eine Maschine abschmiert aus geringer Höhe ... sagen wir links und rechts dieser Linie je 500 Meter ... wäre das realistisch?«

»Je nach Geschwindigkeit und Schwere des Treffers ...«

»Versuchen wir es. Drei Drohnen in die eine und drei in die andere. Programmieren den Autopiloten. Vielleicht haben wir Glück.«

Er legte den Kopf auf die Seite. »Wenn sie in den Fluss oder den See in der Nähe gestürzt sind ...«

»Egal. Wir versuchen es.«

»Okay, Chatrina.«

Ich legte den Kopf in den Nacken. Neun Stockwerke über mir suchte Aljona das Dach ab. »Ist das alles stabil da oben, Aljona?«

»Ja, keine Panik«, hörte ich die Stimme im Kopfhörer. »Hier oben ist nichts. Ich nehme mir das nächste vor.«

»Pass auf dich auf ...«

»Keine Sorge, Mama.«

Das Wort versetzte mir einen Stich. Ich setzte mich auf eine alte breite Steinbank, zog einen Beutel Trockennahrung aus der Beintasche, trank etwas vom Elektrolyt und pumpte davon in den Nahrungsbeutel. Ration 3, Algennudeln. Nach vier Minuten war es aufgequollen und verzehrfertig. So stand es zumindest auf der Packung.

»Werden wir bald abgeholt?«, fragte einer der Neulinge mit Blick auf das, was ich da aß. Hilario klopfte ihm auf die Schulter.

»Manchmal sind wir drei oder vier Wochen unterwegs und essen nur so einen Müll. Einmal, in Dubai war das, meine ich, fanden wir ein altes Treibhaus voller Früchte, die keiner von uns kannte. Mehr als hundert Jahre haben die sich da vermehrt und sind gewachsen wie blöd. Große, gelbgrüne Kugeln ...« Hilario zeichnete die Früchte in die Luft und leckte mit der Zunge daran. »Süß und herrlich duftend, sag ich dir ...«

»Wirklich?«

Ich öffnete die Packung und steckte die Nudeln in den Mund.

»Lass dich nicht von Hilario verarschen«, raunzte Steven. »In Dubai gibt es außer Stahl nur Sand. Das war's.«

»Gibt es auf dem Festland gar nichts mehr zu essen?«

»Doch, natürlich. In den Handelsplätzen bekommt man genug zu essen. Zumindest, wenn man etwas als Gegenleistung auf den Tisch legt«, erklärte ihm Kazumi. »Vom dort angebotenen Fleisch solltest du aber in jedem Fall die Finger lassen. Unser Stoffwechsel hat sich ein wenig entwöhnt. Zudem ist es meist verseucht und nur stark erhitzt genießbar ...«

»Bauchweh und Durchfall bekommst du allemal davon«, warf Max ein.

Ich schätzte es, diesen belanglosen Gesprächen meiner Leute zuzuhören, legte mich auf den Rücken und sah in den Himmel. Fast mochte ich an einen friedlichen Nachmittag auf Spitzbergen denken oder Gruppe eins, einen Algenteer neben mir, die Beine hochgelegt. Langsam dämmerte ich weg, die Stimmen wanderten in ferne Welten, weitab von diesem Drama. Jelena und Takuno. Eine kleine Familie. Noch zwölf Jahre Dienstzeit bei den Mobilen Einheiten, dann zehn Jahre am Schreibtisch, dachte ich und überlegte krampfhaft, wie ich daran etwas ändern könnte. Ich wollte mehr Zeit mit Jelena verbringen. Vielleicht kandidierst du ja für den Gruppenrat oder einen anderen hohen Posten, riet ich mir selbst und lächelte in die Maske hinein. Jemand schlug auf meinen Bauch. Ich schreckte hoch.

»Ha!«

»Aljona?« Noch etwas benommen registrierte ich etwas so nah vor meiner Nase, dass nichts als ein glänzendes, unscharfes Etwas zu erkennen war. Die Hand entfernte sich und das Ding wurde zu einer Hülse. »Wo hast du das her?«

»Drittes Haus. Auf dem Dach.«

Ich nahm ihr die Hülse ab und drehte sie nach allen Seiten. »Die verwenden unsere Munition«, stellte ich fest.

»Von wegen«, triumphierte Aljona und zog eine intakte Patrone aus der Tasche. »Das hier ist unsere Munition. 12,7 mal 99, alte NATO-Munition. Aber das hier ...«, sie hielt die Hülse exakt daneben. Sie war größer. »Das hier ist 12,7 mal 108. Russische, nein, Entschuldigung, sowjetische Munition aus Warschauer-Pakt-Zeiten ...« Sie wiegte den Kopf hin und her. »Okay, natürlich wurde sie später auch noch verwendet.«

Es hielt mich nicht auf der Steinbank.

»Passen nicht in unsere Waffen«, hängte sie an. »Aber es gibt Handelsplätze, die solche Munition anbieten und auch noch herstellen. Zusammen mit den entsprechenden Waffen.« Aljona zog die Maske nach unten. Ihr breites Lächeln kam zum Vorschein. »Wie hab ich das gemacht?«

Ich nahm sie in die Arme, drückte zu. »Ich bin stolz auf dich. Das war erstklassig ...«

»Chatrina!« In Kanos Stimme lag ein nervöser Unterton. »Eine Extremzelle nähert sich von Westen. Bei der hohen Luftfeuchtigkeit ist viel Energie in den Wolken ...«

»Wohin zieht sie?«

»Über uns hinweg.«

»Wie viel Zeit haben wir noch?«

»Laut meinem Pad etwa eine Stunde.«

Ich fluchte innerlich. Nicht das, was wir jetzt brauchen konnten. Je nach Intensität und Größe, war eine Extremzelle eine enorme Bedrohung. Wir benötigten einen stabilen Schutz.

»Hol alle Drohnen zurück, Kano. Bis auf eine. Lass sie sechzig Meter über uns schweben. Achtung, alle! Abmarsch! Unser Ziel ist der Bunker!« Aljona seufzte, nahm mir die Hülse ab und setzte die Maske auf. Wir machten uns auf den Weg.

Auf der Nordwestseite dieses Betonklotzes fand sich ein Zugang. Wir bildeten einen Halbkreis darum. Max schaute auf sein Tablet. »In den Unterlagen steht, dass es als Kunstzentrum genutzt wurde. Gemälde und so ... und das hier war der Eingang.« Der Himmel im Westen war schwarz. Wie aus einem Guss. Nur die immer wieder hindurchzuckenden Blitze ließen die Wolkenformen für einen Moment sichtbar werden. Tiefes Grollen und Rumpeln rollte heran. In immer kürzeren Abständen.

»Los! Gehen wir rein! Kano zuerst, ich am Schluss!«

Die Drohne senkte sich herunter, Kano verstaute sie. Ich drehte mich, zog das Pad und versuchte eine Verbindung zu Takuno oder Zhang aufzubauen. Das Signal kam nicht durch – oder nur bruchstückhaft. Die elektrische Aktivität nahm exponentiell zu. Es blieb mir nur das Senden eines weiteren *Im-Einsatz-Codes*: Funkstille-Extremzelle. Aljonas riss ihren Arm nach oben, der ausgestreckte Finger zeigte auf etwas hinter mir.

»Chatrina!«

Aus einem Teil der Schwärze formte sich ein Trichter, der sich langsam dem Boden näherte. Ein Tornado. Der Wind nahm zu. Ich ging durch die Vorkonstruktion in den

Bunker. Sofort umschloss mich eine unangenehme, feuchte Kälte. Aus dem Schein der Helmlampen formten sich poröse Betonwände, durchzogen von Rissen und freigelegter Stahlarmierung, völlig verrostet. Überall Aussalzen und säuerlicher Geruch. Bis zur Decke waren es sechs oder sieben Meter.

»Bleibt nah bei den Wänden«, hörte ich Kano sagen. »Passt auf Brocken auf, die von oben kommen können. Wir gehen noch ein Segment tiefer hinein.« Dort sah es besser aus. Noch Wasser im Becken. Durch die Ausfahrtöffnungen fiel ein wenig Licht herein. »Verteilt euch so, dass ein herabstürzender Brocken nicht zwei von uns trifft. Setzt euch. Es kann dauern«, ordnete Kano an. Dann stellte er sich zu mir und packte zwei Riegel aus. »Auch einen?«

Ich verneinte. »Danke, hab ja vorhin erst die Nudeln gegessen.« Ich sah ihn an und zog die Maske ab, schaltete das Mikro aus. Er tat es mir gleich. »Hast du einen Überblick, wie lange unser Elektrolyt reicht?«

»Zwei Tage«, schätzte er.

»Ist dir irgendwo eine potentielle Wasserquelle aufgefallen?«

»Nicht wirklich, aber anhand der alten Karten sollten wir schnell ein ehemaliges Wasserwerk finden können.«

Ich sah aufs Pad. »Kurz vor vier Uhr. Es wird sowieso bald dunkel. Über Nacht bleiben wir hier. Nimm Bijan und einen Neuling mit, sucht den Bunker nach Eingängen ab, bringt Sprengfallen und Detektoren an. Dann machen wir es uns gemütlich.«

»Okay, Chatrina.«

Er machte sich auf den Weg. Aljona näherte sich, zog ebenfalls die Maske ab und nahm aus ihrer Beintasche das Wärmekissen, öffnete die Dichtung. Es pumpte sich auf und sie legte es auf den Boden vor dem Pfeiler. »Ist ja wirklich arschkalt hier drin!«

»Ich mag deine präzisen Kurzbeschreibungen ...«

Sie grinste und setzte sich. Ein enormer Blitz zuckte vor dem Bunker auf. Die Ausfahrtöffnung war sicher einhundert Meter entfernt. Das Segment wurde für einige Sekunden grell erleuchtet. Ich schloss die Augen. Der Donner kam umgehend und rollte zwischen den Wänden wie eine Walze heran. Der Luftdruck veränderte sich für eine Sekunde merklich. »Junge, Junge«, merkte Aljona an. »Ohne diesen Bunker säßen wir jetzt aber in der Scheiße.«

Da hatte sie wohl recht.

»Erinnerst du dich an die Extremzelle in New Orleans vor ein paar Jahren? Als ein Blitz den anderen Copter traf und er in Teilen vom Himmel stürzte?«

Ich erinnerte mich gut. »Wir hatten Glück.«

»Ja«, bestätigte Aljona. »Davon sollte man immer genug haben.« Der nächste Blitz. Heller und anhaltender. Als er verglimmte, entdeckte ich Konturen von Menschen auf der gegenüberliegenden Kaimauer. Dann verschwanden sie wieder im Schatten des schwarzen Himmels.

»Aljona!« Mit dem Finger zeigte ich Richtung Becken und zog die Maske auf, aktivierte das Mikro. Sie sprang auf. »Wir bekommen Besuch. Mindestens zehn oder zwölf Personen auf der Kaimauer. In Richtung Nordwesteingang.«

»Klar«, hörte ich Kano. »Wohl einer der wenigen sicheren Orte bei so einem Wetter.«

»Wo seid ihr?«

»Südost-Seite. Es gibt nur noch einen Zugang, aber durch ein schweres Stahltor gesichert. Erstaunlich intakt. Aber die Becken sind sperrangelweit offen.« Ich verfluchte mich, nicht den ganzen Bunker inspiziert zu haben.

»Wie viele Becken gibt es, Kano?«

»Elf. Aber die Nummer sechs ist durch ein Fluttor verschlossen. Das hält.«

»An alle: Verteilt euch auf nach vorne offene Becken. Zielt auf die Öffnungen. Kein Infrarot, kein Nachtsicht. Jeder Blitz würde euch blind machen. Nung, komm zu mir! Wir sichern den Eingang!«

Alles lief reibungslos. Nung und ich stellten uns hinter eine betonierte Brüstung und behielten den Platz vor dem metallenen Vordach im Auge. Der Sturm nahm stetig zu an Druck. Das Prasseln von Dreck und Klumpen gegen das Metall wurde zusehends lauter, intensiver. Größere Gegenstände stiegen in kreisenden Bahnen hinauf zum Himmel. Selbst über die Komgeräte wurde eine Verständigung unmöglich. Der nächste Blitz beleuchtete die sich nähernden Personen von oben. Ihre kurzen Schatten auf dem zerrissenen Beton, Lumpen an den dürren Körpern, die Ästen gleich in den Böen zitterten. Mühsam kämpften sie sich Meter um Meter vorwärts, klammerten sich mehr und mehr aneinander. Ich gab Nung ein Zeichen. Wir feuerten Warnschüsse links und rechts vorbei. Abrupt blieben sie stehen, starrten auf die Öffnung vor ihnen, konnten uns aber nicht sehen. Noch eine Salve. Jetzt entdeckten sie deutlich das Mündungsfeuer und wichen einige Schritte zurück, kamen kaum zum Stehen, so sehr zerrte der Sog an ihnen. Über den rechts gelegenen Häusern wirbelte alles Mögliche empor, Gebäudeteile

brachen ab und folgten. Zwei Blitze kurz nacheinander. Nun sah ich den Schlauch des Tornados in voller Breite herankommen. Er riss die hundert Meter vor uns gelegene Halle aus dem Boden, zerkleinerte sie in tausende Stücke. Die Menschen sahen das und gingen auf uns zu. Wir würden schießen. Sie wussten es. Ich hob die Hand und Nung nickte. Ein grelles Aufleuchten. Nicht mal der Donner schaffte es gegen das Getöse. Der enorme Rüssel entschied sich zu einem Richtungswechsel. Er packte die Menschen. Wie festgezurrte schwebten die dünnen Körper für einen Moment einige Meter über dem Boden. Dann trug der Sog sie unaufhaltsam in die Höhe und riss sie entzwei. Das Brüllen des Monsters war unbeschreiblich. Ich spürte ein Saugen und Zerren am ganzen Körper. Aus einem Reflex heraus ließ ich mich platt auf den Boden fallen. Ich war überzeugt, dass dieser Tornado unbedingt mein Leben auslöschen wollte. Als sei ich der Preis für das Versagen der Menschheit und dies die letzte Tat. Verzweifelt ließ ich die Waffe los und griff mit beiden Händen nach einem Stahlrohr. Takunos Gesicht vor meinen Augen. Ich schrie! Wer sollte das hören? Dann ein heftiger Schlag.

Den Geruch von Blut in der Nase. Ich schmeckte es, leckte über die Lippen und öffnete die Augen. Es war hell, aber nicht das Licht einer Lampe. Nein, Tageslicht. Verwundert sah ich Kazumis Gesicht dicht über mir, voller Tränen. Als sie meinen Blick bemerkte, krampften Finger um meine Schulter und mir wurde bewusst, dass ich mit dem Oberkörper auf ihrem Schoss lag.

»Kazumi? Was ist passiert?«

Sie schüttelte nur leicht den Kopf. Ein paar Tränen tropften auf meine Wange. Mit der linken Hand tupfte sie etwas aus meinen Haaren. Ich schloss die Augen und versuchte mich zu erinnern, entdeckte aber nur Nebel und durch ihn hindurch schob sich ein elender Schmerz. Pulsierend. Ich verzog das Gesicht.

»Ich gebe dir ein Schmerzmittel«, hörte ich sie entfernt sagen. Es zischte an meinem Hals. Gleich darauf wurde es besser, das Licht wich erneut der Dunkelheit.

In der Wärme fühlte ich mich wohl wie lange nicht mehr. Etwas gluckerte. Langsam kehrte ich zurück aus einem traumlosen Schlaf, schlug die Lider auf und sah das freundliche Gesicht eines jungen Mannes über mir. Er lächelte, als er meinen Blick auffing und mir eine Lampe vor die Nase hielt.

»Hallo, Obfrau Sutter. Hören Sie mich?«

Ich nickte.

»Bitte folgen Sie dem Licht.« Das tat ich und wunderte mich, warum es sich um meinen Körper herum so herrlich warm anfühlte, während das Gesicht es als kühler empfand. Ich hob den Kopf, sah an mir herunter und erschrak. Ich schwamm in einer Rekonvaleszenzwanne.

»Sehr gut. Ich bin zufrieden«, vermeldete er. »Morgen können Sie aufstehen und mit Muskelaufbau beginnen.«

»Natürlich ... wie war noch Ihr Name?«

»Doktor Mercier, Aristide Mercier. Der Chirurg auf Gruppe elf.«

»Gruppe elf?«

Er nickte, tippte etwas in sein Tablet und räusperte sich dann mit vorgehaltener Faust. »Ihre Kollegin, Obfrau Kobayashi ...«

»Kazumi! Ist sie hier?«

Er neigte den Kopf nach links. »Sie wartet nebenan ... also ihre Kollegin hat mir diese Tabletten gezeigt«, er zog die Metallschachtel aus seiner Hosentasche, »... ein Kombinationspräparat. Ich weiß nicht, wer das gemacht hat, aber durch die Einnahme eines solchen Präparates ist man nicht als diensttauglich zu führen.« Er kratzte sich mit einer Kante der Metallschachtel hinter dem rechten Ohr. »Wo haben Sie das her?«

»Selbst synthetisiert«, gab ich zu. Er zog beide Augenbrauen hoch. Eine Menge Falten entstanden auf seiner Stirn.

»Alle Achtung! Also haben Sie eine Prozessdatei dafür ...«

»Doktor Mercier ...«

»Zu Diensten.«

»Als ihre Patientin wüsste ich zunächst gerne, weswegen ich hier bin. Können wir so beginnen?« Er steckte das Tablet in die Kitteltasche und musterte mich von oben bis unten.

»Nun, wir haben multiple Frakturen. Rechter Unterarm, linker Oberarm, linke Handwurzel, glatt durchtrenntes Hüftgelenk rechts ... sie haben jetzt einen wunderschönen Titan-Polymer-Einsatz, herzlichen Glückwunsch. Dazu eine Schädelfraktur im Scheitelbein mit Beeinträchtigung des darunter liegenden Gewebes, also Einblutungen, Hämatome ...«, Mercier holte Luft. »Festgestellt haben wir eine beidseitige Nierenprellung, einen Riss in der Blase, Quetschung des linken Lungenflügels ...«

»Mercier?«

»Ja?«

»Wie lange liege ich schon hier?«

»Fünf Wochen im künstlichen Koma.« Ich spürte, wie das Blut aus meinem Kopf wich, mein Puls beschleunigte. Hinter Mercier piepste eine Maschine rhythmisch. »Na! Nicht aufregen!« Er drehte an einem Regler und ich beruhigte mich sofort wieder. »Hören Sie, Obfrau Sutter. Es war schwierig, Sie wieder zusammenzuflicken. Sie dürfen zwar morgen aufstehen, die Fähigkeit ihres Körpers zur Selbstheilung ist erstaunlich, aber es werden noch ein paar Wochen vergehen, bis Sie wieder in den Außeneinsatz können. Und das mit diesen Transmitterhemmern müssen Sie mir noch erklären ...«

»Nein, muss ich nicht! Das ist nicht ihr Leben. Sollte ich den Eindruck haben, jemand legt mir Hindernisse in den Weg, kann ich sehr unangenehm werden. Verstehen Sie, was ich meine?«

»Ich kann es mir vorstellen.«

»Nicht dass Sie mich falsch verstehen ... ich bin Ihnen sehr dankbar für die geleistete Arbeit. Aber diese Tabletten sind mein Schutzraum. Nichts und niemand darf dort hinein.«

Aristide Mercier seufzte ausgiebig. »Na gut. In der Tat, es ist ihr Leben. Aber das, was diese Tabletten unterdrücken, kann andere gefährden. Dessen sollten Sie sich bewusst sein.«

»Dessen bin ich mir bewusst.«

Er hob beide Handflächen vor sich und legte die Metallschachtel auf den Beistelltisch. »Ich sage Obfrau Kobayashi, dass Sie wach sind. Wir sehen uns morgen.« Damit verließ er den Raum.

Kazumi zog den Stuhl neben das Bett und setzte sich. Eine Zeitlang ruhte ihr Blick auf meinem Körper, der in dieser gelblichen Flüssigkeit schwamm. Ich wusste nicht, auf was sie blickte. Dann legte sie einen Finger auf den Kontrollschirm am seitlichen Gestell. Die transparente Decke polarisierte sich, wurde undurchsichtig. Kazumi lehnte sich zurück und rieb mit beiden Händen ausgiebig ihr Gesicht. Ich schwieg einfach, beobachtete sie, hielt meine brennenden Fragen zurück. Offenbar benötigte sie ebenso viel Zeit wie ich, um sich zu sammeln. Sich darüber klar zu werden, was passiert war. Im schwachen Licht der Bettlampe meinte ich in ihrer vollen schwarzen Haarpracht

das eine oder andere graue Haar erkennen zu können. Ein leichtes Zittern lief durch ihren Körper. »Jonna lässt dich grüßen«, sagte sie leise.

»Danke. Wie geht es ihr?«

»Sie hat Semjonowa verhaften lassen. Kurz nach unserer Ankunft auf Gruppe elf ...« Wir sahen uns an. Es brauchte einen Moment, bis diese Information in meinen Kopf sickerte. Ich fühlte Wut aufkeimen.

»Verdammt fünf Wochen liege ich hier und kann nichts tun!« Die Maschine piepte erneut. Kazumi stand auf und drehte an einem Regler. Misstrauisch erwartete ich eine Reaktion meines Körpers. »Kennst du dich mit diesem Gerät aus, Kazumi? Nicht dass es in die Hose ...« Sie brach in Tränen aus, drehte sich ein paar Mal im Kreis, wusste offenbar nicht, wohin sie greifen sollte mit ihren Händen, die ziellos über ihrem Kopf nach etwas suchten. Dann griff sie sich in die Haare, raufte sie hin und her. »Scheiße!« Und noch einmal, um einiges lauter. »Scheiße!«

»Kazumi ...«

»Alle dachten, dass wir dich verlieren!« Sie verdrehte die Augen. »Nein! Nicht alle! Hilario ist tot! Und Nung ist tot!« Kraftlos sank sie auf den Stuhl zurück und starrte auf den Boden. Was hatte sie gesagt?

»Hilario!? Warum!? Wie!?« Es hielt mich kaum noch in dieser Wanne. Die Flüssigkeit war so salzhaltig und dicht, dass ich nicht untergehen konnte. Eine flexible Abdeckung lag um meine Schultern. Vergeblich versuchte ich die Arme zu verrenken, um die Abdeckung abzureißen. Es gelang nicht. »Kazumi! Hilf mir raus!«, schrie ich. Sie reagierte überhaupt nicht.

»Kazumi!« Mit Mühe erreichte meine linke Hand den Hauptzugang auf dem rechten Handrücken und riss ihn raus. Die Maschine gab nun richtig Alarm und keine zehn Sekunden später kamen eine Schwester und Mercier in den Raum gerannt.

»Ich wusste, es würde Komplikationen geben ...«, war Merciers einzige Reaktion. Die Schwester tippte etwas auf einem Tablet und die Flüssigkeit wurde abgesaugt. Ich sank auf den kühlen Metallboden. Kazumi saß wie gelähmt dazwischen und registrierte offenbar nichts.

»Ich will raus!«, erklärte ich laut und hob den Kopf.

»Nein! Keine Chance! Ich bin der Arzt!«, erwiderte er schroff.

»Und ich ihr schlimmster Alptraum, wenn sie nicht diesen Kasten öffnen!« Es begann aus dem Zugang zu bluten.

»Doktor ...«, nickte die Schwester Richtung Blutlache.

»Machen Sie das Ding auf!«, schrie ich ihn an.

»Ich hätte Sie nicht aufwecken sollen. Mein Fehler ...«

»Lassen Sie sie raus, Doc. Sonst haben Sie ja doch keine Ruhe«, weisagte Kazumi, stand auf und stellte sich neben den Kasten. Die Schwester schwieg vorsorglich und starrte auf ihr Tablet. Mercier bedeckte seine Augen mit der Hand, rieb einen Augenwinkel, atmete schwer. Schließlich seufzte er vernehmlich.

»Meinetwegen! Von mir aus! Öffnen sie das Becken, Karla. Waschen und ankleiden. Holen Sie einen Rollstuhl ...«

»Rollstuhl?«, unterbrach ich ihn. Wie ein Raubtier kam er auf mich zu und starrte mich zitternd an. Ich wartete auf einen Ausbruch. Aber er schwieg, drehte sich weg und ging raus.

»Puh«, kommentierte Kazumi. »Ich dachte für einen Moment, er kollabiert.«

»Achtung«, meldete sich die Schwester. »Stillhalten.« Der Deckel des Beckens fuhr seitlich in eine Öffnung. Ich hob den linken Arm, um auf den Rand zu greifen. Ein Schmerz zuckte durch meine Schulter. Hastig sog ich Luft durch die Lippen.

»Alles okay, Chatrina?«

»Alles wunderbar, Kazumi. Nur weg hier.«

»Es war dumm von dir, auf den Rollstuhl verzichten zu wollen. Dass du umgekippt und mit dem Kopf aufgeschlagen bist, geschieht dir ganz recht. Du hast keine übermenschlichen Fähigkeiten ...«

Ich hielt den Handspiegel so, dass ich Kano sehen konnte, der mich mit dem vermaledeiten Rollstuhl durch Insel 31 schob. Ich sagte nichts. Vor der breiten Treppe zu Dock A warteten wir auf Steven und Bijan. Wir umarmten uns und zusammen trugen sie mich auf die Zugangsebene des Docks. Dann stand ich endlich wieder vor Boot 12651. Mein Herz pochte wie verrückt. Takuno hatte überlebt und damit auch Jelena. Endlich konnte ich diese quälenden Frage vergessen.

Kano schob mich über den Steg in die Versorgungsschleuse und von dort in die Messe. Es roch nach Takunos Boot. Fast war ich gewillt zu sagen, dass dies meine Heimat sei, obwohl mir das Gefühl unbekannt war. Bis jetzt zumindest, denn etwas war in Bewegung geraten. Ich vermochte noch nicht zu sagen, was am Ende dieser Veränderung auf mich wartete. Kano stellte mich vor die Stirnseite des Tisches. Steven

und Bijan nahmen Platz, Kano neben mir. Gegenüber Max und Aljona, links Kazumi. Einige von Takunos Leuten waren in der Messe, aßen oder tranken etwas, unterhielten sich. Wir jedoch sahen uns nur an. Ich spürte Tränen kommen. Kano stand sofort auf, zog mich hoch, legte einen Arm um meine Schulter, Kazumi und der Rest folgten. Immer fester zogen wir uns zusammen, drückten gegeneinander. Nur noch sieben ... so wenige. Jemand schiefte, oder waren es zwei ... es war mir egal. Ich stand endlich wieder inmitten meiner Familie. Keine Ahnung, wie viel Zeit verging. Meine Beine gaben nach und ich rutschte weg. Wir setzten uns wieder.

»Habt ihr Jelena gesehen?« Ich konnte die Frage nicht mehr zurückhalten.

»Sie ist in der Zentrale«, erklärte Kano. »Takuno hat ihr eine Aufgabe gegeben ...«

»Was für eine Aufgabe?«

»Na, die letzten Wochen waren nicht einfach für sie und Takuno hat sie beschäftigt. Sie durfte überall einige Tage reinschnuppern. Das Sonar hat es ihr angetan ...«

»Sie ist noch nicht bei Retos Frau?«

»Es war einfach keine Zeit«, warf Kazumi ein und ich nickte dazu. Mir fehlten fünf Wochen. In solchen Zeiten konnten das Welten sein.

»Was ist passiert?« Sie schwiegen. Vielleicht aus Verlegenheit oder weil die Verluste sie einfach schweigsam machten. Ich fixierte Kazumi. Sie gab nach.

»Nung schrie nach Hilfe. Nicht alle hörten das bei diesem Lärm. Hilario schon. Er war im ersten Segment, wollte ihm wohl helfen. Dann ist unklar, was passiert ist, aber ...«, sie stockte. Ich hatte richtig gesehen. Nicht wenige graue Haare zeigten sich in ihrer bisher tiefschwarzen Haarpracht. »... beide waren weg und du lagst verrenkt in einer Ecke des Eingangsbereiches.«

»Der verdammte Tornado hat sie einfach mitgenommen«, stellte Kano fest. »Dich hat er gegen die Decke gehoben und wieder fallen lassen. Ein ziemlicher Blutfleck klebte ein paar Meter über dir.«

»Du hattest enormes Glück«, meinte Aljona und pfiff durch die Zähne. »Wirklich! Hättest ebenso weg sein können ...« Ich atmete tief ein und spürte ein Ziehen in der Lunge. Kano und Bijan standen auf, gingen an die Kühltheke und kamen mit einigen Bechern Algentee zurück.

»Gegen sechs Uhr am Morgen war der Sturm so weit abgeflaut, dass wir Zhang riefen«, fuhr Kano fort. »Stattdessen bekamen wir Le Duc Tho ans Pad. Zhang und drei

andere Boote wurden bei dem Versuch, den Gegner abzufangen, von ihm vernichtet. Eines der Gegnerboote kam aus der Garonne-Mündung ...«

Ich schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. Es war die falsche. Der Schmerz wanderte schlagartig meinen Rücken hinab. Verzweifelt biss ich auf meine Unterlippe und schmeckte Blut. »Also doch!«, rief ich. »Ich hatte recht!«

»Mit was?«, fragten fast alle im Chor.

»Dass es im Fluss ein Boot gab und die Copter-Teile so abtransportiert wurden!« Sie sahen sich überrascht an, dann mich.

»Was?«

»Takuno hat dieses Boot auf Grund geschickt«, erklärte Kazumi. »Versenkt. Und ebenso ein zweites, das dem ersten zu Hilfe kam. Gruppe eins hat ein Inseldock geschickt. Sie haben die Wracks gehoben und nach Tromsø geschleppt.«

Langsam sah ich eine nach dem anderen an. Das war es, was wir wollten. Ein fremdes Boot! Und wir hatten diese Patronenhülse! Und doch ... »Der Preis war zu hoch«, seufzte ich. »Viel zu hoch ...« Kano legte die Hand auf meinen Unterarm.

»Nein! War er nicht«, versuchte er mich zu beruhigen. »Wir würden jederzeit wieder so vorgehen. Alles lief genau richtig.«

Nicht alles. Jonna zu informieren, wäre vielleicht besser gewesen, dachte ich, nahm einen der Becher und trank einen großen Schluck. Mein Magen knurrte. So laut, dass es alle hören konnten. »Immer nur flüssige Nahrung durch den Schlauch ist auf Dauer scheiße«, stellte Aljona fest. Was mir bewusst machte, wie lange ich tatsächlich im künstlichen Koma lag.

»Könnte ich zwei oder drei Teller Algen-Sushi bekommen?«, fragte ich die Runde. Sie grinnten. Bijan machte sich auf zur Theke.

Dienstag, 2. April 2148, kurz vor halb sechs am Abend. Ich dimmte das Licht in der Kabine, rollte den verflixten Stuhl so weit unter den Tisch, dass ich mit der Brust gegen die Kante stieß. Entweder war ich zu klein oder die Tischplatte zu hoch. Aus meiner Hosentasche holte ich die Metallschachtel, entnahm eine der Tabletten und schluckte sie mit Elektrolyt. Ganze fünf Wochen lang war ich ohne das Präparat gewesen. Ob dies Folgen hatte, wusste ich nicht. Der Arzt auf Spitzbergen hatte mir erklärt, dass erst ein gewisses Level erreicht werden müsse, bevor die Reaktion einsetzte.

Nur ein paar Tage noch, dann bin ich wieder fit, beruhigte ich mich selbst, aktivierte das Implantat und rief Jonna. Sie nahm sofort an, war gerade im Begriff, sich zu setzen. Ein leiser Fluch kam aus dem Lautsprecher, die rote Mähne schwappte auf und ab. Dann endlich ihr Gesicht, sehr gerötet. »Scheiße, Chatrina ...« Ich beugte mich so gut es ging zur Optik. »Zählst du meine Sommersprossen?«, fragte sie mit misstrauischem Ton.

»Fast so viele, wie ich Narben habe.« Sie lachte. Das befreite mich aus einer seltsamen Starre, einem Kokon, in dem ich mich ein bisschen wie eine Fremde fühlte.

»Du bist unverwüstlich, oder?«

»Kann nicht mehr viel passieren jetzt«, stellte ich fest. »Die Brüche mit einem elastischen Harz geheilt, Titan in der Hüfte und im Schädel, ein Stützgewebe um die Lunge, ne neue Polymerblase ... mehr ging nicht.«

Sie nickte grinsend. »... und dann die Erfolge. Hättest du nicht zwei Boote an der Mündung belassen, sähe es düsterer aus. Kein Versorger ging verloren. Und wir haben das hier«, sie hob Aljonas Patronenhülse in die Kamera.

»Und Semjonowa?« Ihr Gesichtsausdruck verhärtete sich, die Wangenmuskeln traten deutlich hervor.

»Es ging in der Tat um unsere Feststoff-Batterien. Semjonowa hat euch bewusst nach Frankreich geschickt. Um an die Batterien zu kommen. Als Kano mich einen Tag nach eurem Unglück informierte, setzte ich sie fest. Sie plapperte und erzählte, dass sie nur wisse, eine andere Person dieser Gruppe sei in der Nähe, aber nicht wer. Nachrichten werden blind weitergeleitet. Nur die Person, für die eine Nachricht bestimmt ist, kann sie auch entschlüsseln. Geantwortet wird in eine Art digitales Postfach.«

Ich war beeindruckt. »Es gibt immer einen Ursprung«, überlegte ich. »Den zu finden, ist also eines unserer Ziele«, schlug ich vor. »Was wissen wir noch? Dass sie erst aktiv wurden, nachdem wir diese Batterien serienreif durchentwickelt haben. Sie waren bzw. sind über den Stand unserer technischen Entwicklung informiert. Durch ...«

»... die erste Administratorin«, vervollständigte Jonna. Sie lehnte sich zurück und schloss die Augen.

»Hat sie das zugegeben?«

»Ja. Erst mal in Haft, war sie recht gesprächsbereit.«

»Und hat sie auch das Motiv für das alles geliefert? Oder – fragen wir mal so: Wieso verstecken sich diese Menschen? Ist es nicht besser, zusammenzustehen, um gemeinsam zu überleben?«

Jonna presste spontan die Luft aus den Lungen. »Nur wenige werden überleben, waren ihre Worte. Der jetzige Zustand der Erde sei nur ein Übergangsstadium, erklärte sie ...«

Ich griff auf meinen Kopf und wollte kratzen, aber das Pflaster erinnerte mich daran, es besser nicht zu tun.

»Schmerzen?«, wollte Jonna wissen.

»Es juckt, und sei mir nicht böse ... können wir morgen weitermachen? Meine Konzentration lässt so langsam nach ...«

Mit einem Ruck kam sie nach vorne, direkt vor die Kamera. »Ich gebe dir fünf Tage Urlaub. Zwei davon verbringst du mit der Rückfahrt nach Spitzbergen, drei Tage hier und dann geht es weiter. In Ordnung?«

»Wer bringt mich zurück?«

»Takuno. Morgen früh um 0600 geht es los.« Jonna zog beide Mundwinkel hoch. Vielleicht ein Lächeln.

»Okay. Schick mir die neuesten Erkenntnisse aufs Pad.«

Sie schaltete ab. Antwort kam in Form der Empfangsbestätigung einiger Dateien. Ich drückte den Rollstuhl zurück, stemmte meinen schwachen Körper hoch und ließ mich aufs Bett fallen. Es war demütigend, wie lange ich benötigte, um eine einigermaßen angenehme Position einzunehmen, angelehnt an die Kabinenwand. Ich wollte nach dem Pad greifen, aber mein Arm war zu kurz. Fluchend legte ich vorsichtig den Kopf an das kühle Metall. Die Tür flog auf.

»Mama ...«

Jelena stürmte herein, riss den Rollstuhl auf Seite und kniete sich stürmisch aufs Bett, legte die Arme um mich, ungestüm. Auf nichts achtend, presste sie sich an meinen Oberkörper. Die auftretenden Schmerzen versuchte ich zu ignorieren. Langsam schloss ich meine Hände hinter ihrem Rücken ... und meine Augen. Ich vergaß das Gespräch mit Jonna, die fünf Wochen Dunkelheit, den Tornado, die Monate und Jahre davor. Mit jeder Minute unserer Umarmung kehrte ich zurück in eine Zeit, als ich ebenso die Arme um jemanden legen wollte. Eine Mutter, einen Vater, eine Lichtgestalt. Stattdessen hörte ich den Mann mit der Glatze ins Zimmer kommen. Ohne ihn zu

sehen, roch ich den alten Schweiß. Es galt nicht zu weinen, nicht zu schreien. Nicht zu wimmern. Jedes Geräusch spukte wie ein Echo durch meinen Kopf. Die Gürtelschnalle, dann fiel die Hose ... doch er wählte nicht mich, griff sich an diesem Tag meine Schwester neben mir. Nein, murmelte ich. Seine flache Hand traf mich an der Schläfe und es wurde dunkel ...

»Nein«, flüsterte ich, ignorierte die fast realen Traumbilder und hielt Jelena fest an mich gedrückt.

»Was ist los, Mama?« Sie ging etwas auf Abstand. »Darf ich überhaupt Mama sagen?«, fragte sie mit unsicherer Stimme. Ich suchte nach Worten und fand keine. Die Leere in mir ließ mich kurz schweigen. Darüber erschrak ich.

»Ich ... ich ...«

»Soll ich nicht?« Ihr Blick schmerzte mich.

»Doch, du sollst ...«

»Du hast Angst, nicht wahr?«

Ich lächelte und zog sie wieder an mich. »Ja, ertappt. Ich habe Angst ...«

»Warum?«

»Weil ich nicht weiß, wie das geht, Mama sein, und ... weil ich nicht versagen will.« Sie schwieg, drückte und drückte, ganz fest. Dann klopfte es.

»Entschuldigung, darf ich eintreten?« Takunos Stimme. Ich schämte mich augenblicklich für diesen Rollstuhl, das große Pflaster auf meinem Kopf, meine Schwäche, Jelenas nicht enden wollende Umarmung. Seine Schritte kamen näher. Dann sah ich ihn an das Bett herantreten. Sein Blick blieb an meinem hängen. Mit den Fingern fuhr er über meinen Kopf, über das Pflaster. »Ich habe dich vermisst«, flüsterte er.

»Und ich erst«, gestand Jelena und löste sich. Wir sahen uns an. Sie uns beide und wir Jelena. Eine große Müdigkeit breitete sich in mir aus.

Ich spürte, dass wir unterwegs waren. Getaucht. Behütet vom Wasser. Auf unserem Weg durch die Stille. Und ich fühlte eine große Traurigkeit. Fast als wäre ich ein Stück Treibgut auf jenem Ozean voller Einsamkeit in den ich hineingeboren wurde. Aufstehen? Kam mir nicht in den Sinn. So blieb ich liegen und starrte an die Decke. Bis es klopfte. Zwei Mal. Aber ich antwortete nicht. Jemand trat ein.

»Chatrina?« Kazumis Stimme. Ihr Gesicht tauchte neben dem Bett auf. Sie kniete.
»Chatrina? Was ist los?« Ich schüttelte nur leicht den Kopf. Schon musste ich weinen.
Einfach so. »He ...« Von irgendwoher zog Kazumi ein Vlies und tupfte die Tränen ab,
drehte meinen Kopf ihrem Gesicht zu. »Hast du schon die Tablette genommen?«

»Nein.«

»Warte ...« Der Metallschachtel entnahm sie so ein kleines blaues Stück, packte das
Elektrolyt und hielt mir beides hin. »Du musst sie nehmen. Andernfalls wirst du nicht
mehr lange bei der Polizei sein ...«

»Und wenn ich nicht mehr will?« Sie sah mich lange an. Offenbar war sie sich
unschlüssig, was davon zu halten war. Dann kniff sie die Augen zusammen.

»Was nicht mehr will?«

»Diese Tabletten nehmen. Mit ihnen ist es niemals mein richtiges Leben, mein
richtiges Empfinden. Bin nie ich selbst mit diesen Dingen.« Dass Kazumi wusste, was
ich meinte, erkannte ich an ihrem Blick.

»Wie kommst du darauf, dass die Dinger etwas anderes aus dir machen? Sie schärfen
deine Fähigkeiten. Ohne sie wirst du unscharf und versinkst im eigenen Chaos.« Sie
hielt mir die Tablette unter die Nase. »Und Jelena braucht eine Mutter, die bei ihr ist
und nicht mit sich selbst hadert, nicht wahr?«, setzte sie nach.

Mittwoch, 3. April 2148, sieben Uhr, leuchtete es tiefblau auf der Anzeige. Ich nahm
die Tablette aus Kazumis Hand und schluckte sie, trank das Elektrolyt leer.

»Hilf mir mal bitte auf, Kazumi.«

»Wo willst du hin?«

»In den Gymnastikraum.«

Sie grinste. »Das war auch mein Ziel.«

Aus der medizinischen Abteilung hatte ich mir Krücken besorgt. Merciers Rollstuhl
war ich leid. Ich schämte mich in ihm. Den Vormittag verbrachten Kazumi und ich im
Gymnastikraum und übertrieben es eindeutig. Die Hüfte schmerzte, trotz der Pausen,
die wir regelmäßig machten. Nach dem Mittagessen saßen wir alle in Takunos
Besprechungsraum. Dort fiel mir zum ersten Mal auf, dass Sato fehlte. Ich beschloss das
zu ignorieren, bis die Gelegenheit günstig war, nach ihr zu fragen. Mit einem Wisch
warf ich Jonnas Daten an die Wand.

»Ich fasse noch mal zusammen, und bitte darum, mich zu kontrollieren«, eröffnete ich die Runde. »Zu Beginn hieß es, eine Insel sei verschwunden – was auch stimmt – und wir sollen sie suchen. Dabei tauchen unbekannte Boote auf, von denen wir vermuten, dass auch sie die Insel suchen, dann aber Gruppe 25 auslöschen. Sowohl im Gruppenrat als auch später bei den Verhören haben wir den Eindruck, einige wissen mehr als sie sagen.« Ich blickte in die Gesichter. Niemand machte Anstalten zu reden. »Im Laufe der Untersuchungen stellen wir ein Verschwinden hunderter Neugeborener fest. In diesem Zusammenhang fällt uns auf, dass Insel 64 nur drei familiäre Beziehungen zu Gruppe 25 hatte. Wir finden eine Karte mit einem Hinweis auf gentechnisch veränderte Nahrung im Entwicklungsstadium. Das Motiv ‚Erbgut‘ verbinden wir ebenfalls mit dem Verschwinden der Babys. Anzumerken ist, dass sie hauptsächlich in Pazifik und Indischer Ozean verschwunden sind. Uns wird klar, dass der Gegner mitten unter uns sitzt.«

»Mit teilweise überlegener Tauchtechnik«, merkte Takuno an.

»So ist es.« Ich trank einen Schluck Algentee. Das Konzentrieren ließ mein Schädelweh stärker werden und den Drang, ein Schmerzmittel zu nehmen; was mich jedoch müde gemachte hätte. Ich fegte den Gedanken beiseite. »Semjonowa schickt unsere Gruppe zu einer Kontrolle alter U-Boot-Bunker an der französischen Küste. Auf Drängen Zhangs ist ein Teil der Gruppe früher in Bordeaux, wo die zu stellende Falle des Gegners noch nicht betriebsbereit ist. Zhang stört die Aktion unfreiwillig. Einen Copter bzw. dessen Batterien zu schnappen, klappt aber. Sie zerlegen die Maschine und bringen die Teile auf ein in der Garonne wartendes Boot. Sich einen Versorger zu schnappen, schlägt fehl. Und auch das Boot mit den Batterien wird vernichtet. Eines ihrer Ziele ist die Feststoff-Batterie. Auch Insel 64 hat sie. Dass sie hinter den größeren Inselbatterien ebenso her sind, wissen wir von der Kaperaktion um Insel 2208.«

»Sie haben eine Niederlage erlitten«, stellte Aljona mit triumphierender Stimme fest.

»Ich gebe dir recht, aber der Preis war hoch. Und da sie ihr Ziel nicht erreicht haben, werden sie es wieder probieren ...«

»Eine Frage ...« Takuno hob die Hand. Ich nickte. »Batterien, Babys, Genetik ... das bringe ich noch nicht zusammen«, er knabberte an seiner Unterlippe. Ich fand ihn unglaublich attraktiv in diesem Moment. »Sie leben unter uns, also Menschen, denen wir vertrauen, sind auf deren Seite. Was also wollen sie? Unsere mühsam errichtete

Ordnung zerstören? Für was? Du hast es am eigenen Leib erfahren, dass man auf den Kontinenten nicht mehr leben kann.« Er schüttelte den Kopf. »Ich verstehe das nicht ...«

»Mich würde interessieren, wohin diese verfluchte Insel 64 verschwunden ist«, warf Aljona ein. »Ich wette, von diesen Leuten könnten wir zumindest einen Teil der Antworten bekommen.«

»Steht eigentlich in den Unterlagen, ob diese Babys natürliche Antikörper gegen SARS-Covid4 und Nipah-38 in sich trugen?«, warf Kazumi ein. Wir starrten sie an. Dann warfen wir uns fragende Blicke zu.

»Keine Ahnung«, musste ich zugeben.

»Und wenn ja, was könnte das bedeuten?«, hakte Kano nach.

»Ich weiß es nicht«, gestand Kazumi, »aber wenn dem so ist, dann kann es kein Zufall sein und dient einem Zweck. Und dieser Zweck fügt sich als Puzzleteil zu den anderen Besonderheiten: An extreme Bedingungen angepasste Nahrungsmittel, Feststoff-Batterien, genetisch erzeugte Immunität ...«

Es war für einige Minuten still im Raum, bis sich Maximilian räusperte. »Wenn man das alles so hört, kommt man spontan auf den Gedanken, hier geht es um die Neubesiedelung einer Welt ...«

Wir starrten Maximilian an. Dieser Gedanke war nicht von der Hand zu weisen und außerordentlich plausibel. Ein verbindendes Motiv.

»Mal eine andere Frage«, meldete sich Steven zu Wort. »Haben die Vernehmungen nichts ergeben? Was ist mit Semjonowa? Was mit den Eltern und Kontaktpersonen der Babys?«

Ich blickte ihn an. Diese Fragen mussten kommen. Als Antwort blätterte ich in Jonnas Dokument nach hinten. Protokoll der Sitzung des Gruppenrates über die weitere Zukunft der jeweiligen Person bzw. Personengruppen. Alle lasen die Sätze und wurden zusehendes ruhiger. Bis zum Stillstand aller Bewegungen. Kaum, dass sie noch atmeten.

»Das glaube ich jetzt nicht ...«, flüsterte Aljona.

»Das ist eine mehr als deutliche Warnung«, stellte Bijan fest.

Kano beugte sich vor und kniff die Augen etwas zusammen.

»Verbannung aufs Festland? Alle? Und ... Exekution für Semjonowa?«, zitierte er Teile aus dem Protokoll. »Das ist nicht richtig ...«

»Nein, das ist nicht richtig ...«, sagte Kazumi, »aber was für Möglichkeiten haben wir denn realistisch? Knappes Essen, knappe Ressourcen. Das Festland ist unbewohnbar in weiten Teilen, das Meer so gut wie tot. Und dann gibt es Menschen, die das Wenige, das uns geblieben ist, kaputt machen wollen? Das ist ebenso nicht richtig!«

Die Diskussion entbrannte und ich war einfach zu müde, um einzugreifen. Mein Magen meldete sich, was ich als gutes Zeichen deutete. Ich griff nach den Krücken, stand auf und stakste in die Messe.

Es dauerte nicht lange und Takuno tauchte auf, nahm sich eine Platte mit Algen-Sushi und setzte sich zu mir. Noch bevor er eines der Röllchen greifen konnte, legte ich meine Hand auf sein Handgelenk und kraulte es vorsichtig mit zwei Fingern. Ein klein wenig lächelte er. »Ich habe noch nicht gefragt, wie es dir in diesen fünf Wochen erging?«

Er seufzte. »Ich weiß nicht ... ich habe versucht mich zu beschäftigen. Zuerst das Heben der gegnerischen Boote, dann die Absicherung von Gruppe elf ... und schließlich war da noch Jelena ...«

»Wo ist sie eigentlich?«, unterbrach ich ihn. Nun grinste er.

»Dienst im Sonarraum. Das hat es ihr angetan. Und sie hat ein exzellentes Gehör. Fast würde ich behaupten, das absolute Gehör, wenn es das gibt ...«

Ich runzelte die Stirn. »Sie ist erst vierzehn ...«

»Es war keine Zeit, sie woanders hinzubringen. Und so ist sie beschäftigt, fühlt sich nicht nutzlos. Außerdem lernt sie schnell. Hätte ich sie auf Insel 31 lassen sollen? Dann wäre sie den ganzen Tag neben deinem Bett gesessen und hätte was gemacht?« Er beantwortete sich die Frage selbst. »Nein, so war es schon besser. Und ich hatte jemanden neben mir, der mich an dich erinnerte ...«

Ich stand mühsam auf, beugte mich zu ihm und küsste diese weichen Lippen. Nicht ganz einfach, das Gewicht so weit vorzuverlagern, aber eine gute Übung. Takuno schob mir eine Sushi-Rolle in den Mund. Auf dem Weg zurück sackte sein Arm plötzlich ab, auf den Tisch, den Kopf beugte er vor. Seine schwarzen Haare vor Augen, griff ich unter sein Kinn und drückte es sanft hoch. Die Augen waren feucht, mehr als er unterdrücken konnte. Tränen kullerten. Er schniefte, stand auf und zog die Borduniform zurecht. Dann verschwand er auf der Toilette. Kazumi hatte recht. Ich

musste meine Fähigkeiten wieder schärfen, gesund werden. Um diesem Drama ein für allemal ein Ende zu bereiten.

Zurück im Besprechungsraum fand ich nur Kano vor, wie er über den Dateien von Jonna brütete. Er bemerkte weder mein Eintreten noch dass eine der Krücken auf den Boden fiel, als ich sie gegen die Tischkante lehnen wollte. »Scheiße«, rutschte mir heraus. Ich setzte mich neben ihn. Er ging die Liste mit den Namen aller Personen durch, die mit der Geburt der Babys zu tun hatten.

»Wonach suchst du?«

»Hm?« Ruckartig drehte er den Kopf. Sein Gesicht hellte sich auf. »Du bist es, Chatrina ... ich habe dich gar nicht kommen hören.« Er klang verzweifelt.

»Was ist los, Kano?«

»Hier«, auf dem Whiteboard tauchten drei Namen auf. »Hiroto und Asuka Watanabe. Hiroto war der Bruder meines Großvaters. Chefingenieur auf Gruppe 98 vor den Salomonen. Er hat die Gruppe sein Leben lang betreut. Und Asuka, seine Frau, war die Internistin von Insel 2001 ...«

»Hast du sie gekannt?«

»Ja, schon. Ich komme von Gruppe 98. Auf Insel 2001 wurde ich geboren. Als dieses verschwundene Baby auf die Welt kam, 2124, war ich elf Jahre alt und wir waren oft bei Hiroto und Asuka zu Besuch. Großonkel Hiroto war ein begnadeter Geschichtenerzähler. Alle hörten wir ihm zu, seinen Monologen über das ferne, alte Nippon ...«

»Und die dritte Person?«

Er blickte an die Wand und schien zu überlegen, kramte in Erinnerungen. »Ayumi Tanaka, meine Lehrerin. Als ich in die Höhere Schule kam, war sie meine Englischlehrerin. Die Höhere Schule war auf Insel 1996, nicht auf der Hauptinsel. Ich hatte dort ein Zimmer. Tanaka-san, wie wir sagten, war eine kluge Frau. Irgendwann wurde sie schwanger. Das muss 2129 oder 2130 gewesen sein, kurz vor meinem Abschluss. Ihr Baby starb. So hieß es zumindest damals.«

»Und danach? Bist du gleich in die Polizeischule?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, erst zwei Jahre später. Ich wollte Biologe werden und habe in den Hydroponischen Anlagen auf der Gruppeninsel hospitiert. Meine Mutter war stolz auf mich ...«

»Und dein Vater? War er nicht stolz auf dich?«

»Nein. Erst als ich mich zwei Jahre später auf der Polizeischule in Oahu angemeldet habe war er zufrieden ... denke ich.«

Er atmete tief ein und lehnte sich weit zurück, legte den Kopf ganz in den Nacken und starrte an die Decke. Ich dachte über seine stolze Mutter nach; den Vater, sicher still und zurückhaltend mit seinen Emotionen. Takuno hatte recht mit Jelena. Sie war zwar erst vierzehn, aber entdeckte sich, ihre Fähigkeiten, Vorlieben, Interessen. Ich musste zugeben, das machte mich stolz. Warum eigentlich? Ich hatte sie noch nicht mal auf die Welt gebracht ...

»Kano, darf ich dich mal was fragen?«

»Jederzeit.«

»War es richtig, Jelena zu adoptieren? Und meinst du, ich schaffe es, eine gute Mutter zu sein?«

»Da habe ich keinen Zweifel. Weder an der Richtigkeit deiner Entscheidung noch an deiner Qualifikation.« Ich konnte Kanos unumstößliches Vertrauen in mich geradezu fühlen. Ich selbst war mir nicht sicher in dieser Angelegenheit.

»Kano ... du bist der Einzige von uns allen, dem ich meine ganze Vergangenheit offenbart habe. Zumindest das, an was ich mich wirklich erinnern kann. Von meinen Träumen mal abgesehen. Du weißt, ohne Medikamente gehe ich am Stock und bin ein psychischer Totalschaden ...«

Mit einem Ruck setzte er sich aufrecht. »Red keinen Mist. Du würdest für uns dein Leben geben und wir für dich. Nichts anderes zählt. Und nun, wenn ich das so sagen darf, haben wir Takuno und Jelena in unseren Kreis aufgenommen. Wir sind eine Familie.«

Das ließ mich still werden. Er sprach das aus, was ich dachte und fühlte. Dass wir in all den Jahren so zusammengewachsen waren, machte mich immer wieder sprachlos. Umso schmerzlicher waren die Verluste. Wir mussten Brüder und Schwestern loslassen.

»Ich möchte dich auch etwas fragen, Chatrina.«

»Hm?«

»Denkst du, die Watanabes waren böse Menschen? Oder Tanaka-san?«

Ich schnäuzte in ein Vlies.

»Nein, das denke ich nicht. Ich denke, dass sie etwas gefolgt sind, einer Idee, Utopie, vielleicht sogar einem Glauben. Und diese Idee, nenne ich sie mal, war vielleicht gar nicht so übel. Aber dann bekam das Ganze eine Art Eigendynamik. Vorher Undenkbares wurde auf einmal zur Selbstverständlichkeit; ganz im Sinn der Sache. Bald darauf fragt niemand mehr nach der Legitimation bestimmter Handlungsweisen. Man muss über Leichen gehen, will man der Logik folgen.«

Er sah mich ernüchtert an, fast schon mit Abscheu.

»Mit anderen Worten: wir sind nicht besser oder schlauer geworden ...«

»Wohl nicht. Die Entscheidung des Gruppenrates war falsch. Diese Menschen hatten zwar keine Waffen in der Hand, dienten aber etwas, was unser aller Existenz aufs Spiel setzt. Aber sie nun dem sicheren Tod zu überlassen ...« Er senkte den Blick. Ich beugte mich zu ihm hin und legte den Arm um seine Schulter. »Kano?«

»Hm?«

»Gehst du mit mir in den Gymnastikraum? Ich möchte aufs Laufband und mache das ungerne alleine, falls ich umfalle ...«

Umgehend stand er auf. »Natürlich, Chatrina.«

Am Freitag, den 5. April 2148, erreichten wir kurz vor zwölf Uhr mittags den Isfjord, passierten eine Reihe von Sonarbojen, Torpedonetzen und machten in Longyearbyen fest. Schon bei der Einfahrt in den Fjord bemerkten wir einen erheblichen Unterschied zu unserem letzten Hiersein. Mehr Drohnen und Copter über dem Fjord, eine Zunahme von Besatzungen, U-Booten und Schnellbooten. Ausrüstungsgegenstände auf den Piers, darunter Torpedos, Waffen, Munition.

»Ich erinnere mich an einen alten Film, der in der Abschlussklasse der Polizei gezeigt wurde ... D-Day hieß der, meine ich. Der ganze Aufmarsch, das Zusammenziehen von Mensch und Material, um einen Gegner endgültig zu bezwingen ...«, sagte Kano als wir über den Pier zur Transportraupe gingen.

»Haben wir auch gesehen«, bestätigte Kazumi. »Die Alliierten holten zu einem großen Gegenschlag aus, landeten an der Küste der Normandie, um die Deutschen vernichtend zu schlagen und Europa zu befreien.«

Ich wunderte mich. »Warum hat man Euch den Film gezeigt?«

»Wir hatten es vom Krieg. Dass der letzte Krieg der Menschen 2052 geführt wurde und es seither Frieden gibt ...«, merkte Kano an.

Kazumi bewegte ihre Hand im Halbkreis, folgte mit den Augen und drehte sich dabei, bis sie rückwärts lief und mich ansah. »Das hier sieht mir schon sehr nach Krieg aus ...« Ich blieb stehen und schaute mich um. Kazumi hatte recht. Aljona stellte sich neben mich.

»Wenn das hier so was wie eine Mobilmachung ist ... wo ist dann der Gegner?« Sie sah mich von der Seite an. Ich wusste keine Antwort. Sieben fremde U-Boote? Vielleicht gab es nur diese sieben ... und Takuno hatte zwei von ihnen versenkt. Eine unbekannte Anzahl an Sympathisanten oder auch Sezessionisten – wie auch immer wir sie nennen wollten – aber das hier? »Ich fresse einen Besen, wenn das alles mit rechten Dingen zugeht ...«, stellte Aljona klar und stapfte davon. Ich folgte ihr.

Wir fuhren mit der Transportraupe hinauf zu Anouks Reich und wurden begrüßt von einem Zustand verwirrender Hektik und dem Umstand, dass die Verwaltung der drei Konglomerate von Gruppe eins in die Polizeischule verlegt worden war. Alle Inseln der Gruppe zerlegte man in diesem Moment schon in Einzelteile, um sie der U-Boot- und Waffenherstellung zuzuführen. Das ist eine Zäsur, flüsterte mir Anouk nach der Begrüßung zu. Für uns gab es nichts zu tun, außer die uns zugewiesenen Quartiere zu beziehen. Jonna zeigte sich nicht, und so beschlossen alle, in die Kantine zu gehen, um etwas zu essen, während ich an der Tür der medizinischen Abteilung klopfte, um einen Nachsorgetermin hinter mich zu bringen. Ein junger Pfleger empfing mich freundlich und wies mir eine Kabine am Tomographen zu. Ich legte die Kleider ab und blickte an mir herab. *Das elastische Harz in ihren Knochen sorgt nicht nur dafür, dass die Brüche schneller heilen, es macht ihr Skelett insgesamt viel widerstandsfähiger*, klärte mich Mercier auf. Ich hatte ihn aufgefordert, meine restlichen Knochen ebenfalls damit zu sättigen. Er lachte nur.

Die Tür der Kabine öffnete sich, der Pfleger bat mich auf die Liege. Ich bemerkte seine Blicke als ich mich darauf legte. Sie wanderten meinen ganzen Körper entlang.

»Es sollten 38 Narben sein«, half ich ihm auf die Sprünge. »Dann müssen sie nicht so lange zählen. Die in meinem Inneren nicht eingeschlossen.«

Er wirkte nicht verlegen. »Die Narben sind fantastisch«, schwärmte er. »Und sie sind wirklich überall ...« Er grinste frech und ich war für einen Moment perplex.

»Wie alt sind Sie, junger Mann?«

»Zweiundzwanzig.« Er legte eine dünne Decke über mich.

»Ziemlich mutig für einen jungen Pfleger. Sie wissen, wer hier liegt?« Lachend wischte er einige Sequenzen auf seinem Tablet auf die Seite und las ab, was da offenbar stand.

»Sutter, Chatrina, Obfrau der Ebene zwei. Bei den Mobilien Polizeieinheiten. Vor etwa sechs Wochen hatten Sie eine Begegnung mit einem Tornado der Kategorie F6, aber ...«, grinste er, »dass Sie so schöne Narben haben, steht hier nicht.« Mit dem Finger löste er den Beginn der Untersuchung aus und ich fuhr langsam in den Ring des Tomographen. Das Klicken und Kratzen des Gerätes ignorierte ich. Vielmehr dachte ich daran, ihn zu fragen, ob er nicht lieber zur Polizei wechseln wollte. Vielleicht als Sanitäter ...

Eine Stunde später saß ich der Ärztin gegenüber. Frau Doktor Putri Handayani, Neurologie, stand auf ihrem Ärmel. Sie blätterte durch ihr Tablet, las, zog Schmolllippen, blätterte weiter, las wieder ausgiebig und ich war drauf und dran das Zimmer zu verlassen als sie mich endlich fixierte und vielleicht überlegte, mich sofort aus dem Dienst zu entfernen oder auf Gruppe zwei in die Rehabilitation abzuschieben. »Mein Kollege, Doktor Mercier, hat da ein Wort notiert, über das ich gerade gestolpert bin. Nur am Rande, und wenn man nicht so genau darauf achtet, fällt es kaum auf ...«

»Und Ihnen ist es aufgefallen?«

»Natürlich.«

Was sonst, dachte ich. »Und was ist das für ein Wort?«

»Mehr ein Kürzel. Sie nehmen da einen Inhibitor zu sich. Täglich. Nicht wahr?«

Ich stellte mich dumm. »Ich bin Polizistin, keine Pharmazeutin.«

»Antidepressiva«, sagte sie frei raus. »Und offenbar haben Sie eine Prozessdatei, um die Molekülstruktur in einem Rekombinationsgerät herzustellen?«

»Das steht auch da drin?«, fragte ich ehrlich überrascht.

»In der Tat. Etwas versteckt.«

»Dann löschen Sie das!«, forderte ich sie auf. Doktor Handayani zuckte unbeeindruckt mit der rechten Schulter. »Sie wissen, dass ich das erstens nicht darf und dass zweitens diese Daten redundant abgelegt sind.«

»Und nun?«

»Schreibe ich Sie jetzt diensttauglich, putze ich übermorgen die Flure hier ...«

»Tun Sie das nicht, geht es Ihnen ebenso«, machte ich ihr klar. Sie blickte mich mit großen Augen an.

»Sehe ich das richtig? Sie drohen mir?«

»Frau Doktor Handayani ... ich diene seit mehr als zwanzig Jahren in diesem Zustand. Sie können meine Dienstakte einsehen. Einwandfrei und erfolgreich. Wo sehen Sie einen Einfluss dieses Präparates?«

»Das kann ich nicht beurteilen. Das Problem ist, dass es nun offiziell ist ... und somit unter die Vorschriften fällt. Und da kennen Sie sich doch aus, oder?« Ich holte tief Luft und dachte an Retos Weissagung: *'Eines Tages werden sie dir auf die Schliche kommen.'* Dieser Tag war nun da.

»Na gut, dann machen wir es auch offiziell ...« Ich zog das Pad aus der Tasche und rief Jonna.

»Was gibt's?«, kam ihre gehetzte Stimme aus dem Gerät.

»Ich sitze bei einer Neurologin. Sie will dir was erzählen ...« Zügig reichte ich der zögernden Handayani das Pad, dann erzählte sie in wenigen Worten, was da neuerdings in meiner Akte stand. Statt einer Antwort aktivierte sich das Hologramm auf dem Schreibtisch.

»Erzählen Sie mir das noch mal«, forderte Jonna sie auf, was Handayani umgehend tat. Kaum dass sie am Ende war, blickte Jonna auf die Seite und murmelte etwas zu einer Person. Dann sah sie uns wieder an. »Weswegen ist Obfrau Sutter bei Ihnen, Doc?«

»Wegen der Hämatome im Schädelbereich. Wir haben ein MRT durchgeführt und ...«

»Irgendwelche Auffälligkeiten?«

»Nein ...«

»Aussetzer?«

»Auch nicht. Alles ganz zu meiner Zufriedenheit ...«

»Na also«, sagte Jonna. »Zu meiner auch. Sie schließen jetzt Chatrinas Datei. Ich rufe in fünf Minuten die Datenbanktechniker an. Wir laden die Version von vor sechs Wochen neu und ich sage Mercier, er solle sich nicht so anstellen. Sobald er eine aktualisierte Version liefert, können Sie den MRT-Eintrag einfügen. So weit alles verstanden?«

Handayani war sprachlos. Starrte nur auf das Hologramm. »Und das Protokoll?«

»Scheiß auf das Protokoll«, wiegelte Jonna ab. Das blaue Leuchten erlosch und eine angenehme Stille breitete sich aus. Ich beobachtete meine Neurologin mit einer gewissen Genugtuung.

»Also bin ich diensttauglich?« Seufzend nickte Handayani. »Sagen Sie, Doc, könnten Sie Ihren jungen Pfleger entbehren? Ich suche noch aufgeweckte Leute für mein Team.« Das verdutzte Gesicht entschädigte mich für die vergangenen Minuten. Ich ließ sie sitzen und machte mich auf den Weg in die Kantine.

»Wie war es bei der Untersuchung? Alles in Ordnung?«

Handayanis Gesichtsausdruck noch vor Augen, musste ich schmunzeln. »Keine Sorge, Kano. Alles bestens.« Er saß alleine am Tisch, vor leerem Teebecher, einige Essenskrümel daneben liegen.

»Takunos Boot wird gerade aufproviantiert. Aber er selbst ist zur U-Boot-Basis geflogen. Keine Ahnung, warum ...«, dann hob er den Zeigefinger. »Und ich habe Sato gesehen ...«

»Wo?«

»Auf dem Weg zum Waffentraining ...«

»Sie wird sich zu uns melden, warte mal ab.«

Kano wiegte den Kopf hin und her. »Warum nicht? Sato ist konzentriert und zuverlässig. Ein Gewinn für uns ...«

»Das sehe ich genau so.« Ich schaute mich um. Die Kantine war voll, kaum noch ein Platz frei. »Und wo ist Jelena?« Kano grinste verschmitzt.

»Anouk hat sie mitgenommen. Er wollte ihr Inuit-Legenden erzählen und so Zeug.« Ich legte meine Hand auf seine Schulter.

»Ist sicher nichts anderes als die Geschichten aus dem Nippon vergangener Jahrhunderte, was?«

»Vermutlich hast du recht«, erwiderte er und blickte gedankenverloren zwischen den Menschen hindurch. Das Pad summte. Jonna. Ich zog es hervor und aktivierte es.

»Wer ist bei dir?«

»Kano.«

»Gut. Als dein Stellvertreter sollte er das auch hören. Kommt bitte auf Ebene eins in den Raum 30.« Das Display wurde dunkel.

»Je kürzer, desto dramatischer«, kommentierte Kano und stand auf.

Ich klopfte und wir traten ein, standen aber in einer Art Vorraum, uns gegenüber an einem Tisch ein junger Mann. »Hoppla«, rutschte mir raus. »Ein Vorzimmer?«

»Obfrau Andersen erwartet Sie«, erklärte er im Aufstehen, bedeutete uns, ihm zu folgen. Kano und ich sahen uns überrascht an.

»Hat sich hier was geändert?«, flüsterte er. Eine weitere Tür öffnete sich.

»Bitte.«

Jonnas Büro war dem auf Gruppe eins in keinster Weise ähnlich. Dort Standardräume für alle, gleiche Größe, identische Ausstattung. Dieser Raum war anders. Angemessen? Aber für was? »Danke«, murmelte Jonna und winkte ihren Burschen hinaus. »Setzt Euch.« Wir kamen der Aufforderung nach.

»Ich bin unter Zeitdruck, deswegen ein kurzer Überblick ...«, begann sie ohne Umschweife, drehte sich mit dem offensichtlich bequemen und ausladenden Drehstuhl ausdauernd von links nach rechts und wieder zurück, die Fingerkuppen aufeinander gesetzt. »Der Gruppenrat hat aufgrund der Bedrohungslage und Semjonowas Wegfall in einer Sondersitzung den Notstand ausgerufen ...«

»So was gibt es?«, platzte Kano dazwischen. Jonna ignorierte es.

»Für einen Übergangszeitraum bin ich kommissarisch erste Administratorin mit Sonderbefugnissen«, erklärte sie und fixierte Kano. »Ja, so was gibt es. Offenbar muss ich mehr Wert auf die politische Bildung meiner Leute legen ...« Kano sank in sich zusammen, rieb Zeigefinger und Daumen gegeneinander. Ich wusste es immerhin auch nicht, schwieg aber dazu. Stattdessen war mir nicht so ganz klar, was sie mit ‚*Bedrohungslage*‘ meinte.

»Jonna, der Gegner hat zwei Boote verloren, er hat nicht die Hochleistungsakkus bekommen, das ist ja schon mal was. Wir sollten die Maßnahmen zur Verteidigung vorantreiben, Torpedonetze um Inseln und Gruppen, aber ...« Sie streckte die flache Hand nach oben und schüttelte ein wenig den Kopf, beugte sich vor, die Ellenbogen auf dem Tisch.

»Einige Gruppenräte des pazifischen Konglomerats waren ungehalten ...«, sie stockte und blickte zwischen Kano und mir hindurch. »Nein, ungehalten ist nicht das richtige Wort ... unzufrieden, ja. Sie sind unzufrieden. Seit langem schon ...«

»Unzufrieden? Mit was?«, wunderte ich mich. Das hörte ich zum ersten Mal.

»Wie sich unsere Entwicklung gestaltet. Sie plädieren seit einigen Jahren dafür, wieder eine Besiedlung vorzunehmen.«

»Wo?«

»Auf der Antarktis.«

Ich spürte Kanos Blick auf mir, vermied es aber, ihn anzusehen. »Warum hat man von diesen Bestrebungen oder Ideen bisher nie was gehört in den Inselnachrichten oder von Menschen, die von dort kommen?«

»Ja«, meldete sich Kano zu Wort. »Ich komme von dort und kenne nicht wenige aus Oahu. Davon ist mir nichts bekannt.« Jonnas Haltung blieb unnahbar, distanziert. Sie lehnte sich nicht zurück sondern kroch förmlich in die Tischplatte hinein.

»Weil solche Bestrebungen unter der Hand vorangetrieben wurden. Und das macht sie gefährlich. Drei Gruppen haben sich heute Nacht als autark deklariert. Fünfundsiebzig Inseln haben ihre Positionen verlassen und sind auf dem Weg Richtung Südkontinent.«

Ich war baff, sprachlos. Kano erging es nicht anders. Er war bleich geworden. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass alle dort lebenden Menschen diesen Weg beschreiten werden ...«, kommentierte er leise. Sichtlich erschüttert.

»In der Geschichte der Menschen gibt es das Wort ‚*Handstreich*‘«, fuhr sie fort und verfiel in eine Art Starre. Wir schwiegen, wechselten ab und zu einen Blick. Dann regte sie sich wieder. »Alle diejenigen, die nicht mitwollen, werden auf Inseln versammelt, die sie dann zurücklassen! Genau jetzt, in diesem Moment! Plötzlich müssen sich Menschen entscheiden, wohin sie wollen. Sogar innerhalb der Familien!« Ihre Faust landete auf dem Tisch.

»Weiß man, von wem diese Initiative kommt?«

»Gute Frage, Chatrina. Kalea Kereteki, die Administratorin des Pazifik-Konglomerats ist wohl eine der Wortführerinnen.« Jonna atmete tief ein. Mittlerweile hatte ich in der Tat den Eindruck, einiges meiner Realität sei nur ein müder Abklatsch dessen, was wirklich um mich herum existierte. »Aber genau das werdet ihr herausfinden!«, rief sie, stand auf und kam um den Tisch herum.

»Was?!«, kam es aus Kanos und meinem Mund.

»Wer alles in dieses Drama involviert ist. Sie werden von euch arrestiert und nach hier verbracht. Die Inseln müssen zurück!« Jonna redete sich in Rage. »In dieser sowieso schon prekären Lage meinen diese Hirnlosen, sich einen persönlichen Freiraum schaffen zu können! Das werde ich nicht dulden!« Inzwischen unterschied sich ihre Gesichtsfarbe vom Rot der Haare in keinster Weise.

»Aber hat die Suche nach den Unbekannten nicht Vorrang?«, beehrte Kano auf. Es hielt ihn nicht mehr auf dem Stuhl.

»Kano hat recht, Jonna ... sollen sie doch die Felsen auf dem Südkontinent besiedeln. Da wächst eh nichts ...«

»Nein! Wenn wir das jetzt erlauben, fällt uns die ganze Kiste auseinander! Das war es dann mit der Menschheit! Das ewige kleinklein beginnt wieder!«

»Genehmigt der Gruppenrat denn ein polizeiliches Eingreifen?«, wollte Kano wissen. Jonna senkte den Kopf, schaute auf den Stuhl vor ihr oder Kanos Schuhe? Ich wusste es nicht, aber sie blickte uns von unten an. Die Augen nach oben gedreht. Mir lief es kalt den Rücken hinunter. In ihr musste es tiefe, lichtlose Täler geben.

»Erinnert Euch an die Sonderbefugnisse«, sagte sie leise. »Der Gruppenrat bin im Moment ich. Was ich entscheide ist Konsens.« Mein Puls beschleunigte und Kano fiel zurück in den Stuhl.

»Jonna ...«, die richtigen Worte zu finden fiel mir schwer. »Ist das gut? War es nicht immer unsere Stärke, dass alle etwas berieten und entschieden?« Die zweite Faust landete auf dem Tisch, fegte dabei einen historischen Stiftbehälter aus Holz auf den Boden.

»Wir haben eine unbekannte Gruppe, die uns angreift! Im Pazifik offene Sezession! Unter uns Sympathisanten und was weiß ich noch alles!« Eindringlich starrte sie mich an. »In dieser Lage müssen wir konzentriert handeln und uns auf wenige Entscheider verlassen! Und dazu gehörst auch du!« Ich schluckte und biss auf meine Unterlippe. Wollte ich dazu gehören? Ein halbes Jahr zuvor wäre mir die Antwort leicht gefallen. An diesem Tag nicht mehr. »Du bist wieder fit«, stellte sie für mich fest. »Morgen früh um 0500 ist Abfahrt. Takuno bekommt gerade ein neues Boot. Bringt mir diese Renegaten!«

Kano legte seine Hand auf meine Schulter. Wir erhoben uns. Sollte ich noch etwas sagen? Mir fiel nichts ein. Also verließen wir Jonnas neues Büro, vorbei an ihrem Laufburschen. »Was war das gerade da drin?«, fragte Kano auf dem Flur.

»Ein deutliches Zeichen, dass sich etwas verändert hat.«

Er presste die Lippen aufeinander. »Chatrina?«

»Hm?«

»Wusstest du, dass Einheit 16 damals viel näher an Gruppe 25 war als wir?« Ich blieb abrupt stehen und starrte auf seinen Rücken. Er drehte sich langsam zu mir. »Sie waren auf Gruppe 22 und haben sofort Jonna kontaktiert. Die hat sie aber nach Norfolk geschickt, obwohl wir noch Tage entfernt waren.« Ich zog ihn am Ärmel mit. »Und

findest du es nicht seltsam? Wir fangen mit der Suche an und entkommen knapp dem Tod. Dann explodiert eine Bombe, Kazumi und ich entkommen knapp dem Tod. Wir fahren nach Brest und entkommen knapp dem Tod ... und jetzt das eben?« Wieder blieb ich stehen, stellte mich vor ihn, fixierte seine Augen. Ich vertraute ihm bedingungslos, nickte langsam, legte die Hand auf seine rechte Schulter.

»Komm, wir gehen die anderen suchen.«

Ende Kapitel 5

Kapitel 6

Exodus

Die Wirkung der Tabletten hatte stetig zugenommen, dämpfte die Melancholie, das Abrutschen in die dunklen Täler. Dafür träumte ich wieder. Was war schlimmer? Ich wusste es nicht, aber das eines Tages Jelena erzählen zu müssen, empfand ich als große Last und doch als meine Pflicht. Dieser Tag war in nicht sehr weiter Ferne. Da war ich mir sicher. Ich blickte zur Leuchtanzeige. Samstag, 6. April 2148, drei Uhr zwanzig. Mitten in der Nacht. Schlafen war nicht möglich. Wieder und wieder versuchte ich es, aber die kreisenden Gedanken waren laute Kreaturen, die keine Rücksicht auf meine Bedürfnisse nahmen. In den Statuten der Polizei wühlte ich nach Regelungen, Dienstanordnungen, die offenbarten, dass Jonna richtig gehandelt hatte. Aber nichts. Auch in der UN-Charta fanden sich nur Allgemeinplätze. Bei der Gründung der Inselgruppen gab man sich eine Art Satzung, ein Regelwerk. Da die ersten Inseln vor der US-amerikanischen Küste positioniert wurden, galt deren Recht. 2045 schuf man aus einem Mix unterschiedlicher Verfassungen eine Grundlage, die nur im Falle höchster Not eine Übertragung der Macht auf eine oder wenige Personen vorsah. So geschehen im Krieg 2052 – 2055. *Kontrollinstanzen*, dachte ich. Wer kontrolliert eigentlich die Polizei? Der Gruppenrat. Und wenn der die Macht auf die Chefin der Polizei überträgt? Ein verdammter Zirkelschluss!

Das Pad summte. Die Nummer einer Polizeieinheit ... 236. Das war Tesfamariams Truppe. Ich aktivierte und blickte in Kidanes überraschtes Gesicht. »Das ging aber schnell ...«

»Ich kann nicht schlafen.«

»Ich dachte schon, ich werde mir jetzt einen Rüffel holen«, mutmaßte sie. Hinter Tesfamariam konnte ich das Meer sehen, einen orangefarbenen Himmel. Sie schwitzte.

»Wo bist du?«

»San Francisco.« Mit einem Kameranäher zeigte sie mir die zu zwei Drittel abgerissene Golden-Gate-Brücke. »Und hier gehen merkwürdige Dinge vor ...«

»Inwiefern?«

»Warst du schon einmal hier?«

»Nein.«

Das Kamerabild schwankte hin und her. Offenbar ging sie umher, setzte sich auf einen Betonpoller oder etwas in der Art. Ihr dunkles Gesicht tauchte wieder auf. »Ich kenne den örtlichen Händler, Brendon O’Hara. Er und seine Familie, sein Clan, haben die großen Häfen in San Francisco, Los Angeles, San Diego und Bremerton unter sich. Eine unserer ressourcenreichsten Quellen. Nun«, Kidane blinzelte gegen die Sonne, »vor fünf Jahren erhielt O’Hara eine Anfrage per verschlüsselter Message über unseren Kanal. Es ging um Schiffsstahl für Oahu, eine besondere Art von Stahl ...«

»Eine besondere Art?«

»Nichtmagnetischer Stahl. O’Hara hat mir seine Quellen gezeigt: Es sind U-Boote. Alte U-Boote der ehemaligen US-Navy. Nichtmagnetischer Stahl lässt sich kaum orten über Magnetfeldmessungen ...«

Ich horchte auf. Vor fünf Jahren? Tesfamariam registrierte wohl die Veränderung in meinem Gesicht.

»Interessant, nicht wahr? O’Hara ist ein Pedant. Wir melden uns bei ihm wie bei allen anderen immer per Videoruf. Niemals per verschlüsselter Textnachricht.«

»Und das hat ihn stutzig gemacht ...«

»So ist es«, nickte Tesfamariam bestätigend, »Er hakte nach und stellte fest, dass davon niemand etwas wusste in der Ressourcen-Verwaltung. Er dachte, ein Konkurrent hätte sich auf die Art seine Ware beschaffen wollen und ignorierte es.«

»Plausibel ...«, murmelte ich. »Um wie viele Tonnen hat es sich gehandelt?«

»Einige tausend Tonnen, die jedoch erst hätten zerlegt werden müssen. Die Boote liegen oder lagen alle in San Diego ...«

»Lagen?«

Tesfamariam wischte sich mit dem Handrücken eine Menge Schweiß ab und runzelte die Stirn. »Es gab eine Anfrage aus Spitzbergen. Ganz offiziell. Allerdings wurden die Boote am Stück abgeholt; mit Dockinseln. Nun, O’Hara war es egal. Er bekam mehr als üblich und war zufrieden.«

»Wann war das?«

»Vor etwa drei Jahren.«

Verwirrt rieb ich die Narbe auf meinem Schädel. Ich war mir sicher, dass diese Information sich irgendwie in das entstehende Bild fügte, hatte aber keinen blassen Schimmer wie.

»Kidane, wenn O'Hara auf diese Art kontaktiert wurde, dann andere vielleicht auch. Nimm bitte Verbindung zu allen Einheiten auf und frag nach, ob es ähnliche Fälle gibt und ...«, ich dachte an den besonderen Stahl, dass man ihn für U-Boote verwendete. Vielleicht gab es noch mehr besondere Materialien, die wir in der Regel nicht benötigten, »... konzentrier dich nicht nur auf diesen Stahl sondern auf alle außergewöhnlichen Materialien oder Mengen. Schick es bitte erst mal nur an mich.«

Kidane nickte, drehte dann den Kopf auf die Seite. Jemand sagte etwas zu ihr im Hintergrund.

»Lass dir von O'Hara die verschlüsselte Nachrichten-Datei geben. Wenn er sie noch hat, leite sie umgehend an mich weiter. Biete ihm was Wertvolles dafür, meinetwegen Medikamente auf Lebenszeit. Hauptsache wir bekommen das Ding ...«, ich hielt für einen Moment inne, war mir nicht sicher bei einem neuen Gedanken, entschied mich aber dafür. »Und Kidane? Besorg mir von O'Hara auch die Anfrage aus Spitzbergen. Ich will wissen, wer das war.«

»Mach ich, Chatrina.«

Ich zwinkerte ihr zu, schaltete ab und stand auf. Mein Blick fiel auf die Tür zum Nebenraum. Ich ging hin und öffnete vorsichtig. Auf Jelenas Gesicht breitete sich schwacher Lichtschein aus, fahl wie ihre Haut. Vorsichtig schlich ich hinein, setzte mich vors Bett, den Rücken ihr zugewandt. Sollte ich mich an den Körper anlehnen? Ich hatte keine Ahnung. Tat eine Mutter das?

Ich tat es, legte den Kopf auf ihrem Oberschenkel ab und spürte dessen Wärme. Eine beruhigende Wärme, wie ich feststellte. Sehr beruhigend. Das war eine der Wirkungen, die Jelena auf mich hatte. Bald kündigte sich beginnender Schlaf an. Ich wollte mich ihm unbedingt ergeben, froh, endlich eintreten zu können, obwohl klar war, dass die Zeit nicht mehr ausreichte. Also döste ich, lauschte auf Jelenas Atmen. Eine mir unbekannte Zeitspanne verging. War es ein Traum, als ich die Hand an meinem Hals bemerkte? Nein, kein Traum, dachte ich und schlug die Augen auf. Jelenas Wange drückte sich an meine.

»Hast du auf mich aufgepasst, Mama?«

»Ich glaube, es war eher so, dass du auf mich aufgepasst hast.«

»Während ich schlief?«

»So habe ich mich zumindest gefühlt.« Was für eine Hitze in ihr steckte. Ich drehte mich und sah sie an. »Ich muss sagen, deine Haare wachsen wie verrückt, oder?«

»Ja. Ich find's wunderbar. Endlich wieder Haare.« Das Lächeln verschwand. »Meinst du, der Krebs ist endgültig weg?«

Ich hoffte, meine Verlegenheit verstecken zu können. Einen Atemzug zu lange geschwiegen. Das würde sie vielleicht als ein Zweifeln registrieren. »Ich schätze, das kann niemand auf diesem Planeten korrekt beantworten. Was ich aber weiß ist, dass du nun meine Tochter bist, ich deine Mama, wir nicht nur rechtlich zusammengehören, auch«, hilflos bewegte ich die Hände, deutete auf mich, »innerlich gehören wir zusammen.« Sie nickte, Wange an Wange mit mir.

»Ja, das fühle ich auch so. Als wärst du meine Schwester.«

»Deine Schwester?« Das Bild zerrte mich schlagartig auf die Beine. Jelena wich zurück. Ein Zittern rollte durch mich hindurch und die Beine versagten. Ich schaffte es gerade noch, mich wieder zu setzen, bevor Schlimmeres passierte.

»Mama?! Was ist denn los?«

Benebelt starrte ich auf den Boden. Weit entfernt von ihrer Stimme.

»Mama?«

Ein Gesicht näherte sich meinem inneren Auge, wurde zusehends deutlicher, detaillierter und auf einmal erkannte ich es. Meine Schwester. Es war meine Schwester! Die Augen ohne Leben, schon eingetrübt durch die Verwesung. Ich bedeckte ihren toten Körper. Es waren keine Tränen mehr in mir, also drehte mich um und machte, dass ich fortkam. Das Pad piepte. Takunos Rufzeichen. Was sollte ich mit Jelena tun? Sie alleine lassen war keine Option. Ich stand auf und reichte ihr die Hand.

»Willst du mit uns fahren? Es geht nach Süden.«

Die Transportraupe entfernte sich vom Pier. Der Morgen war kühl, die Nacht noch lange nicht vorbei. Wir standen vor dem mattschwarzen U-Boot mit all unserer Ausrüstung. Takunos Leute begannen mit dem Verladen. Über den Steg erreichten wir das Vordeck und stiegen durch einen Einstieg hinab ins Boot. Keine Seitenschleusen mehr. Auf einer kleinen Messingtafel stand ‚*Boot 20001*‘. Wieder kein Name, dachte ich und folgte einem Besatzungsmitglied zu den Quartieren, Jelena hinter mir, die aus dem Staunen nicht herauskam. »Das ist ja ein ganz neues Boot ...«, stellte sie überschwänglich fest. »Bestimmt darf ich wieder am Sonar sitzen.«

»Dann kann uns ja nichts mehr passieren«, kommentierte Aljona lachend. Ich musste schmunzeln, trotz meiner Angst um sie. Die Gefahren nahmen zu. Ob es Jonna überhaupt interessierte, was ich mit Jelena tat? In Gedanken versunken lief ich auf Kazumi auf. Ein Schmerz zuckte durch die Nierengegend.

»Verflucht«, rutschte mir raus.

»Hast du dir weh getan, Chatrina?«

»Nein, Kazumi. War mein Fehler ...« Durch ein Schott weiter vorne trat Takuno, entdeckte uns, teilte einem jungen Mann etwas mit und winkte mich zu sich.

»Kazumi, bringst du Jelena bitte in die Kabine? Ich komme gleich wieder.« Sie nickte. Spontan drückte ich Jelena einen Kuss auf die Stirn und eilte zu Takuno. Kurz bevor ich ihn erreichte, drehte er sich um und bedeutete mir ihm zu folgen. Über eine schmale Treppe gelangten wir auf ein darunterliegendes Deck und von dort in einen Besprechungsraum. Er verschloss die Tür. »Willkommen an ...«

Kurzentschlossen packte ich seine Schultern, zog ihn zu mir, küsste den schmerzlich vermissten Mund, betrachtete das Gesicht, wühlte mich in volle schwarze Haare. Dann hielt ich ihn nur noch fest. Auch in diesem Raum gab es eine Leuchtanzeige. Die Zeit schritt voran, unaufhaltsam. Seine Hand fuhr über die Narbe auf meinem Kopf, die kahle Stelle, meinen Rücken hinab. »Du hast ein neues Boot«, flüsterte ich.

»Hm.«

»Zum ersten Mal denke ich daran, irgendwo ein anderes Leben zu beginnen. Du, Jelena und ich ...« Die Wärme seines Gesichts beruhigte, ordnete meine Gedanken. Und erinnerte mich daran, dass ich noch meine Medizin nehmen musste. Widerwillig löste ich mich aus seiner Umarmung, griff in die Hosentasche und zog die Metallbox hervor.

»Hast du noch genug? Soll ich wieder welche herstellen lassen?«

»Für diese Woche genügt es noch ...«

»Dann lasse ich übermorgen neue synthetisieren.«

»Danke, Kenzaburo. Was würde ich nur ohne dich machen in solchen Zeiten ...«, ich senkte den Blick und dachte an Jonna.

»Was ist?« Er schob mich auf einen Stuhl, setzte sich gegenüber und nahm aus einem versenkten Fach im Tisch einen Becher Elektrolyt. Versenkte Ablagen? Das war neu. Zügig schluckte ich die Tablette, trank einen Schluck und sah ihn an.

»Jonna weiß Bescheid über diese Tabletten und dass ich sie selbst herstelle.«

»Und?«

»Was weißt du über die aktuelle Situation im Gruppenrat?«

Er machte ein überraschtes Gesicht. »Momentan sind wir alle ohne Führung. Für diesen Fall übernimmt ein Ausschuss die Führung, bis eine neue Person gewählt ist. Standardverfahren ...«

»So war es bisher«, unterbrach ich ihn. »Der Gruppenrat hat Jonna mit einer Art alleiniger Interimsführung beauftragt, aufgrund einer aktuellen Bedrohungssituation.«

»Interimsführung?«

»Mit Sonderbefugnissen«, ergänzte ich. Kenzaburo kratzte sein Kinn und zog das Käppi aus der Gesäßtasche, drehte es nach allen Seiten und setzte es auf. »Der Gruppenrat kontrolliert die Polizei«, erklärte ich weiter. »Nun beschließt er, dass die Polizei die Führung über das kontrollierende Organ übernimmt. Jonna kontrolliert sich quasi selbst ... das habe ich hinterfragt als Kano und ich bei ihr waren ...«

»Und?«

»Sie begründete diesen Schritt mit der prekären Lage, in der sich das System der Inseln momentan befände. Die Angst davor, dass alles auseinanderfällt ...« Kraftlos ließ er sich nach hinten fallen. Die Lehne federte es ab. Mir kam ein Gedanke. Er elektrisierte mich förmlich. Mein Rücken spannte sich und ich rutschte an die Stuhlkante.

»Das alles wird immer undurchsichtiger ...«, seufzte er.

»Sag mal, Kenzaburo«, unterbrach ich ihn, »... ist dieses Boot aus nichtmagnetischem Stahl?« Er zog die Augenbrauen hoch.

»Woher weißt du das, Chatrina?«

Mit wenigen Worten berichtete ich vom Gespräch mit Tesfamariam. Als ich endete, zog er das Käppi ab, legte es vor sich auf den Tisch. Sein Pad piepte, aktivierte sich, eine mir fremde Stimme war zu hören.

»Wir sind auslaufbereit, Obmann Takuno.«

»Danke, Rachid. Bringen Sie uns mit fünfzehn Knoten aus dem Fjord zu 78 Nord und 12 Ost. Dann voller Stopp.«

»Wird gemacht, Obmann.«

Es knackte kurz, Takuno zog das Pad hervor und stellte es auf stumm. »Satos Ersatz?«

»Ja, Rachid Bennani. Direkt von der Marineschule. Komm! Ich zeige dir, was aus den vielen Tonnen nichtmagnetischen Stahls hergestellt wurde.« Er stand auf, reichte mir die Hand. Ich griff zu, zog mich daran hoch, blieb aber stehen.

»Kenzaburo ... inzwischen denke ich, dass Insel 64 etwas ausgelöst hat, was sowieso gekommen wäre. Etwas, das schon seit geraumer Zeit einigen Leuten durch den Kopf geht ... das mit uns allen zu tun hat.« Er schluckte deutlich sichtbar. »Aber nicht nur Menschen auf Insel 64 ahnten oder wussten etwas. Semjonowa ebenso, unsere unbekanntenen Gegner, vielleicht sogar die Gruppen, deren Obfrauen und Obmänner wir nun verhaften sollen ... und Jonna ebenso.«

»Ja«, sagte er sichtlich geknickt. »Ich zeige dir jetzt das Boot. Und du wirst feststellen, dass es nur einem Zweck dient: Krieg zu führen – oder abzuschrecken.« Ich blickte zu ihm auf und dachte an Kazumis Worte, dass alles nach einem beginnenden Krieg aussähe. »Komm, Chatrina.«

Jelena schlief. Wir saßen mit Takuno in der kleinen Messe. Alle schwiegen, starrten betreten auf den Tisch, an die Decke oder bewegten die Finger auf rätselhafte Weise. Selbst die schlagfertige, vorlaute Aljona wusste oder traute sich nicht. Ich schlürfte besonders wohlschmeckenden, heißen Algentee. Einen hervorragenden Automat hatten die Ingenieure eingebaut. Wenn ich auch diese Ingenieure nicht kannte, noch nicht mal wusste, wo die Werft lag. Takuno hatte das Boot im Sund übernommen. Kein Stapellauf, kein Ausrüstungsdock. Es war einfach da. Gebaut aus dem nichtmagnetischen Stahl, den Tesfamariam erwähnte. Da war ich mir sicher.

»Wirst du Jonna fragen, wo die Werft ist, die solche Boote baut?«, brach Takuno das Schweigen. Damit war der Bann gebrochen.

»Ja, das würde mich auch interessieren«, merkte Aljona an.

»Der ganze Aufwand, die vielen Boote im Fjord, Copter, Mannschaften, nun das U-Boot hier ... ich hatte recht. Nicht wahr? Es wird Krieg geben.« Kazumi saß wie ein Häufchen Elend auf dem Stuhl. Kano legte einen Arm um sie. Was sollte ich ihr antworten?

»Ich weiß es nicht, Kazumi. Wirklich ... ich wünschte, uns eine Antwort darauf geben zu können«, hörte ich mich sagen.

»Mit wem sollte es Krieg geben?, warf Steven ein. »Das ist doch Blödsinn. Wir müssen uns lediglich gegen diese Unbekannten wappnen ...«

»Wir wissen nicht, welche Gruppen sich absondern«, stellte Kano fest. »Es sind fünfundsiebzig Inseln. Wenn ...«, er stockte. »Wenn auf einer dieser Inseln Verwandte von mir sind, daran will ich nicht denken ... also nein! Wenn diese Menschen sich

entschieden haben, ein Leben an Land zu wagen, dann werde ich meinen Dienst quittieren«, machte er mit fester Stimme seine Position klar. »Ich werde nicht auf Personen schießen, nur weil sie von etwas Neuem träumen.«

»Kano hat recht«, stimmte Max zu. »Wir sind Polizisten und ermitteln im Falle eines Verbrechens, helfen bei der Ressourcenbeschaffung und untersuchen das Verschwinden von Inseln ...«

»So ist es«, pflichtete Bijan bei. »In den Statuten der Charta steht nichts von Sezession. Es ist kein Verbrechen, sich ein anderes Leben aufbauen zu wollen ...«

»Wenn du das mit Eigentum der Inselkonglomerate machst, dann schon ...«, wies Aljona ihn zurecht.

Ich hob die Hand und atmete tief ein. Zu tief. Das Netz um meine Lungen drückte dagegen. Ein schmerzverzerrtes Zucken im Gesicht ließ sich nicht vermeiden, was immerhin Ruhe an den Tisch brachte. Der Reihe nach sah ich alle an. »All eure Argumente, Bedenken, Einwände verspüre ich ebenso. Ich habe Sympathien für einen solchen Traum, weiß aber auch, dass die Inseln unsere stahlgewordenen Hoffnungen sind, um nicht durch die radikalen Veränderungen von diesem Planeten gefegt zu werden. Wir können die Inseln nicht einfach so aus dem Hut zaubern. Selbst auf die entlegene Antarktis werden die Viren früher oder später gelangen. Unser aller Überleben hängt davon ab, ob wir es schaffen, eine Einheit zu bleiben.« Kano setzte zu einer Antwort an. Ich schüttelte den Kopf. »Ich verspreche euch, dass wir die Menschen nach ihren Motiven fragen und sie anhören werden, bevor irgendetwas anderes geschieht. Zuerst aber müssen wir sie finden. Bis dahin machen wir unsere Arbeit.« Kano nickte mit zusammengepressten Lippen. Ich fixierte Takuno.

»Wann erreichen wir die Antarktis?«

Er beugte sich vor, aktivierte das Whiteboard. Eine rote Linie leuchtete auf. »Wir werden auf dem Weg dorthin noch einige Tests mit dem Boot durchführen. Läuft alles nach Plan, sind wir in acht Tagen im Weddell-Meer, umfahren den Südkontinent westlich bis zum Rossmeer. Dort versuchen wir Kontakt aufzunehmen.«

»Also gehen wir mal von zehn Tagen aus.«

»Zehn Tage dürfte hinkommen.«

Kano erhob sich, schaute in die Runde. Kazumi tat es ihm nach. Ich spürte eine Erschütterung zwischen uns, obwohl alle ruhig waren und der Antrieb des Bootes nur ein dumpfes Rauschen im Hintergrund. Ich durfte sie nicht so gehen lassen.

»Max und Steven, nehmt Kontakt zu den einzelnen Polizeieinheiten auf. Lasst euch einen Zwischenbericht geben. Achtet auf außergewöhnliche Werkstoffe und Mengen. Bijan und Kazumi ... ich will wissen, was bei den Untersuchungen der beiden Boote herauskam. So langsam sollten die Ingenieure in Tromsø so weit sein. Kano und Aljona, ich möchte, dass Ihr alle Aussagen von Gruppe 25 und den Baby-Akten noch einmal durchgeht. Achtet auf Träumer, Träume oder Hinweise auf beschriebene Verhaltens- und Wesensänderungen, Trennungen, Scheidungen, Anträge für einen Umzug. Alles, was das Leben nicht mehr normal erscheinen lässt. Sucht einen Nenner.« Ich schwieg, zog das Pad hervor, trank einen Schluck Algente. Still verließen alle den Raum. Bis auf Takuno. Er stand auf, schloss die Tür und setzte sich wieder.

»Es hat bereits begonnen«, kommentierte er die letzten Minuten. Für einen Moment war ich verwirrt.

»Was?« Dann dämmerte mir, was er meinte und hoffte gleichzeitig, es möge sich alles in Wohlgefallen auflösen. »Ja, ich weiß, was du meinst, Kenzaburo ...«

»Es war richtig, Aufgaben zu verteilen. Du bist eine gute Kommandantin, aber ...«, er neigte den Kopf, »ich schätze, was vor uns liegt, wird zerstörerischer sein als jeder Zusammenhalt.« Ich wollte dagegen halten. Stattdessen schwieg ich. »Wir gehen in die Zentrale«, forderte er mich auf. »Die erste Wegmarke ist erreicht.«

»Bennani, gehen Sie auf dreißig Meter, Geschwindigkeit dreißig Knoten, Kurs 240 Grad.«

»Jawohl, Obmann Takuno.«

Ich verfolgte Bennanis Befehle an die beiden Steuerleute, horchte auf die Geräusche, die uns umgaben, die beginnende Neigung des Kartentischs, freute mich an Takunos Käppi. Ein grüner Lichtpunkt markierte unsere Position im Hologramm.

»Sonar! Wassertiefe?«, wollte Takuno wissen.

»Zweihundertfünfzig Meter. Gleichbleibend.«

»Boot pendelt aus bei dreißig Meter«, meldete Bennani.

Takuno warf mir einen kurzen Blick zu, kontrollierte die Zeit auf der Leuchtanzeige. Ich meinte, die Andeutung eines Grinsens zu erkennen und ergriff vorsichtshalber mit beiden Händen die Reling des Kartentisches.

»Gehen Sie auf einhundert Meter, dreißig Grad vorlastig!« Sein Vize zögerte für den Bruchteil einer Sekunde, dann reagierte er, setzte an ... »Korrektur!«, rief Takuno.

»Zweihundert Meter, Geschwindigkeit erhöhen auf vierzig Knoten!«

»Ja ...«, war alles, was Bennani rausbrachte.

»Rotlicht!«, befahl Takuno. »Vordere Mündungsklappen öffnen!« Jemand schaltete die reguläre Beleuchtung aus, das rote Licht an. Seltsam schattenlos, aus zahllosen LED-Flächen an der Decke. Ein mehrfaches dumpfes Klacken.

»Mündungsklappen geöffnet!«

»Sonar! Achtergerät aussetzen! Geben Sie hundert Meter Leine!« Das Boot vibrierte leicht. Die Karte piepte. Ich zog mich die Schräge hoch und stellte die Füße fest vor die Stirnseite des Tisches, um mich anlehnen zu können.

»Zweihundert Meter! Wir pendeln aus ...« Bennanis Stimme ging fast unter.

»Sonar! Wassertiefe?«

»Fünfhundert Meter! Schnell fallend. Wir verlassen den Festlandsockel!«

»Bennani! Gehen Sie auf vierhundert Meter!«

»Ja, Obmann ...«

»Vordere Luken schließen und Rohre belüften!« Der Boden neigte sich erneut. Takuno hielt sich an einem Griff über sich fest, kontrollierte die Anzeigen, lächelte der Frau an der Waffenkontrolle zu, die sich nervös umblickte. Ich musste gestehen, nicht nur sie war nervös. Mein Pad piepte. Mühsam zog ich es hervor. Aljona blickte mich wütend an.

»Takuno könnte Bescheid sagen, bevor er solche Manöver durchzieht. Dann könnte frau es sich überlegen, ob frau auf Klo geht oder nicht!« Sie schaltete ab und ich schaffte es, nicht zu lachen.

»Bewässern der Achtertorpedos, Mündungsklappen öffnen. Sonar? Was hören wir?«

»Vier Boote nördlich von uns, etwa zehn Kilometer ... neue Boote, Kurs 270 Grad, sich entfernend. Eine Insel auf Fahrt, fast über uns, Kurs ... 190 Grad, sich entfernend ...«

»Wassertiefe?«

»1.500 Meter und fallend.«

»Sonar! Achten Sie auf schließende Luken und Entlüftungsgeräusche! Hintere Luken schließen und entlüften!« Bennani wischte sich den Schweiß von der Stirn. Die Frau an der Waffenkontrolle bestätigte das Schließen und Entlüften.

»Keine eindeutigen Geräusche«, meldete das Sonar.

»Externes Sonar einholen!« Wieder beobachtete er seine Mannschaft, registrierte jede nervöse Zuckung, da war ich mir sicher. »Gut«, lächelte er und legte einen Schalter über sich um. »Kommandant hier. Verschlusszustand herstellen. Melden sie Auffälligkeiten. Beachten Sie den bootsinternen Druckausgleich. Bei Alarm begeben Sie sich sofort in die Notkapseln ihrer jeweiligen Abteilung. Kommandant Ende.« Ich schluckte trocken, fast schmerzhaft. Was war ein Verschlusszustand?

»Wassertiefe und Position?«

»Zweitausend Meter und fallend. Position achtundsiebzig Grad Nord zu acht Grad Ost. Externes Gerät wieder gesichert.« Takuno nickte. Dann sah er mich an. Am liebsten wäre ich ihm jetzt um den Hals gefallen, hätte ihn ins Bett geworfen und mich auf ihn gesetzt.

»Kurs 180 Grad! Zehn Grad vorlastig! Geschwindigkeit zehn Knoten. Wir gehen auf 1.200 Meter.«

1.200 Meter? Ich spürte einen Kloß im Hals entstehen. Takuno winkte Bennani an den Kartentisch. Der beeilte sich zu kommen. »Sehen Sie diesen Graben, Rachid?«

»Ja, Obmann Takuno.«

Das Hologramm zeigte eine schmale, dunkelblaue Untiefe, die einige Kilometer vor der Insel Jan Mayen an einem Quergraben endete.

»Wir folgen exakt diesem Graben bis hier«, sein Zeigefinger hinterließ einen orangefarbenen Lichtpunkt. »Wir wollen herausfinden, was der neue Antrieb kann, oder?«

»Ja, gewiss, Obmann Takuno ...«

Der grüne Lichtpunkt begann in das Hologramm zu sinken. Meter um Meter in die dunkelblaue Tiefe hinab. Das Koordinatensystem um unseren Eigenreflex kletterte gemächlich an uns vorbei. Bennani schwitzte zusehends mehr. Die Schweißperlen entstanden direkt auf seiner Stirn, drückten sich aus den Poren. Takuno zog das Käppi ab und drehte es mit einer Hand beständig im Kreis.

»Sechshundert Meter.«

»Sonar! Hindernisse?«

»Alles frei.«

Ich schloss die Augen und versuchte, Bennani oder Takuno an ihren Gerüchen zu erkennen. Die schlafende Jelena tauchte in meinem Kopf auf, ihr fahles Gesicht. Dann fielen plötzlich meine Ohren zu. Ein unangenehmer Druck presste Richtung Trommelfell.

»Siebenhundert Meter.«

»Druckausgleich anpassen«, sagte Takuno. Ich öffnete den Mund und versuchte mit Schlucken die Ohren wieder freizubekommen. Über mir vernahm ich ein Knacken, öffnete die Augen und sah mich um. Alle ignorierten es oder waren vielleicht taub?

»Achthundert Meter.«

»Druckausgleich erneut anpassen. Bennani, fragen Sie in den Abteilungen nach Besonderheiten oder Ausfällen.«

»Ja, Obmann Takuno ...« Bennanis Uniform bekam feuchte Flecken. Er kratzte sich ausgiebig hinter dem Ohr, während von den Abteilungen die Meldungen eintrudelten.

»Neunhundert Meter.«

Nun knackte es laut und vernehmlich unter unseren Füßen. »Nur keine Panik«, kommentierte Takuno. »Alles innerhalb der Toleranz.« Ich fragte mich, ob er das selbst glaubte. Schließlich hatte er das Boot ja nicht gebaut und musste sich auf irgendwelche Ingenieure und Mechaniker einer uns unbekanntem Werft verlassen.

»Eintausend Meter.«

»Wir tauchen in eine dichtere Schicht«, meldete das Sonar. Das Boot schwankte sachte hin und her. Die dreidimensional dargestellte Seekarte verortete uns in einem tiefen Graben, weitere zweitausend Meter unter uns, fast zwanzig Kilometer breit.

»Richtung Erdmittelpunkt«, murmelte ich. Bennani sah mich entsetzt an und wischte sich mit einer zwecklosen Geste erneut über die Stirn.

»Tausendeinhundert Meter.«

Takunos Gesicht sah ich nur von der Seite. Er grinste. Offenbar machte ihm das Spaß. Er drehte sich zum Maschinenstand. »Maschine? Wie ist die Lage?«

»Belüftung einwandfrei, Welle läuft im Toleranzbereich, Akkumulatoren bei achtundneunzig Prozent.«

»Wie ist der Druck?«

»Gleichbleibend bei einem bar. Das System regelt korrekt nach.« Die Leuchtanzeige näherte sich der 1200, erreichte sie endlich.

»Auspendeln«, sagte Takuno. »Voller Stopp.«

»Voller Stopp«, wiederholte der Steuerstand. Mein Herz klopfte. 1.200 Meter Wasser ruhte über uns. Das war einhundertzwanzig Mal der Druck, der auf der Oberfläche herrschte. Um uns herum nichts als vollkommene Schwärze. Wir wenigen Menschen in einer lächerlichen Metallröhre, ein paar rote LED-Felder spendeten unserer kleinen Welt etwas Licht. Takuno kippte den Schalter.

»Kommandant an Besatzung. Wir haben 1.200 Meter erreicht. Das war sehr gute Arbeit, Leute. Ich bin stolz auf Euch. Der Verschlusszustand bleibt bestehen. Wir werden den letzten Test durchführen. Achtet auf Besonderheiten, auf Euch und eure Kameradinnen und Kameraden. Kommandant Ende.« Den letzten Test? Auf einmal kam mir die Luft ein wenig abgestanden vor. Ich musste mich setzen und klappte den Notsitz aus der Kartentischeingrenzung.

»Steuermann, öffnen Sie die Klappen des hydrodynamischen Antriebes.«

Ein dumpfes Schleifen vor und hinter uns. »Klappen sind geöffnet.«

»Maschine! Schraube aus!«

»Schraube aus!«

»Geben Sie Energie auf die Magnetspulen. Zwanzig Prozent.«

Nun begann ich ebenfalls zu schwitzen. So eine Art feines, hochfrequentes Pfeifen drängte sich aus unbestimmter Richtung in meine Ohren.

»Zehn Knoten ... fünfzehn ... zwanzig ...«

»Erhöhen Sie auf vierzig Prozent«, ordnete Takuno an. Sich seiner Sache offenbar völlig sicher. Jelena fiel mir ein. Wäre ich doch jetzt bloß bei ihr.

»Vierzig Prozent erreicht! Dreißig Knoten ... vierzig Knoten ... fünfzig Knoten ... dreiundfünfzig Knoten und ... gleichbleibend.«

»Sehr gut«, sagte Takuno nickend. »Geschwindigkeit und Kurs für dreißig Minuten halten. Danach gehen wir zurück auf vierhundert Meter.«

»Ja, Obmann ...«, hauchte Bennani sichtlich erleichtert.

Ich versuchte, meine Schwester aus der dunklen Kammer zu ziehen. Kraftlos wie ich war. Packte sie an den Haaren. Versagte schon vor dem Bett. Drehte sie dann mühselig um, klemmte ihre schmalen Füße an meine Hüften, lehnte mich nach vorne. So ging es. Aus der Dunkelheit, ins Helle, die Treppe hinab. Ihr Kopf schlug auf jedem Absatz auf. Der Mann in der Küche lachte. Er war alleine. Der mit dem Messer fehlte. War einfach nicht

da. Die Angst vor seinem Erscheinen trieb Eisenstangen durch mein Inneres, wieder und wieder. Nicht umblicken, tat es aber doch und entdeckte die rote Spur. Der Mann lachte. Geh hin!, befahl ich mir. Geh hin! Ich ging zu ihm und endlich schaffte ich es, nach dem Messer auf dem Tisch zu greifen. Endlich! Er stutzte. Sein Lachen gefror. Ich schnitt es ihm aus dem Gesicht und steckte es ein. Es färbte meine Tasche rot. Wie kalt es ist, wunderte ich mich. Seltsam, dass die Füße meiner Schwester noch an mir klebten. Schulterzuckend zog ich uns weiter, auf die Tür zu, die einfach nicht näher kam. Egal wie viele Schritte ich tat. Sie blieb immer gleich weit entfernt. Dann öffnete jemand. Er war es. Die Eisenstangen nagelten mich am Boden fest. Ich zog das Messer hervor. Bereit zu sterben. Die Leuchtanzeige wechselte auf Mittwoch, 10. April 2148, fünf Uhr zehn und ich musste mich übergeben.

Das Boot sank? Nein, etwas rüttelte an mir ... »Mama? He! Mama! Wach auf! Bitte ...«
»Wie?« Ein kühles Vlies. Offenbar auf meiner Stirn. Die Leuchtanzeige über der Tür. Hatte ich sie nicht gerade eben in meinem Traum gesehen?

»Jelena? Was ist denn?« Blitzartig schlang sie die Arme um meinen Hals, quetschte mir fast die Luft ab.

»Ich hatte Angst um dich!«

Der Traum, dachte ich. Meine Schwester ... wohin hatte ich sie gebracht? »Jelena, tut mir leid. Ich mach es sauber ...«

»Was denn?«

»Ich hab mich doch übergeben ...« Ihre Wange rieb heftig an meiner. Sie schüttelte den Kopf.

»Aber nein, du hast dich nicht übergeben ... nur gerufen. Einen Namen ...«

»Einen Namen?«

»Marcella.«

»Marcella ...«, wiederholte ich leise. »Marcella und Catarina ...« Jelena setzte sich aufrecht, schaltete die kleine Lampe an und starrte mir in die Augen.

»Catarina? Das bist du, oder?« Ich benötigte etwas Abkühlung, regelte die Ventilation am Panel über dem Kopfteil, stemmte mich hoch und lehnte an der kühlen Metallwand. Jelena drückte sich neben mich, den Kopf auf meiner Schulter. Aus einem Lüftungsgitter strömte angenehm frische Luft.

»Was meinst du, Jelena ... bist du alt genug für eine Geschichte?«

»Deine Geschichte?«

»Mh.«

Sie schwieg einen Moment, suchte mit den Fingern meine Hand, drückte fest zu. Aus dieser Hand um meine Finger kroch etwas in mich hinein, in mein Herz, meinen Kopf. Ein Kribbeln ... »Ich weiß nicht ... aber ich möchte sie hören.« Wieder wuchs ein Kloß in meinem Hals. Ich hatte den Schritt getan. Raus aus dem Käfig. In eine neue Welt. Wie viel von mir konnte ich hinüberretten? Ich holte Luft ...

»Ein Polizist namens Beat Sutter nahm mich bei einem Einsatz im Jahr 2122 mit nach Spitzbergen. Mein Vorname ist wohl das italienische Catarina, also hieß ich ab da Chatrina Sutter.« Ich lauschte meiner Stimme, den verklingenden Worten im Kopf. Wie einem selten gehörten Echo aus vergangenen Tagen. »Ich wurde auch nicht am 6. Januar 2110 geboren. Keine Ahnung, wann ich auf diese Welt kam«, sagte ich schulterzuckend. »Eine Knochenuntersuchung ergab damals ein ungefähres Alter von zwölf Jahren ...«

»Jünger als ich ...«, murmelte Jelena.

»Ja. Beat entschied, dass ich am 6. Januar 2110 auf die Welt gekommen sei und ließ das in den Papieren eintragen.«

»Und wann ist Beat gestorben?«

»Im Herbst 2127, kurz nachdem ich das Haus verließ, um Polizistin zu werden.« Jelena sagte nichts mehr, blieb still. Vielleicht dachte sie an ihre wirklichen Eltern. Die blauen Leuchtziffern zählten unaufhaltsam vorwärts.

»Wer ist Marcella?«, fragte sie plötzlich.

Ich atmete tief ein. War ... nicht ist, dachte ich. Marcella ... »Ich glaube, sie war meine Schwester, denn schon in meinen ersten Erinnerungen kommt sie vor und ich fühlte mich zu ihr hingezogen, ihr so nahe. Wir und noch einige andere Mädchen wuchsen in Genua auf, waren alle Eigentum eines Clans, einer Familie von Händlern. Putzen, Essen kochen, dienen und ... Dinge tun, die kein Kind erleben sollte ... das ...«, meine Stimme versagte für einen Augenblick, als fände die Luft in meinen Lungen keinen Weg nach draußen. Jelena sprang auf, setzte sich auf meinen Schoß und sah mir direkt in die Augen. Entdeckte sie Tränen? Ich wusste es nicht. Konnte es noch Tränen geben? »... ich glaube, Marcella war die Begehrteste von uns allen, vielleicht ein wenig jünger als ich. Sie wurde herumgereicht wie eine Flasche Schnaps. Eines Tages hörte ich sie wieder wimmern, schreien. An diesem Tag war es jedoch anders. Etwas in mir war anders. Ich

stand in der Küche, kochte mit weiteren Mädchen das Essen und ertrug es auf einmal nicht mehr. Wie fremdgesteuert schnappte ich das große Messer, ging nach nebenan und trieb dem Kerl die Klinge in den Hals. Als ich das Blut sah, konnte ich ...«

»Konntest du ... was?« Jelenas große Augen erinnerten mich an Marcella, mit ihren langen, zotteligen Haaren, schwarz, rotbraun, hellgrau, eine Mischung aus Dreck und unmöglichen Farben.

»Ich konnte nicht mehr an mich halten, Jelena. Ich stach immer wieder zu. Jeder Hieb war ein Tag in unser beider Leben, so viele Tage. Marcellas Peiniger war Händler eines verbündeten Clans ...« Es dauerte, bis die Erkenntnis dessen, was ich gerade beichtete, in Jelenas Augen sichtbar wurde, ein Schleier, den man vorsichtig von einem Gegenstand zog.

»Du hast auch Marcella getötet?!«, fragte sie erschrocken. Ich schloss die Augen und nickte. Immerzu. Es war mir unmöglich, damit aufzuhören, bis Jelenas Hände mich daran hinderten.

»Das Messer ging durch seinen Hals hindurch. In ihren. Ich kam in einen Keller für Tage oder Wochen? Ich weiß nicht mehr. Die Zeit existiert nicht in der Dunkelheit.«

»Und dann?«

»Sie wollten mich dem befreundeten Clan übergeben, weil deren Mitglieder sauer waren. Bei einem der Tauschgeschäfte mit einem Ressourcenteam gab es Streitigkeiten und Beats Polizeieinheit tötete die meisten Clanmitglieder. Er tauschte mich und einige andere Mädchen für zwei Container Medizin ein. So kam ich nach Spitzbergen.« Sie setzte sich auf meine Knie. Das Grübeln konnte ich ihr deutlich ansehen. Die Kurzform war nun raus. Ob es die ganze Erzählung brauchte, war mir nicht klar. Ich hoffte, es ließe sich vermeiden. Langsam streckte sich mir ihr rechter Zeigefinger entgegen, strich über die lange Narbe am meinem Hals.

»Du bist eine Immune, nicht wahr?«

»Ja. Aber frag mich nicht, warum. Dafür gibt es keine Erklärungen.« Mir fiel Beat ein. Der Tag, an dem ich ihn verließ. Weg wollte. Aus einem Haus, das Zuhause war, aber keine Heimat. Durch meine Gedanken hindurch tauchte Jelenas fragender Blick auf.

»Ja ... und die Schule? Du bist doch nie zur Schule dort in Genua.«

»Das stimmt. Aber ich konnte lesen und schreiben. Eine alte Frau des Genueser Clans brachte es mir nach und nach bei. Und Beat ließ sich in die Polizeischule versetzen. Anouk wurde dort quasi mein Privatlehrer. Du hast ihn kennengelernt ...«

»Er ist toll«, fiel sie mir ins Wort.

»Ja, ich lernte in fünf Jahren eine Menge und war so ehrgeizig, dass ich 2027 die Prüfung zum Polizeidienst mit ‚sehr gut‘ bestand.« Ich strich über ihren Kopf, die nicht mehr so kurzen Haare. »Wenn Beat das bei mir tun wollte, wehrte ich immer seine Hand ab. All die Jahre hindurch. Niemand durfte mich berühren. Wurde manchmal richtig wütend und schrie ihn an, warf ihm die widerlichsten Worte an den Kopf. Dann starrte er jedes Mal auf den Boden, entschuldigte sich, entsetzt, mit traurigen Augen schlurfte er davon. Der traurige Beat ...«

Verzweifelt unterdrückte ich die Tränen. Jelena beugte sich vor und legte ihren Kopf auf meine Brust. »Ich hätte das nicht geschafft ...«, mutmaßte sie. »Wie konntest du nach all dem ein ganz anderes Leben führen? Das muss doch schwer gewesen sein?«

»Es gibt Ecken im Inneren, in denen man Furchtbares wegschließen kann ...«

»Kann man vergessen?«, fragte sie leise. Ihr Duft stieg in meine Nase. Ein bisschen wie Algentee.

»Fast. Die Träume sind geblieben. Sie sind eine große Last. Ich fühle mich schuldig. Marcella starb durch mich, dabei wollte ich sie retten, oder ...« Ich fühlte, nun am Kern zu sein. Dort, wo die Träume endeten.

»Oder?«

»Vielleicht wollte ich sie gar nicht retten. Nur mich rächen. Ohne an sie zu denken. Ich nahm ihren Tod in Kauf, blind vor Wut.«

»Das glaube ich nicht ...«

»Das sage ich mir auch, Jelena, und zweifle doch daran. Ich spüre den Hunger nach Rache noch heute. Eine Wut, die in mir brennt. Heiß wie die Sonne. Wenn sie empor kriecht, kribbelt es und ich bekomme Angst vor mir selbst ...« Kurz vor sechs Uhr. Ein Pfiff kam aus dem Bordlautsprecher. Wachwechsel auf Takunos Boot.

»Was tust du gegen die Wut?«

Ich deutete auf die Metallschachtel über uns im Regal. »Tabletten. Erst kommen Depressionen, dann die Wut. Das ist nicht sehr förderlich bei meiner Arbeit. Ich brauche die ...«

»... Kontrolle«, vollendete sie den Satz. Ich nickte schweigend. Jelena griff über sich ins Regal nach der Dose, öffnete sie und nahm eine blaue Pille raus. Vom Tisch holte sie das Elektrolyt, steckte mir das Medikament in den Mund und reichte die Flasche.

»Jeden Tag eine?«

»Jeden Tag eine«, bestätigte ich und trank einen großen Schluck.

»Ich glaube, ich habe dich sehr lieb ... Mama. Aber ich weiß nicht genau, wie sich das anfühlt ... so wie bei meiner richtigen Mama vielleicht, ich erinnere mich kaum ...«, sie stockte. »Bist du mir böse, wenn ich „richtige Mama“ sage?«

»Nein, natürlich nicht. Sie hat dich bestimmt geliebt. Und ich tue das auch ...«

»Wirklich?!«

»Von ganzem Herzen ...«

Die Messe auf diesem Boot war ein langgestreckter Raum. Ich saß an der thekenabgewandten Stirnseite als Takuno in Begleitung einer jungen Frau eintrat und auf mich zukam.

»Guten Morgen, Obfrau Sutter«, begrüßte er mich förmlich, setzte sich und deutete auf die junge Frau, die sich bemühte, eine gerade Haltung einzunehmen und zu schweigen. »Das ist Anwarterin Peymann. Frisch von der Marineschule. Jahrgangsbeste.« Er grinste. Ich zog eine Augenbraue hoch und nickte wohlwollend. War das ein Spiel? »Anwarterin Peymann ist eine hervorragende Lehrerin in den meisten Fächern, möchte ich mal weissagen, nicht wahr, Peymann?«

Schweigendes Nicken.

»Jelena ist noch schulpflichtig«, fuhr er fort, »und Anwarterin Peymann hat sich bereit erklärt, sie zu unterrichten. Täglich fünf Stunden in den Hauptfächern.« Ich verdrehte die Augen. Takuno hatte an etwas gedacht, was mir überhaupt nicht in den Sinn gekommen war; Jelenas Schulpflicht! Ich räusperte mich, schluckte die Verlegenheit runter.

»Ich bin einverstanden«, erwiderte ich knapp und zog das Pad. »Obmann Takuno, wie ist unsere Tauchtiefe? Kann ich kommunizieren?«

Takuno grinste. »Kommunikationstiefe.«

»Gut. Vielen Dank. Jelena ist in der Kabine. Sie wird sich bestimmt freuen.« Er gab der Jahrgangsbesten einen Wink. Sie grüßte und schlich davon. *Schulpflicht*, dachte ich. Wie konnte ich das nur vergessen?

»... du geschlafen?« Gedankenversunken hörte ich nur die letzten Worte und reimte mir den Rest zusammen.

»Träume«, antwortete ich.

»Verstehe ... meinst du, Jelena kann heute Nacht alleine in eurer Kabine schlafen? Ich habe Sehnsucht nach dir.« Ich sah ihn an.

»Ich frage sie. Schließlich habe ich auch Sehnsucht nach dir.« Mit einem Kuss auf den Lippen stand er auf, holte zwei Algentee aus dem Automat und ich das Pad aus der Brusttasche, aktivierte den Schlüssel am Implantat und rief Jonna. Ihr Gesichtsausdruck war nicht weniger gehetzt als am Tag unserer Abfahrt.

»Ihr solltet täglich auf Kommunikationstiefe gehen. Mindestens einmal«, begrüßte sie mich mürrisch, drehte das Gesicht auf die Seite und murmelte etwas zu einer nicht sichtbaren Person. Dann folgte die Optik. Ich entdeckte Khaled Hamza und Yoon Da-Hee. Beide hoben die Hand, grüßten still, mit distanzierendem Blick. Jonna trat in den Bildbereich. Takuno setzte sich neben mich, außerhalb der Bilderfassung.

»Khaled Hamza und Yoon Da-Hee haben mich heute Morgen in meiner Eigenschaft als vom gesamten Gruppenrat eingesetzte Administratorin mit Sonderbefugnissen aufgesucht, um eine Erklärung abzugeben«, teilte eine sichtlich genervte Jonna mit. »Vielleicht können sie es noch mal wiederholen, damit du die Neuigkeit ebenfalls erfährst, denn das betrifft unmittelbar die Arbeit aller Polizeieinheiten.« Mit einer auffordernden Handbewegung drehte sie sich zu Hamza und Yoon, die einander anblickten als sei Jonnas Bitte der letzte nötige Beweis ihrer Unzurechnungsfähigkeit. Und ich erstarrte vor Angst, vergaß zu atmen. Etwas war passiert. Yoon Da-Hee hielt die schmale Faust vor den Mund, räusperte sich.

»Die Gruppenräte im Pazifischen und Indischen Ozean sind übereingekommen, auf eigenständigen Füßen stehen zu wollen. Diese Entscheidung ist uns nicht leichtgefallen. In unserer Bevölkerung werden jedoch immer mehr Stimmen laut, eine Wiederbesiedelung des Festlandes anzustreben ...«

»Was aber nichts mit der Sezession der drei sich auf dem Weg zur Antarktis befindlichen Gruppen zu tun hat«, beeilte sich Khaled Hamza zu erläutern.

»Richtig«, bestätigte Yoon. »Trotz allem ist die Antarktis ebenfalls unser Ziel. Ein dauerhaftes Leben auf dem Meer steht der Fortentwicklung menschlicher Gesellschaft entgegen; in allen Bereichen.« Ich schwieg. Was sollte ich dazu sagen? »Natürlich steht es den Bürgerinnen und Bürgern frei, sich für das jeweilige Konglomerat zu

entscheiden. Entsprechend werden wir Inseln vorhalten, die ausbürgerungswillige Menschen sammeln. Diese Inseln werden sich dann auf den Weg ins Atlantikkonglomerat machen ...«

»... ausbürgerungswillig?«, wunderte ich mich lautstark. Yoon seufzte und schürzte die Lippen. Vielleicht, weil sie alles noch mal erklären musste.

»Pazifischer und Indischer Ozean haben sich entschieden, jeweils eine eigene neue Staatsform zugrunde zu legen, Bürgerrechte entsprechend neu definieren und die nötigen Staatsorgane zu schaffen.«

»Was ist mit der Polizei?«, fiel mir spontan ein.

»Khaled und ich sprechen für unsere Gruppenräte, wenn wir vorschlagen, dass die Polizistinnen und Polizisten sich natürlich für eines der drei Konglomerate entscheiden dürfen, so dass wir schnellstens neue Einheiten aufstellen können ...«

»Sie wollen die Einheiten auseinanderreißen?« Yoon hob beschwichtigend die Hand.

»Obfrau Sutter, in Ihrer Einheit gibt es zwei Menschen aus dem ehemaligen Japan, geboren im Pazifik. Wenn sie sich für den Pazifik entscheiden, aufgrund von Verwandtschaft oder weil ihnen ebenso an der Wiederbesiedelung gelegen ist, werden wir sie natürlich aufnehmen. Sollten sie bleiben wollen, dann steht es ihnen frei. Wir zwingen niemanden.« Ich lehnte mich zurück, schloss die Augen und fühlte mich auf einem anderen Planeten. Takunos Hand legte sich auf meinen Oberschenkel.

»Chatrina?«

Jonnas eindringliche Stimme. Ich setzte mich aufrecht und schüttelte den Kopf. »Das ist doch Wahnsinn«, platzte ich heraus, »und bedeutet, dass wir uns in Zukunft um die knappen Ressourcen streiten.« Wut stieg in mir auf. »Anouk hat mich Geschichte gelehrt und ich habe aufgepasst! Wir werden dieselbe Situation wie vor 130 Jahren haben! Alle prügeln sich um alles! Und meinen Sie vielleicht, die Viren werden vor dem Südkontinent Halt machen?!«

Ich schmiss das Pad quer durch die Messe. »Scheiß doch drauf!«, schrie ich, rammte den Tisch beim Aufstehen, die Becher kippten um. Schnurstracks lief ich aus der Messe, schlug auf dem Gang gegen die Wand und ... wo wollte ich eigentlich hin? Wo konnte ich in einem getauchten U-Boot meine Wut rauslassen? Verzweifelt sank ich auf den Boden, lehnte an die Wand, Stirn auf die Knie, die Arme darum gelegt. »Was für eine Scheiße!«, fluchte ich leise.

»Seegras könnte eine Veränderung bewirken«, sagte Kazumi als ich in den Besprechungsraum trat, die Tür verschloss und mich umblickte.

»Takuno kommt später«, raunte ich, nahm Platz auf einem der Stühle und zog eine Elektrolyt-Flasche aus der Tischvertiefung. Niemand sprach mehr. Es machte den Eindruck, als hätte sich mein Wutausbruch herumgesprochen. »Ich bin nicht stolz drauf und das war's dann auch mit dem Vorfall«, stellte ich vorsorglich fest. »Mein Pad ist kaputt«, ergänzte ich.

»War sicher dem ganzen Stress nicht gewachsen«, spottete Bijan. Ich ignorierte seine Bemerkung, aktivierte das Hologramm des Besprechungsraumes und rief die noch inoffizielle Mitteilung des Gruppenrates ab, die für den 1. Mai 2148 geplant war. Das Hologramm formte die Köpfe von Jonna, Yoon und Khaled.

»Was ist das?«, fragte Kano und drehte sich zu den anderen, als wüssten die, was nun käme. Gebannt lauschten sie der Erklärung, Separation der beiden Konglomerate, eigene Staaten, Besiedelung des Südkontinents. Interessiert beobachtete ich ein Gesicht nach dem anderen. Kazumi wurde aschfahl. Bei Kano war ich mir sicher, dass es ihn am tiefsten traf. Lediglich Aljona und Steven sahen unbeteiligt aus. Yoon endete mit dem Angebot, die Pazifikgeborenen mögen ins dortige Konglomerat umsiedeln und Hamza betonte, es könne keinen Streit geben in der Ressourcenbeschaffung und Verteilung, da genug davon vorhanden sei.

Der blau leuchtende Kubus verschwand. Niemand sagte etwas. Ich trank einen Schluck und wartete ab. Betont langsam drehte ich die Flasche in der Hand. Gleiche Geschwindigkeit, Runde um Runde. Es war kurz vor vier Uhr am Nachmittag. Als die Leuchtanzeige auf 16 Uhr sprang, verlor Kazumi die Nerven, rieb sich die Stirn mit der flachen Hand ...

»Warum hast du uns das gezeigt, Chatrina?«

Kano nickte still.

»Gute Frage. Das würde mich auch interessieren«, kommentierte Bijan.

Ich verschloss die Flasche, drückte den Rücken durch. Die Nieren taten mir weh. »Ihr wisst, wer ich bin und kennt mich genau. Für mich zählt unsere Arbeit, unser Auftrag – und ihr natürlich. Mehr als ihr euch vielleicht vorstellen mögt. Ich vertraue euch zu einhundert Prozent. Wir sind ein Teil des Ganzen«, langsam stand ich auf, schritt um den Tisch herum, blieb hinter Kano stehen. »aber jetzt zerfällt das Ganze in drei Teile;

und womöglich in noch weitere. Ich dachte, wir seien Eins. Jetzt werden wir aufgefordert, uns für dieses oder jenes zu entscheiden ...«

»Nur, wenn wir wollen«, warf Max ein.

»... nur wenn wir wollen, stimmt. Doch schon der gesprochene Satz zeigt, sie möchten, dass wir wollen – oder es gibt Menschen wie Yoon Da-Hee, die das wollen. Eins zu werden hat geholfen zu überleben. Das ist jetzt vorbei.« Ich wanderte zu Steven, dann zu Max und setzte mich wieder. »Ich lehne das komplett ab. Aus meiner persönlichen Sicht das Unsinnigste, was wir im Moment tun können. Und ich will von Euch wissen, wo ihr steht. Was ihr tun werdet?«

Sie erschraaken nicht, wirkten gefasst. Alle hatten schon zuvor diese Gedanken. Da war ich mir sicher. Vielleicht zuerst unbewusst, kleine Zweifel, Fragen über Sinn und Unsinn dessen, was wir taten. Der Verrat Semjonowas, der Verlust unserer Leute, mein fünfwöchiges Koma, ohne Führung, die Unsicherheit und Angst ...

»Ich ...« Kano hob die Hand, blickte aber nicht vom Tisch auf. »Ich werde gehen ...«

»Was?!«, rief Aljona, schob ruckartig den Stuhl weg und stand auf. »Spinnst du?!«

»Ich ebenso«, flüsterte Kazumi.«

Entsetzt riss Aljona den Kopf nach rechts und starrte Kazumi an. Dann rannte sie wortlos aus dem Raum, knallte die Metalltür zu.

»Warum?«, nusichelte Max. Siedend heiß durchzuckten mich Takunos Worte: *'Es hat bereits begonnen'*. Er hatte recht.

»Jonnas Entscheidung, die Überlebenden dem sicheren Tod preiszugeben, war falsch, ebenso Semjonowa zu exekutieren ...«, Kano schüttelte den Kopf. »Schon damals hatte ich Zweifel an unserem Tun. Und wenn es jetzt schlimm kommt, kann ich meine Eltern und meine Geschwister vielleicht nicht mehr besuchen oder ... sterbe auf der falschen Seite.« Seine Verzweiflung stand ihm deutlich sichtbar im Gesicht. Er quälte sich, vermied es, mich anzusehen. Ich stand auf, setzte mich neben ihn und legte die Hand auf seine Schulter. Im Augenwinkel sah ich Kazumi den Raum verlassen. Bijan murmelte, dass er das nicht mitmache und folgte ihr. Ich verkniff die aufkommenden Tränen, atmete lieber tief ein.

»Kano ... ich liebe dich wie meinen Bruder. Das weißt du«, flüsterte ich in sein Ohr.

»Was dein Herz entscheidet, werde ich respektieren. Wenn es dich nach Oahu zieht, kann ich das gut verstehen. Es ist deine Heimat. Ich werde dich also nicht aufhalten.«

Er rührte sich nicht. Atmete flach und starrte nur auf die Tischplatte. Sachte fuhr ich durch seine dichten Haare und stand auf.

»Steven? Max?« Steven sah mich mit leeren Augen an.

»Warum sollten wir gehen, Chatrina? Unsere Eltern leben im Nordatlantik«, stellte Max klar. »Trotzdem verstehe ich es nicht! Nichts mehr wird übrig bleiben.«

»Wir werden sehen, was passiert ...«, hielt ich dagegen. »Wenn Takuno kommt, sag ihm, ich käme später in die Zentrale. Ich gehe zu Kazumi«, ließ ich beide wissen und machte mich auf den Weg.

Sie öffnete auch nach mehrmaligem Klopfen nicht, also trat ich ein und fand sie auf dem Bett liegend vor, den Kopf ins Kissen vergraben, schluchzend. Ihr schmaler Körper bebte in Abständen, wie heranrollende Dünung. Ich setzte mich neben sie, kraulte den schlanken Nacken, strich den Haaransatz hoch zum Scheitel und langsam wieder hinab. »Ich glaube, ich weiß, warum du ebenfalls gehen möchtest, obwohl du in deiner Akte als Waise geführt wirst. Und es freut mich für dich, dass du diese Entscheidung triffst. Gleichzeitig schmerzt es. Denn ich ... ich habe mich ein wenig wie deine Mutter gefühlt. Aber was ich fühle ist nicht wichtig. Wichtig ist nur das, was du für Kano empfindest. Nicht wahr?«

Sie drehte sich auf den Rücken und starrte mich mit geschwollenen Augen an.

»Woher weißt du das?«

»Kano merkt so was ja nicht. Ich schon.« Sie schniefte, zog aus der Tasche ein Vlies und schnäuzte hinein. »Aber dann solltest du es ihm auch sagen, findest du nicht?« Ein zerknirschter Gesichtsausdruck folgte.

»Ich verstehe nicht, warum das jetzt alles so plötzlich kommt, Chatrina. Vor einem halben Jahr war noch alles in Ordnung ...«

»Das täuscht«, unterbrach ich sie. »Wir haben es nur nicht gesehen ... oder wollten es nicht sehen. Warte ab. Bald wirst du dich an Situationen, Gespräche, Gesichtsausdrücke ganz anders erinnern. Du wirst plötzlich die Töne dazwischen erkennen ...«

»So wie du erkannt hast, dass ich Kano liebe?«

»Mh.«

»Ich will aber doch gar nicht weg!«, betonte sie trotzig.

»Du willst in meiner Nähe bleiben. Und ich hätte dich ebenso gerne in meiner Nähe, in meinem Team. Du bist eine sehr gute Polizistin, aber ...«, ich schluckte heftig. »Kano

wird seinem Herzen folgen. Oahu ist seine Heimat, dort ist Familie. Und du solltest auch deinem Herzen folgen. Du würdest es dir sonst ewig vorwerfen.«

Sie runzelte die Stirn. »Ich weiß ja noch nicht mal, ob er was für mich empfindet.« Ich grinste.

»Dann sag es ihm. Ich glaube, du musst dir keine Sorgen machen.« Kazumi schwieg lange und ließ die Augen nicht von mir.

»Wenn Kano und ich dort Teil einer Polizeieinheit werden, nichts anderes können wir ja, und es zu einem ... einem Konflikt kommt zwischen den Konglomeraten, dann ...«

Ich legte ihr den Finger auf die Lippen. »Ach was! Wenn du und Kano Urlaub machen, besucht ihr uns einfach. Melde dich vorher, dann nehmen Takuno, Jelena und ich uns ebenfalls ein paar Tage frei. Oder wir besuchen euch. Wär das was?«

Kazumi nickte, aber ich sah, dass sie tief drinnen nicht daran glaubte. Mir erging es nicht anders. Doch ich lächelte und zog Kazumi hoch, nahm sie fest in die Arme. Ebenso wie Abiola verdankte ich auch ihr mein Leben. Keine Tränen mehr, Chatrina, hoffte ich.

»Hier ... ich habe es auf dich codieren lassen.« Takuno legte ein neues Pad auf den Kartentisch.

»Danke.«

»Keine Ursache. Dein altes habe ich geschreddert.« Er musterte mich durchdringend. Dieser Blick gab mir immer das Gefühl, kein Geheimnis sei vor seiner Wahrnehmung sicher, läge es auch noch so tief verborgen.

»Ja«, gab ich zu. »Kano und Kazumi werden uns verlassen.«

»Das war zu vermuten. Aus meiner Besatzung haben sich elf Mitglieder gemeldet. Ich habe sie freigestellt. Wir werden morgen früh Sankt Helena anlaufen ...«

»Sankt Helena?«

Er nickte und zog das Hologramm aus dem Kartentisch, vergrößerte die Insel. »Jamestown. Dort werden alle von Bord gehen, die zum Indischen oder Pazifischen Konglomerat wechseln möchten.« Ich erschrak. Schon am nächsten Tag wäre der Abschied?

»Ich wusste nicht, dass Sankt Helena ein Anlaufpunkt ist ...«

»Ich auch nicht. Jonna macht Nägel mit Köpfen, wie man so schön sagt. Alle Atlantikinseln werden als Stützpunkte ausgebaut.«

Da lag das neue Pad. Als hätte es von mir Notiz genommen, begann es zu summen. Unbekannter Anrufer. Ich wischte übers Display.

»Ähm ... Putkaradze?« Das Gesicht des Meteorologen schwenkte ins Bild, dann wieder nach links. Er murmelte Unverständliches, zog die Optik vors Gesicht.

»Hallo? Obfrau Sutter?«

»Ich bin es.«

»Gut, in diesem Durcheinander hier ... äh, ich habe was für Sie«, erklärte er.

»Gute Nachrichten empfinde ich als angenehm.«

»Zumindest habe ich Nachrichten. Ob sie gut sind, wird sich herausstellen ...« Er verschwand aus dem Bild. Ich suchte Takunos Blick und verdrehte die Augen. Jemand wie Putkaradze war imstande, mich an den Rand eines Nervenzusammenbruchs zu bringen. Mein Pad piepte zweimal und quittierte den Empfang einer Datei. Sein Gesicht tauchte wieder auf. »Hab Ihnen die Datei übertragen. Der Satellit hat alle Koordinaten in den letzten Wochen drei Mal überflogen. Das macht man, um Differenzen zu erkennen. Ist alles markiert. Mein Tipp: Achten Sie auf den Oberlauf und die Mündung des Amur ...« Erneut verschwand sein Gesicht. Jemand rief: »Ich komme!«, dann wurde das Display dunkel.

»Komischer Kerl«, murmelte ich zu Takuno. »Der würde mich wahnsinnig machen!«

»Das wäre fatal«, grinste er. »Schieb die Datei in den Kartentisch. Wir wollen sehen, was er gefunden hat.« Das tat ich und das Hologramm blähte sich zu einer Halbkugel auf. Die Erde. Takuno las die Daten und drehte die Hand so, dass der Nordpazifik vergrößert wurde.

»Ich war nicht so gut in Geographie, Kenzaburo ... was ist Amur?«

»Ein breiter Strom im ehemaligen Russland und gleichzeitig auf einem Teilstück der Grenzfluss zu China. Er mündet gegenüber Sachalin in die Tatarenstraße.«

»Ein Fluss?«

Er lächelte milde. »Ein Strom«, verbesserte er mich und schob den Finger tief in das Hologramm. Ein Ort wurde sichtbar. Nein, eine größere Stadt. »Komsomolsk«, sagte er.

»Und was gibt es in Komsomolsk?«

»Warte ... wir gehen in den Besprechungsraum. Komm!«

Ich folgte ihm. Steven und Max redeten sich die Köpfe heiß über die Konsequenzen einer Separation. Takuno wischte das Bild an die Wand und sie verstummten. Ein Hafen im Strom, oder eher eine Werft. Über das Satellitenbild legte Takuno die

Infrarotdaten. In den Becken tauchten drei Wärmequellen auf. »Und jetzt die nächste Runde ...«, informierte er. Eine der Quellen war verschwunden. »Nun die dritte Runde.« Vier Quellen und eine weitere in einer langen Halle. Max erhob sich und ging langsam zur Wand.

»Was ist das?«

»Das ist die Stadt Komsomolsk in Ostsibirien. Aufgegeben im Jahr 2055«, erläuterte Takuno. »Dort war eine U-Boot-Werft. In Sowjetzeiten und noch danach. Die Wärmebilder wurden in den letzten sechs Wochen gemacht ...« Takuno zoomte heraus und folgte dem Amur nach Norden. Aufnahme eins und Aufnahme drei zeigten Wärmepunkte im Oberlauf. Mein Herz klopfte. Sollten wir gerade die von uns gesuchte Werft entdeckt haben?

»Gibt es Informationen über eine U-Boot-Werft unsererseits in einem Strom?«, stellte ich die Frage in den Raum. Alle schüttelten den Kopf.

»Auf keinen Fall«, antwortete Takuno. Die Pegelstände der meisten Flüsse unterliegen inzwischen sehr großen Schwankungen. Manche sind fast komplett zu Rinnsalen verkommen. Nur dort wo die Tide das Wasser in die Mündungen drückt, sind sie befahrbar.«

»Takuno, wie weit ist es von der Mündung zur Werft?«

»Moment ... etwa 580 Kilometer.«

»Was?! 580 Kilometer?! Da fährt jemand so weit ins Land hinein?«, wunderte sich Steven.

»Nur, um nicht gefunden zu werden ...«, stellte Max fest.

»Nur, um nicht gefunden zu werden ...«, wiederholte ich. »Takuno, wenn wir morgen früh Sankt Helena verlassen, setzen wir direkten Kurs auf die Amur-Mündung. Ich schätze, dass sich unsere Aufgabe zur Verhaftung der abtrünnigen Inselräte sowieso erledigt hat.« Max und Steven blickten erstaunt.

»Sankt Helena?«, wunderten sie sich wie aus einem Mund.

»Ich lese gerade im Protokoll, dass dein Pad zerstört wurde und du ein neues hast«, merkte Jonna süffisant an. Ich ging nicht darauf ein.

»Wo ist die Werft, auf der die neuen U-Boote gebaut werden?« Ihre Augenbrauen wanderten zusammen. Das Gesicht wurde noch kantiger. Nur in den Pupillen war zu erkennen, dass sie mit sich kämpfte.

»In Resolute Bay auf Cornwallis Island. Eine kleinere Insel in der Nordwest-Passage.«

Ich hatte nicht vor, locker zu lassen. »Seit wann werden die Boote dort gebaut?«

»Vor zwei Jahren haben wir angefangen ...«

»Und warum?«

Jonna seufzte. »Was wird das? Ein Verhör?«

»In der Tat. Leider bin ich zu weit weg, um dich zu zwingen ...«

Sie presste die Lippen zusammen. »Verstehe. Du bist wütend auf mich.«

»Das bin ich. Aber zuerst einmal fühle ich mich benutzt.«

»Auch das verstehe ich, Chatrina. Mein Prinzip ist es jedoch, niemandem zu trauen. Nur so kann ich einigermaßen zielsicher arbeiten.« Sagte sie nun die Wahrheit oder nicht? Ich ertappte mich dabei, ihr erklären zu wollen, dass man seinen engsten Mitarbeitern trauen sollte, wie ich Kano und allen anderen im Team traute. Dann fiel mir ein, dass Kano nicht mehr in meinem Team war. Ab wann durfte ich ihm nun nicht mehr trauen?

»Wir haben die U-Boot-Werft entdeckt«, ließ ich Jonna wissen. Sie fuhr wie vom Schlag getroffen zurück und starrte mich an.

»Wo?!«

»Am Amur-Oberlauf. 580 Kilometer flussaufwärts ab Mündung.« Ihre rechte Hand formte eine Faust. Sie presste so fest, dass alles Blut entwich.

»Bist du dir sicher?«

Ich schürzte die Lippen. »Wenn es keine Werft von uns ist, von denen ich ja offenbar nicht alle kenne, dann würde ich sagen, dass niemand eine Werft so weit ins Landesinnere baut, nur um stundenlang in Schleichfahrt einem Flusslauf zu folgen, hätte er nicht mindestens vor, unsichtbar zu bleiben, oder?«

»Danke für den Seitenhieb. Ist notiert«, entgegnete sie genervt. »Ich stimme deiner Schlussfolgerung ...«

»Und ich schätze ...«, unterbrach ich sie«, dass die unbekannte Gruppe vor fünf Jahren an den nordamerikanischen Pazifikhäfen einen besonderen Stahl erwerben wollte, den aber dann drei Jahre später Jonna Andersen bekam.« Sie zuckte mit den Schultern und setzte sich bequem hin, schlug die Beine übereinander.

»Je weniger die Menschen wissen, desto sicherer sind sie«, wendete sie ein. »Vor dreieinhalb Jahren erhielt ich die Mitteilung, dass es eine Anfrage des O'Hara-Clans gab bezüglich des nichtmagnetischen Stahls. Da stand ich vor einem Rätsel.

Nichtmagnetischer Stahl ... ein solches Material verarbeiteten wir nicht. Ich fand heraus, dass die US-Navy U-Boote aus diesem Material gebaut hatte und diese nun dort auf Reede lagen. Also musste es jemanden geben, der dieses Wissen besaß und Boote bauen wollte. Das war der Zeitpunkt, an dem ich misstrauisch wurde, Chatrina.« Sie überlegte einen Moment. »Damals hatte ich den Verdacht, paranoid zu werden und rekrutierte zehn Frauen und Männer nach deren Ausbildung für eine kleine Einheit, die ich an neuralgischen Positionen platzierte, um sich umzuhören ...«

»Spione?«

»Etwas in der Art«, lächelte sie kühl. »Umhören eben.«

»Dann stellte sich heraus, dass du nicht paranoid warst.«

Sie nickte. »Die meisten dieser Personen wurden enttarnt und getötet. Doch ich erfuhr von den immer deutlicher werdenden Ideen und Forderungen bestimmter Kreise, sich wieder anzusiedeln ... auf dem Südkontinent. Der Sicherheitsausschuss des Gruppenrates lehnte dies offiziell ab, immer wieder ...«

»Und diese Forderungen kamen unter anderem von Yoon Da-Hee.«

»Ja. Aber der Stahl hatte in keinsten Weise etwas mit den Sezessionsgedanken zu tun. In all den Jahren fand ich nicht heraus, wer sich das Material besorgen wollte ...«

»... und dann verschwand Insel 64«, murmelte ich, trank zwei große Schluck Elektrolyt, aß einen Algenkeks. Jonna sah geduldig zu. In all den Jahren war mir nie ganz klar, was ich am Ende von ihr zu halten hatte. Nur eines wusste ich mit Bestimmtheit: Niemals durfte man sie unterschätzen.

»War es notwendig, so etwas wie eine Alleinherrschaft zu implementieren, Jonna?«, fragte ich sie direkt. »Ich war gut in Geschichte, dank Anouk. Diese Art von Herrschaft hatte im Kielwasser immer Unglück und Katastrophen.«

Sie beugte sich vor. »Sobald ich über das Ziel hinauschieße, kannst du mich standrechtlich exekutieren lassen. Das ist ein Befehl und er ist hiermit protokolliert.« Wir sahen uns in die Augen. Lange. Ohne abzuschweifen mit den Gedanken oder dem Blick. Dann blinzelte sie. »Was hast du jetzt vor?«

»Morgen früh setzen wir in Sankt Helena Kano, Kazumi und Bijan ab. Dann ignorieren wir die separatistischen Inseln und machen uns direkt auf den Weg ins Ochotskische Meer. Ich brauche zwei Versorger. Sie sollen – so weit möglich – knapp unter Land laufen. Wir treffen uns an der Nordspitze von Sachalin. Koordinaten gebe ich noch durch. Jeder Versorger mit drei Coptern, Grundminen ...«

»Deine Truppe ist ziemlich zusammengesmolzen.«

»... Grundminen und Personal«, beendete ich den Satz.

»Ich schicke dir den Rest von Tesfamariams Truppe.«

Ich erschrak. »Den Rest?«

»Die Verlustmeldung kam gestern. O'Hara entschied sich dafür, nur an uns zu liefern, obwohl er am Pazifik residierte. Sein Clan wurde weitestgehend ausgelöscht von Polizeieinheit 918. Tesfamariam verteidigte ihn. Sie starb mit zwei anderen ihrer Truppe.« Alle Worte waren überflüssig. Sogar die Gedanken. Was das bedeutete, lag auf der Hand. Langsam sickerten die Bilder in mein Bewusstsein. Ich weiß nicht wohin, dachte ich dann und spürte Angst aufkommen.

»Die Versorger laufen in einer Stunde aus«, ließ sie mich wissen.

»Danke.«

»Chatrina?«

»Ja?«

»Deine und Takunos Leute sind die Einzigen, die wissen, was die Boote können ...«

»Die Boote?!«

Sie nickte. »Ja, die Boote. Und morgen früh verabschieden sich diese Wissenden zu zwei möglichen Gegnern. Das kann ich nicht zulassen.«

Sie kroch fast in die Optik. Um zu sehen, wie ich reagierte. Ob ich verstand und begriff, was sie mir sagen wollte. Ich begriff sofort. Es nahm mir die Luft zum Atmen, würgte mich regelrecht. Mir wurde schlagartig schlecht. Ich schaffte es gerade noch auf die Toilette, in die ich mich lautstark übergab. Es waren doch noch Tränen in mir. Ich schrie. Zurück am Tisch, als ich wieder auf das Display sah, saß Jonna unverändert auf ihrem Platz, starrte mich an. Kein Lächeln mehr. Gesichtszüge wie Eis. Keine Sonne weit und breit.

»Du musst es nicht tun«, sagte sie kühl. »Ich werde es für dich tun, Chatrina.«

»Takuno verliert ebenfalls elf Leute ...«

»Ja, ich weiß.«

»Es ist falsch, Jonna ...«

»Für mich nicht. Für dich vielleicht, weil du sie als deine Familie betrachtest ...«

»Kazumi hat mir das Leben gerettet ...«

»Pazifik und Indischer Ozean haben zusammen 2.300 Inseln. Die Werften auf Oahu sind ungleich produktiver, mit China haben sie ein Füllhorn an Ressourcen ...«

»Jonna! Sie sind unsere Schwestern und Brüder! Wir teilen das gleiche Schicksal!«

»Erzähl das Tesfamariam ...«, ätzte sie.

»Und wenn ich sie überzeugen könnte, bei uns zu bleiben?«, spekulierte ich. Das Mitleid tropfte förmlich aus ihrem Gesicht.

»Du könntest sie nur überzeugen durch die Wahrheit. Und dann hätten sie noch weniger Grund zu bleiben. Bleib rational ...«

Ich setzte eine zerknirschte Maske auf. »Du hast recht ...«

»Schön. Eins noch ... es werden drei Versorger sein die Sachalin anlaufen. Alles weitere dann, wenn ihr dort ankommt.«

»Okay, Jonna.«

»Momentan bringen viele Boote eine große Zahl von Bürgern in die beiden Konglomerate ... und natürlich auch von dort zu uns. Trotzdem kann es jeden Moment zu einem offiziellen Kriegszustand kommen. Daran müsst ihr denken.« Ich hob die Hand und deaktivierte. Sie wusste, ich würde niemals Kano, Kazumi und Bijan töten oder von irgendjemanden töten lassen. Was also sollte das dann? Wollte sie mich auf die Probe stellen? Meine Loyalität testen? Ich musste mit Takuno reden.

Jelena saß im Sonarraum und enträtselte Geräusche. Takuno klopfte an meine Kabinentür, trat ein, in der linken Hand einen Teller Seetang mit Algenfüllung. Er stellte es auf dem Tisch ab und setzte sich aufs Bett. Das Käppi auf dem Kopf. Gedankenverloren schob ich eine Rolle in den Mund, sah ihn lange an. Die blaue Borduniform, die schwarzen Haare. Dann schluckte ich die zerkaute Rolle, musste husten und fing an zu weinen, senkte den Kopf in die Armbeuge auf dem Tisch. Ich begriff nicht, wie es so weit kommen konnte. Eine Hand legte sich auf meinen Kopf. Daumen und kleiner Finger kraulten sachte durch Haare, über die große Narbe. Es kribbelte. »Hätte mich dieser Beat Sutter doch bloß in Genua gelassen«, nuschelte ich in die Ellbogenbeuge.

»Dann wärst du jetzt tot. Er hat dich gerettet, dir ein neues Leben gegeben!«

»Tot wäre okay.«

»Du bist egoistisch. Was ist mit mir? Ich danke Neptun jeden Tag dafür, dass er dich mir gebracht hat.«

»Neptun?«

Es raschelte, ich spürte Takunos Atem näher kommen, seine Lippen auf der Narbe. Vorsichtig küsste er die harte Erhebung. »Der römische Gott des Meeres.« Ich schniefte, zog so gut es ging die Nase hoch, konnte aber nicht verhindern, dass Schleim an der Uniform hängenblieb.

»Endlich haben wir einen Namen für dein Boot. Wir taufen es Neptun«, schlug ich vor. Takuno zog mich hoch. Ich landete auf seinem Schoß und drückte ihn von mir weg an die Wand, nahm sein Käppi ab, um die Augen besser sehen zu können.

»Das gefällt mir ... Neptun ...«, sinnierte er.

»Kenzaburo ... ich muss dir was sagen ...«

»Nur zu.«

»Ich liebe dich«, offenbarte ich ihm und wollte doch etwas anderes beichten. Über Jonna sprechen.

»Und ich liebe dich, Chatrina Sutter.« Ruckartig riss ich seinen Oberkörper von der Wand weg, küsste diesen dunkelrosafarbenen Mund. Doch bevor er imstande war zu reagieren, stand ich auf und setzte mich auf den Stuhl.

»Jonna hat mich beauftragt, meine und deine Leute zu exekutieren.« Es war kaum raus, da entdeckte ich zum ersten Mal so etwas wie Wut in seinen Augen.

»Jonna ...«, hauchte er mit zittriger Stimme.

»Sie kennen das Geheimnis dieses Bootes. Dessen Fähigkeiten. Und würden es verraten. Sagt sie. Jonna will es verheimlichen, den Vorteil so lange wie möglich behalten. Es wird vielleicht Krieg geben ...« Ich atmete tief ein, schloss die Augen und dachte an Kidane. »Das Pazifik-Konglomerat hat Tesfamariam getötet als sie den Handelsclan der O’Haras beschützte, denn der wollte nur an uns liefern, obwohl sie am Pazifik liegen ...«

»Es hat also tatsächlich begonnen ...«, flüsterte er.

Ich nickte.

»Dies ist nicht das einzige Boot dieser Art. Sie bauen seit zwei Jahren. Der Stahl kam von den O’Haras. Die Werft liegt auf einer kleinen Insel in der Nordwest-Passage. Schon vor drei Jahren hat Jonna eine Art Geheimdienst ins Leben gerufen, um die beginnende Sezession zu beobachten. Sie war mit ihren Ahnungen und ihrem Wissen allen voraus ... und nutzt nun die unüberschaubare Situation, um das ganze System auszuhebeln, sich an die Macht zu setzen, eiskalt und ohne Rücksicht auf Verluste.«

Takuno schloss die Augen. Tat einfach nichts, außer zu atmen. Ich wurde unsicher. »Kenzaburo ...« Noch hatte ich ihm nicht die alles entscheidende Frage gestellt. Die ich weit von mir geschoben hatte. Bis zu diesem Augenblick. »Kenzaburo ... deine Vorfahren kommen aus Japan, du bist geboren im Pazifik. Ich muss wissen ...« Er öffnete die Augen. Sein Blick war ruhig, ganz bei mir. Wie ein Seemann, dachte ich. Auch wenn der Sturm noch so heftig ist ...

»Wo du bist, bin ich, das weißt du, Chatrina. Die Frage ist, was wirst du tun?« Was ich zu tun gedachte, schälte sich in diesem Moment wie ein Gipfel aus dem Nebel. Es lag klar vor mir. Nichts anderes wäre je in Frage gekommen.

»Die Familie zusammenhalten, Kenzaburo. Sie beschützen.«

Er zog einige Male an seinem rechten Ohr. »Jonna weiß, dass du diesen Befehl niemals umsetzen wirst.« Ich nickte gedankenverloren. »Das bedeutet, sie rechnet damit, dass du ... dass wir desertieren werden«, war sein Resümee. »Sie macht aus uns Aussätzige. Infizierte. Und doch haben wir dieses Boot bekommen?« Ich hatte keine Lösung parat, ahnte aber, wo wir sie bekämen.

»Wir fahren zum Amur, suchen danach Insel 64 und dann ...«, kopfschüttelnd verstummte ich.

»Und dann?«

»Dann töte ich Jonna.«

Er riss die Augen auf und erstarrte.

Kano und Kazumi betraten den Besprechungsraum. Bijan folgte einen Moment später. Sie setzten sich schweigend. Aljona sog lautstark die Luft ein. Dann tauchten Takunos Leute auf. Es wurde eng. Steven und Max rückten zusammen. Ich steckte das Pad in die Tasche, musterte die einzelnen Gesichter. Niemals hätte ich mir träumen lassen, solch ein Treffen einzuberufen, presste die Lippen aufeinander, dann ...

»Danke, dass ihr gekommen seid. Ohne lang drumherum zu reden, komme ich zum Kern. Ihr seid hier, weil ich eine Entscheidung mitteilen möchte. Meine Entscheidung.« Ich zählte bis fünf, bevor ich fortfuhr. »Kano, Kazumi und Bijan wollen uns verlassen. Ebenso wie elf von Takunos Leuten. Aber: Ihr seid alle Geheimnisträger, wisst, was dieses Boot kann. Pazifik und Indischer Ozean haben diese Technik nicht. Nur Jonna Andersen weiß, wo die Werft ist. Aber auch Pazifik und Indischer Ozean sind wohl nicht unschuldig und haben die Separation lange vorbereitet. Die Welt teilt sich

offenbar. Und ich sage ganz klar: Ich will das nicht. Es widerstrebt mir. Aber schlimmer noch ...« Ich erhob mich und sah in die Runde. »Jonna Andersen hat die nicht unberechtigte Angst, dass diese vierzehn Menschen etwas verraten. Sie trug mir auf, euch zu töten, will mir das aber gnädigerweise abnehmen. Wenn ihr also morgen früh in das euch abholende Boot steigt, werdet ihr keine Stunde später tot sein ...« Der Aufschrei ließ nicht auf sich warten. Kazumi brach in Tränen aus, Kano wurde kreidebleich. Ich stellte mich auf den Stuhl und schlug ein paar Mal auf den Tisch.

»Ruhe!«, rief Takuno.

»Obmann Takuno und ich werden das nicht zulassen! Es gibt zwei Möglichkeiten: Zum einen bieten wir an, vor der Weihnachtsinsel zu stoppen, geben euch zwei Schnellboote, mit denen ihr den Versorger-Stützpunkt erreichen könnt. Dann seid ihr in Sicherheit. Was ihr mit dem Wissen um dieses Boot macht, ist mir persönlich egal ...«

»Das ist Verrat, Chatrina«, warf Kano ein.

»Das ist es, Kano. Offenbar will sie das, um uns alle loszuwerden. Denn tue ich das nicht, kann sie uns jagen. Yoon Da-Hee und Khaled Hamza werden das aber auch tun, denn sie wollen das Boot. Jonna führt also noch etwas anderes im Schilde.« Ich drehte mich vom Licht weg, starrte an die Decke, atmete tief ein. Es schüttelte mich innerlich. »Ich will meine Aufgabe erfüllen«, fuhr ich fort. »Die heißt: finde die Unbekannten und Insel 64. Das werde ich tun! Und ihr könnt mir helfen. Das bedeutet, dass wir alle zusammen an den Amur fahren, herausfinden, was in dieser Werft geschieht und dann suchen wir diese vermaledeite Insel, denn dort warten viele Antworten auf uns, dessen bin ich mir sicher.« Schnell wischte ich mit dem Ärmel über die feuchten Augen.

»Und wenn das alles gelingt, was machen wir dann?«, wollte Bijan wissen.

»Was ihr danach macht, bleibt euch überlassen. Kehrt zu euren Familien heim. Sollten wir dann noch leben, setzen wir euch ab, wo ihr wollt.« Betretenes Schweigen oder einfach nur ein Schweigen, um nachzudenken, den Schreck zu verdauen. »Wer auf der Weihnachtsinsel aussteigen möchte, kann das tun. Sie liegt auf unserem Weg an den Amur.«

»Chatrina ...«, Kano hob die Hand. »Wie willst du Jonna erklären, dass wir morgen früh nicht an Bord des Bootes gehen?« Ich musste unwillkürlich grinsen.

»Sie wird es schon merken, nicht wahr?«

Totenstille im Raum. Noch nicht mal ein Atmen war zu hören. Es arbeitete in allen Köpfen.

»Sie wird uns jagen ...«, mutmaßte Kazumi.

»Das denke ich auch. Also müssen wir besser und schneller sein. Ihr habt eine halbe Stunde Zeit, um zu überlegen. Weihnachtsinsel oder Amur.«

Ich blickte jeder und jedem in die Augen. In unstete Blicke, ausweichend, wie ein Zittern im stillen Raum. Warum sollte es ihnen anders gehen als mir? Dann verließen Takunos Leute den Raum.

»Kano, Kazumi und Bijan ... bleibt bitte noch, Takuno auch. Setzt euch.« Ich stieg vom Stuhl, setzte mich drauf und beugte mich vor, beide Arme ausgestreckt. Kano verstand. Alle verstanden. Wir griffen uns an die Schultern, packten fest zu. Zum ersten Mal sah ich Bijan und Max weinen, Kazumi schniefte, Aljona kniff die Augen zu. Amur, dachte ich, wir kommen.

Die Antwort hieß zu meiner freudigen Überraschung Amur. Niemand legte Einspruch ein. Takuno berechnete einen Kurs um das Kap der Guten Hoffnung, quer über den Indischen Ozean. Er forderte dem Boot alles ab. In sechshundert Metern Tiefe jagten wir mit siebzig Knoten unserem Ziel entgegen. Trotzdem lagen etwas über sieben Tage vor uns. Takuno war in seinem Element. Und wir anderen grübelten über alten Satellitenkarten der Region Chabarowsk.

»Jonna weiß, dass wir zum Amur unterwegs sind«, betonte Kano. »Wir haben 22.000 Kilometer vor uns. Jonna nur 10.000. Selbst mit diesem Antrieb schaffen wir es nicht rechtzeitig.«

»Sachalin liegt im Pazifischen Konglomerat«, erinnerte Kazumi. »Zwischen den Kurilen und Sachalin befinden sich die Gruppen 109 und 103. Gäbe es Krieg, wäre Jonnas Unterfangen eine Gebietsverletzung.«

»Es ist aber noch kein Krieg«, warf Max ein. »Wenn er denn überhaupt kommt ...«

Ich vergrößerte die Karte. Drei Versorger sollten kommen. Konnte ich mir sicher sein, dass es nicht schon Versorger mit dieser neuen Antriebstechnik gab? »Nichts ist sicher«, merkte ich an und schob den Finger nach Norden. »Aber für Jonna auch nicht!«

»Was meinst du?« Kano sah mich zweifelnd an.

»Jonna muss durch die Beringstraße. Keine hundert Kilometer breit und sehr flach. Genau in der Mitte die Diomedes-Inseln. Max, zeig mir bitte die Meereskarte.« Er wischte einige Male über sein Tablet, stoppte die Bewegung der Karte und legte es auf den Tisch. Westlich der Inseln lag die Wassertiefe bei etwa fünfzig Meter, östlich gab es einen schmalen Bereich, wie ein Kanal in Nord-Süd-Richtung, einhundert Meter tief. Ich legte den Finger auf die Karte. »Wenn wir den Bereich östlich der Diomedes-Inseln verminen, können die Versorger nur westlich passieren. Dort kann man sie abfangen und aufbringen ...«

»Abfangen und aufbringen?«, fragte Kazumi entsetzt.

»Ja, gute Idee«, sagte Aljona und grinste.

Kano schüttelte den Kopf. »Wer sollte die Versorger denn abfangen und aufbringen? Wir etwa?«

»Nun, Kano«, grinste ich ihn an, »das ist doch ab der Linie Diomedes-Inseln pazifisches Gebiet ... also käme da nur Yoon Da-Hee in Frage, oder?«

Sie starrten mich an.

»Das ist nicht dein Ernst ...«, murmelte Steven. »Mit dem Gegner paktieren?«

Ich lehnte mich zurück und rieb fest mit beiden Händen das Gesicht. Hunger meldete sich langsam. »Überlegt mal ... wir haben die Grenze bereits überschritten, indem wir Sankt Helena nicht anliefen. Damit haben wir uns Jonna zum Gegner gemacht. Bekommt sie uns zu fassen, wird sie sich unser auf die eine oder andere Art entledigen. In dieser Situation ist Yoon Da-Hee kein Gegner, sondern eine temporäre Verbündete!«

»Warum sollte Yoon das tun?«

Kanos Frage war nicht ganz korrekt formuliert. Für einen Moment sah ich ihn an und überlegte, was ein Krieg brächte. Wie viele neue Boote Jonna besaß, war nur schwer zu schätzen, aber schon eines von ihnen war – zumindest in tiefen Gewässern – allen bisherigen Typen überlegen. »Ich denke, die Frage ist nicht, warum sie das tun sollte, sondern für was? Was braucht Yoon, was Jonna hat?«

»Die neuen Boote«, platzte Aljona heraus.

»Genau ...«

Ein dumpfes Rauschen füllte den Raum. Dann ein Wummern. Wir sahen uns an. »Du willst ihr Takunos Boot überlassen?«, unterbrach Kano unser Lauschen.

»Nein, das nicht ... aber vielleicht genügt eines der Boote aus der Amur-Werft.«

Takuno kam herein, fiel förmlich mit der Tür in den Raum. »Über uns ist ordentlich was los«, berichtete er eilig, schloss die Tür und lehnte sich an. Wieder das Wummern und ein tiefes Gurgeln. »Wir gehen tiefer«, teilte er tonlos mit. Es klopfte. Takuno schaffte es gerade noch auf Seite zu treten, bevor die Tür erneut aufgestoßen wurde. Jelena stürmte herein, rannte an den Tisch und umschlang mich schluchzend.

»Was ist ...«

Kazumi stellte sich hinter Jelena. Zusammen umarmten wir sie, hielten den zitternden Körper fest. Ihre Beine gaben nach. Sanft bewegten wir uns zur Bank, nahmen vorsichtig Platz.

»Was ist los, Takuno?«

»Torpedos im Wasser, sinkende Inseln und Boote. Jelena hat das im Sonar mitbekommen ...«

»Jonna ...«, murmelte Kano.

»... und Yoon ... oder Khaled, wie auch immer«, ergänzte Takuno. »Die Geräusche kommen von beiden Seiten. Schwer zu sagen, wer angefangen hat.«

»Und jetzt?«, fragte Steven ängstlich.

»Ich habe unseren Kurs geändert. Wir laufen auf diesem Breitengrad bis zur Höhe Tasmaniens und schwenken dann nach Norden.«

Er blickte sich unsicher um. Das erlebte ich zum ersten Mal in all den Wochen.

Der Stahl knackte vernehmlich. Nicht durchgehend, aber immer wieder und aus allen Richtungen. Bennani schwitzte mehr Wasser als er im Körper hatte. Nervös blickte er immer wieder zu mir, dann auf das zentrale Infodisplay. Takuno saß neben dem Periskop auf seinem Sitz, tippte mit allen fünf Fingern der rechten Hand auf die Reling vor ihm.

»Maschine? Alles in Ordnung?«

»Leichte Temperaturerhöhung in den Supraleitern, aber im Toleranzbereich.«

»Torpedoraum! Sind die Luken dicht?«

»Kein Druckanstieg!«

»Ventile in den Tauchtanks, Bennani?«

»Dicht!«

»Hm«, murmelte Takuno, drehte den Kopf und sah mich an. Als könne er es nicht fassen, dass alles funktionierte.

»Sonar! Wie ist die Lage?«

»Wir sind in einer kalten Schicht. Sehr dichtes Medium!«

Er beendete das Fingerklopfen, rieb sich stattdessen das Kinn. »An und für sich nicht schlecht. Allerdings sind wir genau so taub wie alle anderen.«

»Takuno, zeig mir die hier positionierten Inseln.« Er nickte, stand auf und kam zum Kartentisch, tippte etwas auf dem Display. Das Hologramm zeigte eine große Anzahl roter Quadrate. Er erhöhte die Auflösung.

»Gruppe 56 in achtzig Kilometern Entfernung. Eine Insel fehlt, vermutlich mit Auswanderungswilligen nach Westen unterwegs. Nördlich kommt Gruppe 57, zwei Inseln fehlen. Südlich sind keine Inseln mehr.«

»Und unsere Position?«

»In zwei Stunden passieren wir 300 Kilometer weiter südlich die McDonald-Inseln. Dort ist eine Art Gebirgssattel, Wassertiefe klettert von 4.500 auf 2.500 Meter.«

»Die Kerguelen sind in der Nähe ...«, merkte ich an.

»Ihre Sonarbojen reichen nicht so weit nach Süden«, ahnte er meine Bedenken.

»Takuno ... ich beabsichtige Yoon um Hilfe zu bitten«, eröffnete ich ihm spontan. »Jonna kommt durch die Beringstraße, ist wesentlich früher als wir am Amur, das müssen wir verhindern ... und nur Yoon Da-Hee kann uns helfen.« Er nahm das Käppi vom Kopf und kratzte sich ausgiebig. Dann nickte er.

»Das habe ich mir auch schon überlegt. Wir wissen von drei Versorgern, die kommen, aber Jonna könnte auch eine Armada ihrer neuen Boote senden. Dann säßen wir in der Patsche ...«

»Yoon soll die Beringstraße verminen«, unterbrach ich ihn, »Sonarbojen aussetzen, dort ist es flach. Mit ein paar Booten könnte man den Durchgang absperren. Und wir platzieren Grundminen nördlich und südlich der Amur-Mündung.«

»Alles schön und gut. Das kann sogar funktionieren und würde uns helfen ... aber wie um alles in der Welt sollen wir Yoon Da-Hee dazu bringen, für uns Partei zu ergreifen?«

»Indem wir eines dieser Boote aufbringen und es ihr überlassen.«

Takuno presste die Lippen aufeinander und atmete tief ein. »Ja, es wird wohl nichts anderes übrigbleiben ...«

»Wenn wir über diesem Sattel sind, gehen wir auf Kommunikationstiefe und nehmen Kontakt auf.«

»Ist gut, Chatrina.«

»Ich habe Angst«, flüsterte Jelena. Sie zeichnete Figuren auf die Bettdecke, angelehnt an Kazumi, die gedankenverloren an die Wand hinter mir starrte, eine Hand auf Jelenas Kopf.

»Ich auch ... und Kazumi sicher nicht weniger.« Jelena sagte nichts. Kazumi lächelte still vor sich hin. »Ich wurde beauftragt, Kano, Kazumi und Bijan zu töten, nur weil sie Geheimnisträger sind und nach Hause zu ihren Familien wollten, in den Pazifik«, beichtete ich ihr. Sie hob den Kopf, hörte auf zu zeichnen.

»Aber du wirst es nicht tun, oder?«

»Niemals. Ich gäbe jederzeit mein Leben für Kazumi und die anderen. So wie für dich.« Aus der Stahlwand drückte sich ein leises Knacken an unsere Ohren. »Das heißt aber auch, dass wir nun Abtrünnige sind, auf der Flucht. Und selbst wenn wir zu Yoon Da-Hee oder Khaled Hamza überlaufen, müssten wir über kurz oder lang gegen Anouk kämpfen, Retos Frau in Gefahr bringen oder Abiolas Eltern.« Ich presste eine Faust gegen die Stirn. »Diesen Wahnsinn werde ich nicht mitmachen.«

»Ich auch nicht«, stimmte Kazumi zu. Jelena bedeutete mir, mich neben sie zu setzen, was ich tat, meinen Arm zu Kazumi schob und beide zu mir zog.

»Was können wir tun, Mama?«

»Auf Anouk hören.«

»Anouk?«

»Ja. Er sagte einmal, wenn zwei sich gegenüberstehen mit identischer Kraft und den gleichen Waffen, dann ist es weise, über einen dritten Weg zu reden.«

»Das verstehe ich irgendwie, aber was bedeutet das für uns?«

»Das bedeutet, wir werden dafür sorgen, dass Yoon Da-Hee und Khaled Hamza eines dieser unbekanntenen Boote bekommen – oder zumindest die Baupläne. Dann ist ...«

»... niemand im Vorteil«, vollendete Jelena.

»Das ist der Plan.« Sie löste sich aus unserer Mitte und kniete gegenüber.

»Und was kann alles schiefgehen?«

Ich zuckte mit der Schulter, fasste Kazumi fester, zog sie zu mir. »Alles. Und auch nichts. Egal wie gut ein Plan ist, es gibt immer etwas, das wir nicht vorhersehen können, weil wir davon nichts wissen.« Ihr Blick schweifte umher, als suchte sie einen Gedanken. »Wie ist deine Lehrerin?«

»Ich mag sie«, erklärte Jelena und grinste. Trotz all dem, was über uns passierte, fühlte ich just in diesem Moment so etwas wie Glück.

Ende Kapitel 6

Kapitel 7

Renegaten

»Obfrau Sutter ...« Yoon Da-Hees Gesicht zeigte keine Regung. Die schmalen Lippen bildeten einen dünnen Strich, blieben fast starr. »Sie haben Chuzpe, mich zu kontaktieren.«

»Wir haben nicht viel Zeit. Ich will nicht, dass man uns lokalisiert«, erklärte ich ihr knapp. »Deswegen fasse ich mich so kurz wie möglich.« Ein kaum merkliches Nicken bedeutete mir fortzufahren. »Jonna Andersen hat mich beauftragt, den Teil meines Teams zu töten, der das Atlantik-Konglomerat verlassen will und um die Fähigkeiten des neuen Bootes weiß. Obmann Takuno und ich haben uns anders entschieden und Sankt Helena nicht angelaufen ...«

»Sie haben einen direkten Befehl verweigert ...«, stellte sie tonlos fest. »Was möchten Sie nun von mir?«

»Jonna hat die Boote von allem abgeschirmt bauen lassen. Das ist ein erheblicher taktischer Nachteil Ihrerseits. Denken Sie an meinen ursprünglichen Auftrag: die unbekanntesten U-Boote finden ... wir haben mit hoher Wahrscheinlichkeit die Werft gefunden ...« Yoons Augen weiteten sich ein wenig. »Takuno und ich werden diese Werft ausheben, versuchen die Pläne oder ein Boot zu organisieren und ihnen übergeben.«

Ihre Augen wurden zu schmalen Schlitzern. Langsam beugte sie sich zur Optik. »Kürzen Sie es ab ... übergeben Sie uns einfach ihr Boot«, äußerte sie kühl.

»Nein. Denn dieses Boot mit seinen Möglichkeiten werde ich danach für die Suche nach Insel 64 benötigen.«

Yoon Da-Hee schüttelte den Kopf. »Wen interessiert Insel 64? Gestern hat Jonna Andersen vier Inseln mit auswanderungswilligen Polizeieinheiten versenkt.«

»Ich nehme an, Sie haben Kidane Tesfamariam nicht danach gefragt, ob sie sterben will oder für was?«

Sie schwieg, drückte den Rücken durch, zog die Schultern nach oben. »Wir bekommen die Pläne oder ein Boot ... und Sie?« Ich musste die Katze weitestgehend aus dem Sack lassen.

»Jonna weiß, dass wir zum Amur wollen. Sie wird versuchen, uns dort abzufangen oder zu eliminieren. Um rechtzeitig dorthin zu kommen, kann sie nur von Norden

durch die Beringstraße laufen. Hier also mein Vorschlag: Machen Sie die Beringstraße dicht. Gestaffelte Sonarnetze, Copter mit Sonarbojen, Grundminen und zwei oder drei Reihen Boote. In den flachen Gewässern dort können die neuen U-Boote ihre Fähigkeiten nur zum Teil ausspielen.«

Yoon verzog das Gesicht zu einem schiefen Grinsen. »Jonna hat noch mehr von diesen Dingern?«

»Eine unbekannte Zahl.«

Sie deaktivierte das Mikrofon, redete mit einer oder mehreren Personen im Raum, die außerhalb der Bilderfassung blieben. Nach einigen Momenten wackelte das Bild, als hätte jemand mit der Faust auf den Tisch gehauen. Yoon Da-Hee kratzte sich am Ohr. Die Gesichtszüge erstarrten wieder. Dann erneut ihre Stimme. »Warum helfen Sie uns? Diese Insel könnten Sie auch jetzt suchen und uns alle vergessen ...«

Ich nickte und drehte das Pad. Mein Team, Takuno und seine Besatzung wurden von der Kamera erfasst.

»Wir alle lehnen die Trennung der Menschheit ab. Unser Weg kann nur ein gemeinsamer sein. Wenn Sie es nicht schaffen, das hinzubekommen, dann gibt es keinen Grund mehr zu bleiben. Aber vielleicht können wir zumindest einen Krieg verhindern, indem wir Waffengleichheit herstellen. Was Sie damit machen, ist Ihre Angelegenheit.«

Yoon schaltete auf stumm, stand auf, verließ kurz die Bilderfassung. Khaled Hamza erschien auf dem Display, setzte sich und aktivierte das Mikro. »Wir sind einverstanden. Unter einer Bedingung ...«

»Die wäre?«

»Sie werden eine Minimalbesatzung an Bord nehmen, die eines dieser U-Boote übernehmen kann.«

»Es wird so ablaufen, wie wir es vorgeben, Khaled. Nicht anders.«

Er verdrehte die Augen. »Sie trauen uns nicht. Gut. Also, wie?«

»Zunächst einmal sollten Sie so schnell wie möglich die Beringstraße blockieren und hoffen, dass Jonna keinen Wutanfall bekommt. Sichern Sie ihre Gruppen! Schicken Sie einen Versorger in die nördliche Bucht der Insel Rebun. Koordinaten folgen. Die Besatzung wird den Versorger und die Insel verlassen. Eine Liste mit Material füge ich den Koordinaten bei. Ich bin einverstanden, zwei Leute mitzunehmen. Sie können die beiden auf dem Versorger warten lassen.«

Yoon trat hinter Hamza. »Wie erfahren wir, was passiert und ob es funktioniert hat?«
»Sie werden von mir hören, wenn es so weit ist, Yoon.«
»Wir könnten Sie auf dem Versorger festsetzen ...«
»Damit würden Sie mir bei einem weiteren Vorhaben in die Quere kommen«,
unterbrach ich sie.
»Und das wäre?«
Ich zog das Pad vor mein Gesicht. »Jonna zu töten.«
Yoons Augenbrauen gingen ein kleines Stück nach oben. »Das nehme ich Ihnen sogar
ab«, entgegnete sie nickend.
»Ich melde mich«, erwiderte ich und unterbrach die Verbindung.
»Bennani, gehen Sie auf alten Kurs, 700 Meter, siebzig Knoten«, hörte ich Takunos
Stimme hinter mir.

»Bennani ... wie ist der Stand unserer Vorräte?«
»Noch für vierzehn Tage frische Lebensmittel, Proteine für den Drucker reichen noch
vier Wochen. Wasserkreislauf arbeitet mit hundert Prozent und ... äh, Teeautomaten
sind zur Hälfte voll.«
»Sehr gut«, sagte Takuno. »Führen Sie eine volle Kontrolle der Defensivsysteme
durch.«
»Jawohl, Obmann Takuno.« Bennani verschwand durch das vordere Schott.
»Er ist nicht Sato ... und wird es auch nie«, seufzte Takuno und blickte mich an. »Wie
hast du geschlafen?«
»Neben dir ruhig und traumlos ...«
»Das freut mich, Chatrina«, meinte er lächelnd und tippte auf die Karte. »Wir nähern
uns Rebun von Westen, stoppen zehn Kilometer vor dem Hafen in Periskoptiefe«, ein
violetter Punkt blinkte an seiner Fingerspitze, »setzen Kano, Aljona, Bennani und vier
meiner Leute durch die Taucherschleuse ab und machen Augen und Ohren auf so gut
es geht. Zusätzlich starten wir zwei Multidrohnern.«
»Können fünf Leute einen Versorger fahren?«
»Ja. Kein Problem. Bennani läuft einhundert Kilometer auf genauem Westkurs. Dann
gehen wir längsseits, laden um. Die Copter fliegen nördlich nach Nel'ma und warten
dort auf uns. Wir werden dreieinhalb Stunden später ankommen.«

»Wäre ich Yoon Da-Hee, würde ich meine zwei Leute, den Versorger und die Copter mit einem Sender versehen. Du nicht?«

Er sah mich an. »In der Tat, das klingt logisch ... hm, den Versorger versenken wir, öffnen die Tauchzellen bei geöffnetem Turmluk.« Er kaute auf der Unterlippe.

»Yoons Leute schicken wir in den Scanner«, ergänzte ich.

»Aber der Rest ...«

»Vielleicht fällt Max etwas dazu ein«, überlegte ich laut und sah auf die Leuchtanzeige. Mittwoch, 17. April 2148, kurz nach neun Uhr abends. »Wann sind wir da?«

»In knapp einer Stunde.«

»Gut, Kenzaburo. Gehen wir in den Besprechungsraum.«

»Schon mal längere Strecken getaucht?«, wollte Aljona von Bennani wissen. Der sah sie unsicher an.

»In der Ausbildung ...«

»Ausbildung ...«, winkte sie ab. »Im Hafenbecken ...« Sie grinste, streckte sich noch ein wenig mehr. Bennani war einen Kopf kleiner. »Halt dich an mich«, empfahl sie ihm und er nickte leicht eingeschüchtert.

Takuno räusperte sich laut. »Habt ihr alles verstanden?«

»Hinschwimmen, Versorger holen. Umladen. Fertig«, bestätigte Aljona.

»So in etwa. Eine kleine Besonderheit noch ...« Ich stellte mich vor die Karte. »Max und Kazumi werden zwei Multidrohnern vorschicken, Versorger und mögliche Ziele lokalisieren. Aljona, du wirst nicht an Bord gehen. Je nach dem von wo aus sich die beste Sichtlinie ergibt, wirst du dich dort positionieren und aufpassen. Bei Gefahr, schaltest du alles aus, was die Mission behindert.«

»Werde ich, Chatrina.«

»Kazumi wird die Waffendrohne fliegen und ständig über euch kreisen. Wenn ich sage, ihr sollt ins Wasser springen, egal wann oder wo, dann tut ihr es. Sucht das Weite!«

»Warum?«, wunderte sich Kano.

»Wenn Grobzeug anrückt, werden wir von hier aus eingreifen.«

»Wie?«, fragte Aljona irritiert.

»Das Boot führt ...«, ich drehte mich zu Takuno. »Wie nennt man die Dinger?«

»Marschflugkörper.«

»Genau. Damit können wir euch unterstützen, falls nötig.«

Kano sah zu Aljona. »Ich verlasse mich lieber auf ihre Waffe«, verkündete er.

»Danke, Bruder.«

Bennani hob vorsichtig die Hand. »Ehm, wie kommen wir zurück?«

»Nun, zuerst einmal müssen wir hinkommen. Mit den Coptern benötigen wir ab Nel'ma anderthalb Stunden für die 650 Kilometer. Wir landen am östlichen Ufer des Amur vor einer kleinen Hügelkette ...«, ich markierte den Punkt auf der Karte. »Von dort aus verschaffen wir uns mit Drohnen einen möglichst genauen Überblick.

Entweder wir übergeben ein komplettes Boot oder wir finden Konstruktionsunterlagen, vielleicht Ingenieure ...«

»Und wenn da absolut nichts ist?«, wendete Bennani ein.

»Dann fliegen wir den Amur ab und sehen, ob ein Boot im Strom unterwegs ist.« Er wiegte den Kopf hin und her. »Ich weiß, was Sie sagen wollen, Bennani und auch das ist im Bereich des Möglichen, dass wir nichts finden ...« Ich zuckte mit den Schultern.

»Dann setzen wir uns 75 Kilometer nach Süden ab. Dort gibt es eine kleine Bucht. Takuno wird uns da erwarten.« Bennani schwieg und spielte wohl in Gedanken durch, was alles schiefgehen könnte. Es war sein erster Außeneinsatz und nicht unter den besten Bedingungen. »Halten Sie sich an Kano und Aljona, Bennani. Vertrauen Sie ihnen zu einhundert Prozent und tun Sie das, was gesagt wird, dann minimieren Sie das Risiko zu sterben. Okay?«

»Das Risiko zu sterben?«, wiederholte er.

»Aber ja«, nickte ich. »Wir dürfen uns da nichts vormachen. Was uns am Amur erwartet, lässt sich nicht voraussagen und infolgedessen nur grob planen. Wir werden spontane Entscheidungen treffen müssen.« Bennani zog beide Augenbrauen nach oben. »Eines nach dem anderen, Bennani. Erst holen wir uns den Versorger.«

»Mach euch bereit«, kam Takunos Ansage. »Die Tauchscooter sind komplett aufgeladen und bringen euch in einer Stunde ans Ziel.«

Jemand hatte mit einem harten Gegenstand das ‚Boot 20001‘ weitestgehend abgekratzt und ‚Neptun‘ darunter geschrieben. Mehr schlecht als recht. Die neuen Boote besaßen eine Operationszentrale für Außeneinsätze. Klein, aber mit allem ausgestattet, was nötig war. Max und Kazumi steuerten schweigend die beiden Drohnen als ich den Raum betrat und mich auf den erhöhten Hocker hinter sie setzte.

Das dritte Display darüber zeigte die sich bewegenden Lichtpunkte der Tauchscooter. Rechts von uns murmelte Takuno zwei jungen Männern, die Horizontal- und Höhenradar bedienten, etwas ins Ohr.

»Wir nähern uns der Bucht, passieren Umijima«, teilte Kazumi leise mit. »Aktivieren Infrarot-Sicht.«

Die Bucht war wie ein Hufeisen geformt mit einer etwas längeren Westseite.

»Kazumi, schwenk nach Süden und folge dieser Hufeisenform der Bucht bis zum östlichen Punkt. Wir müssen wissen, ob an Land Scharfschützen oder andere Personen sind. Max, du suchst den Versorger.« Die Bilder veränderten sich. Das leicht bräunliche Grau der Infrarotsicht offenbarte Felsen, zerfallene Straßen, ab und zu Reste von Häusern. Kazumi reduzierte die Geschwindigkeit. Langsam tastete sie einen zweihundert Meter breiten Streifen vom Wasser ins Landesinnere ab.

»Der Versorger«, flüsterte Max. »Östliche Buchtseite. Liegt an der äußeren Mole.« Das Display regelte die Empfindlichkeit herab. Drei blendend helle Lichtquellen irritierten die Infrarotkamera.

»Schalt um auf Nachtsicht, markier die Lichtquellen und rechne sie raus.« Das Bild wechselte zu Grün, die Scheinwerfer dunkelten ab. Der Versorger wurde sichtbar.

»Kontakt«, meldete Kazumi. »Zwei Personen auf einem Hausdach, vor einem Oberlicht. Das größte Gebäude im Ort ... Stadtbezirksamt ist auf der Karte vermerkt.«

»Scharfschützen-Team?«

»Mit Sicherheit. Sie liegen unter einer Wärmeisolierung.«

»Markieren und auf Aljonas Pad.«

Max flog eine große Runde um den Versorger. Zwei Personen standen auf dem Vordeck. Kano und Aljona erreichten die kleine Insel vor der Bucht, tauchten langsam daran vorbei.

»Zweiter Kontakt«, sagte Kazumi. »So wie es aussieht ein Schrein. Höchster Punkt in der Stadt. Östlich des Versorgers. Eine Person und Wärmeisolierung. Markiert und an Aljona gesendet.«

Ich sah über die Schulter zu Takuno. »Irgendwas über oder unter Wasser?«

Er schüttelte den Kopf. Auf die Rückseite seines Käppis hatte er ‚Neptun‘ in weißer Farbe aufgetragen. Ich schmunzelte.

»Nummer vier und fünf«, stellte Kazumi fest. »Nördliche Mole, zwischen erstem und zweitem Gebäude. Eine Person mit einem tragbaren Werfer.«

»Markiert?«

»Alles markiert, Chatrina.«

»Sehr gute Arbeit.«

Ich drückte beiden die Schulter und hob das Pad vors Gesicht. »Kano und Takunos Team. Auf dem Display der Scooter ist der Versorger markiert. Nicht auftauchen. Ich wiederhole: Nicht auftauchen! Bewegt euch unter ihn und wartet ab.«

Kano bestätigte.

»Aljona, ich markiere einen Punkt, wo du an Land gehst. Östlich der ersten beiden Ziele ist ein Hügel von dem aus du eine klare Schusslinie hast.«

Aljona bestätigte. Ich spürte Takunos Blick, drehte den Stuhl und begegnete seinem Blick. Er lächelte leicht. Ich nickte ihm zu und verfolgte die Lichtpunkte. Aljona trennte sich von der Gruppe. Takuno tippte auf meine Schulter. »Es gibt einen Überwasserkontakt. Relativ zu uns zwölf Kilometer, zwei Kilometer nordöstlich der Bucht. Der Signatur entsprechend würde ich auf zwei dicht beieinander liegende Boote tippen. Vermutlich gerade aufgetaucht.«

»Solange sie sich nicht bewegen, soll uns das egal sein«, erwiderte ich. »Vermutlich haben sie die Besatzung des Versorgers aufgenommen und warten nun ab, was passiert.«

»Bin an Land gegangen und mache mich auf den Weg«, kündigte Aljona an. Ich gab das Okay-Signal ins Pad ein. Auf dem linken Schirm leuchteten die fünf entdeckten Wärmesignaturen. Polizistinnen und Polizisten.

»Ich möchte eure Meinung«, platzte ich heraus. »Wenn wir sie ausschalten, töten wir unsere Kolleginnen und Kollegen ...«

»Yoon Da-Hee hat sie dort postiert. Nicht wir ...«, warf Max ein.

»Ich weiß. Und wir sollten ihr die Möglichkeit geben, das zu überdenken.«

Er drehte den Stuhl und sah mich an. »Du willst sie kontaktieren?«

»Wir senden ihr eine Textnachricht, kein Gespräch.«

»Bin einverstanden«, sagte Kazumi.

»Takuno?«

Er drehte sich und nickte.

»Max?«

»Okay.«

Ich klopfte ihm einige Male auf die Schulter. »Danke. Gut ... schreib bitte: Yoon Da-Hee. Personen lokalisiert. Unsere Kolleginnen und Kollegen. Warum tun Sie das? Es gibt kein Zurück nach Gefecht. Sie haben fünf Minuten für Rückzug.«

Max tippte hastig. »Gesendet«, meldete er. »Und nun?«

»Hat die Gegenseite bestätigt?«

»Bestätigungsprotokoll ist eingegangen.«

»Wir warten fünf Minuten. Ab jetzt.«

»Ziele vier und fünf im Visier«, meldete Aljona.

»Ziele eins und zwei im Visier«, hörte ich Kazumis leise Stimme vor mir. Die Drohne schwebte dreihundert Meter über dem Dach, das Fadenkreuz lag völlig ruhig über beiden Wärmesignaturen.

»Max?«

»Ziel drei ist im Visier«

»Okay, warten ...«, erwiderte ich und sah auf die Uhr. Sekunden bis zu meinem selbst gesetzten Zeitlimit. Ich wollte nicht, dass diese Anzeige umsprang. Wäre sie doch stehengeblieben ... ich schloss die Augen und wartete auf Erlösung.

»Chatrina?« Takunos Stimme. Aus der Realität.

»Schaltet sie aus!«

Wir hörten nichts. Sahen nur die ruckartige Bewegung der Körper. Das langsame Ausblenden der Wärmesignaturen. Abkühlende Tote.

»Verflucht ...«, rutschte mir raus. Vielleicht sollte ich auch Yoon Da-Hee töten? Gleich nach Jonna. Ich sog die etwas abgestandene Luft ein. »Kano! Auftauchen und an Bord gehen! Aljona, mach dass du auf den Versorger kommst!« Ich rutschte unruhig hin und her. Dieser erhöhte Sitz war nicht wirklich bequem ...

»Sie haben bestätigt«, informierte mich Kazumi. »Ich sehe Kano und die anderen. Eine Person vom Vordeck lässt ein Fallreep runter.«

»Was machen die Überwasserkontakte, Takuno?«

»Unverändert.«

»Unterwassersignale?«

»Keine Geräusche, Chatrina.«

Ich drehte mich zu ihm. »Bekämen wir es mit, wenn sie auf Schleichfahrt sind?«

Er presste für einen Augenblick fest die Lippen zusammen. »Fallen Sie unter zwei Kilometer Abstand, dann ja ...«

»Gibt es eine Möglichkeit, solche Boote vorher zu finden?«

»Gibt es«, bestätigte er, »Wir können einen Suchläufer auf den Weg bringen.«

»Tu es bitte.«

Takuno nickte. Ich sah wie das Fallreep hochgezogen wurde und das Team durchs Schott im Inneren des Versorgers verschwand. Auf diesem Stuhl sitzen zu müssen, nicht vor Ort sein zu können, das machte mich ganz krank. Ich flehte Kano in Gedanken an, so schnell als möglich die Kommunikation zu besetzen, um Klarheit zu bekommen. Im Hintergrund hörte ich Takuno das Wort ‚Suchläufer‘ sagen und den Auftrag durchgeben, diesen Suchläufer einen Zickzackkurs ablaufen zu lassen. Dann spürte ich seine Hand auf meiner Schulter. Er drückte ein wenig, massierte den Nacken hinauf. Ich legte den Kopf nach hinten und rieb meine Haare an seinem Handrücken.

»Aljona ist ebenfalls an Bord«, teilte Max mit.

Aus dem Bug des Bootes kam ein leises Geräusch. Ein Zischen. »Torpedo ist unterwegs und nimmt den vorprogrammierten Kurs auf«, erklärte Takuno. »Er ist in zwölf Minuten vor Ort. Sobald er ein Geräusch oder eine große Metallmasse ausmacht, werden wir benachrichtigt.«

»Der Versorger setzt sich in Bewegung«, rief Kazumi wie elektrisiert.

»Kann der Torpedo irrtümlich den Versorger melden?«

»Nein, Chatrina, er läuft weiter nördlich, Richtung der Überwasserkontakte.«

Ich rieb die Stirn, lehnte mich an, versuchte konzentriert zu bleiben. »Kazumi? Wie ist die Batteriereserve der Drohne?«

»85 Prozent.«

»85 ... dann setz sie in Bewegung Richtung Überwasserkontakte. Ich will sehen, wer da wartet. Bleib auf Abstand und umrunde die Boote. Max! Du bleibst über dem Versorger. Steig höher und geh auf Infrarot.«

Sie murmelten, nickten. Die Bilder veränderten sich. Ich dachte an die toten Polizistinnen und Polizisten. »Wir haben schon wieder eine Grenze überschritten ...«, flüsterte ich. Ob es jemand gehört hatte, wusste ich nicht ... ein schlagendes Geräusch traf uns. Wie ein Hammerschlag gegen eine Metallwand.

»Ein Ping!«, rief Takuno und rannte hinaus. Keinen Atemzug später spürte ich Vibrationen im Boden.

»Weiter beobachten«, trug ich Kazumi und Max auf, rannte hinter Takuno her in die Zentrale, blieb wie festgeklebt am Schott stehen, hörte seine Befehle.

»Verschlusszustand! Alarmtauchen! Wassertiefe?«

»700 Meter!«

»Auf 600 Meter! 70 Knoten! Kurs 270 Grad! Los! Los! Los!«

»Zwei Torpedos! Entfernung 3.400 Meter! Nähern sich schnell!« Hinter mir im Schott klackte es auf allen Seiten. Die Abteilungen wurden gegeneinander dicht gemacht. Das Boot neigte sich schnell zur Seite und nach vorne. Ich schaffte es gerade noch, die Schotteinfassungen zu packen. Gegenstände fielen auf den Boden. Jemand schaltete auf Rotlicht. Von überall her kamen gurgelnde Geräusche, es knackte unter meinen Füßen.

»Hundert Meter!«

»Aufschlag in einer Minute und fünfzig Sekunden!«

Jelena fiel mir ein! Wie musste sie sich fühlen!

»Einhundertfünfzig Meter!«

»Täuschkörperausstoß vorbereiten!«, ordnete Takuno an. Er hatte das Käppi nicht auf dem Kopf. Der Winkel war so steil, dass ich mich nur mit Mühe festhalten konnte und Schmerzen wie kleine Nadeln durch meinen Oberarm zuckten.

»220 Meter! Geschwindigkeit fünfzig Knoten!«

»Täuschkörper ausstoßen ... jetzt!«

In die Kakophonie aller Geräusche mischte sich ein helles Zischen.

»Täuschkörper ausgestoßen!«

»Kurs 220 Grad!« rief Takuno und drehte sich nach allen Seiten. Unter Wasser zu sterben wäre sicher kein schöner Tod, nahm ich an. Dann traf uns ein enormer Schlag, eine Druckwelle und dumpfes Grollen. Mir wurde schwindelig, immer wieder schwarz vor Augen. Waren wir getroffen? Nein, nein, das war etwas anderes!

»Vierhundert Meter! 70 Knoten!«

»Geräusche bleiben zurück. Torpedos haben ein alternatives Ziel aufgenommen ... die Täuschkörper!«

»Anstellwinkel, Kurs und Geschwindigkeit beibehalten«, wies Takuno seine Leute an. Ich spürte starke Schmerzen im Arm, mein Mund war ausgetrocknet. »Wassertiefe?«

»Tausend Meter und stark fallend. Passieren thermische Schicht.«

Takuno hustete leicht. »Vorne dreißig, hinten zwanzig. Wir gehen auf neunhundert Meter. Dann voller Stopp.«

Langsam flachte der Winkel ab und ich ließ mich gegen die Brüstung des Kartentisches fallen, fing mich mehr schlecht als recht ab. Ein zischender Laut durch die geschlossenen Lippen, das linke Auge zugekniffen. Takuno sah mich an, stemmte sich gegen den Tauchwinkel und schaffte es zu mir. Ich entdeckte seine Tränen.

»Takuno? Was ist ...«

»Keine Schraubengeräusche mehr. Torpedos haben Ziel verloren«, kam es aus dem Sonarraum.

»Danke, Sonar! Sehr gute Arbeit!«

Mühsam streckte ich die rechte Hand aus und wischte mit dem Daumen ein paar Tränen von seiner Wange.

»Die Explosion ...«

Erst wusste ich nicht, was er meinte, alles ging so schnell und war offenbar doch schon so weit weg, als hätte ich es vor vielen Jahren erlebt ... dann fiel es mir schlagartig ein. *Die Druckwelle!*

»Das kann nur der Versorger gewesen sein«, flüsterte er.

Ich sank auf den kühlen Boden und lehnte mich an.

Mitternacht war vorbei. Donnerstag, 18. April 2148, kurz vor eins.

»Unser Torpedoschuss könnte den Ausschlag gegeben haben«, erläuterte Takuno sichtlich erschöpft.

»Wie das?«, wunderte ich mich.

»Auch einen Druckwasser-Ausstoß kann man hören ...«

Jelena saß neben Kazumi und presste Zellstoff auf eine Platzwunde an deren Stirn, die sie sich während des Abtauchens zugezogen hatte.

»Dann war es also mein Fehler ...«, murmelte ich und legte den Kopf auf beide Hände, spürte das kühle Metall des Tisches unter meiner Nasenspitze.

»Nein«, widersprach Takuno. »Es war mein Fehler, dich nicht auf diese Möglichkeit hingewiesen zu haben ... aber es hätte noch viel mehr passieren können, denn Yoon Da-Hee hat diese Falle gut aufgebaut.«

»Wir müssten Verbindung zu den Drohnen bekommen, um uns einen Überblick zu verschaffen«, schlug Max vor.

»Wir bleiben noch eine Stunde hier unten«, erwiderte Takuno. »Wie lange sind die Drohnen noch aktiv?«

»Ohne Kontakt gehen sie in den Standby und schweben ... ich würde sagen, noch zwei Stunden.«

Ich hörte nur noch zu. Durch meinen Kopf rauschten die Gesichter von Kano und Aljona ... Aljona und Kano ... ich konnte das nicht mehr! »Ich kann nicht mehr«, sagte eine Stimme, die sich entfernt nach mir anhörte. »Ich will nicht mehr ...«

»Kazumi und Max, geht schlafen«, sagte Takuno bestimmt. »Jelena, kümmere dich bitte um Kazumi. Bleib bei ihr. Bijan und Steven, setzt euch an die Schirme für die Drohnen. Ich gebe euch Bescheid, wenn wir nach oben gehen.«

Meine Tochter, fast hätte ich sie ebenso umgebracht, wie alle anderen auf diesem Boot. Die Menschen um mich herum standen auf, rutschen von der Bank, schweigend. Vielleicht hörte ich aber auch nicht mehr, was sie sagten. Takuno war noch anwesend. Seinen Duft nahm ich wahr. Er kam näher, rückte an mich heran, legte den Arm um meine Schulter, den Kopf neben meinen. Ich spürte seinen Atem am linken Ohr. Warm und ein wenig feucht. Gleichmäßig. Dann begann er mich zu kraulen, in kleinen Kreisen. Kano, Aljona, Hilario, Reto und Abiola. Nach unbestimmter Zeit zog er mich hoch, drückte mich aufrecht an die Lehne und setzte sich gegenüber.

»Warum hat Yoon das getan?« Er fixierte mich. »Welchen Sinn hatte das?«

Ich zuckte mit den Schultern.

»Da wird es mehrere Gründe geben, Kenzaburo. Hauptsächlich sieht sie uns oder mich als unberechenbaren Faktor, dem sie nicht trauen kann. Also muss sie uns schwächen, wo sie kann. Sie weiß, dass wir nicht so viele sind. Und nun noch weniger.«

»Und hat zwei, nein, sieben ihrer Leute mit draufgehen lassen?«

»Sie ist wie Jonna, nur auf der anderen Seite ... und ich habe ihr noch die Idee mit der Blockade gegeben und den Amur erwähnt ...« Takuno nickte abwesend. »Sie wird ab Mündung stromaufwärts nach den Booten suchen lassen«, fuhr ich fort. »Natürlich haben sie dieselben Unterlagen wie alle. Dass es in Komsomolsk eine Werft gab, steht ja in alten Archiven. Wir sind nur Konkurrenz, Mitwisser...«

Er schüttelte den Kopf.

»Wir haben ihr vertraut ...«

»Nein, wir waren naiv.«

Takuno drückte den Knopf der internen Kommunikation. »Sonar! Lassen Sie sechs Horchbojen aufsteigen. Unterschiedliche Tiefen. Danke.«

»Was hast du vor?«

»Zunächst verschaffen wir uns einen Überblick da oben ...«, er nahm sein Pad, lud eine Datei und wischte das Bild an die Wand, »dann fahren wir bis zu diesem Punkt hier ...«, sein Finger zeigte auf eine ehemalige Siedlung namens Svetlaya, »starten die Tragflächendrohne und lenken sie nach Komsomolsk. Sie wird uns die exakten Koordinaten der Werft und eventueller Boote liefern. Hat sie das erledigt, lassen wir sie dem Amur folgen und suchen nach weiteren Booten ...«

Ich verstand nicht so ganz, was er mir mitteilen wollte. »Und dann?«

»Dann müssen wir dafür sorgen, dass Yoon nichts mehr mit der Werft anfangen kann.« Sein auffordernder Blick sollte mich wohl motivieren. Aber dahinter lag noch etwas weniger Sichtbares, ein Flackern.

»Bist du sicher, dass es nicht einfach nur Rache ist?«

Er starrte mich entgeistert an. »Chatrina, sie töten uns, wo sie können! Auch Jelena ist in dauernder Gefahr!«

»Ich weiß, Kenzaburo ...«

»Wo sollen wir denn hin? Weißt du, was sie mit den Familien meiner Besatzung machen? Was sie ihnen für Lügen über ihre Söhne und Töchter erzählen? Ich weiß es nicht, kann mir aber vorstellen, dass es nicht die Wahrheit sein wird ...« Sein Kopf sackte weg, auf die gefalteten Hände, die Stirn gegen die aufgerichteten Daumen gedrückt. Was konnte ich ihm sagen? Oder allen anderen? Jelena kam zur Tür herein, sah uns, setzte sich schweigend neben mich. Wir umfassten Takunos Hände fest.

»Kazumi schläft«, murmelte sie.

Jelena weckte mich. Offenbar war ich eingedöst. Mein Nacken schmerzte. »Mama, Takuno ist in die Zentrale.« Die Uhr zeigte kurz nach drei. Mitten in der Nacht.

»Bist du nicht müde, Jelena? Leg dich doch hin ...«

»Nein, ich kann nicht schlafen. Weißt du ...«

Sie legte den Kopf auf meinen Arm.

»Was?«

»Johanna Peymann ist mit Kano und Aljona ...«

»Das wusste ich nicht.«

»Ich mochte sie.«

Ich erwartete Tränen, eine weinende Jelena; und verlangte von mir dasselbe. Tränen. Waren wir zu erschöpft, um zu weinen? Sie drückte sich an meine Brust, schlang die

Hände um mich. Unbewusst begann ich ihren Kopf zu kraulen, den Rücken zu streicheln, ganz so, als wäre ich ihr schon vierzehn Jahre die beste Mutter, hätte sie von der Hebamme in Empfang genommen. Noch ein wenig mitgenommen vom Schmerz der Geburt und doch voller Glück. Klein, schreiend, bald auf zwei kleinen Beinchen durch das Zimmer wankend. Was war noch ihr erstes Wort? Mama? Ich weiß es nicht ... musste meine Tablette nehmen! Die Träume wurden langsam zur Realität, sickerten ein in die Welt um mich herum, krochen wie zäher Schlamm durch mein Leben und waren im Begriff, das Wenige zu zerstören, das ich als bedeutungsvoll empfand. Der Tisch vibrierte, die Bank, es kitzelte in meinem Hintern. Das Boot bewegte sich, kippte sanft auf die Seite, dann nach hinten.

»Jelena?«

»Hm?«

»Ich muss zu Takuno. Ich glaube, er macht Blödsinn.«

»Blödsinn?«

»Dieses Boot ist eine Waffe, Jelena. Und ich befürchte, er könnte die Kontrolle über sich verlieren.«

»Warum?«

»Aus Verzweiflung.«

»Bist du nicht verzweifelt?« Ihr Kopf kam hoch, sie richtete sich auf und drehte den Körper zu mir. Suchte meinen Blick.

»Doch. Im Moment habe ich das Gefühl, wieder in Genua zu sein, in halbdunklen Löchern voller Gewalt. Zusammen mit meinen Schwestern ...«

»Ist es nicht richtig, wenn Kenzaburo sich rächen will?«

»Nein«, erwiderte ich fest. »Nein, es ist nicht richtig. Es macht uns blind für andere Möglichkeiten.«

»Aber was sollen wir denn tun? Wohin können wir? Irgendwann haben wir ja auch nichts mehr zu essen ...«

»Das ist richtig. Ich werde mir was überlegen ... versprochen. Jetzt geh zu Kazumi und ruh dich aus. Ich wecke dich, wenn wir eine Entscheidung getroffen haben.«

»Hast du mich lieb?«

Die Frage traf mich wie ein Geschoss. Mit Wucht. Riss mich fast von den Füßen. Verlegen kratzte ich die Narbe am Hals. »Sehr, Jelena.«

»Ich dich auch, Mama.«

Sie drückte mir einen schnellen Kuss auf den Mund, stand auf und verschwand. Ließ mich zurück mit der Stille und dem vibrierenden Boden. Langsam holte ich die Metallschachtel aus der Hosentasche und nahm eine der blauen Pillen.

»Keine Geräusche«, meldete der Sonarraum. Ich stellte mich neben Takuno. Trat leise von hinten an ihn heran und legte die Hand auf seine Schulter. »Siebenhundert Meter!«

»Führen Sie eine magnetische Erfassung durch«, ordnete er an. »Vielleicht sind Minen über uns.«

»Kenzaburo ...«

»Kurs 330 Grad, 20 Knoten.«

Seine Schulter war wie festgeschraubt, steif. Ich rüttelte ihn. »Kenzaburo ...«

»Kurs liegt an, Geschwindigkeit 20 Knoten«, bestätigte der Steuerstand.

»600 Meter«, meldete die Navigation. Ich beschloss zu warten und beobachtete die Anzeige des Tiefenmessers. Wir erreichten die Fünfhundert.

»500 Meter! Wassertiefe nimmt ab. Jetzt achthundert Meter.«

Takuno ließ nicht stoppen.

»Kenzaburo ... wir brauchen Vorräte«, flüsterte ich ihm ins Ohr. »Lass uns nicht noch einen Fehler machen. Wir sind blind vor Wut und Enttäuschung. Sollen Yoon Da-Hee und Jonna doch Krieg führen. Wir können es offenbar nicht ändern. Bitte, Kenzaburo ... ich liebe dich und will dich nicht verlieren ...«

»400 Meter!«

Takuno drückte das Kreuz durch und atmete hörbar ein. Dann schüttelte er sachte den Kopf. »Voller Stopp! Boot auspendeln. Tiefe halten«, ordnete er an und drückte den Schalter der Bordkommunikation. »Akustischen Notfall herstellen. Ich will für eine Stunde keine Geräusche im Boot hören! Eine Telemetrie-Boje nach oben lassen.« Dann drehte er sich zu mir, griff meine Hand und drückte sie. »Komm, gehen wir zu Bijan und Steven in den Operationsraum.«

Ich nickte und folgte ihm.

Die Bildschirme liefen, zeigten das bräunliche Bild des kühlen Meeres. Takuno presste das Kommgerät ins Ohr und lauschte.

»Boje ist oben«, teilte er mit.

»Wie ist der Batteriezustand der Drohnen?«, war meine erste Frage.

»Knapp dreißig Prozent bei beiden«, antwortete Steven. Ich setzte mich hinter sie. Dreihundert Meter Höhe war auf der Anzeige abzulesen. Am nördlichen Ausgang der Bucht.

»Habt ihr schon nach ... nach ...«

»Nach dem Versorger gesucht«, vollendete Bijan den Satz.

»Ja.«

Er setzte die Drohne in Bewegung, Richtung Westen. Nach einem Kilometer leuchteten erste Wärmesignaturen auf. »Batterien«, erklärte er und ging tiefer. Trümmer wurden sichtbar. »Fünfundzwanzig Meter Wassertiefe. Im Falschfarbenspektrum kann man alle Trümmer erkennen. Ich behaupte, der Versorger wurde von innen heraus gesprengt.«

»Wie kommst du darauf«, wollte Takuno wissen.

Bijan zeigte mit dem Finger auf den Schirm, beschrieb einen recht großen Kreis. »Alle Teile sind mehr oder weniger innerhalb eines ziemlich kreisrunden Explosionsradius'. Die größeren innen, die kleineren außen. Eindeutig kein Torpedotreffer.«

»Und keine Überlebenden«, murmelte ich.

»Nein, mit Sicherheit nicht. Wollt ihr die Aufzeichnung der Drohnen sehen?« Ich sah Takuno an. Wollte ich das sehen? Ich schloss die Augen. Kano und Aljona, sinnlos geopfert durch meinen Fehler ...

»Gibt es denn Besonderheiten?«, hörte ich Takunos Stimme.

»Besonderheiten, nein ... so weit wir erkennen konnten, tauchten acht Boote im näheren Umkreis auf, die nach der Explosion ins Zielgebiet liefen. Man hat die Trümmer untersucht, aber nichts mitgenommen. Vor einer Stunde sind alle abgezogen.«

»Yoon hat die gesamte Umgebung abgeriegelt«, mutmaßte Takuno. »Sie wollte auf Nummer sicher gehen ...«

»Sie hat uns nicht«, wendete ich ein und öffnete die Augen. »Aber sie will uns. Denn wir sind eine Gefahr. Wir müssen hier weg!«

Bijan und Steven drehten sich um. »Was machen wir mit den Drohnen?«

»Nichts, Steven. Sie bleiben, wo sie sind. Wenn wir sie holen oder zu unserer Position fliegen und aufnehmen, werden wir wieder entdeckt. Vergesst also die Drohnen.« Stille. Ich versuchte mir in den Trümmern die Körper von Kano und Aljona vorzustellen.

»Warum ist eigentlich nie Zeit für letzte Worte, die Chance auf einen Abschied?«, warf

ich die Frage in den Raum. Niemand antwortete, weil es keine Antwort gab. Nie wirklich Zeit, um darüber nachzudenken. Am Ende drückten wir uns wohl davor. Mein Versprechen an Jelena kam mir in den Sinn.

»Wir brauchen Vorräte«, stellte ich fest. »Schalt die Bildschirme ab. Kenzaburo, bitte lass die Boje einholen ... und es würde mich beruhigen, außer Reichweite ihrer Torpedos zu sein.« Er nickte und gab die Order durch. Die Displays wurden dunkel. Meine Finger krampften. Als müsste ich Kano und Aljona in einem dunklen Loch zurücklassen, lebendig begraben. Ein Loch wie das, in dem ich einmal saß und glaubte, niemals wieder das Licht zu sehen.

»Wir laufen südlich in eintausend Meter Tiefe mit zehn Knoten vor die japanische Küste. In diesen vierundzwanzig Stunden werden wir uns erholen. Danach geht es zwischen Honshu und Hokkaido in den Pazifik.«

»Danke, Kenzaburo.« Ich drückte Steven und Bijan die Schulter. »Legt euch hin. Ruhepause bis morgen früh um 0500. Duschen, schlafen, essen.«

Ich hatte mir von Takunos Sanitärer eine Schlaftablette geben lassen und wurde kaum wach. Schlaftrunken rannte ich gegen den Tisch, fluchte, stakste weiter und stieß mit den Zehen gegen den Türrahmen zur Duschkabine. Ich blickte zu Jelena, aber die hörte nichts, atmete still vor sich hin. Vielleicht reagierte die Schlaftablette mit den Psychopharmaka ... Ich schaffte es in die Dusche und versuchte an den Schlaf zu denken. Nichts. Kein Traum. Obwohl ich die Bilder spürte, direkt hinter einer undurchsichtigen, aber dünnen Wand. Das war meine letzte Schlaftablette, nahm ich mir vor und stellte das Wasser an. Ich hatte noch eine Stunde Zeit.

Freitag, 19. April 2148. Fünf Uhr. Außer der Notwache waren alle auf dem Boot in der großen Messe versammelt. Takunos Leute ebenso wie meine. Ich gähnte ausgiebig und trank einen großen Schluck Algentee, stellte mich hinter die Kühltheke und blickte in den Raum. Neunundzwanzig junge Menschen. Bis auf Takuno und mich, die sich sehr alt vorkam.

»Wir alle haben gemeinsame Bedarfe und Bedürfnisse«, begann ich. »Nennt mir mal gemeinsame Bedarfe, bitte.«

»Lebensmittel, Trinkwasser«, sagte ein junger Mann. Ich nickte. »Duschen, frische Luft«, ein anderer. »Ausreichend Schlaf«, ein Dritter.

»Und Bedürfnisse?«

Es dauerte einige Momente.

»Meine Familie.« Ich entdeckte den noch sehr jungen Mann hinter Max.

»Da stimme ich dir ganz zu. Ihr wisst alle, was Jonna Andersen für diejenigen plante, die das Boot verlassen wollten, um zu ihren Familien zu gelangen. Und was Yoon Da-Hee mit unseren Kameradinnen und Kameraden getan hat, als wir ihr helfen wollten, das zu geben, was sie braucht, um Jonna ebenbürtig zu sein. Beide führen Krieg oder haben zumindest damit angefangen, gegenseitig Inseln und Boote zu versenken.« Ich ließ einige Sekunden verstreichen. »Ich werde jederzeit und gerne die Verantwortung für alle hier übernehmen und versuchen, mein Bestes zu geben, um uns aus dieser Lage zu bringen. Wer uns jedoch verlassen möchte, kann das tun. Sie oder er muss wissen, dass es keine einfache Heimkehr geben wird. Ich bin mir sicher, dass Jonna oder Yoon bereits warten, um alles an Informationen herauszuquetschen; egal wie. Und ich wette, die Familien sind auch unter Beobachtung. Da dürfen wir uns nichts vormachen. Wer trotzdem von Bord möchte, wird das im Laufe der nächsten Stunden tun können und darf sich bei Takuno melden.«

Ich ging um die Kühltheke herum und stellte mich direkt vor die Gruppe, sah in die Gesichter. »Für den Rest von uns bleibt nicht viel. Wir können momentan nirgendwo hin. Deswegen liegt unser primäres Ziel auf dem Organisieren von Vorräten. Dazu werden wir einen Händler aufsuchen, der etwas außerhalb der Routen liegt. Ich bin sicher, wir finden etwas im entsprechenden Zeitrahmen. Über das weitere Ziel werde ich euch informieren, sobald Takuno und ich mehr Informationen haben.«

Ich nickte allen zu.

»Und jetzt möchte ich mich noch bei euch bedanken. Dem Angriff auf uns zu entkommen, war sehr gute Arbeit. Ich bin stolz darauf, mit euch unterwegs zu sein. Jetzt geht bitte wieder an eure Arbeit.« Ich drehte mich zur Theke, trank den Teebecher leer, aß zwei Algenrollen. Gemurmel hinter mir. Türenklappern. Dann Ruhe. Nur noch Takuno und meine Leute waren im Raum.

»Max, darf ich bitte die Karte an der Wand sehen?«, hörte ich Takuno sagen und war gespannt, ob er ein paar Ideen hatte, die unsere Lage verbesserten. Auf der Seitenwand der Messe leuchtete die Karte des Seegebietes auf, in dem wir uns befanden. Takuno stellte sich davor.

»Mir ist etwas sehr Unangenehmes aufgefallen, und wäre ich Yoon, täte ich genau das.«

»Was?«, wollte Steven wissen. Mit dem Finger zeigte Takuno uns fünf Punkte.

»Das Japanische Meer hat fünf Ausgänge. Im Norden die Tatarenstraße. Zu flach, um sicher durchzufahren. Dann zwischen Sachalin und Hokkaido. Dort sind wir in die Falle gegangen. Im Süden die Koreastraße, bis einhundert Meter Wassertiefe, aber zweihundert Kilometer breit. Dann zwei kleinere Durchfahrten. Zwischen Honshu und Hokkaido, unterschiedliche Wassertiefen, aber nie unter 250 Meter. Zwanzig Kilometer breit. Und als letzte Möglichkeit die Kammon-Straße bei Kitakyūshū. Dort sitzt einer der größten Handelsclans im Pazifik. Für einen guten Deal würde er sicher eine Menge Torpedonetze spannen.«

Bijan sprang auf, stellte sich neben Takuno und starrte auf die Karte. »Du willst sagen, wir kommen nicht mehr hier raus?«

»Ich will sagen, dass wir mit Schwierigkeiten rechnen müssen.«

Wir schwiegen, sahen uns an. Vielleicht sogar verlegen, weil niemand imstande war, eine funktionierende Lösung aus dem Hut zu zaubern. Ich stellte den leeren Becher in den Automat und drückte einen zweiten Algente, etwas stärker dieses Mal. Vorsichtig trug ich ihn zu Takuno und Bijan, schlürfte von dem heißen Getränk. »Takuno ... dieses Boot ist nicht zu orten, hast du gesagt. Weder mit magnetischer Erfassung noch über Schraubengeräusche, da es hydrodynamisch fahren kann. Die einzige Möglichkeit uns zu finden, ist es, wenn wir Lärm machen und der Gegner mit einem aktiven Sonar pingt, nicht wahr?«

»So ist es, Chatrina. Nach dem Torpedoschuss erfolgte der Ping.«

»Wie viele Kilometer sind es bis zum tieferen Pazifik?«

Er deutete mit dem Finger einen ungefähren Kurs an.

»Vom Abbruch des Festlandsockels ... durch die Koreastraße und die Inselgruppe südlich von Kyushu ... etwa eintausend Kilometer.«

Ich nickte, blickte zu Steven, Max, dann zu Kazumi auf der Bank, die mit dem Finger über ihr Pflaster auf der Stirn strich.

»Das Boot schafft siebzig Knoten ...«, stellte ich für mich fest und rechnete. Takuno war schneller.

»In acht Stunden sind wir in der Philippinensee«, kam er mir zuvor. »Allerdings darf uns bei siebzig Knoten nichts im Weg stehen. Je schneller, desto mehr Strecke benötigen wir für eine Kursänderung. Das Boot ist nicht gerade klein ...«

»Ja«, gab ich ihm recht, nahm einen großen Schluck und wunderte mich über den guten Geschmack. »Wir werden ein wenig Glück brauchen. Also auf, nichts wie los! Vielleicht braucht Yoon die meisten Boote doch, um gegen Jonna vorzugehen ...«

Alle nickten. Takuno verließ schweigend die Messe. Ihm war nicht wohl bei diesem Vorgehen, das wusste ich. Und ich konnte nicht behaupten, keine Angst zu haben. »Wir müssen hier weg. Je schneller, desto besser. Das Boot und Takunos Erfahrung sind unsere beste Chance«, beendete ich laut meine Gedanken, setzte mich zu Kazumi an den Tisch.

»Jetzt machen wir einen Plan, um an Vorräte und Informationen zu kommen.« Im Boden waren deutliche Vibrationen zu spüren. Wir nahmen Geschwindigkeit auf, legten uns leicht auf die Seite. Der Teebecher neigte sich. »Was uns am meisten Probleme bereitet, sind fehlende Informationen. Wir wissen nicht wirklich, was vor sich geht ...«, stellte ich fest. »Besonders seit der Trennung der Konglomerate. Die Nachrichten sind verschlüsselt.« In meinem Ohr juckte es und ich kratzte mich, spürte die kleine Narbe darin. »Große Probleme können uns Unfälle oder Krankheiten bereiten. Von ausgebildetem medizinischen Personal sind wir komplett abgeschnitten. Aber denken wir zuerst an Informationsbeschaffung. Bisher haben wir unsere Informationen immer aus Spitzbergen bekommen ...«

»Das könnten wir auch weiterhin«, unterbrach Max. »Der Nachrichtenaustausch zwischen Inseln und Gruppen stünde uns zur Verfügung, wir müssen sie nur abgreifen.«

»Unter Wasser?«, merkte Steven zweifelnd an.

»Nur, wenn die Nachricht an uns gerichtet wäre. Aber die Kommunikation läuft nach einem gewissen Schema ab. Wir können alles abfangen, wenn wir eine Feststation anzapfen. Dann lassen wir eine Boje nach oben, rufen die Informationen ab und sind wieder weg«, erläuterte Max.

Daran hatte ich noch gar nicht gedacht, weil es bisher völlig uninteressant war, nebensächlich. Max hatte recht. Ich klopfte ihm auf die Schulter. »Gute Idee, Max! Es gibt Inseln mit automatisierter Kommunikation. Sie machen nichts anderes, als

eingehende Signale zu verstärken und weiterzuleiten. Erstellt uns bitte eine Liste dieser Inseln.«

Kazumi hob die Hand. Ich nickte ihr zu, versuchte in ihrem Blick so etwas wie Trauer zu entdecken. Ob sie Kano gestanden hatte, was für Gefühle in ihr steckten, wusste ich nicht. Sie war schweigsam, wesentlich schweigsamer als üblich. In Kazumi brannte es. Da war ich mir sicher. Aber wie konnte ich ihr helfen?

»Handelsposten«, sagte sie mit einem Wort. »Reto hat einmal von Valparaíso erzählt. Der dortige Handelsclan verhielt sich immer feindlich. Es gäbe wohl nur noch wenige Male im Jahr Besuche der Ressourcenbeschaffung. Ein Versuch ist es wert ...«

»Was meinst du genau mit ‚Versuch‘?«, wollte ich wissen.

»Wir nehmen Kontakt auf, bieten etwas sehr Wertvolles an. Sie nennen uns den Tag, an dem das Ressourcenteam kommt. Das kapern wir dann.«

Wir sahen uns an. Reto und Valparaíso ... ich erinnerte mich. »Ja, ich erinnere mich. Reto und ich wurden damals in eine neue Einheit integriert und waren zuständig für die süd- und mittelamerikanischen Häfen ... sind ja nicht so viele. Javier Gabriel Gimenez hieß der Clanchef ... ein unangenehmer Mensch.«

»Wie lange ist das her, Chatrina?«, fragte Steven vorsichtig. »Wer weiß, ob es diesen Kerl noch gibt?«

»Wir werden sehen. Gut gemacht, Kazumi. Eventuell erfahren wir durch Abhören der Kommunikation etwas mehr, ansonsten fragen wir ihn direkt.« Ich stand auf und stellte mich neben den Tisch. »Kommt mal bitte zu mir.« Steven, Max, Bijan, Kazumi ... ich hob die Arme, streckte die Hände aus, sie taten es mir gleich und bildeten einen Kreis.

»Kommunikation nur mit den Headsets«, ertönte Takunos Stimme aus den Bordlautsprechern. »Geht durch das Boot und sichert alles, was herumsteht. Ich will nichts fallen hören. Macht klar Schiff! Ihr habt dreißig Minuten! Danach nur noch Notbesatzung in der Zentrale, alle anderen in die Kabinen. Verhaltet euch still bis ich Entwarnung gebe. Werden wir getroffen, sucht die Rettungskapsel in eurer Abteilung auf und achtet immer auf eure Nebenleute! Takuno Ende.«

Ich lehnte mich an die Wand, zog Jelena vor mich und klemmte sie zwischen meine Beine. Dann arretierte ich den seitlichen Rahmen.

»Du vertraust Kenzaburo voll und ganz, nicht wahr?«

Ich pustete in ihre blonden Haare, musterte den Wirbel. Sie wurden immer länger, sicher schon zehn oder zwölf Zentimeter ...

»Mama?«

»Hm?«

»Hast du gehört, was ich gefragt habe?«

»Pst, leise. Nur Flüstern. Ja, ich habe es gehört ... du hast recht. Er ist der beste U-Boot-Kommandant, den ich in zwanzig Jahren getroffen habe ...«

»... und du liebst ihn.«

»Und ich liebe ihn.« Durfte ich ihr Ohr kraulen? War das angemessen? Wäre ich doch nur jemals Mutter geworden ...

»An was denkst du?«

»Ich hatte plötzlich den Drang, dein Ohr zu streicheln, aber ich weiß nicht, ob das nicht ein Schritt zu weit geht ...«

»Was meinst du mit ‚*ein Schritt zu weit*‘?«

Das Boot stieg steil nach oben. Die Schwerkraft drückte uns gegen die Wand. Ein dumpfer Schmerz breitete sich in meiner rechten Schulter aus. »Ich weiß nicht genau ... du wirst bald fünfzehn, siehst schon aus wie eine erwachsene Frau und verwechselst vielleicht die Formen von Zärtlichkeit, die es gibt ...« Jelena boxte ihren Hinterkopf zwei Mal gegen mein Brustbein und kicherte.

»Ich verstehe. Du hast Angst, dass ich mich in dich verliebe oder du dich in mich ...«

»Hm.«

»Hast du dich schon mal in eine Frau verliebt?«

Ich räusperte mich so leise wie möglich. Mutter sein war in der Tat nicht einfach.

»Du bist es nicht gewohnt, dass dir jemand solche Fragen stellt. Ich sehe schon ...«

Scheiß drauf, dachte ich und fuhr mit dem Daumen über den Rand ihres linken Ohrs.

»In einige Frauen. Vielleicht vier oder fünf, aber meistens war es mehr eine Affäre ...«

»Also Sex?«

Ich drückte den Mund in ihren Blondschoopf und atmete tief ein. Da war Neid in mir auf Jelenas wirkliche Mutter. Sie geboren zu haben, musste wunderbar gewesen sein.

»Das klingt zu technisch. Nein, nicht nur Sex. Gefühle, Jelena. Ich war süchtig nach diesen Gefühlen. Nach Menschen, die mich liebten, respektierten, befriedigten und küssten. Nicht nur benutzten und achtlos in der Ecke liegen lassen ...« Es war deutlich zu spüren, wie das Boot an Geschwindigkeit zunahm. Selbst durch die Matratze

hindurch. Jelena schwieg. Sicher erinnerte sie sich an meine Erzählung. »Nur eine Frau habe ich wirklich geliebt, Abiola Igbinedion, eine Afrikanerin. Du hast sie nicht kennengelernt ... leider. Sie starb mit den vielen Menschen auf Gruppe 25.«

»Wie war sie?«

»Hm ... wie war Abiola? Sie war sehr klug, groß, schlank und sehr schwarz mit intensiven, weißen Augäpfeln und ... ich glaube, das Schwarz ihrer Pupillen war noch eine Ecke dunkler als ihre Haut. Sie war für mich so was wie ein Sehnsuchtsort ... und das war auch das Problem.«

»Das musst du mir erklären.«

»Ich habe geklammert. Wollte sie nicht mehr loslassen. Abiolas zweiter Vorname aber war ‚*Freiheit*‘. Ich glaube, deswegen wurde sie auch unser Ghost ...«

»Euer was?«

»In jeder Polizeieinheit gibt es eine Kundschafterin oder einen Kundschafter. Losziehen, alles aufklären und dabei nicht gesehen werden, wie ein Geist ... und Abiola war die Meisterin.«

Jelena legte ihre Hände auf meine Knie. »Du vermisst sie, stimmt's?«

Ich schluckte die Tränen hinunter. Wo kamen die so schnell her? »Jeden Tag, Jelena. Und alle anderen auch. Manchmal meine ich, verrückt zu werden. Ich will sie wieder haben. Sie sind meine Familie ...«

»Pst, Mama, leise reden, denk dran. Und nimm mal das andere Ohr. Das hat es auch nötig.« Ich musste grinsen, kichern wie ... wie eine Freundin? Oder eine Schwester? Achtunddreißig Jahre war ich alt und hatte so wenig Ahnung vom wirklichen Leben.

»Ich würde auch verrückt, wenn ich dich nicht mehr hätte. Und Takuno ... und Kazumi, na, und all die anderen ...« Ich küsste vorsichtig ihren blonden Haarwirbel. Ein dröhnender Hammerschlag traf das Boot, drückte sich durch die ganze Kabine. Jelena wurde steif wie ein Stück Metall. Ein zweiter Schlag, von der anderen Seite.

»Was ...!«

Aus einem Reflex heraus presste ich die Hand auf ihren Mund. Sie redete trotzdem weiter, drehte den Kopf und sah mich mit aufgerissenen Augen an. »Aktiver Sonar«, flüsterte ich und dachte an Takuno. Ein eigenartiges Rumoren kam von vorne. Die Kabinen lagen im Vorschiff. Das Boot kippte stark zur Seite, richtete sich wieder auf. Fast meinte ich, wir gingen nach oben. Zumindest gluckerte es ähnlich. Ich deckte Jelena und mich zu, sah ihr in die Augen, streichelte Schläfe, Gesicht, sprach dauernd

auf sie ein und meinte auch mich. Takuno, ja, Takuno würde das Richtige tun! Er war besser als alle anderen und dieses Boot ein Wunder ... das Geräusch einer Hydraulik, wie ein Schott. Dann ein lautes, anschwellendes Rauschen, fast explosionsartig. Jelena schrie. Dasselbe noch mal, ein Ruck drückte das Boot für einen Atemzug nach unten.

»Mama!«, rief Jelena.

Noch ein Hydraulikschott? Wieder der Ruck, das explosionsartige Rauschen. Ein weiterer Ping traf uns. Von vorne? Nein, ein Dauerpingen, alle paar Sekunden. Er kam näher ... ein Torpedo auf der Suche! Das Boot kippte nach vorne. Inmitten der Kakophonie dachte ich an Kano und Aljona, ihre toten Körper in der Japansee. Dann fiel der Ping zurück, wurde leiser ... und erneut ein Ruck, das fauchende Geräusch. Etwas verließ den Bootskörper rasend schnell. Ich wusste plötzlich, was es war. Takuno feuerte Marschflugkörper ab. Ich drückte Jelena an mich, hielt die Luft an. Wie heiß es unter der Decke wurde. Eine mächtige Faust riss uns von der Matratze, gegen den Rahmen. Ein zweites Mal. So gut es ging, klammerte ich die Hände um diesen schmalen Körper, ignorierte den Schmerz im Handgelenk. Das konnten nur zwei Explosionen gewesen sein. Die dritte kam. Mit einer ungeheuren Lautstärke und einem rasanten Kurswechsel. Als wäre die Welt in einer neuen Schräglage, drückte uns diese massive Kraft an die Wand. Dann senkte sich der Bug deutlich nach unten. In die Tiefe. Ich sehnte mich nach der Tiefe. Vor der ich solche Angst hatte und die hoffentlich unsere Rettung würde.

Ich zwang mich zu einer Bewegung. Finger, eine Hand, den Fuß. Irgendetwas. Nur bewegen wollte ich mich. Jelena atmete abgehackt, ungleichmäßig. Wie ich. Die Panik im Kopf, im Bauch. Langsam ließ die Lähmung nach, die Stille war unheimlich.

»Ist es vorbei?«, hörte ich sie flüstern.

»Ich weiß nicht. Lass mich nachsehen ...« Mit einem Griff senkte ich den Gitterrahmen, schob einen Fuß über die Kante. Jäh wurde er zurückgerissen. Jelenas Beine klammerten.

»Lass mich nicht alleine, Mama ...«

»Komm einfach mit. Wir gehen zusammen.«

Ihr Kopf rieb an meiner Brust. Ein Nicken. Wir standen auf. Alles noch so, wie ich es in Erinnerung hatte. Keine Löcher in den Wänden, kein Wasser ... wir lebten!

»Komm, Kleines ...«

Nur zwei Meter bis zur Tür, die sich problemlos öffnen ließ ... Natürlich, du Idiotin, schalt ich mich selbst. Niemand auf dem Gang. Rechts das Schott, ein grünes Licht an der Kontrolltafel. Kein Verschluss mehr. Ein Klick gegenüber. Kazumis Tür schwang langsam auf. Ein Häufchen Elend stand im Rahmen. Zitternd. Jelena drückte sich an mir vorbei, umschlang Kazumi, deren Beine im selben Moment nachgaben.

»Schnell! Mama!«

Ich packte beide und zog sie auf den Gang, stützte links, Jelena rechts. Seitwärts gehend stolperten wir zum Schott, das sich auf Knopfdruck öffnete, zischend in die Wand fuhr. Am Sonarraum vorbei, zwei Menschen darin, der junge Mann murmelte, die Frau angelehnt, den Blick starr nach oben. Kommunikation rechts, niemand drin. Dann die Zentrale. Takuno stützte sich am Periskop ab. Steuerstand und Navigation leer, nein, Füße auf dem Boden. Als wir uns näherten, entdeckten wir, dass niemand mehr stand oder auf einem der Sitze saß sondern auf dem Boden lag, manche an die Konsolen gelehnt. Wie fortgespült aus ihren Positionen. Takuno hörte uns, drehte sich. Sein Blick so still wie die Zentrale. Lichter, Anzeigetafeln, Hologramme und endlich öffneten sich meine Ohren für andere Geräusche. Ein Piepen, kurz und schnell, zweimal etwas wie ein ‚Klick‘, jemand hustete. Schluchzte?

»Da weint jemand«, sagte Jelena. »Ich sehe mal nach ...«

Sie verschwand an den Steuerstand. Vorsichtig setzte ich Kazumi auf einen Reservesitz am Kartentisch und mich auf den zweiten daneben. Takunos Augen folgten uns. Wir hörten Jelena flüstern. Sie tröstete. Ich drückte Kazumi an mich, kraulte ihre Haare. Ich lächelte als Kenzaburo das Käppi abnahm. Auf der Tiefenanzeige des Steuerstands blinkte eine Zahl. 1300 Meter. Geschwindigkeit dreißig Knoten. Kurs angelegt auf 110 Grad. Mit den Lippen formte ich einen Kuss und schickte ihn zu Takuno.

»1.300 Meter sind in der Tat kein Problem für dieses U-Boot«, sagte Takuno voller Bewunderung. »Man kann von Jonna halten, was man will, aber da hat sie ein technisches Meisterwerk geschaffen. Ich bezweifle, dass die unbekanntesten Boote all diese Möglichkeiten haben ...« Seine Augen leuchteten wie zwei Scheinwerfer im Nebel. Durch und durch ein Seemann, amüsierte ich mich. Betrachtete man es nüchterner, schälte sich ein anderes Vorhaben heraus.

»Es ist für einen bestimmten Zweck gebaut, Kenzaburo. Überlegenheit. Und zwar nicht über die Handelsclans oder die armen infizierten Teufel auf dem Festland ...«

»Ich weiß ja«, nickte er, atmete tief ein und setzte sich gegenüber. Ich nahm die Tablette und trank einen Schluck Elektrolyt.

»Wie viele hast du noch?«

»Nur noch eine.«

Er rieb die Nase. »Okay, ich lasse nach der Pause neue synthetisieren.«

»Danke.«

Wir schwiegen und sahen uns an. Der Zweck ging mir nicht aus dem Kopf. Überlegenheit, wie ich es nannte. Überlegenheit ... über was? Yoon Da-Hee? Khaled Hamza? Die zwei anderen Konglomerate? Über die Menschen?

»Kenzaburo?«

»Hm?«

»Nach der Besprechung möchte ich, dass das Implantat aus meinem Unterarm entfernt wird. Sag deiner Sanitäterin Bescheid.«

Er musterte mich mit einem Stirnrunzeln. »Kein Problem. Aber verrät mir, was dir im Kopf rumgeht.«

»Ist nur so ein Gefühl ...«

»Dass man dich über das Implantat orten kann?«

»Das nebenbei auch, nein ... ich meine etwas anderes.«

»Jetzt bin ich aber gespannt.«

Ich versuchte die Gedanken zu fassen. Der Tisch vor mir wurde durchsichtig, mein Blick glitt in eine Ferne, die doch in meinem Inneren lag. Als wandelte ich auf meiner eigenen Oberfläche. »Ich glaube, vor einigen Jahren, entstanden unterschiedliche Gruppierungen. Unabhängig voneinander. Es gab da jene, die wieder aufs Festland wollten, aber nichts voneinander wussten. Eine Gruppe besaß Wissen über technisch-genetische Möglichkeiten, um etwa die Nahrungsmittelproduktion zu gewährleisten ...«

»Du denkst an das Institut und deren Forschungen ...«

»Genau. Semjonowa gehörte vielleicht zu dieser Gruppe oder führte sie sogar an.«

Er rieb sein Kinn. »Hm, es ging also dann nicht um Leben im Ozean sondern auf einer eigentlich lebensfeindlichen Umgebung wie der Antarktis. Nur Felsen, kein nutzbarer Boden ... dann vielleicht in unterirdischen Anlagen wie auf Spitzbergen?«

»Zum Beispiel«, nickte ich. »So kann man extremen Wetterbedingungen trotzen und muss nicht dauernd ab- und auftauchen. Die Ressourcen für eine Insel kann man sinnvoller in unterirdischen Anlagen verwenden ...«

»Die man aber erst mal in den Fels sprengen müsste ...«, gab er zu bedenken. »Und die Boote? Die Werft am Amur?«, hakte er nach.

»Ich denke, dass die Antwort auf Insel 64 zu finden ist.«

Takuno runzelte die Stirn.

»Wie kommst du da drauf?«

»Auf dieser Insel muss etwas sein, das es woanders nicht gibt. Gruppe 25 zähle ich inzwischen weitgehend zu Semjonowas Leuten und die Babys als Opfer einer über Jahre irgendwo stattfindenden Suche nach reproduzierbarer Immunisierung oder genetischer Anpassung an ein extremes Leben auf dem Festland ...«

»Ist ja furchtbar.« Er schüttelte sich.

»Oder beides. Dann jedoch passierte auf Insel 64 etwas. Im Laufe der Monate sonderten sich die Menschen ab, auch verwandtschaftlich. Sie planten ihren Exodus. Diese unbekanntenen Boote waren nicht einverstanden mit dem was auf Gruppe 25 passierte, hofften aber ebenso auf Insel 64, aber nachdem die verschwand, mussten alle Mitwisser auf den Meeresgrund ...«

Takuno kratzte sich am Kopf. »Und Jonna?«

»Jonna hat einen guten Riecher. Sie bekam früh Wind von diesen Abtrünnigen, vielleicht auch vom Besorgen alter U-Boot-Pläne und Gentechnik. Sie gab uns Hinweise, um für sie die Suche durchzuführen. Schon länger aber rüstete sie insgeheim auf, wohlwissend, dass ein Zeitpunkt der Entscheidung unweigerlich kommen wird. Ich glaube auch nicht, dass ihre Spionagetruppe nur aus zehn Leuten bestand oder besteht. So naiv und unvorsichtig ist sie nicht.«

»Das Implantat?«

Ich musste grinsen. »Ja, das Implantat besitzen nur die Leiterinnen und Leiter der Polizeieinheiten. Augen und Ohren überall ...« Ich legte beide Arme auf die Lehne der Bank und streckte mich. »... aber vor allem war ihr klar, dass nur technische Überlegenheit sich auszahlt in dieser reduzierten Welt. Und wenn ich es mir recht überlege ...« Ich schwieg. Der Gedanke war fürchterlich. So weit weg von meiner Realität und doch in Jonnas Logik naheliegend.

»Meine Güte, Chatrina, du wirst ja ganz bleich ...«

»Jonna war besorgt um die nicht kontrollierten und auch nicht vernichteten Atomwaffen, von denen wir aber annahmen, sie wären sowieso nicht nutzbar für die Infizierten, die gerade genug damit zu tun haben, einen weiteren Tag zu überleben. Und die Handelsclans sind auf unsere Medizin angewiesen. Irgendwann ließ man diese Gefahr einfach da, wo sie in aller Ruhe vor sich hin rostete. Jonna teilte mir in einem Nebensatz mit, dass sie Polizeieinheiten zur Vernichtung der noch verfügbaren Waffen abstellte ...«

Takuno bekam große Augen. »Und du meinst ...«

»Ich traue ihr das zu. Stell dir vor, ein Gefechtskopf auf einem Marschflugkörper ...«

Takuno richtete sich auf, zog das Käppi ab und warf es auf die Tischplatte.

»Scheiße«, fluchte er.

»Das Wort habe ich bisher noch nie von dir gehört.«

»Diese Dinger haben uns das Leben gerettet ...«

Ich legte die Hand auf sein Handgelenk, fuhr mit den Fingern in den Ärmel der Uniform, kraulte den Unterarm. Er seufzte, schloss die Augen. Ich dachte an die vergangenen Monate. Wir mussten Insel 64 finden. »Sag mal Kenzaburo, was ist das Wichtigste in unserem Leben? Was brauchen alle Inseln, alle Konglomerate, was kann uns das Leben retten und uns sterben lassen, wenn wir es nicht haben?«

Er atmete tief ein, ließ die Augen zu. »Das ist nicht schwer zu beantworten. Trinkwasser, Sauerstoff. Ohne Trinkwasser sind wir in drei Tagen tot.«

»Und wie machen wir das Trinkwasser?«

»Recycling, Filtration, Entsalzung.«

»Wie machen wir Sauerstoff im Boot?«

»Elektrolyse.«

Ich nickte langsam. »Und was benötigen wir, um beides am Laufen zu halten?«

Er stutzte, öffnete ein Auge, kniff das andere mehr schlecht als recht zusammen.

»Energie ...«

Ich stand zum ersten Mal im Maschinenraum eines U-Bootes. Takuno zeigte mir eine Schemazeichnung. Innerhalb einer doppelwandigen Außenhülle, deren innere Struktur wabenförmig aufgebaut war, lagen drei Röhren. Zwei oben, eine darunter. Das Maschinen- und Batteriedeck.

»Das Boot wartete ja nicht in der Werft, sondern auf Reede«, erwähnte er beim Schottdurchgang in den nächsten Raum. »Einen Stapellauf habe ich bei diesem nicht mitgemacht ...«

»Wir wissen ja, warum. Weil es in Resolute Bay gebaut wurde.«

»Ja ... aber wie bei Boot 12651 gibt es auch hier keine Techniker mehr, keine Maschinenführer. Lediglich auf der Brücke existiert noch ein Leitstand. Antrieb und Stromversorgung laufen autark ...«

»Und was ist der Grund für die Bauweise?«

Er bückte sich unter einem Kabelbaum durch.

»Die Lebensrettung ... wir sprengen die Antriebseinheit ab, die einzelnen Röhren sind segmentiert und dienen als Rettungskapseln. Batterien und Antrieb sind unnötig ...«

»Dein altes Boot besaß wie Insel 64 und die neuen Copter eine neue Art Batterie ...«

»Feststoffbatterien aus Natrium ...«

»Wie werden diese Batterien wieder aufgeladen?«

»Durch Hochleistungsgeneratoren in den Tauchzellen ...«

»Kann man die Eintrittsöffnungen an der Bordwand erkennen?«

»Ja, natürlich. Man muss sie ja auch reinigen können, falls Algen sie zusetzen. Denk an Brest ...«

»Und hat die Neptun auch diese Ladetechnik?« Beim Erwähnen des Bootsnamens musste er lächeln.

»Also auf dem Leitstand sehe ich den Ladezustand der Batterien und den Ladestrom. Alles wie immer ... aber, wie gesagt, das ist ein autarkes System.«

»Wenn wir das nächste Mal auftauchen und die Ruhe haben, werden wir das kontrollieren.«

»Okay, wie du meinst, aber ich verstehe nicht so wirklich, auf was du hinaus willst ...«

»Ich habe bisher nur gehört, dass man dir dieses Boot übergeben hat, du eingewiesen wurdest in seine Fähigkeiten, aber dein Wissen über die Stromversorgung ist noch vom alten Boot ...«

Er überlegte eine Weile und zog kurz eine Schnute. Ich musste ihn küssen, löste mich aber sofort wieder. »Ähm, ja, das Wichtigste waren Tauchtiefe und Geschwindigkeit ... und der Einsatz der Marschflugkörper. Der Rest ist wie gehabt.«

»Tauchtiefe wird durch die Konstruktion und die Materialien ermöglicht, Marschflugkörper erklären sich von selbst, denn das ist Technik des 20sten und 21sten

Jahrhunderts. Bleibt die Geschwindigkeit ... ein magnetohydrodynamischer Antrieb sagtest du ...«

»Die Funktionsweise kann ich dir nicht genau erklären, aber Strom erzeugt Ionen die mit einem Magnetfeld ausgestoßen werden. Es arbeitet mit widerstandsfreien Supraleitern.«

»Das braucht sicher jede Menge Strom, vor allem bei diesen Geschwindigkeiten.«

»Hm, ich weiß, auf was du hinaus willst ... dass es hier im Boot noch eine andere Stromquelle geben muss, nicht wahr?«

»Möglich ... jedenfalls müssen wir diese Gemeinsamkeit finden, nach der alle suchen und dafür massenweise töten. Jetzt aber planen wir zuerst die weiteren Schritte.«
Bevor ich mich in den Gang drehen konnte, zog er mich an sich. Neben einem Kabelbaum, einem singenden Metallblock und schrecklich grellen LED-Lampen spürte ich seine Lippen an meinem Hals, auf der Narbe, deren Herkunft mich fast das Leben gekostet hätte.

»Ich würde gerne wissen, was passiert ist«, erklärte Steven.

»Warum? Wir sind ...«

Ich hob die Hand. Bijan schwieg. »Schon gut, Bijan. Ich kann Steven verstehen. Vielleicht hilft es uns. Ich zumindest hatte eine fast schon unmenschliche Angst ... gefangen in so einer Stahlröhre, kein Entkommen möglich ...«

Takuno verstand den Wink und berichtete in kurzen Worten vom Zusammentreffen mit einer Gruppe Boote, Versorger dabei, wohl auf dem Rückweg von einer Ressourcenbeschaffung in Korea. Zufall oder Schicksal, wie auch immer. Zwei weitere Versorgergruppen und drei Dockinseln folgten in kurzem Abstand.

»Sie waren ebenso überrascht wie wir«, vermutete Takuno. »Trotzdem waren es sechs torpedofähige Boote, die eine Angriffsformation bildeten, und das von vorne. Wir fuhren in Periskoptiefe, keine achtzig Meter Wasser unter uns. Eine sehr unangenehme Situation.«

»Und diese Marschflugkörper?« Ich versuchte in Stevens Gesicht eine Regung zu erkennen, denn in seinem Ton schwang etwas Aggressives mit, ein Nichteinverständnis mit dem, was passiert war.

»Ich ...«, Takuno stockte, »... ich habe noch nie eine solche Waffe abgefeuert. Bisher existierte sie nicht in unserem Arsenal. Mein Ziel war es, abzulenken und sie wissen zu lassen, dass wir nicht kampflös aufgeben werden ...«

Max beugte sich vor zu Stevens Nacken. »Was ist mit den Torpedos, die sie auf uns abgefeuert haben? Wäre es dir lieber gewesen, getroffen zu werden?«

Steven drehte den Kopf, starrte Max an, stand ruckartig auf und trat zur Seite raus. »Ich will nur wissen, was passiert ist! Ob es keine andere Möglichkeit gab ...«

Takuno zog das Pad, wischte eine Aufnahmesequenz an die Wand. Die Neptun bewegte sich einige Meter unter der Wasseroberfläche. Auf dem Vordeck öffnete sich eine Klappe. »Ich bin nicht stolz darauf«, murmelte er, »Im Kopf sitzen eine 180-Grad-Kamera, Infrarot und Bodenradar. Wir können sehen, was der Marschflugkörper sieht.«

Das Bild wurde schlagartig grell, dann hellrot, aus dem blauen Wasser wurde weiße Gischt. Das Bild hob sich aus dem Schacht empor und stand für einen winzigen Moment still. Ein zweiter Feuerball blähte sich auf und es ging rasant in die Höhe, dann in eine Kurvenbahn. Nach sekundenlangem Flug blickten wir auf eine kleine Dockinsel. Der Flugkörper senkte sich Richtung des irrwitzig schnell näherkommenden Zieles. Es wurde größer und größer ... der letzte Feuerball folgte und zerstörte in derselben Zehntelsekunde die Kamera.

»Scheiße ...«, entfuhr es Steven. Er verließ den Raum. Bijan war im Begriff aufzustehen. Ich bedeutete ihm mit dem Kopf, sich wieder zu setzen.

»Du hast drei Mal gefeuert? Alle drei Inseln?«, fragte ich.

Takuno setzte sich. »Alle drei ... ich habe einen Fehler gemacht«, gestand er. »Die Marschflugkörper sitzen zu dritt in einem Wechselrahmen und dieser in einem Startzylinder. Es gibt einen Start pro Zylinder oder einen pro Flugkörper. Ich hab den Zylinder ausgelöst.«

»Und wie suchen sie die Ziele aus?«

»Unterschiedlich«, sagte er mit schwacher Stimme. »Eine fixe Koordinate, ein Vergleichsbild oder – wie in diesem Fall – gelenkt, aber die anderen folgen der ersten ohne erneute Eingabe. Fällt das Ziel weg, folgt ein Alternativziel, in dem Fall gemäß des Vergleichsbildes. Eine Dockinsel gleicht der nächsten.«

»Was ist mit den Inseln?«

Takuno schüttelte den Kopf und steckte das Pad ein.

»Wie viele Startzylinder gibt es?«

»Sechzehn.«

Wir schwiegen und sahen uns an. Ich rieb mit beiden Händen das Gesicht, dann den ganzen Kopf. Yoon Da-Hee wusste nun immerhin Bescheid zu was dieses Boot noch in der Lage war. Das konnte ein Vorteil sein. Takuno knetete die Finger. Max nahm sich ein Herz, erhob sich und ging vor zum Whiteboard. Dafür war ich ihm dankbar.

»Die Liste der Inseln ...«, begann er. Nicht nur ich war froh, an etwas anderes zu denken. Nach vorne zu sehen, eine neue Aufgabe. Aus dem Augenwinkel sah ich Kazumi. Ich zog sie an meine Schulter, hielt sie im Arm. Sachte legte sie die Wange auf. Alle konnten es sehen, niemand sagte etwas. Ich legte meinen Kopf an Kazumis und Max räusperte sich.

»Also, zwei Drittel der Inselgruppen befinden sich im westlichen Pazifik beziehungsweise im Nördlichen Stillen Ozean, nördlich der Linie Hawaii – Taiwan. Ein weiteres Drittel im westlichen Südpazifik, zwischen Neuseeland, Neukaledonien und den Fidschis. Da muss man nicht lange nach Verstärkern suchen. Da gibt es jede Menge Land in Inselform. Allerdings ist die Gefahr der Entdeckung recht groß ...«

Er wischte die Karte nach links. Südamerika erschien auf der Wand.

»Die Ostseite des Pazifiks ist so gut wie leer. Im Norden die Galapagos, von Westen die Pitcairn-Inseln und fast auf demselben Breitengrad die Osterinsel. Um als Boot östlich sicher durch die Drake-Passage zu kommen, benötigt man auf der Isla Hornos vor Kap Hoorn das Funkfeuer ...« Max grinste. »Und ab da beginnt wieder Jonnas Atlantik-Konglomerat.«

»Die Erde ist eindeutig zu klein«, stellte Bijan fest.

Max klopfte mit den Knöcheln an die Wand. »Der Nachrichtentransport geht nördlich über die Galapagos, südlich über die Osterinseln und – zumindest bisher – über das Funkfeuer in den Atlantik auf die Falklands. Ich nehme mal an, nun nicht mehr. Die Drake-Passage ist sicherlich von beiden Seiten sehr gut überwacht.« Er vergrößerte die Karte. »600 Kilometer vor dem chilenischen Festland ist San Juan Bautista. Bis vor zwanzig Jahren lagen dort Versorger. Nachdem die südamerikanischen Pazifikhäfen so gut wie geplündert waren, hat man sie abgezogen. Einen Besuch wäre es jedoch wert.«

»Danke, Max. Saubere Arbeit«, lobte ich ihn. »Ist es uns denn möglich, diese Nachrichten abzufangen und an uns zu senden, ohne dass jemand etwas mitbekommt?«

Er zog kurz die Nase hoch.

»Ein Sender ist wie eine Batterie. Ist ein Verbraucher angeschlossen, kann man das messen. Und ein auf dem Wasser fahrender Empfänger ist im Prinzip ein Verbraucher. Man kann ihn anpeilen, wenn man weiß, wonach man sucht. Außerdem fahren wir normal nicht an der Oberfläche, dadurch bekommen wir sicher neunzig Prozent aller Nachrichten gar nicht mit. Einen Empfang kann man gewährleisten bis etwa einhundert Meter mit Langwelle und Dichte des Mediums. Aus diesem Grund müssen wir die Informationen speichern bis zum nächsten Abruf. Zweites Problem ist, den Leistungsverlust auszugleichen. Wenn ich ein Kabel anzapfe, erhöht sich der Widerstand und die Sendeleistung sinkt. Das kann man messen. Also muss ich die Leistung zeitgleich ausgleichen. Klar?«

»Nein«, gestand Bijan. Ich schwieg, um mir nicht die Blöße zu geben, von Elektrik absolut keine Ahnung zu haben.

»Kannst du das Problem lösen?«, war die für mich relevante Frage.

»Ja, das Problem kann ich lösen. Die Mittel dazu finden wir an Bord, allerdings ...«

»Allerdings?«

»Die Reichweite sollte nicht der Reichweite des jeweiligen Senders entsprechen. Ich rate maximal zur Hälfte ...«

»Welche Entfernung zum Abrufen wäre aus deiner Sicht sicher?«

Max drehte sich zur Karte, verkleinerte sie um einiges. »Nicht näher als einhundert Kilometer. Nicht weiter als vierhundert. Haben wir Elektrizität in der Atmosphäre, Gewitter, Extremzellen, wird der Empfang sehr schnell ganz mies.« Die Weite des Pazifiks, so groß auf dem Whiteboard dargestellt, erdrückte mich. Hundert oder vierhundert Kilometer waren nichts.

»Wir müssen also jedes Mal an so eine Insel ran, eine Boje nach oben schicken, um die Infos abzurufen ...«

Max nickte. »Leider.«

»Okay, Max, bereite alles vor. Wir laufen Galapagos an und dann die Osterinsel. Geht was essen, treibt Sport, ruht euch aus.« Kazumi richtete sich auf, sagte nichts, nur ein kurzer Blick. Ihr Denken an Kano sah man förmlich hinter der Stirn und nun selbst fast den Tod vor Augen ... »Tu mir einen Gefallen, Kazumi. Geh zu Jelena und leg dich bei ihr in die Kabine. Ich möchte nicht, dass du alleine bist. Okay?«

Sie nickte und verließ als letzte den Besprechungsraum. Nur noch Takuno saß wie ein Sterbender am Tisch gegenüber.

»Kenzaburo?« Nichts als ein Starren auf knetende Finger, den Tisch, bestimmt das Bild der zerstörten Inseln und tote Menschen in seinem Kopf. Ich setzte mich neben ihn. »Du hast getan, was ein Boot-Kommandant tut, wenn er um das Leben seiner Besatzung kämpft. Dieser Tag musste kommen ...« Ich nahm den Stuhl und setzte mich ihm direkt gegenüber. Knie an Knie. »Wir müssen nach Galapagos, dann auf die Osterinsel und dann suchen wir Insel 64. Komm, ich möchte dir etwas zeigen, was mir vorhin auffiel und dich an etwas erinnern.« Mühsam zog ich ihn hoch und vor die Karte.

»Weißt du noch, als wir uns Richtung Brest auf den Weg machten und an Norwegen vorbeiliefen?« Ich legte seine Hände um mich, gefaltet auf meinem Bauch. »Damals sagte ich, dass wenn ich mich irgendwo verstecken würde, dann in den unzähligen Fjorden Norwegens. Erinnerst du dich?« Ich spürte sein Nicken an meinem Hinterkopf. »Und jetzt schau mal hier ...« Mit zwei Fingern vergrößerte ich die südamerikanische Küste, ab Kap Hoorn bis hinauf zu einem Ort namens Puerto Montt. »1.600 Kilometer Fjorde. Und jetzt sieh dir das hier an ...« Zweimal wischen nach rechts, ein rotes Kreuz. Ich tippte darauf. Gruppe 25 in roten Lettern stand darunter.

»Gruppe 25 taucht ein paar Tage ab aufgrund einer Schlechtwetterfront«, begann ich meinen Gedankengang. »Und Insel 64 macht sich im selben Augenblick auf den Weg. Sie schaffen getaucht etwa zehn Knoten. In zwölf Tagen sind sie etwa hier«, vermutete ich und zeigte auf die Isla Wellington. »Sie bringen die Insel in einen Fjord, so tief wie möglich – das werden sie zur Genüge geplant haben – und gehen von Bord. Jetzt beginnen sie das Ding zu zerlegen, bauen etwas wie ein Zuhause, und hoffen, dass man sie in Frieden dort leben lässt.«

»Und nie findet«, murmelte Takuno, löste sich und nahm erneut Platz auf dem Stuhl. Mit großen Augen blickte er auf die Wand, folgte meinen gezeichneten Linien, nickte unmerklich, dann immer schneller. Schnell hockte ich mich auf seine Oberschenkel. »Ich möchte jetzt dieses Implantat loswerden und mit dir schlafen. Vorher sag ich Jelena Bescheid, dass sie sich um Kazumi kümmern soll.« Takuno musterte mich, als wäre ich der erste Mensch in seinem Leben, dem er begegnete und ihn dabei anlächelte. Also lächelte ich ihn an.

Ende Kapitel 7

Kapitel 8

Die Hände über uns

Ein leises Klopfen. Erst hielt ich es für ein Arbeitsgeräusch irgendwo aus dem Boot und kontrollierte die Leuchtanzeige. Freitag, 26. April 2148, kurz vor sieben Uhr morgens. Seit sechs Tagen durchquerten wir den Pazifik. Jelena war seit fünf Uhr im Dienst, wie sie sagte. Takuno hatte sich entschlossen, sie offiziell als Anwärtlerin im Marinen Polizeidienst aufzunehmen; und zwar im Sonarraum. Das bedeutete aber auch die Integration in den regulären Dienstplan. Ihr gefiel es. Sie war Feuer und Flamme. Was wiederum mir Freude bereitete. Wieder das Geräusch. Es war tatsächlich ein Klopfen.

»Herein?«

Kazumi öffnete langsam und spähte durch den Spalt. »Chatrina?«

»Kazumi ... was gibt es?«

Sie trat ein, verschloss leise die Tür und setzte sich aufs Bett. Ich legte das Pad weg, klappte die Metalldose zu, inzwischen wieder voll mit Takunos synthetisierten Tabletten.

»Kenzaburo hat dir neue gemacht?«

»Ohne ihn wäre ich aufgeschmissen«, betonte ich. Kazumis Haare standen wild in alle Richtungen. »Was ist passiert? Hast du was auf dem Herzen?«

»Steven ...«, sagte sie leise. »Ich mache mir Sorgen um ihn.«

Das bestätigte meine Beobachtungen der letzten Tage seit dem Zwischenfall in der Koreastraße. »Seit wann hast du diese Sorgen?« Kazumi überlegte lange, den Blick nach innen gerichtet. Die Wunde an der Schläfe war gut verheilt. Wie es um ihr Inneres stand, konnte ich weniger beurteilen. Sie saß meist schweigsam in der Messe oder zog sich in ihre Kabine zurück. Jelena sah nach ihr wie sie Zeit hatte und wurde hoffentlich eine Art Freundin; obwohl zehn Jahre jünger. Jemand mit einem Draht zu Kazumis empfindlichem Inneren.

»Als wir das Atlantik-Konglomerat verließen, du dich geweigert hast, Kano, mich und Bijan auf Sankt Helena abzusetzen ...«

Kazumi besaß wohl feinere Antennen als ich. Steven war der Verschlossenste unter uns zehn ... als wir noch zehn waren. Je mehr von uns starben, desto mehr hielt er sich zurück. »Steven war schon immer introvertiert«, gab ich meine Beobachtungen wieder.

»Nicht wirklich gesprächig. Er hat Familie auf Insel 34. Sein Vater und zwei Schwestern. So steht es zumindest in den Akten. Viel erzählt hat er nie über sich und die Familie.«

»Ich weiß nicht ...«, murmelte Kazumi, »ich hatte nie den Eindruck, dass er seine Familie vermisste, eher das Gefühl, wir seien seine Familie.«

Ich nickte. »Und die existiert nun auch kaum mehr. Zudem müssen wir vor allem fliehen, was bisher ein Zuhause war. Es gibt nirgendwo einen Platz, an dem wir sicher sind ...«

Mit dem Zeigefinger malte Kazumi Linien auf den Tisch. »Das macht uns allen zu schaffen, Chatrina. Wären wir nicht in diesem Boot, dann ... ich weiß auch nicht ...« Ich setzte mich neben sie, legte den linken Arm auf die Tischplatte und zog den Ärmel zurück. Kazumi entdeckte die frische Narbe.

»Was ist da passiert?«

»Takunos Sanitärer hat das Implantat aus dem Arm geschnitten. Narbe Nummer vierzig, wenn mich nicht alles täuscht. Ich habe mich entschlossen, nicht mehr im Atlantik zu leben, nicht im Pazifik oder dem Indischen Ozean. Mal davon abgesehen, dass uns alle drei Konglomerate auf der Stelle töten würden, werde ich Insel 64 suchen. Und finden. Vielleicht gibt es dort einen Platz, der ein Zuhause werden kann. Mehr weiß ich im Moment auch nicht, Kazumi ...«

Sie lehnte sich an mich. Die wild abstehenden schwarzen Haare kitzelten meine Wange. Langsam legte ich den Arm um sie und knetete vorsichtig die schmale Schulter. Vielleicht war ich inzwischen doch so was wie eine Mutter geworden. »Steven hat sich innerlich verabschiedet ... glaube ich«, flüsterte sie. »Seit gestern Morgen habe ich ihn nicht mehr gesehen. Ich habe Angst um ihn. Vielleicht kannst du mal mit ihm reden?«

»Natürlich. Ich werde duschen, mich mit Takuno und Max besprechen, dann sehe ich nach ihm.« Kazumi schwieg, machte keine Anstalten zu gehen.

»Komm, bleib einfach hier. Bin gleich fertig. Leg dich hin.« Vorsichtig stand ich auf und hob ihre Beine aufs Bett, drückte sie aufs Kissen. Dann stellte ich mich unter den Wasserstrahl, zählte alle meine Narben. War ich wirklich schon bei vierzig angekommen? Ich cremte jede einzelne ein und versuchte mich zu erinnern, woher ich sie hatte. Aber ich spürte, dass es mir nicht gut tat. Leise verließ ich die Nasszelle. Kazumi war verschwunden, das Bett sorgfältig zurechtgemacht. Entsprechend der

Vorschriften. Das Gefühl, schon mehr verloren zu haben als ich wahrhaben wollte, drückte sich immer prägnanter in mein Bewusstsein.

Max führte Takuno diverse Gerätschaften vor. Platinen, Kabel, Stecker, Klemmen. erzählte, zeigte hier und dort Besonderheiten. Takunos Blick nach zu urteilen, erwartete er mich bereits sehnsüchtig.

»Max ... alle Achtung! Wie ich sehe, hast du ganze Arbeit geleistet!«, begrüßte ich ihn, setzte mich neben Takuno und strich unterm Tisch über seinen Oberschenkel. Sein Bein zuckte. Ich grinste ihn an.

»Das hat mich ein paar Tage gekostet«, erwähnte Max. »Aber ich denke, sie werden es nicht so schnell entdecken oder die Fluktuationen für Schwankungen in der Stromversorgung halten.« Der Tisch war voll mit elektronischem Kram. Max deutete meinen Blick richtig. »Das packe ich alles in eine Box, inklusive der Entschlüsselung. Lediglich die Spannungsversorgung und das Übertragungsmodul sind außerhalb. Ich werde es an eine Drohnenbatterie anschließen und diese wiederum über eine Induktionsspule an die Spannungsversorgung der Feststation. Eine Reihe Kondensatoren dämpft so die ...«

»Max?«

»Ja?«

»Funktioniert es?«

Er breitete die Hände über allem aus. »Ähm, ja, zweifellos. Reichweite zweihundert Kilometer.«

»Was ist, wenn die Verschlüsselungen geändert werden?«

Max grinste. »Der Algorithmus wird regelmäßig geändert. Deshalb kann ich das Krypto-Modul mit aktualisierter Software updaten. Der aktuelle Tagesschlüssel wird grundsätzlich mit übertragen. Sie müssten schon das ganze System umstellen, um uns auszusperrern.«

Ich verstand nicht, was er damit sagen wollte, aber schließlich war er der Spezialist in diesen Dingen. »Und du hast zwei von diesen ... Boxen?«

»Galapagos und Osterinsel.«

Ich sah Takuno an, dann Max. »Ich bin beeindruckt. Erstklassige Arbeit!«

»Danke, Chatrina.« Er lehnte sich zurück und lächelte in sich hinein.

»Kenzaburo ... wann beginnen wir mit der Aktion?«

»Zwei Stunden vor Sonnenuntergang. Der große Vorteil der Galapagos-Inseln ist der unmittelbare Abbruch in die Tiefe. Die Feststation ist auf der Isla Floreana, südlich der Hauptinsel. Kurz vor der Abbruchkante tauchen wir auf, setzen eine Drohne ab, verschwinden wieder nach unten. Über die Telemetrie-Boje steuern wir die Drohne über die ganze Insel, um Überraschungen zu vermeiden. Dann warten wir bis zur Dunkelheit und entscheiden, wer mit Max geht. Wir haben Seegang bis Windstärke sieben, Wellenhöhen vier bis fünf Meter. Morgen früh frischt es noch weiter auf, bleibt also ...« Takunos Pad piepte. Er beantwortete es mit einem Seufzer. »Was gibt es?«

»Geräusch über uns.« Jelenas Stimme. Ein Schmunzeln konnte ich mir nicht verkneifen.

»Entfernung?«

»Ich ... äh, weiß nicht genau.«

Takuno warf mir einen undefinierbaren Blick zu. »Und was sagt Eleftheria?«

»Ich soll dich informieren ...«

Takuno rieb sein Kinn. Seit drei oder vier Tagen rasierte er sich nicht mehr. Es waren deutliche Schabgeräusche zu hören. »Gut. Ich komme und schau mir das an.« Er stand auf, zog die Uniform glatt. Ich erhob mich ebenfalls.

»Max, tu mir bitte noch einen Gefallen ...«

»Klar.«

»Die Inseln kommunizieren mittels einer eigenen Frequenz untereinander. Kaum Reichweite. Such in den Unterlagen nach der internen Frequenz von Gruppe 25.« Seinen fragenden Blick ignorierte ich und folgte Takuno in den Sonarraum. Wir setzten uns Kopfhörer auf und spielten die Aufnahme ab. Ich hörte das dumpfe Aufschlagen eines Gegenstandes auf Wasser. In der Polizeiausbildung lernten wir das Tauchen in großen Tiefen. Sprang jemand ins Becken, während wir unter Wasser waren, klang das ähnlich. Takuno spielte es wieder und wieder. Bald erkannte ich eine Art Widerhall, mehrmals, mit Verzögerung, schwächer werdend nach jedem erneuten Auftreten. Ich zog den Kopfhörer ab. Eleftheria und Takuno wischten über Messskalen, aktivierten Filter, dann nahm auch er den Kopfhörer ab. »Du hast recht, Jelena. Man muss schon sehr genau hinhören, um es zu bemerken. Aber es ist da.« Er setzte sich hinter sie und drehte ihren Stuhl.

»Wie tief sind wir?«

Sie kontrollierte mit einem Blick. »Eintausend Meter.«

»Von welchen Sonarsegmenten wurde es empfangen?«

»Vertikale Turmsegmente, zwölf Uhr und drei Uhr.«

»Also war es im Bereich 0 bis 45 Grad über uns ...«

Sie nickte und hob zu einem Satz an. Takuno schüttelte den Kopf. »Was hast du noch gehört?«

»Es kehrte wieder, drei oder vier Mal, jeweils schwächer.«

»In unterschiedlichen Abständen?« Sie sah ihn mit geweiteten Augen an, zog den Kopfhörer auf und lauschte. Ein zweites, dann ein drittes Mal und nickte, hob eine Muschel vom Ohr. »Und was heißt das nun, Jelena?«

»Das Geräusch läuft gegen Felsen und wird reflektiert, und das mehrmals. Wenn wir es in eintausend Meter Tiefe hören, dann war es in einem Winkel nach unten gerichtet, um reflektieren zu können.« Sie sah ihn gespannt an.

»Exzellente Arbeit«, lobte Takuno, stand auf und klopfte beiden die Schulter. »Gibt es Schraubengeräusche, Tauchzellenausstoß? Irgendwas?«

»Nichts«, verneinte Eleftheria.

»Jelena ... könnte es ein Hangabrutsch gewesen sein, etwa ein Felsbrocken?«

»Nein ... ich glaube, dafür war es zu kurz.« Takuno nickte und hob den Zeigefinger vor die Lippen.

»Dann war es?«, flüsterte er.

»... ein Boot?«

»Mit hoher Wahrscheinlichkeit. Und wenn Yoon Da-Hee nicht in Rekordzeit einen geräuschlosen Antrieb gebaut hat, war es nicht ihr Boot.« War es nicht ihr Boot? Hatte Takuno das gerade wirklich gesagt? Jelena hob die Hand.

»Aber wie können wir dann etwas hören?«

»Ich schätze, in diesem Boot ist etwas umgefallen oder es hat eine Luke geöffnet, etwa um eine Drohne oder eine Boje aufsteigen zu lassen.« Takuno griff zum Mikrofon.

»Kommandant hier«, sprach er so leise wie nötig. »Akustischer Alarm. Ich will nichts hören. Wahrscheinlich Boot über uns.« Er stand langsam auf.

»Du bist eine gute Lehrerin, Eleftheria ... wir stellen uns erst mal tot. Lasst es mich wissen, wenn sich was tut.« Sachte schob er mich aus dem Sonarraum.

Ich zog die Schuhe aus, lief auf Socken durch die Zentrale, erreichte das Mannschaftssegment und wechselte in die parallele Röhre zu den Gastkabinen. Kazumi

saß vor Stevens Tür auf dem Boden, die Augen geschlossen, Stirn auf die Knie gelegt. Als sie mich hörte, schaute sie her. Die Augen gerötet. Ich ziehe sie hoch.

»Er öffnet nicht«, berichtete sie mit gebrochener Stimme, »reagiert nicht auf seinen Namen oder sonst etwas. Es ist, als wäre da niemand drin ...«

»Lass mich mal probieren ...« Vorsichtig tippte ich mit dem Zeigefinger an die Tür. »Steven ... mach bitte auf. Ich bin's, Chatrina.« Nichts. Das Drücken der Türklinke führte ebenfalls zu nichts. Verschlossen.

»Kazumi, geh zu Takuno. Es muss einen Generalschlüssel geben oder so was ...«

Takuno kam, entriegelte eine Blende auf der rechten Seite in der Wand und zog eine Sicherung. Es klackte im Türschloss. Ich hielt den Atem an. Er nickte mir zu. Ich öffnete. Niemand im Raum, abgedimmtes Licht. Zwei auf drei Meter sind auf einen Blick erfassbar. Das Bett korrekt gemacht, Uniform faltenfrei obenauf gelegt. Die Schuhe parallel dazu auf dem Boden. Stevens Sanitäterausrüstung auf dem Tisch, sein Pad, Atemschutz, Kampfanzug ... Namensschild, nur das Tablet auf dem Stuhl. Das Display leuchtete. Ich nahm es hoch und las leise vor, was da in wenigen Worten geschrieben stand.

»Ich kann nicht weg, weil sie mich dann verhören und töten. Hier kann ich auch nicht bleiben, denn wir töten uns selbst.«

Meine Knie gaben nach. Takuno fing mich auf, drückte mich auf den Stuhl, öffnete die Tür zur Nasszelle. Nur ein paar Sekunden verharrte sein Blick darin, dann schloss er sie wieder, packte Kazumis Hand und zog sie hinter sich her nach draußen.

»Was ... was ist denn ...«, hörte ich sie, dann verschwand ihre Stimme. Mühsam stand ich auf und blickte in den kleinen Raum. »Steven Williams ...«, flüsterte ich. »Du Idiot!« Aus einem Reflex heraus versuchte ich seine Lider zuzudrücken, aber die Totenstarre machte das unmöglich. Ich wollte etwas sagen und hoffte, er würde es hören, dort wo er nun weilte. Aber vielleicht war er einfach nur tot. Anouk käme jetzt mit einer Weisheit, dass Steven nun bei seinen Ahnen sei, um erst mal richtig zu essen, Geschichten zu hören und vom Leben zu erzählen. Ich zog die Lippen ein. Es gab nichts mehr zu tun. Noch nicht mal das Verständigen seiner Familie, wenn es sie überhaupt interessierte. Schließlich waren wir alle abtrünnig und eine nach dem anderen ließen wir unser Leben für ... für was? Ich verließ die Kabine und traf auf Takuno, der mich auf die Seite nahm.

»Ich habe Kazumi in die Sanitätsstation geschleppt und ihr ein starkes Sedativum geben lassen ...«, teilte er sichtlich erschüttert mit. »Ich schätze, ansonsten wären die Nerven mit ihr durchgegangen. Sie wird erst mal schlafen.« Antworten war mir nicht möglich. Ich nickte einfach nur, unentwegt, es hörte gar nicht mehr auf, bis Takunos Hand mein Kinn packte und zu sich drehte.

»Du musst es Max und Bijan sagen. Ich werde mit einem meiner Leute Steven in den Torpedoraum bringen. Ich sage es nur ungern, aber wir dürfen ihn nicht an Bord lassen. Wenn du willst, können wir eine offizielle Seebestattung durchführen.« Was hatte Takuno da gerade gesagt? Eine Seebestattung? Ich wusste im Moment noch nicht mal, wo oben und unten waren.

»Okay«, willigte ich ein. »Heute Abend dann ... und was ist mit Kazumi?« Er zuckte mit den Schultern. Sie nicht daran teilnehmen zu lassen, würde sie mir nie verzeihen. Und eine Teilnahme wäre in der Lage, ihre eh schon angeschlagene Gefühlswelt vollends ins Chaos zu stürzen. Aber Abschied nehmen war nun mal wichtig. »Es wäre falsch, sie außen vor zu lassen«, entschied ich. Takuno nickte.

Wir übergeben deinen Körper der See, waren Takunos Worte als er auf ein Display tippte und Stevens Leichnam ins tiefblaue Wasser beförderte. Max und ich hielten Kazumi zwischen uns. Bijan und Jelena saßen in der Messe. Ich musste nicht mehr durchzählen oder einen großen Tisch für uns suchen. Die Polizeieinheit 12, ehemals so erfolgreich, hörte für mich in diesem Moment auf zu existieren. Ich verwarf die Bilder meiner Erinnerung. Aus der Torpedoröhre Nummer vier drückte die Pressluft nicht nur einen toten Körper, sondern alles, was aus den letzten zwanzig Jahren an Polizeigefühl in mir war. »Es ist vorbei«, sagte ich. Kazumi starrte auf den Boden. Vielleicht hatte sie es gar nicht gehört.

»Wir sollten uns fertig machen«, erinnerte Max an unser Vorhaben. Takuno nahm Kazumi an die Hand, Max und ich gingen hinunter zum Maschinendeck in die Taucherschleuse, quälten uns in die Anzüge, kontrollierten die Scooter und zogen die Überlebenseinheit auf den Rücken. Sauerstoff, Filtration, Head-up-Display, Kommunikation, Waffen.

»Alles in Ordnung«, meldete Max. Ich nickte. Wir stiegen in die Schleuse, das Schott schloss sich über uns. Dann strömte Wasser ein. Grünes Licht. Druckausgleich. Wir machten uns auf den Weg. Der Tiefenmesser zeigte sechzig Meter. Tief genug für

Windstärke sieben und dem Wellengang. Sechs Kilometer bis zur Bucht von Velazco Ibarra. Das Kompassraster im Display markierte die Richtung. Lautlos setzte sich die Neptun über uns in Bewegung, verschwand, als wäre sie nur eine Einbildung. Wir waren allein, drei Meter voneinander getrennt. Das dumpfe Rauschen brechender Wellenkämme, schaumige Gischt, bis hier unten spürte ich den Wind. Das Licht der Lampen reichte wenige Meter, bevor es sich im Blau auflöste. Auf Knopfdruck setzten die Scooter sich in Bewegung und zogen uns mit zehn Knoten Richtung Insel. Meter um Meter. Schnell. Max trug die Box, ich die Waffen. Kurz kam mir der Gedanke, dass etwas schiefgehen könnte, aber dann verschwand er zwischen den Erinnerungen an die letzten Monate. Was konnte noch schiefgehen? Ich könnte sterben, dachte ich und meinte einen Felsen unter mir zu sehen. Dann lachte ich. Bevor das Glas beschlug, regulierte das Display die Temperatur. Anouk fiel mir ein, der von einem Ozean voller Leben erzählte, Wale, fast so groß wie Boote, Fische, so weit das Auge reichte. Wir waren allein.

Das Display markierte einen Kurswechsel. Max und ich korrigierten nach. Mehr Felsen unter uns, eine Kante, geformt wie ein ‚S‘, dann gerieten wir in Strömung. Wind aus Süd. Er drückte das Wasser aus der Bucht und die Scooter mussten dagegen ankämpfen. Wir erhöhten die Leistung. Plötzlich ein Abbruch vor uns, wie eine Wand. Schnell drückten wir die Scooter nach oben und stiegen auf. Vierzig Meter, dreißig Meter, zwanzig und über die Kante. Grundwellen packten und bewegten uns rhythmisch auf die Seite. Kurskorrektur auf dem Display. Rechts halten. Der Meeresboden kam uns schnell entgegen. Eine Art Öffnung schälte sich aus dem hellen Blau, ähnlich einem Topf. Wir passierten den Durchgang und schlagartig wurde es ruhig um uns. Wir tauchten auf, regulierten die Geschwindigkeit fast auf null. Rechts der sandige Ausläufer in dieser kleinen Einbuchtung war das Ziel. Mühsam zogen wir die Scooter über den Sand und versteckten sie in einer großen Spalte, zogen die Displays ab. Die Luft war frisch und salzig. Kühl. Eine Wohltat. Max sah mich an und lächelte. Kurz meinte ich, eine Träne zu sehen, feuchte Augen, doch bevor ich mir sicher war, legte er die Überlebenseinheit ab und zog die Box über.

»Bitte meine Waffe, Chatrina.«

Ich nickte und reichte sie ihm, drehte den Kompass auf 120 Grad, rastete das Ziel ein.

»Masken werden wir keine brauchen«, mutmaßte er. »Auf der Insel ist niemand.«

»Nein, keine Masken. Stell die Verbindung zur Drohne her, Infrarotbild.«

»Okay ... Verbindung steht.«

»Na dann ... vier Kilometer bis zum Sender.«

Wir marschierten los.

Die Drohne meldete nicht nur die Insel als komplett frei von Wärmesignaturen, auch die See blieb im Display kühl und ohne Leben. Der erloschene Vulkan, auf dessen Spitze die Sendeanlage stand, war weithin sichtbar. Zwischen niederem Buschwerk und dürren Kakteen lag schwarzes Eruptivgestein in allen Größen und Formen, Flechten darauf oder ganz überwuchert. Leben existierte noch auf dieser Insel, wenngleich es keine Tiere mehr gab. Der weiße Sand wurde zunehmend dunkler. Max führte und ich dachte an Kazumi. Dass sie womöglich das nächste Opfer sein würde, die nächste Tote. Zwischen den Böen hörte ich Max' Schritte, ein feines Knirschen, gleichmäßig. Immer wieder trieb der Wind Sand in meine Augen. »Wir sollten die Displays aufsetzen«, schlug ich vor. »Der viele Sand in den Augen ist nicht sehr angenehm.«

Max reagierte, indem er den Helm aufsetzte. Ich tat es ihm gleich, aktivierte das Komm-Gerät und hörte ihn atmen. Er stellte das Bild der Drohne auf mein Helmvisier durch. Die zwei Signaturen unter ihrem Auge waren wir beide. Ums uns herum nichts als braun-graue Fläche.

»Es tut richtig gut, hier zu laufen«, sagte er leise. »Den Wind spüren, der Sand prickelt auf dem Anzug ...«

»Max? Darf ich dich mal was fragen?«

»Gerne.«

»Wo fühlst du dich zuhause? Auf einer Insel? Oder hier auf dem Land?«

»Land ist okay. Hier zu laufen, fühlt sich toll an. Aber wenn du auf dem Land bist, läufst du ja nicht immer. Du hättest ein Haus, einen fixen Wohnort mit Mauern, vielleicht in einem Gebirge, einer Landschaft mit vielen Hügeln ... keine Sicht auf den weiten Horizont ... das wäre auf Dauer nichts für mich. Das Meer ist irgendwie endlos weit und geheimnisvoll tief. Das mag ich.« Da dachte Max wohl anders als ich.

Routinemäßig kontrollierte ich das Display. Nichts. »Mein Vater wollte nicht, dass ich zur Polizei gehe«, begann er unvermittelt zu erzählen. »Ich sollte Elektronikingenieur werden, wie er. Auf Spitzbergen in der Platinenfertigung arbeiten ...«

»Aber du bist doch bei uns gelandet ...«

»... und habe es nicht bereut. In der Ausbildung hieß es immer, wenn man etwas erleben wolle, müsse man in die PU12, zu Obfrau Sutter ...«

Ich blickte auf seinen Rücken, die geschulterte Box und lachte. »Wirklich?«

»Ich wurde nicht enttäuscht. In den letzten zwei Jahren war es keinen Tag langweilig.«

»Na, den einen oder anderen schon«, erwiderte ich.

»Du weißt, was ich meine, Chatrina.«

Ich antwortete nichts. Ja, ich wusste, was er meinte. »Dafür haben wir jetzt den Salat«, rutschte mir plötzlich raus.

»Den Salat?«

»Hab ich von Anouk«, erklärte ich. »Das bedeutet, wir sitzen in der Scheiße.« Max kicherte, hustete dabei. Es klang seltsam. Eine Böe erfasste uns. Fast wäre ich gestolpert. Der Wind nahm langsam zu. »Wie geht es dir mit dem, was heute passiert ist?« Eine lange Zeit schwieg er. Wir umrundeten einen größeren Felsen, wichen dichtem Busch aus. Kleinere Äste knackten, brachen, als wir uns vorbei drückten.

»Schwer zu sagen, Chatrina. Aber du musst dir um mich keine Sorgen machen. Ich bin genau da, wo ich sein möchte. Und für Steven galt das ebenso ... nur aus anderen Gründen.«

»Wie meinst du das?«

»Ich bin hier, weil es Spaß macht. Für Steven waren wir aber eine Familie. Ich glaube, daheim hatte er sich nie wohlgeföhlt. Bei uns gab es Kano, so ein richtiger Vatertyp, und du ... unsere ...«

»Jetzt sag nicht ‚Mutter‘«

»Doch, das warst du. Quatsch, das bist du immer noch«, verbesserte er sich. Ich deaktivierte das Mikro und seufzte. »Nach unserem Einsatz in Durban gestand er Kazumi und mir, dass er in Reto, Kano und dir so was wie Eltern sieht. Menschen, zu denen er aufblicken kann. Die ihn respektierten.«

Vor uns begann eine leichte Anhöhe, das Gestrüpp wurde dichter, knorriger, erreichte schon Brusthöhe. Im Westen wuchs eine Wand aus mächtigen Wolken, verdeckte den Horizont fast auf ganzer Breite. Am liebsten wollte ich schweigen, aber vielleicht hatte ich das zu lange getan? All die Jahre nur Einsätze, Planungen, Ermittlungen, Befehle, nur selten ein paar Gedanken über die Menschen, mit denen man Jahre verbrachte ... schweren Herzens schaltete ich das Mikro wieder ein.

»Wie geht es denn dir damit, Chatrina?«, überraschte mich Max' Frage. Und traf mich mitten in der Brust. Sofort blieb ich stehen. Der Boden unter mir drehte sich leicht, schwamm. Ich japste nach Luft, riss den Helm samt Display vom Gesicht. Kühler Wind, prasselnder Sand wie Nadelstiche auf der Haut. Max hielt an und drehte sich um. »Alles okay?« Er kam die wenigen Schritte zurück, nahm meine Hand und zog mich weiter.

»Ich habe wohl versagt«, brachte ich heraus. Max ließ nicht los, schwieg, zog mich einfach weiter, von ihm geführt wie ein Kind vom Vater. Es wurde dunkler. Gefährlich dunkel. Plötzlich stolperte ich. Die Klarheit kehrte zurück in meine Gedanken. Unser Vorhaben vor Augen blieb ich stehen.

»Wir schalten um auf Nachtsicht«, sagte ich, zog die Hand zurück, Helm und Visier über und aktivierte den Nachtsichtmodus. Max nickte. Wir setzten unseren Weg fort, der langsam steiler wurde. Kleine Nadelbäume, drei oder vier Meter hoch, die Äste kreuz und quer in alle Richtungen stehend, versperrten mehr und mehr den Weg.

Nach einer dreiviertel Stunde schweigenden Marsches erreichten wir endlich die Basis des Vulkankegels. Der Aufstieg begann. Je höher wir kamen, desto spärlicher wurde die Vegetation. Sechshundert Meter zeigte das Display, als wir oben ankamen. Bei Tageslicht und gutem Wetter sicher ein fantastischer Ausblick. Max zeigte nach links. Keine dreißig Meter entfernt hatte jemand ein Plateau in den Kraterkegel gegraben. Dort stand die Sendestation.

»Ich muss die Drohne einholen«, sagte Max. »Es wird zu windig. Ein ruhiges Bild bekommen wir jetzt nicht mehr.«

»Einverstanden. Lass sie dort vorne an der Station landen.«

Vorsichtig näherten wir uns dem großen Metallcontainer, erhöht gebaut, auf Erdankern, die man in den Untergrund getrieben hatte. Es summte über uns, dann landete die Drohne links von mir. Ich hob sie auf, klappte die Ausleger ein. Max drückte das Pad ans elektronische Schloss. Die Tür schwang auf und wir stiegen die vier Stufen hinauf. Vorsichtig spähte er durch die dunkle Öffnung. »Keine Kameras, keine Aufzeichnung. Wir können.« Sachte verriegelte ich die Tür. Es wurde schlagartig still. Mit zwei Schritten war Max hinter der Bedienkonsole. »Kannst du bitte leuchten?«

»Ja.«

Ich stellte mich seitlich neben ihn, fokussierte die Lampe auf eine kleine Fläche vor seinem Gesicht. Die Verblendung war mit Klappsplinten gesichert, die Max löste. Offenbar hatte diese Platte ein erhebliches Gewicht, er presste ein wenig Luft durch geschlossene Lippen. Es machte ein dumpfes Geräusch, als er sie abstellte. Das Licht meiner Lampe erhellte ein verwirrendes Geflecht von Kabeln und kleinen Platinen. Max setzte sich, kreuzte die Füße und starrte in den Kasten. Nichts passierte. Verschaffte er sich eine Übersicht? Dann zog er den Helm ab.

»Scheiße«, murmelte er.

»Was ist? Geht es nicht?«

»Doch, mit Sicherheit, aber ...«

»Aber?«

»Vor uns war schon jemand hier und hatte dieselbe Idee.«

Ich starrte ihn an. Der Schein der Lampe traf seine Augen. »He! Vorsicht, Chatrina!«

»Entschuldigung ...«

Aus einem Reflex heraus nahm ich die Waffe vom Rücken und entsicherte sie.

»Ich glaube nicht, dass noch jemand hier ist«, beruhigte er mich. »Es gab doch die vermutete Bootsichtung heute Morgen ... das könnten sie gewesen sein.«

Er leuchtete in das Gewirr. »Hier liegen noch abgeknipste Kabelenden, das Kupfer ist nicht matt. Alles noch recht frisch.«

»Wo ist dieses Ding?«

Seine Finger schoben Kabelbäume auf die Seite, fuhren an schwarzen Polymerschläuchen vorbei. »Da ... funktioniert anders als meine Konstruktion. Die Hauptzuführung zur Antenne ist durchtrennt, die Box dazwischen gesetzt. Nachteil ist, Sendeleistung geht verloren.«

»Was denkst du, wer das war?«

»Naja, das ist keine offizielle Arbeit. Diesen Leuten geht es wohl so wie uns.«

»Also theoretisch Verbündete ...« Max nickte und brachte die Box in Position. »Was machst du?«

»Ich rekonstruiere die Hauptzuführung mit Hilfe der anderen Box und schalte meine parallel. Dann werden wir beide Nachrichtenströme abhören.« Er verklemmte seinen Helm so mit dem Kabelgeflecht, dass die Lampe alles ausleuchtete.

»Ich gehe raus«, sagte ich leise, aber er hörte es wohl nicht mehr, also schlich ich davon. Hinaus in den böigen Wind, die kühle, salzige Luft. Kräftiges Wetterleuchten in

den Wolkenformationen kündeten von einem starken Gewitter. Ich hoffte inständig, es würde keine Extremzelle draus werden. Noch einmal wollte ich das nicht erleben. Ein zweites Mal hätte ich vielleicht nicht so viel Glück. Die Ahnen passen auf dich auf, sagte Anouk vor vielen Jahren zu mir. Da gab es jedoch keine Ahnen in meinem Leben. Als hätte man mich in die Welt geworfen, direkt aus der Dunkelheit heraus. Ich zog den Helm auf, setzte Maske und Visier davor, um den Sand abzuhalten. Das grüne Bild der Nachtsichtlandschaft sah friedlich aus. Doch jemand war hier gewesen. Spuren entdeckte ich nicht, der Flugsand ebnete jeden Abdruck innerhalb von Sekunden ein. Warum hier? Das Motiv konnte nur ähnlich dem unseren liegen: Abgeschiedenheit, abseits der Routen. Im Norden San Diego, Panama im Osten. Südlich von Panama lag nur noch ein aktiver Handelsort, Valparaíso. Die nächste Inselgruppe war 600 Kilometer westlich.

Ich setzte mich auf die Metalltreppe, nutzte die Tür als Rückenlehne und ließ das Display nach Takuno suchen. Sein Weg führte ihn einmal um die Insel, das war der Plan. Es war noch keine Meldung eingegangen. Die dürren Kakteen an der Kante des Platzes bogen sich immer mehr. Der erste fahle Blitz suchte sich einen Weg entlang des Horizonts. Ich aktivierte den Helligkeitsfilter und schloss die Augen. Nach kurzer Zeit döste ich ein und schrak auf, als ich nach hinten fiel und Max über mir sah.

»Chatrina? Bist du eingenicht?« Er half mir auf. Es vergingen einige Atemzüge, bis meine Orientierung zurückkehrte.

»Fertig?«

»Fertig«, bestätigte er. »Lass uns verschwinden.« Er übernahm wieder die Führung. Dafür war ich dankbar. Vorsichtig folgte ich seinem Schatten, immer wieder erhellt von Blitzen. Auf die Landschaft hatte ich kaum Acht, konzentrierte mich auf die Füße vor mir. Erschreckt stellte ich fest, dass ich nicht mehr die Chatrina war, die sich keine Gedanken über das machte, was sie tat. Ich konnte einfach nicht mehr. Wollte nicht mehr diese Rolle. Ich wollte leben. Max atmete gleichmäßig. Mit einem Griff zog ich den Gurt aus der Hüftrolle und hängte den Karabiner an seine Rückenschlaufe. »Was dagegen, Max?«

»Nein, Chatrina. Alles in Ordnung.«

»Der Sturm wird zu stark«, rief ich. Das Display zeigte Windgeschwindigkeiten bis zu einhundert Kilometer pro Stunde. Wir saßen geduckt hinter einem Felsen, die

Tauchscooter vor uns. Das Fauchen der Böen beeinträchtigte die Kommunikation. Hatte Max mich gehört? Ich tippte auf seine Schulter, deutete auf das Meer und zeigte nach unten. Wir mussten sofort aufbrechen. Er nickte und schnappte sich den Scooter. Langsam gegen den Wind lehrend, stapften wir ins Wasser, das aus der Bucht gedrückt wurde. Als wir bis zur Hüfte drin standen, erfasste uns ein Sog. Wir gaben ihm nach, folgten seiner Kraft hinab in die Tiefe. Mindestens siebzig Meter waren erforderlich, um den Wellenbewegungen zu entgehen. Die Schwärze war vollkommen. Ein lichtloses Universum. Das Display formte stetig einen neuen Meeresboden. Dann die Abbruchkante. Die Temperatur fiel auf elf Grad. Eine kalte Strömung erwischte unsere unscheinbaren Körper, die Scooter summten laut, Max hakte sich bei mir ein, die Lichtleiste über seiner Stirn. Unsere Gesichter erhellt von blauem LED-Schein. Keine vierzig Zentimeter voneinander entfernt. Ich versuchte zu lächeln. Max hatte Tränen in den Augen. Er weinte Salzwasser in einem Ozean. Was konnte ich tun? Siebzig Meter zeigte das Display. Einfach weiter hinab? Bis der Druck alles Leben aus uns pressen würde? Ich löste den Transponder aus, ein schwaches Signal, nicht weiter als einhundert Meter im Umkreis zu orten. Takuno, dachte ich intensiv, lass mich nicht allein.

»Keine Angst, Max ... ich bin bei dir.« Nicht einmal den Schatten des Bootes würden wir sehen. Schon die Hände verschwanden im Nichts. »Keine Angst, Max ...« Sein Visier beschlug. Langsam. Von oben nach unten. Das Licht wurde milchig. Verwundert spürte ich zwei Hände um meinen Körper und erschrak. Wo war sein Scooter? Ich drehte uns gegen meinen Antrieb, packte den zweiten Griff und klemmte Max zwischen mich und dem Gehäuse ein. Mein Display wechselte auf gelbe Anzeige. Fünfundsiebzig Meter! »Max! Regel den Auftrieb nach! Ich brauche meine Hände für den Scooter ... Max!« Keine Reaktion. Die Schwärze zerquetschte meine Vernunft langsam zwischen aufkommender Panik. Achtzig Meter und fallend. War Max' Anzug etwa nicht in Ordnung? Bei dem Wellengang konnten wir nicht an die Oberfläche. So nah an einer Küste könnte uns das Wasser gegen die Felsen schmettern. Sollte ich den Scooter loslassen und nachsehen, was bei Max nicht stimmt? Auf keinen Fall. Die Strömung würde uns wer weiß wohin bringen. »Max!« Schütteln war schwierig im Wasser. Ich schubste ihn hin und her. »Max! Ich will noch nicht sterben! Drück Pressluft in deine Auftriebskammern!«

Hinter dem milchig gewordenen Glas erkannte ich nichts. Wir sanken weiter und das Display wechselte auf Rot. Neunzig Meter! War sterben einfach? Sterben zu wollen und tatsächlich zu sterben oder sterben zu müssen ... wo befand ich mich? Und Max? Nein, Max wollte nicht sterben. Nicht mit seinen vierundzwanzig Jahren. Auch wenn die Zukunft so lichtlos war wie der Ozean um uns herum. Mit den Fingern suchte ich den Schalter des Scooter, beschleunigte. Langsam zog er uns nach oben. Ab zur Oberfläche, dachte ich, egal wie hoch die Wellen sind. Meter um Meter. Im schwachen Schein der Helmlampe tauchte wie aus dem Nichts eine glatte Fläche auf. Der Scooter stieß dagegen, prallte ab. Er glitt mir aus den Händen. Etwas griff nach meinem Rückengurt und zog. Ein Schatten schwebte rechts, packte Max. Aus der Dunkelheit offenbarte sich uns ein Kreis aus Licht. Wir tauchten darin ein.

»Der Anzug war defekt«, versicherte Takuno über das Display. »Die CO²-Filter funktionierten nicht korrekt, der Druckausgleich so gut wie nicht ...« Er runzelte die Stirn. »Allerdings haben wir den Anzug vorher überprüft. Wie wir ihn immer überprüfen. Vor und nach jedem Tauchgang.«

Einen Tag mussten wir in die Druckkammer. Max mit einer Sauerstoffmaske im Gesicht und ich im Kreis laufend. Untätig. Besorgt registrierte ich, dass er in unregelmäßigen Abständen müde wurde, sich hinlegen musste. Keinen Arzt an Bord zu haben, keine medizinische Station anlaufen zu können, war ein enormes Manko. All die Inseln und keine würde uns empfangen wollen. Zumindest nicht, ohne sich Ärger einzuhandeln. Das wollten wir nicht riskieren. Also hieß es warten. Nur auf was? Ich legte die Finger auf den Bildschirm. Takunos Gesicht so flach.

»Wir empfangen Nachrichten«, teilte er mit. »Das Modul arbeitet zuverlässig. Die Entschlüsselung funktioniert ...«, er stockte, presste die Lippen fest zusammen und blickte auf einen Punkt vor sich.

»Kenzaburo ... alles in Ordnung?«

»Ich vermisse dich.«

»Nur noch ein paar Stunden. Wie geht es Jelena?«

»Jelena arbeitet gerade im Funkraum und lernt alles über Frequenzen, Amplituden und Trägerwellen. Sie ist wie ein Schwamm, der nie gesättigt ist«, beschrieb er sie. Dann hielt er sein Pad vor die Optik. »Ich schicke dir eine Datei in die Kammer. Die

Boje empfängt periodisch ein Signal. Identische Länge, identische Abstände. Es ist so schwach, dass es außerhalb eines Radius von zehn Kilometern nicht mehr messbar ist.«

»Jemand möchte uns etwas mitteilen ...«

»Das denke ich auch.« Er atmetet tief ein und aus. »Die Nachrichten, Chatrina ... Jonna ist wie von Sinnen«, brachte er mühsam heraus.

»Wie meinst du das?«

»Ihre Boote haben die Kerguelen angegriffen. Werften, Platinenherstellung, Waffenbau, Batteriefertigung ... was mit Verteidigung zu tun hat, radiert sie aus. Es ist ihr völlig egal, wie viele Leute dabei sterben. Lediglich medizinische Einrichtungen verschont sie, Nahrungsmittel ... und sie setzt die Handelsposten unter Druck ...«

Ich hob die Hand. »Ich will es nicht hören. Nicht hier drin. Sonst renne ich noch mit dem Kopf gegen die Wand. Aber ...« Wie konnte ich sagen, was mir durch den Kopf ging? Lag das in meiner Verantwortung? Durfte ich Takuno und all die anderen mit hineinziehen? Wollten sie das? Ich beschloss, es auf einen anderen Zeitpunkt zu verschieben. »Was haben deine Leute gesagt? Gibt es welche, die vom Boot möchten? Sich um ihre Familien sorgen?«

»Natürlich«, nickte er heftig. »Alle mit Familie möchten wissen, wie es Eltern oder Geschwistern geht ... aber niemand möchte in der Welt leben, die offenbar im Moment entsteht. Infizierte von den Inseln weggehalten ist die eine Sache. Sich gegenseitig töten eine ganz andere. Ehrlich gesagt ...«, er blinzelte und sah auf die Seite. Dann wieder in die Kamera. Takuno weinte. »Ehrlich gesagt, will ich, dass es aufhört. Und meine Leute auch ...« Sein Kopf sackte nach vorne. Ich blickte auf all das schwarze Haar. Ob dies jemals aufhörte oder der Anfang von etwas war, das die Menschen ablehnten aber in Kauf nahmen, konnte ich ihm nicht beantworten.

»Kenzaburo?«

»Hm?«

»Haben wir die aktuelle Lage da oben erfasst?«

Er nickte. »Wie lange reichen die Vorräte noch?«

»Etwa sieben Tage.«

»Gut, dann wecke ich Max und versuche zu entdecken, was es mit der Nachricht auf sich hat. Wir laufen Valparaíso an und besorgen uns alles Notwendige.«

»Okay, Chatrina.«

Beide drückten wir die Hand aufs kühle Display.

»Max?« Er war wach. Verfolgte mich mit den Augen, so gut es ging, hörte sicher auch unser Gespräch. Der fehlerhafte Anzug ging mir nicht aus dem Kopf. Auf dem Hinweg ohne Fehlfunktionen, zurück jedoch fast ein Totalausfall. »Du hast zugehört?«

Er nickte schwach.

»Wie geht es dir?« Vorsichtig nahm er die Maske vom Gesicht.

»Geht schon. Zeig mir die empfangene Nachricht ...« Ich half ihm, sich aufzurichten, Elektrolyt zu trinken. Dann wischte ich die Datei an die Wand gegenüber. Ich erkannte nichts – außer Zahlenreihen.

»Hilf mir bitte auf die Füße.« Max machte Anstalten, von der Liege zu rutschen. Ich legte seinen Arm um meine Schulter, packte seine Hüfte und wir gingen langsam auf die verwirrenden Zahlenkolonnen zu. Mit jedem Moment wurde er stabiler. Als wäre das dort an der Wand ein Heilmittel. Bald drückte er sich von mir ab, stand alleine und legte zwei Finger auf die oberste Zahlenreihe, fuhr an ihr entlang, stoppte. Wiederholte das bis zu diesem Paar und murmelte dabei Unverständliches. »Das sind einfach nur Koordinaten von Bildpunkten«, erklärte er nach einigen Sekunden.

»Koordinaten von Bildpunkten?«

»Nimm das Bild vor uns. Links oben ist die Koordinate null zu null. Seit dem Beginn des Computerzeitalters werden die zweidimensionalen Koordinaten für Bildschirme so definiert. Ist ganz einfach. 14 zu 100, also in Reihe 14, Spalte 100 ist der Wert eines Farbpunktes eingetragen. So setzt sich ein Bild aus vielen tausend Farbpunkten zu einem Gesicht zusammen.«

»Verstehe ... also ergäben diese Zahlen ein Bild.«

»Jede Wette ... gib mir dein Pad.«

Ich reichte es ihm und starrte auf die Zahlenreihen. Max projizierte eine Tastatur an die Wand. Reihe um Reihe übertrug er die Koordinaten auf ein darüber liegendes Wandbild. Ich war gespannt, aber mit jeder fertigen Zeile wurde das Ergebnis konfuser. Als er fertig war, betrachteten wir, was er da gezaubert hatte und sahen uns an.

»Was soll das sein?«

Max nahm zwei tiefe Züge aus der Maske und zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung, Chatrina. Sieht aus, als hätte jemand eine Landschaft durch ein beschlagenes

Glas fotografiert. Nichts als verschwommene Konturen, kaum Flächen gleicher Helligkeit.«

»Aber der- oder diejenige muss sich etwas dabei gedacht haben. Ein solcher, nicht ungefährlicher Aufwand für eine Nebellandschaft?«

»Hm ...« Max löschte die Bilder, ging zur Liege und setzte sich. »Ich brauche Zugriff auf den Kommunikationsraum. Mit dem Pad geht das nicht.«

»Moment ...« Ich rief Takuno.

»Chatrina?«

»Kannst du uns durch die Versorgungsschleuse ein Tablet bringen mit Verbindung zu den Rechnern der Kommunikation?«

»Kein Problem.«

Momente später klopfte Bijan ans Glas, hob die Hand und lächelte herein. Ein grünes Licht bestätigte den Druckausgleich und ich entnahm der Schleuse ein Tablet inklusive Seetang-Pfannkuchen und Algentee. Max tauchte hinter mir auf, kaum dass er Pfannkuchen und Tee sah. Er stopfte einen nach dem anderen in sich hinein und spülte mit einem großen Schluck Tee hinunter. Der Teller war leer. »Entschuldigung, Chatrina!«

»Hauptsache du wirst gesund ...«

Mit dem Tablet in der Hand setzte er sich auf die Liege und begann zu tippen. »Das Bild ist die Mitteilung, da bin ich sicher«, behauptete er. »Wir wissen nur nicht, wie wir an den Kern der Nachricht kommen ... den Schlüssel ...« Ich antwortete nicht, denn Max redete mehr zu sich selbst. Also wartete ich, setzte mich auf einen Notfallsitz, atmete tief ein, schloss die Augen und dachte an all die Menschen da draußen. Wie wenige noch existierten. Und dass diese Wenigen sich jetzt gegenseitig das Leben schwer machten. Jonna fiel mir ein. Groß, schlank, mit feuerrotem Haar und voller Energie. Mehr als zehn Jahre arbeiteten wir zusammen. Zehn Jahre ...

»Der Stahl«, murmelte ich. Max war vertieft in die Zahlen und Buchstaben. Wenn jemand sich vor fünf Jahren den besonderen Stahl besorgen wollte, musste er wissen, für was man ihn benutzte. Also besaß er schon zu dieser Zeit Pläne, ein Ziel. Um den Stahl zu einem fertigen Produkt zu formen, waren Verarbeitungstechniken und eine Werft notwendig, samt der dazugehörigen Ausrüstungen. Das Ganze begann schon lange vorher. Und auch Jonna konnte nach dem Abgreifen des Stahls kein Boot aus dem Ärmel zaubern. Für sie galten identische Voraussetzungen. Auch sie musste schon

wesentlich länger geplant und umgesetzt haben. Wie weit würde es zurückreichen? Die Stille setzte mir zu. Die Gedanken an die Realität da draußen umflossen mich wie ein Strom aus Melancholie und Trägheit. Sanft wechselte ich in eine Welt aus Traum und Max' beständigem Murmeln.

Aus dem Traum wurde endgültig Erinnerung. Ich tötete nicht nur den Mann und Marcella unter ihm. Beide nun vereint in einem Meer aus Blut. Auf das Messer schauend wendete ich mich zur Tür, ließ die Toten hinter mir, ging die Treppe hinab und geradewegs auf den Mann zu, der wie jeden Tag am Küchentisch saß, alles in sich hineinstopfte, was wir mühsam kochten. Ich erinnerte mich an seine Stummheit, die fehlende Zunge, zertrümmerte Ohren, vor Fett triefende Finger, seine zu einem lautlosen Lachen verzogenen Lippen, das kein Lachen war. Lediglich der Versuch, uns anzutreiben, zu beschimpfen. So ging ich an ihm vorbei und schnitt seinen Rücken auf, von der linken zur rechten Niere. Das Kratzen der Klinge auf dem Rückgrat spürte ich deutlich in meinen Fingern. Er kippte nach hinten, das Fleisch eines Hundeknochens im Mund. Mit dem Messergriff stopfte ich es tief in dessen Schlund, öffnete seine Kehle und da war das Fleisch zu sehen. Wie erstaunt ich doch war. Und wie alle wegrannten, die anderen Mädchen ... dabei waren es doch nur ihre Peiniger, die dort lagen. So ging ich hinterher, um sie aufzuhalten, sie zu bitten, mit mir zu fliehen, Schwestern, die wir ja seien. Aber da war nichts als Angst. Dann traf mich etwas am Hals und ich spürte ein warmes Pulsieren, fühlte das kühle Ende kommen. Das Leben quoll nur so aus mir heraus. Es wurde Nacht. Dunkelheit. Als ich mir meiner bewusst wurde, das Atmen spürte, die Augen aufschlug, wich die Dunkelheit nicht. Bis auf einen schmalen Schlitz, der sich einmal am Tag öffnete, um mir Essen zu geben. So wartete ich ...

»Chatrina?« Die Futterluke öffnete sich und ließ Licht herein ... doch ich saß in der Druckkammer. Nicht in der Dunkelheit. Nicht mit frisch geklammerter Wunde am Hals. Mit zwei Fingern tastete ich nach der Erhebung. Rau und trocken.

»Hm?«

»Was ist mit dir? Du schaukelst hin und her, murmelst komisches Zeug ...«

»Verzeihung, Max. Ich habe meine Tabletten noch nicht genommen.«

Er sah mich erstaunt an. »Und das kommt dabei raus?«

Ich nickte. »So fängt es an.«

Bevor er etwas erwidern konnte, stand ich auf und hob die Hand. »Hast du etwas herausgefunden?«

»Ich denke schon.« An der Wand hinter mir leuchtete das Nebelbild auf, links daneben eine noch verwirrendere Ansammlung aller möglichen Zeichen. »Das ist der dazugehörige Datei-Header. In diesem Header gibt es eine Routine ...«

»Eine was?«

»So was wie ein kleines Programm.«

»Und was macht es?«

Er schürzte kurz die Lippen. »Gar nichts, wenn wir ihm nicht sagen, was es machen soll. Der Routine fehlt der ausführende Code. Wenn ich die Routine in einer Laufzeitumgebung öffne, dann passiert das ...« Es passierte nichts. Nein, zuerst passierte nichts. Mehr als langsam veränderte sich das Bild. »Es dauert sehr lange. Jeder Bildpunkt bekommt einen anderen Farbwert, dann wird das Bild neu aufgebaut und es beginnt von vorne. Wenn der Prozess unterbrochen wird, setzt er sich auf null zurück und verändert die Farbwerte nicht mehr in der gleichen Weise. Man muss wieder mit dem Original beginnen.«

»Also lassen wir es durchlaufen, oder?«

»Mehr bleibt uns nicht.«

Ich bat Bijan um eine weitere Portion Essen, dazu zwei Flaschen Elektrolyt. Seetang-Pfannkuchen und Tablet zwischen uns, warteten wir auf die Fertigstellung des Bildes, die Umwandlung des Nebels in Klarheit.

»Sag mal, Max ...«

»Hm?«

Ich hielt inne. Durfte ich ihn das fragen? Wollte ich ihn das überhaupt fragen? »Als wir aufbrachen, war dein Anzug in Ordnung. Takuno hängt keine kaputten Anzüge in die Schleuse. Du und ich taten das Gleiche auf der Insel ...« Plötzlich hielt ich inne. Nein, taten wir nicht! »Du warst alleine dort in dem Container ... hast du deinen Anzug manipuliert? Um ... um zu sterben?« Max blickte an die Wand, zeigte mit dem Finger auf einen deutlich sichtbaren Satz. *„Wir wollen beides haben, Licht und Tod.“* »Anouk«, flüsterte ich.

»Anouk?«, staunte Max. »Wie kommst du da drauf?«

»Die Schöpfungsgeschichte der Inuit ...«

Im Bild formte sich eine schwarze Fläche. Ein Prompt blinkte.

»Scheiße«, sagte Max, stand auf und stellte sich direkt vor die Wand, fuhr mit der Hand über den ausgeleuchteten Stahl. »Wir müssen etwas eingeben ...«

»Die Ahnen stehen hinter uns, ihre Hände sind über uns, ihr Blut unter uns ...«

»Was? Das soll ich eingeben?«

»Nein«, schüttelte ich den Kopf. »Anouk hat mich nicht nur ausgebildet, er war auch mein Lehrer als ich mit zwölf Jahren nach Spitzbergen kam. Die Geschichte seines Volkes erzählte er tagaus, tagein, rauf und runter. Ich kenne sie auswendig ...«

Max sah mich mit großen Augen an. »Du meinst ...«

»Ich meine, dass Anouk versucht, mich zu kontaktieren, in der Hoffnung, wir alle leben noch. Die Hoffnung kommt von den Ahnen, die hinter ihm stehen ...«

»Na gut, aber was sollen wir jetzt hier eingeben?«

Ich stand auf und legte den Arm auf seine Schulter. »Tulugaq.«

Max blickte mich von der Seite an. »Wie schreibt man das?«

»T-U-L-U-G-A-Q.«

»Was ist ein ‚Tulugaq‘?«

»Der Rabe, der den Inuit das Licht brachte.«

Max tippte langsam. Buchstabe für Buchstabe laut vorsagend. Das Bild verschwand in derselben Sekunde und eine Positionsangabe leuchtete auf. Süd 23 Grad, 29 Minuten, 59 Sekunden und West 70 Grad, 29 Minuten, 12 Sekunden mit einer Datumsangabe. Ich rief Takuno.

»Wie geht es euch?«, wollte er wissen.

»Gut. Die Nachricht war eine Positions- und Datumsangabe. Ich übertrage sie jetzt.« Takunos Gesicht verschwand. Ein paar Stimmen murmelten etwas im Hintergrund. Dann kehrte er wieder zurück.

»Das ist die Bucht von Antofagasta ... anderthalb Tage von hier. Was ist dort?«

»Wenn die Ahnen hinter uns stehen, dann wartet dort Anouk.«

»Anouk?!«

Takunos Augen leuchteten. Er biss sich auf die Lippen.

»Wir werden sehen.«

»Woher wusstest du, dass dieses Wort korrekt ist?«

Takuno saß auf dem Bett, Jelena an sich gelehnt, die mit dem blauen Käppi spielte, drehte und schließlich daran roch. »Ui!«, platzte es aus ihr heraus und hielt es weit von sich. »Das musst du mal waschen ...«

Er nahm es ihr ab. »Auf keinen Fall. Wir hätten kein Glück mehr.«

»Du meinst, unser Glück hängt von diesem Geruch ab?«

Takuno seufzte und rutschte mit dem Rücken an die Wand. »Man darf nicht die vielen Erfahrungen heraus waschen, das bringt Unglück.« Ich lachte über die beiden. Ein Lachen, das alles mit sich riss, was an mir klebte. Das Bild eines kleinen Zuhauses nahm immer konkretere Formen an. Einen Tisch in der Küche, an dem Takuno kochte, denn ich hatte mir geschworen, nie wieder einen Topf anzufassen. Jelena würde sich beschweren über zu viel Salz, Takuno ihr einen beleidigten Blick zuwerfen. Ich wollte dieses Zuhause finden.

»Chatrina?«

»Hm?«

»Noch unter uns?«

»Ja, natürlich ... ich dachte gerade an ein Haus für uns drei. Du am Herd ...«

»Kann Kenzaburo kochen?«, fragte Jelena überrascht.

»Ja, Kenzaburo kann ein bisschen kochen«, bestätigte er schnippisch. Ich hustete. Ein Druck auf der Lunge, als begrenze etwas mein Einatmen. Vielleicht das stützende Netz? Ein Arzt musste her. Unbedingt.

»Du bist abwesend, Chatrina. Was ist mir dir?«

»Ja«, stimmte Jelena zu. »Erzähl uns von diesem Wort.«

Sie hatten recht. »So nannte mich Anouk. Durch all die Jahre hindurch. Selbst in der Ausbildung rief er mich so. Der Rabe Tulugaq flog nach Hause und ab und zu brach er etwas vom Licht ab und ließ es fallen. So entstanden die Tage. Bis dahin herrschte bei den Inuit ewige Dunkelheit. Nur in ihren Hütten besaßen sie Licht.«

»Kann es nicht sein, dass jemand ebenfalls dieses Wissen besitzt und es nun ausnutzt?«, gab Takuno zu bedenken.

»Er muss dann auch wissen, dass der Rabe mit mir in Verbindung zu bringen ist.«

Takuno schwieg und sah mich an. Es war klar, welcher Gedanke ihm durch den Kopf ging. Dass Anouk von Jonna geschickt wurde, weil sie wusste, wie nah wir uns standen.

»Man könnte grad meinen, Aljona säße mir gegenüber. Die ewige Pessimistin ...«

»Hatte sie nicht mitunter recht?«, fragte Takuno vorsichtig.

»Doch«, nickte ich. »Öfter als mir lieb war ...«

»Vermisst du Aljona und Kano?«

Jelenas Frage versetzte mir einen Tiefschlag. Ich beugte mich vornüber, stand auf und legte mich aufs Bett, den Kopf auf Takunos Schoss, Jelenas Gesicht über mir. »Ich habe heute Morgen meine Tablette nicht genommen sondern eben erst. Deswegen bin ich nicht ganz so stabil ... und das mit Max macht mir zu schaffen. Ich glaube, er hat seinen Anzug manipuliert als ich außerhalb der Station auf ihn gewartet habe. Ich möchte also jetzt glauben, dass dies Anouk ist und sonst niemand.«

Takuno und Jelena sahen sich an.

Ich klopfte an Kazumis Tür. Keine Reaktion. Also öffnete ich und trat ein. Sie lag auf dem Bett. Sagte nichts. Reagierte nicht. Was konnte ich tun? Vorsichtig schob ich sie an die Wand und legte mich daneben, drehte mich ihr zu, abgestützt auf den Ellenbogen und musterte diese junge Frau. Ein Jahr älter als Max und auch ein Jahr länger in meiner Einheit. Verliebt in den zehn Jahre älteren Kano Watanabe, der nicht mehr unter uns weilte. Besonders sein Tod hatte eine enorme Lücke in mein Herz geschlagen. Und in Kazumis Herz.

»Ich habe keine Lösung für den Schmerz, Kazumi.« Sie hörte mich, zeigte aber keine Regung. »Niemand hat das«, seufzte ich und legte mich wieder hin. Starrte an die Decke, die Lichtleiste. Kazumis Blick war auf dem Weg in eine ferne Vergangenheit, nicht hier in dieser kleinen Kabine. Ich stellte ihn mir vor wie eine Schlange, die den Pazifik durchquerte, auf der Suche nach einem festen Platz. Einem Zuhause. Etwas Bekanntem, Vertrautem. Tausende Kilometer Wasser in alle Richtungen. Tief und dunkel wie das Universum. Wo sollte dieses Zuhause sein? »Was kann ich tun, um dich nicht zu verlieren? Oder ... ist das etwa schon geschehen? Vielleicht war es zu spät. Nicht nur für Kazumi.

»Wir sind alle ohne Wurzeln ...«, flüsterte sie. Ich drehte mich auf die Seite, betrachtete das schmale Gesicht, die dunklen Augen.

»Du hast recht ...«

»Ich habe es Kano gesagt, vor dem Einsatz in der Japansee ...«

»Dass du in ihn verliebt bist?«

»Hm.«

»Was hat er gesagt?«

Endlich reagierte sie, drehte sich, sah mir direkt in die Augen.

»Er fühlte sich geschmeichelt. Aber der Tod könne jeden Tag kommen, da würde eine Beziehung nur schmerzhaft werden, sagte er.«

Ich nickte mit zusammengepressten Lippen. »Er sei dein Freund und werde es bis zum Tod sein ...«

»Das hat er gesagt?«

»Ja.«

»Scheiße ...«

Mit Wucht verschwamm mein Blick. Die Tränen liefen. Es gab nichts, was ich dagegen tun konnte. Kazumis Oberkörper rückte heran, dicht vor mein Gesicht, deckte mein Schluchzen ab. Ihre Hand auf meinem Rücken, meine Hand auf ihrem Kopf. Wer weinte nun wegen was? Doch tief unten in mir lag nicht nur die Quelle der Tränen ... ich spürte das andere deutlich kommen. Wie in den Träumen. Etwas wurde aus ihnen geboren und wuchs in meine Realität hinein, täglich größer werdend. Mächtiger. Abiola, Reto, Kano, alle die starben, sterben mussten, wurden Nahrung für das, was in mir an Stärke gewann. Ohnmächtige, kalte Wut, wie in meinen Träumen.

Zeit verging. Vielleicht Stunden? Oder nur Minuten? »Dein Blick macht mir Angst, Chatrina«, sagte Kazumi. Ich schwieg und war froh, nicht in meine Augen sehen zu können. Was ich fühlte waren Steine im Bauch, ein Gerumpel und Getöse von kleinen und großen Brocken aus ferner Vergangenheit. Türen und Tore standen weit offen. Niemand konnte ihnen Einhalt gebieten.

»Für das, was kommen wird, brauche ich dich, Kazumi. Deine Fähigkeiten.«

»Was wird kommen?«

»Die uns das angetan haben, sollten nicht länger unter uns sein. Sie machen alles kaputt, was noch übrig ist.« Kazumi erschrak nicht. Sie nickte unmerklich.

»Du kannst auf mich zählen.«

Dienstag, 30. April 2148, kurz vor fünf Uhr am Morgen. Achtzig Kilometer vor der Küste des ehemaligen Chile in eintausend Meter Tiefe. »Ein Seebeben käme uns jetzt sehr gelegen«, erläuterte Takuno, »aber das kann ich nicht herzaubern. Und aktives Sonar einsetzen werden wir auf keinen Fall.«

»Einen Torpedo im Suchlauf«, schlug Max vor.

»Dann müssten wir näher an die Küste ran. Er hat lediglich eine Reichweite von zwanzig Kilometern.«

»Wir setzen die Tragflächendrohne ein. Auftauchen, starten und wieder nach unten«, führte ich aus. »Sie hat alles, was wir brauchen. Vor allem Infrarot.«

»Damit ist sie aber verloren«, warf Bijan ein.

»Ja«, nickte ich ihm zu. »Falls es eine Falle ist, müssen wir die Drohne abschreiben. Aber dann wird sie uns als Markierungseinheit von Nutzen sein, um einen Marschflugkörper ins Ziel zu lenken.« Niemand widersprach. Ich schielte zu Kazumi. Sie war ein wenig abwesend, aber nickte. Bijan hob den Daumen. Max war wie immer. Auf ihn würde ich ein Auge haben.

»Wir wenden das Boot. Bug nach Westen. Sobald etwas aus dem Ruder läuft, starten wir die Waffe und verschwinden. Im Nu sind wir auf 1300 Meter«, ergänzte Takuno, zog das Käppi ab und hielt es für eine Sekunde an die Nase. Ich musste grinsen.

»Gehen wir in die Zentrale, Chatrina.«

Ich nickte Takuno zu und stand auf. Schon beim Betreten der Zentrale zog er das Käppi wieder auf. »Maschine! Zehn Knoten!« Er setzte sich auf den erhöhten Stuhl des Kommandanten. »Steuerstand! Fahren Sie einen Kreiskurs, Radius fünfhundert Meter!«

»Zehn Knoten!«

»Kurs liegt an!«

Takuno nickte, blickte auf jede Anzeige. »Sonar! Achtergerät absetzen! Einhundert Meter Abstand! Wenn irgendwo eine Teetasse umfällt, will ich das wissen.« Das Boot neigte sich auf die Seite. Ich setzte mich auf den Notsitz des Kartentischs. Takuno kippte den Schalter für die Bordkommunikation. »Kommandant an Besatzung! Akustischer Alarm.«

»Achtergerät draußen ...«

»Gut ...«

Wir fuhren im Kreis.

»Langsames Auftauchen«, flüsterte Takuno. »Vorne und hinten zehn.«

Wie eine Schraube drehten wir uns aus dem Wasser. Das hintere Sonargerät war nur bei Fahrt nutzbar. So konnte Takuno jedes erreichte Niveau abhören. Am Periskop vorbei entdeckte ich Jelena, Kopfhörer auf den Ohren, konzentriert lauschte sie in den Ozean hinaus. Ich atmete tief ein und dachte an Anouk, den Raben Tulugaq, von dem er nur mir erzählt hatte. Niemand interessiert sich für uns Inuit, sagte er einmal. Nur

ich würde zuhören. Ich hörte deshalb zu, weil er der erste und einzige Mensch war, der mir je Geschichten erzählt hatte. Geschichten aus einer Zeit, in der die Welt aus der Dunkelheit geholt wurde – durch den Raben. Vielleicht hoffte Anouk, den Raben zu finden, um die beginnende Dunkelheit abwehren zu können.

»Achthundert Meter«, hörte ich von der Seite.

»Kein Geräusch.«

Ich schloss die Augen. Seit meinem Tauchgang mit Max verspürte ich eine undefinierbare Angst in diesem Boot – oder mit diesem Boot im Wasser. Die Tabletten befreiten mich bisher in gewisser Weise von der Angst. Deshalb dachte ich darüber nach, zwei oder wenigstens anderthalb zu nehmen. Aber letztendlich war die Angst vor möglichen Nebenwirkungen noch größer. Mein Leben bestand aus Angst. Die Träume offenbarten mehr und mehr Erinnerungen. Ich lehnte mich an, versuchte zu dösen, die wenigen Geräusche zu ignorieren, mich ganz auf mein Inneres zu konzentrieren. Auf die Wut. Wann hatte ich beschlossen, Jonna zu töten? Auf diese Liste setzte ich nun Yoon Da-Hee und Khaled Hamza. Und den ganzen Rest, wenn es nötig wurde.

»Sechshundert Meter.«

»Kein Geräusch.«

Kein Geräusch, wiederholte ich in Gedanken. Kazumis Gesicht drückte sich vor mein inneres Auge. Die Angst, die sie empfand, als sie mich anblickte. Das Brodeln in mir sah. Rache. Mein Wunsch nach Rache. Mein Wunsch? Nein, mein Sehnen. Aber vielleicht konnte ich das kanalisieren ... indem ich Männer, wie ich sie dort in Genua tötete, in meine Rache mit einbezog. Sie für mich arbeiten ließ. Ihre Fähigkeiten zur Grausamkeit nutzte. Die Rohheit ihrer Taten. Diesem Bild gab ich mich ganz hin, driftete ab in einen Zustand, der Erinnerung und mein Jetzt war, Genua und Pazifik, Fantasie und Wunsch ...

»Periskoptiefe«, sagte Takuno. »Sonar?«

»Kein Geräusch.«

»Achtergerät einholen. Wettermast und Radar nach oben.«

Die Stimmen und ein Summen schubsten mich aus einer Art Halbschlaf. Ich blinzelte, holte mit dem kleinen Finger ein Sandkorn aus dem rechten Auge.

»Wettermast oben ... Daten kommen ...«

Fünfzehn Meter leuchtete auf der Anzeige. Voller Stillstand.

»Achtergerät an Bord.«

»Wind zwei Knoten, vierzehn Grad, 1026 Hektopascal.«

»Bestes Wetter«, kommentierte Takuno und betätigte einen Schalter. Aus dem Boden vor ihm glitt das Periskop nach oben. Er setzte das Käppi ab und drückte sein Gesicht vor den Blendschutz. Mitsamt Sitz und Periskop drehte er sich einmal um dessen Achse. »Spiegelglatte See ... weit und breit nichts zu sehen ... Sonar?«

»Kein Geräusch.«

»Magnetfeldmessung?«

»Alles innerhalb normaler Parameter.«

»Radar?«

»Keine Signale.«

»Auftauchen«, ordnete er an. Leises Blubbern, dann folgte ein sanfter Schubser von unten.

»Aufgetaucht.«

Takuno sah mich an, setzte das Käppi auf und tippte eine Taste auf dem Periskop. Auf einer Displayreihe erschien die Umgebung des Bootes. Gradangaben wurden eingblendet. Eine Rundumsicht. »Drohnenluke öffnen.« Er deutete auf eines der Displays. Ich erkannte den großen, eiförmigen Behälter auf dem hinteren Seitenruder; das Achtergerät. Davor auf dem Deck öffnete sich eine große Luke. Aus ihrem Inneren hob sich die Startrampe mit der aufsitzenden Drohne. Die Tragflächen schwenkten aus dem Drohnenbehälter und der Propeller begann sich zu drehen. Wir waren dabei, etwas Wichtiges zu opfern, ohne genau zu wissen, ob es zum Erfolg führte.

»Druck ist aufgebaut. Drohne ist startbereit.«

»Na dann ... Start!«

Die Außenmikrophone waren deaktiviert. Lautlos drückte Pressluft die Drohne über die Startvorrichtung. Sie gewann schnell an Höhe. »Luke zu! Auf 45 Meter gehen! Komm, Chatrina. Gehen wir in den Steuerraum.«

Max und Kazumi saßen vor den Displays. »Die Telemetrie ist oben. Drohne auf Kurs«, teilte Kazumi mit.

»Wie lange ist sie unterwegs?«, wollte ich wissen.

»Sie ist in zehn Minuten über Antofagasta. Ich lasse sie von Norden kommen, vom Festland«, erklärte Max.

Auf den Displays schillerte das Meer in tiefem Dunkelblau. Die Sonne war gerade aufgegangen hinter den entfernten Andengipfeln. Ich war versucht zu sagen, dass es ein wunderschöner Anblick sei, verkniff es mir aber. Max steuerte deutlich nach links.

»Ich aktiviere Infrarot und Falschfarben«, ließ uns Kazumi wissen. Langsam drehte ich den erhöhten Stuhl hinter ihnen, gab Takuno einen Kuss und setzte mich, legte meine Hände auf die Schultern von Max und Kazumi, drückte sie ein wenig. Fünfhundert Kilometer pro Stunde in eintausend Meter Höhe bei bester Sicht.

»Östlich Antofagasta zieht sich eine Hügelkette in Nord-Süd-Richtung«, Max deutete auf eine Karte. »Es gibt eine Art Tal. Dort fliege ich entlang und auf Höhe Antofagasta drehe ich nach Nordwest. So können wir die ganze Bucht einsehen und überfliegen.«

»Sehr gut, Max.«

Eine lange, hellbraune Küstenlinie kam in Sicht und sehr schnell näher. Nur sanft auslaufende Wellen, etwas Gischt, dann zerfallene Häuser, eine alte, größtenteils zerstörte Straße. Die Drohne war über dem Festland, keine zehn Sekunden später überflog sie von Wasser erodierte Steilhänge, staubtrockene Flächen.

»Die Atacama-Wüste«, flüsterte Takuno mir ins Ohr.

Max wendete nach Süden. »Ich gehe tiefer. Nur wenig über Kammhöhe.« Die Drohne senkte sich deutlich tiefer und flog entlang einer Hügelkette über eine Art Flusstal.

»Kazumi, bitte die Zieleinrichtung.«

»Mach ich.«

»Reduziere die Geschwindigkeit auf 400, drehe nach Nordwest.« Wieder änderte sich die Landschaft. Aufgrund der niedrigen Flughöhe blieb nicht viel Zeit, um Details zu betrachten. Der Ausgang eines schmalen Tales kam in Sicht. Häuserreihen, das Meer.

»Antofagasta ...«, sagte Max. »Die Bucht ist etwa 20 Kilometer breit.«

»Vergrößere auf das Meer mit der Frontkamera.«

»Okay.«

»Da!«, rief Takuno. »Vor der roten Klippe! Der innerste Teil der Bucht, im Radarschatten ...«

»Max, ein Vorbeiflug. Kein Überflug.« Die Drohne schwenkte leicht nach rechts.

»Bodenkameras ...«

»Zwei ... nein! Drei Boote direkt nebeneinander!« Takuno hielt es nicht auf seinem Platz. Er beugte sich über Kazumis Schulter. »Läuft die Aufzeichnung?!«

»Natürlich«, erwiderte Max.

»Auf dem Vordeck steht jemand ... deutliche Wärmesignatur«, stellte Kazumi fest. Die Drohne war fast bei den Booten. Zwei vom Neptun-Typ, das hintere breiter, länger und mit einem langgezogenen, wuchtigen Kasten auf dem Achterdeck.

»Zoom und Autolock auf die Person, Kazumi.« Schlagartig vergrößerte sich das Bild des Menschen auf dem Vordeck. Als die Drohne auf gleicher Höhe war, hob er die Hand und winkte. »Anouk ...«, flüsterte ich.

»Und jetzt?«, fragte Max.

»Ein zweiter Überflug.«

Aber es blieb Anouk.

»Ich fahre alleine.«

»Nein! Tust du nicht!«, protestierte Takuno. Fast hatte ich den Eindruck, er wollte mit der Faust auf den Tisch hauen. Stattdessen warf er sein Käppi in die Ecke. »Scheiße!«, rief er und verließ den Raum. Ich atmete tief ein.

»Max, mach bitte das Boot klar.« Er zögerte.

»Max ... es ist Anouk. Er hat die Drohne gesehen, gewunken ... nichts wird passieren.«

»Warum laufen wir nicht mit dem Boot in die Bucht, wenn du dir so sicher bist?«

»Weil es eben keine endgültige Sicherheit gibt. Lasst die Drohne über mir kreisen, dann könnt ihr verfolgen, was passiert ...«

»Solange du an Deck bist«, gab er zu bedenken.

»Verkabel mich.« Selten hatte ich einen so ernsten Gesichtsausdruck an ihm bemerkt.

»Okay. Ich verkabel dich. Kazumi wird das mittlere der drei U-Boote mit einer Lasermarkierung versehen ...«

»Wir brauchen Vorräte, Medizin, einen Arzt, Ersatzgeräte ... das ist bisher die beste Chance.«

»Ich mache das Boot klar«, sagte Bijan und ging hinaus.

»Geh nach oben«, bat Max. »Ich hole den Sender.«

Der Gang war leer. Takuno vielleicht in der Zentrale. Ich stieg über die Leiter aufs Achterdeck. Was für ein wunderschöner Tag, dachte ich und stellte mich neben Bijan, der das Boot aus der Bucht zog, montierte und über den Stahlkörper der Neptun ins Wasser ließ. Max kam aus der Einstiegs Luke.

»Entschuldigung, du musst den Oberkörper frei machen. Ich klebe dir das Zeug direkt auf die Haut. Die Kamera kommt in den Rucksack, Mikrofon auf die Brust, Sender auf den Rücken.«

Ich zog den Reißverschluss auf, schlüpfte aus den Ärmeln. Max räusperte sich. »Du hast mehr Narben als ich Jahre auf dem Buckel ...« Ich lachte. Er stellte sich vor mich und vermied verzweifelt, nicht auf meine Brust zu sehen.

»Max?«

»Hm?«

»Wenn du noch einmal deinen Anzug manipulierst, um narkotisiert aus dem Leben zu treten, wirst du mich kennenlernen.« Er wurde rot. Das erste Mal in all den Jahren. »Du wirst rot ...«

»Na, weil du so vor mir stehst ...«

»Max?«

»Ja?«

»Ich hatte Angst um dich.«

Er klebte, nickte, drehte mich um und befestigte den Sender. Dann zog ich den Overall zu, die Jacke über samt Rucksack und stieg ins Boot. Nur leichte Dünung. Bijan stieß mich mit der Stange ab.

»Viel Glück, Chatrina.«

Ich winkte, schaltete den Antrieb ein und machte mich auf den Weg. Kurz drehte ich den Kopf. Die Neptun tauchte unter. Nichts als der weite Pazifik dehnte sich hinter mir aus.

Der Windmesser zeigte, dass ich mit vierzig Knoten auf die Küste zufuhr. Die Felsen der kleinen Halbinsel wurden größer. Ich hob den Kopf, suchte den blauen Himmel ab und entdeckte die Drohne rechts meiner Position. Sie zog ihre Kreise. Nach einigen Minuten erreichte ich die Spitze der Halbinsel. Sie knickte nach Norden ab und ich folgte dem Verlauf. Die roten Klippen tauchten auf und mit ihnen die drei U-Boote. Aus dem Fach vor mir griff ich nach der Optik und setzte sie an. Kein Zweifel. Identische Bauweise. Ich wusste, dass Takunos Boot etwas über 120 Meter lang war. Das hintere der drei U-Boote übertraf dieses Maß um einiges. Und besonders misstrauisch machte mich der lange Höcker auf dem Achterdeck. Er ging über in einen voluminösen Turm. Vielleicht eine Art Versorger. Meter um Meter kam ich näher. Der Mann ... nein, Anouk,

stand immer noch auf dem Deck des ersten Bootes. Kurz vor dem Seitenruder schaltete ich ab und ließ mich auf die Außenhülle treiben. Es knirschte. Anouk hob eine Stange auf, zog mich längsseits, warf ein Seil herunter, an dem ich auf das Achterdeck stieg. Dann richtete ich mich auf.

»Tulugaq«, sagte er.

»Kamerad Taqtu ...«

Wir sahen uns lange an. Ich rechnete mit allem. Einem Schuss, der mich tötete, hervorspringenden Polizeieinheiten, Jonna Andersen in der Einstiegs Luke, aber nicht mit Anouks Tränen, deren Existenz bisher von allen ernstzunehmenden Menschen angezweifelt wurden. Anouk griff in seine Innentasche, mein Puls schnellte hoch, dann sah ich die Flasche. Weinend stapfte er auf mich zu, fiel mir um die Brust, während ich seine schwarzen Haare musterte. Nach zwei Atemzügen warf ich mein Misstrauen endgültig über Bord und hielt ihn ebenso fest. Sicher waren nicht wenige Kameras auf uns gerichtet. Anouk schluchzte. »Tulugaq«, wiederholte er.

»Der Rabe bringt das Licht«, entgegnete ich.

»Ich wusste, du bist am Leben.« Er schniefte, drückte sich von mir ab, rieb den Jackenärmel über die Nase und trank die Flasche auf einen Zug aus. »Entschuldigung, Chatrina ... das musste jetzt sein ...« Ich nickte und schaute nach oben. Anouk folgte meinem Blick.

»Du hast uns markiert?«

»Natürlich. Der Marschflugkörper bräuchte nur eine Minute.«

»Du bist eine gute Polizistin«, merkte er lächelnd an. »Gut, dass du die anderen drei Boote nicht entdeckt hast, die um uns herum liegen.« Anouk atmete tief ein, breitete die Arme aus. Mit einem langgezogenen ‚Aaaah‘ genoss er die Situation. Die anderen drei Boote ... ich schmunzelte.

»Darf ich dir die Kommandantin vorstellen?« Ich nickte und drehte mich zur Luke. Sato stieg heraus, zog die Uniform straff, kam auf uns zu und grüßte.

»Obfrau Su ...«

Ich überwand den Meter in einem Schritt, drückte sie an mich so fest ich konnte und hob Sato in die Luft. »Sakura Sato ...« Nun kamen mir die Tränen.

Das warme Wasser versiegte, trotzdem blieb ich stehen, sah auf meine Hände. Kein Zittern. Noch nicht. Irgendwann vielleicht, aber noch hatte ich Zeit. Langsam trocknete

ich mich in der Heißluft, cremte die Narben ein und zählte. Immer noch vierzig. Dann stieg ich in die Borduniform, zog den Reißverschluss zu, ging zu Takunos Friseur, setzte mich und sagte ihm, er solle die Haare entfernen. Komplett. Als er fertig war, beugte ich mich vor.

»Zufrieden?«, fragte er.

»Unnötige Frage, aber ja, ich bin zufrieden. Danke.«

Auf dem Weg in die Messe sah ich in der Zentrale vorbei. Alles ruhig. Jelena saß im Kommunikationsraum und redete mit ihrem Mentor. Ein paar Sekunden lang ruhte mein Blick auf ihr, die quirligen Hände, dann deutete sie auf ein Display, runzelte die Stirn. Ich setzte meinen Weg fort und betrat die Messe der Neptun. Sie war brechend voll. Takuno lehnte an einer Stahlstütze und machte den Eindruck eines völlig zufriedenen Mannes, der schon bald Großvater werden würde. Alles erreicht im Leben. Neben ihm Jorge Rodriguez, Le Duc Tho und Philip Barlier, der nun ehemalige Obmann der Werften auf Spitzbergen, dahinter Sato, Kazumi, Bijan und Max mit Polizistinnen und Polizisten aus ehemaligen Einheiten. Hinter allen saß Anouk auf einem Stuhl und lugte sichtlich beunruhigt in seine Flasche. Für einen Augenblick begriff ich nicht, was überhaupt vor sich ging, schob es aber beiseite und stellte mich vor die Theke. Ich nahm einen der Becher, trank einen Schluck Algentee und räusperte mich lautstark. Die Menschen sahen her, verduzt, erstaunt. Es wurde still.

»Chatrina ...«, flüsterte Takuno, offenbar verwirrt über mein Aussehen. Mit der Hand strich ich über den Kopf. Es fühlte sich geschmeidig an. Wundervoll.

»Ich möchte mich bei euch bedanken im Namen aller auf der Neptun. Alle Vorräte sind aufgefüllt«, sprach ich laut. »Ich habe auch erfahren, dass ihr lange nach uns gesucht habt. Galapagos und Osterinsel waren eure letzten Ziele, um Transponder zu hinterlegen, in der Hoffnung uns zu finden; lebend. Und ich weiß, dank euch, dass es noch mehr gibt, die nicht einverstanden sind mit dem was und wie es passiert«. Ich schob meinen Ärmel zurück und deutet auf die Narbe. »Alle, die so ein Implantat haben, sollen es sich entfernen lassen. Es ist eine Verbindung zu Jonna Andersen und möglicherweise eine Art Transponder. Dann nickte ich Max zu. »Zeig uns bitte die Karte.«

Der Tag, an dem wir auf Sankt Helena zuliefen. Ab da wollte ich beginnen. Fast zwei Stunden dauerte der Bericht. Mit allen Toten, Plänen, Missgeschicken, Beinahe-

Katastrophen. Aber vor allem mit unseren gemeinsam erarbeiteten Schlussfolgerungen zu der Gesamtsituation, ihren möglichen Ursachen und den wahrscheinlichen Zeitrahmen. Langes Schweigen folgte. In nicht wenigen Gesichtern entdeckte ich so etwas wie Scham, peinliches Berührtsein, aber auch Angst.

Anouk drückte sich durch die Menge. Ich fragte mich immer noch, wie er es durch die Einstiegsluken in die Boote schaffte. Ein Grinsen konnte ich mir nicht verkneifen. Mit wenigen Schritten war er neben mir und hob die kleine Flasche über sich. »Auf uns«, sagte er, setzte an, aber es kam nichts raus. Alle lachten. Ich sah zu ihm herunter. Anouk wusste, was man tun musste, um die Menschen abzulenken, ihnen leichtere Gedanken zu vermitteln. Kurz nur drehte er den Kopf und blickte mich von unten an. Er wusste, wie ich dachte. Was Anouk und die anderen berichtet hatten, war keinesfalls dazu geeignet, unsere Stimmung zu heben, uns hoffen zu lassen, es würde abebben; sich als ein kurzfristiges Phänomen erweisen. »Denk dran, Tulugaq, der Rabe bringt das Licht«, murmelte er mir zu und stellte sich zwischen alle anderen. Die wiederum schwiegen. Ich holte tief Luft.

»Ihr habt mir erzählt, dass Jonna Andersen keine Grenzen kennt. Sie will Macht. Und das muss sie schon sehr lange planen.« Ich versuchte, jeden Blick aufzufangen. »Unsere Inseln sind Orte, die uns vor den Infizierten schützen, dem extremen Wetter trotzen. Unser Zuhause. Und sie haben uns auch zusammengeführt, nicht wahr? Trennung nach Hautfarbe, Religion, Ideologie, das mussten wir hinter uns lassen, sonst hätten die Menschen es nicht geschafft.« Langsam ging ich zu Takuno. »110 Jahre lang haben wir verbessert, was uns bei diesem Leben unterstützt hat. Inseln, Boote, Energie, Nahrung. Vielleicht sieht diese Welt ja mal wieder so aus, wie in den Geschichtsbüchern beschrieben. Aber das geht nur, wenn wir alle zu einer Hand werden, einem Arm, einem Körper, einem Geist. Wir können das. Nicht eine Einzelne, die sich in ihrer Macht wohlfühlt.«

Ich setzte meinen Weg fort zu Kazumi, Bijan, Max.

»Gegen den Wunsch, Land zu besiedeln, ist nichts einzuwenden, jedoch hätten wir alle das entscheiden müssen. Nicht Yoon Da-Hee, Khaled Hamza oder Jonna Andersen. Natürlich gibt es Ursachen. Unzufriedene, Machthungrige, aber auch technische Möglichkeiten. Eine davon vermuten wir auf Insel 64, da mache ich jede Wette. Deswegen will ich sie finden. Es gibt aber jetzt noch einen anderen Grund. Viele von

euch haben ihre Familien an Bord. Für sie müssen wir eine Heimat finden. Haben wir das erreicht, werde ich Jonna Andersen von ihrem Platz entfernen, Yoon Da-Hee und Khaled Hamza zur Verantwortung ziehen.« Ich schwieg, blickte von Gesicht zu Gesicht. »Das Schlimmste in all der Zeit, war das Gefühl, alleine zu sein auf dieser Welt. Das ist nun vorbei. Ich schlage für die nächste Stunde eine Besprechung vor, um alle zu hören, Vorschläge aufzugreifen und Entscheidungen zu treffen. Danke, dass ihr mir zugehört habt.« Ich nickte allen zu, tastete mit der Hand nach der Glatze. Das Schweigen ließ mich an meinen Worten zweifeln. Ich verließ die Messe und ging zurück in meine Kabine, legte mich aufs Bett und starrte an die Decke.

Nicht lange danach klopfte es. Seufzend stand ich auf und setzte mich auf die Bank.
»Nur herein ...«

Takuno, Anouk und Sato traten ein. Anouk ließ sich aufs Bett fallen. »Ich hoffe, du verzeihst, Kameradin Sutter. Ich habe noch nicht geduscht«, raunte er, eine bequeme Sitzstellung suchend. Takuno setzte sich neben mich, Sato auf den Stuhl.

»Da sind wir wieder vereint«, lächelte ich und wunderte mich über die ernsten Gesichter. »Sind wir sicher, Kenzaburo?«

Er legte beruhigend die Hand auf meinen Unterarm. »Ja, neunzig Kilometer vor der Küste in 1200 Meter Tiefe. Nichts kann uns passieren.«

Ich zwinkerte ihm zu. »Was ist mit den anderen drei Booten?«

»Liegen still in dreißig Kilometer Entfernung um uns herum, haben Sonarbojen ausgesetzt und passen auf«, erläuterte Takuno.

»Ebenfalls neue Boote?«

»Ja«, bestätigte Takuno. »Callahan, Konstantin und Konneh ...«

Konneh ... vor drei Jahren hatte ich sie bei einem Einsatz in Suez kennengelernt. Wie viele Kommandanten und Kommandantinnen es da draußen noch geben musste, die insgeheim auf unserer Seite waren? »Also, Anouk, Sakura, was gibt es?«

»Morgen ist der 1. Mai«, begann Sato. »Die Konglomerate hatten für diesen Tag die offizielle Bekanntgabe der Trennung vorgesehen. Das wird nicht passieren. Stattdessen wird Jonna Andersen Pazifik und Indischen Ozean bitten, sich wieder anzuschließen unter ihrer Führung. Sie gewährt vierzehn Tage Bedenkzeit. Danach folgen entsprechende Maßnahmen, zum Schutz und Erhalt der Menschheit ...«

»... sagt sie«, beendete Anouk Satos Satz.

»Deswegen sind wir aber nicht gekommen«, stellte Takuno klar.

»Sondern wegen was?«

»Wegen dem, was wir entwendet haben ...«, deutete Anouk an.

Ich streckte mich. Nun war ich neugierig geworden. »Raus mit der Sprache.«

»Das große Boot ...«, Sato suchte nach Worten. »Es ist eine Art Waffenträger. Jonna hat mehr als ein Jahr daran bauen lassen. Die Bestückung mit den dafür vorgesehenen Waffen ist nicht abgeschlossen. Nur zwei der geplanten vierundzwanzig Systeme sind einsatzfähig an Bord. Ein zweites Boot ist in Bau. Das Problem ist, wir wissen nicht, wann das zweite Boot samt Waffen einsatzbereit sind und ...«

»Welche Waffen?«, unterbrach ich Satos Ausführungen. Mein Puls beschleunigte.

»Ballistische Raketen mit nuklearem Sprengkopf.«

Ich senkte den Blick und musste tief Luft holen. Mir wurde schwummrig, ein leichter Schwindelanfall.

»Chatrina ...« Takunos Finger drückten meinen Unterarm und zogen ihn zu sich. Ich widersetzte mich seinem Bemühen und sah alle der Reihe nach an.

»Jonna ist unter Druck«, erläuterte ich meine Sicht der Dinge. »Die Bedenkzeit muss sie zugestehen, weil das neue Boot noch nicht fertig ist. Die angedrohten Maßnahmen sind identisch mit der Drohung, dieses Waffensystem einzusetzen; also ist klar, dass sie in zwei Wochen einsatzbereit sind. Jonnas Drohungen basieren grundsätzlich auf verfügbaren Möglichkeiten, nie auf einem Bluff. Druck, weil sie weiß, dass abtrünnige Polizeieinheiten ebenfalls ein solches Waffensystem haben. Druck, weil es möglich ist, dass dieses Waffensystem Yoon Da-Hee in die Hände fällt. Und sie ist extrem wütend, weil sie – aus ihrer Sicht – hintergangen wurde ...« Ich schüttelte den Kopf. In was für einer verfahrenen Situation wir da steckten, musste uns allen möglichst schnell klar werden. »Wenn Jonna Andersen derart unter Druck steht, emotional wie physisch, dann wird sie zu einem sehr instabilen Sprengstoff, der bei der kleinsten Erschütterung hochgeht«, versicherte ich den Dreien. »Erschwerend dazu kommt, dass sie völlig skrupellos ist und intelligenter als die meisten.«

»Wahre Worte, Tulugaq«, stellte Anouk lapidar fest. »Es war klug, die Suche nach dir nicht aufzugeben. Die Frage ist, ob wir die beginnende Dunkelheit noch aufhalten können. Und wie?«

»Indem wir begreifen, was passiert ist«, erwiderte ich. Er musterte mich.

»Hast du es begriffen?«

»Ja, Anouk. Ich glaube, ich habe es begriffen.«

Dieses Mal waren weniger Menschen in der Messe. Die Bootkommandanten Takuno, Rodriguez, Le Duc Tho und Sato. Anouk neben Philip Barlier und als gewählte Vertreterin der Mobilen Polizei Benedetta Russo, die in Kidane Tesfamariams Einheit 236 diente. Im Glas der Theke spiegelte sich das Emblem der Polizeieinheiten auf dem Kragen. Ob das noch irgendeine Bedeutung besaß? Bevor ich meine Sicht der Ereignisse ausführte, aß ich zwei Seetang-Rollen; als hätte ich alle Ruhe der Welt. Ich bat Takuno, die Karte an die Wand zu projizieren, stellte mich daneben und deutete auf die Koordinaten von Gruppe 25.

»Insel 64 taucht hier mit Gruppe 25 ab, um einer Sturmfront auszuweichen. Ab einer bestimmten Tiefe begibt sie sich auf Fahrt zu einem unbekanntem Ziel. Die neuen Inseln sind schnell. In zehn Tagen schafft es Insel 64 getaucht an diese Küste ...« Mit dem Finger fuhr ich den Teil der Küste Südamerikas ab, der voller Fjorde war. »Die Westküste Südamerikas wird nicht mehr von uns angefahren. Keine Ressourcen mehr. Lediglich Valparaíso ist noch aktiv. Der Teil westlich der Anden ist sicherlich so gut wie menschenleer. Besonders die schon zuvor sehr rauen und kaum bewohnten Gebiete der Fjorde. Insel 64 bugsiert sich in einen dieser Fjorde. Sie zerlegen die Insel und bauen eine neue Existenz auf, denn alles was sie brauchen, bietet die Insel. Neue Batterietechnik, Photovoltaik, selbst die Strömungsgeneratoren können sie nutzen in den Fjorden ...«

Ich legte eine Pause ein, um auf Fragen zu reagieren, aber es kamen keine. Also fuhr ich fort.

»Das Unternehmen war von langer Hand geplant. Die Menschen, die Bescheid wussten, ließen sich nach 64 versetzen. Andere zogen erst gar nicht weg. Es gab keine Relationen mehr zur Gruppe oder woanders hin. Bleibt aber noch die Frage, warum 64 überhaupt das Wagnis auf sich nahm. Denn wenn die Energieerzeugung Ersatzteile benötigt, Sturm sie an Land beschädigt oder zerstört, dann wird es schwierig. Eine Dockinsel kann man dann nicht rufen ... egal was passiert: Energie ist die Basis unseres Lebens. Auch auf Insel 64.«

»Auf was willst du hinaus?«, kam die Frage von Barlier.

»Dass es auf der Insel eine Energiequelle gibt, die eine Menge Probleme lösen kann.«

Barlier runzelte die Stirn. »Na, ich weiß nicht«, zweifelte er, »das mag ja sein, auf Inseln wird geforscht, gerade was die Energieversorgung betrifft, aber dann hätten sie es Gruppe eins zur Verfügung gestellt und ich wüsste davon ...« Ich sah ihn an. Als ehemaligen Leiter der Werften auf Spitzbergen empfand ich seine Gedanken als etwas naiv.

»Philip ... wie wurde Takunos Boot 12651 angetrieben?«

»Elektroantrieb, Natriumzellen und Impeller.«

»Und die neuen Boote?« Für zwei Sekunden war er still.

»Jonna hat uns mitgeteilt, dass sie ein externes Bootbau-Programm aufgelegt hatte. Sie betonte, Ort und Personalstärke müssten geheim bleiben, da wir einen Verräter vermuteten ...« Barliers Augen weiteten sich. »Du selbst hast uns auf Gruppe eins mitgeteilt, dass es einen Verräter geben muss!«

Ich nickte. »Du hast recht, denn was sonst hätten wir vermuten können? Es blieb nur der Verrat oder das Abhören von Kommunikation ...« Er lehnte sich schlagartig an und wurde bleich. »Noch mal, Philip ... welchen Antrieb haben Jonnas neue Boote?«

»Magnetohydrodynamischer Antrieb.«

»Kannst du mir erklären, wie er funktioniert?«

»Im Prinzip schon. Wir probieren das seit zwanzig Jahren, haben aber versagt. Und Jonna hat das neue Boot auf dieser Werft bauen lassen und es funktioniert, weil ...«

»... weil dafür plötzlich genug Energie vorhanden ist«, beendete ich seinen Satz. »Eine neue Energiequelle von Insel 64. Diese Energiequelle existierte schon vor mindestens fünf Jahren, denn damals begann die Suche nach nichtmagnetischem Stahl. Die Menschen auf Insel 64 wussten, dass ihr Leben gefährdet war. Und auch Jonna wurde klar, dass ihr Plan auffliegen konnte ...«

»Moment ...«, fiel mir Anouk ins Wort. »Du willst ... nein ...«

»Doch Anouk, das will ich. Ich behaupte, nach Jonnas Plänen musste Insel 64 verschwinden. Plötzlich aber kommen ihr diese Menschen zuvor. Das Protokoll muss eingehalten werden, also ruft man uns. Und wir hätten Insel 64 garantiert gefunden. Jonna erzeugt logischerweise eine weitaus größere Tragik: Gruppe 25 wird ausgelöscht und Insel 64 wird dadurch erst mal bedeutungslos. Alles bestens. Das Märchen von den großen Unbekannten ist äußerst glaubwürdig und dazu geeignet, uns herumirren zu lassen und Zeit zu gewinnen.«

Alle starrten mich an als stünde ein kosmisches Wesen vor ihnen.

»Zeit für was?«, hörte ich Russos Stimme.

»Zeit für den Bau von Booten, sie mit Mannschaften zu versehen, alles vorzubereiten.«

»Und die Werft am Amur?«, wollte Takuno wissen.

»Das ist Yoon Da-Hees Werft. Wir nahmen an, es wäre die Werft nach der wir suchten. Falsch. Yoon wusste, was Jonna tat und versuchte ebenfalls Boote zu bauen. Deswegen hat man unser Hilfsangebot mit allen Mitteln verhindert. Ich verwette meinen Kopf, dass einer oder mehrere aus Jonnas Geheimtruppe die Seiten gewechselt hat. Leider zu spät, denn Yoon ist mit dem Bootsbau noch lange nicht so weit wie Jonna.«

Großes Schweigen. Die tiefe Stille des Pazifiks besaß offenbar genug Kraft, in diesen Raum einzudringen. Nicht mal das Atmen der Menschen vor mir war zu hören. Meine Worte sanken in ihre Gedanken ein. Jede und jeder formte daraus ein Bild und versuchte es mit seiner Welt in Einklang zu bringen.

»Alles fügt sich zusammen«, murmelte Anouk. »Die Ahnen stehen hinter uns, ihre Hände schweben über uns, ihr Blut fließt unter uns ...«

»Und Semjonowa?«, hakte Russo nach.

»Ich denke, Semjonowa, Eldren, Patronas und noch einige andere wussten, was auf Insel 64 vor sich ging, wurden vielleicht sogar gefragt, ob sie mit auf die Reise wollten oder befürworteten zumindest das Verschwinden, versuchten es zu verdecken ... aber das ist nicht mehr wichtig, denn sie sind tot. Und auch die Überlebenden von Gruppe 25 auf dem Festland werden es früher oder später sein.«

»Dann ist Jonna auch für Kidanes Tod verantwortlich«, folgerte Russo.

Ich nickte. »Ja, und für Khatri, Lehtonen, Zhang und all die anderen.«

Rodriguez stand ruckartig auf, rannte hinaus. Die Tür krachte ins Schloss. Takuno zwinkerte mir zu und folgte ihm. Le Duc Tho hob die Hand.

»Eines ist mir noch nicht klar ... warum hat Insel 64 die Energiequelle nicht öffentlich gemacht?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Ich kann nur mutmaßen, Tho, aber wir werden sie fragen. Meine Vermutung ist jedoch die, dass sehr viele Menschen für Jonna arbeiteten, denn ihr Vorhaben lässt sich nicht ohne lange Planung und Vorarbeit umsetzen. Auch auf Gruppe 25 gab es sicher einen von ihnen – oder eine. Über diese Person kam Jonna an die Energiequelle. Dann meldete sich das Gewissen? Ich weiß es nicht ... aber ich denke, ab da informierte diese Person die Insel über Jonnas Pläne und der Insel war

klar, dass sie fliehen musste. Wir erinnern uns, dass Takuno sicher war, die Boote würden die Insel suchen ...«

Er presste die Lippen zusammen. »Ich werde jetzt zu meinem Schrein gehen und beten«, erklärte Le Duc Tho, stand auf und verließ den Raum. Anouk seufzte.

»Ich hätte mehr Schnaps mitnehmen sollen.«

Ende Kapitel 8

Kapitel 9

Rubicon

Mittwoch, der 1. Mai 2148, eine Minute nach sieben Uhr. Takuno und ich saßen im Besprechungsraum. Jelena schlief noch.

»Wie macht sie sich?«

Er legte den Kopf auf die Seite, überlegte einen Moment. »Sehr gut. Sie ist aufmerksam, konzentriert und begreift schnell. Ich möchte mich nicht zu weit vorbeugen, aber sie ist eine Kandidatin für die höhere Laufbahn.« Ich versuchte, etwas Spöttisches in seinem Gesichtsausdruck zu finden. Da war nichts. Er meinte es ernst. Höhere Laufbahn ... in unserer Situation gab es das nicht mehr. »Sie hat heute späte Wache«, fuhr er fort. Ich war müde und reagierte nicht, versuchte lieber, noch ein wenig zu dösen.

Le Duc Tho setzte sich zu uns, einen dampfenden Becher Algentees zwischen den Händen. Er hielt ihn so, als säßen wir mitten im Winter bei frostigen Temperaturen an Deck. Offenbar macht es ihm nichts aus. »Meine Mannschaft und ich haben unserem Boot auch einen Namen gegeben«, erklärte er. »Nur eine Nummer zu sein, ist schrecklich.«

»Die Zeit der Nummern ist vorbei«, bestätigte Takuno nickend.

Le Duc Tho reagierte nicht mehr, nicht mal ein Blinzeln. Sein Blick klemmte irgendwo fest, bis er sich räusperte und langsam nickte. »Und auch die Zeit der Ränge.«

»Wie geht es deiner Familie?«, wollte Takuno wissen.

Le Duc Tho rieb die Nase. »Ich weiß es nicht. Es gibt keine Verbindung momentan. Und ich will sie auch nicht gefährden ...«

»Wo leben sie?«

»Insel 1138, nördliche Marianen.«

Takuno legte den Kopf in den Nacken und schloss die Augen. »Das sind etwa 16.000 Kilometer von hier«, stellte er fest. »Zu weit, um mal eben vorbeizuschauen ...«

Sato und Rodriguez betraten den Raum, gesellten sich zu uns. Ich schloss die Augen und lehnte mich zurück. Die Tablette? Doch. Ich hatte sie genommen, da war ich mir sicher. Wieder öffnete sich die Tür. Die Stimmen von Kazumi, Russo, Bijan und Max folgten. Dann Anouks schwerer Schritt. »Schläft sie, oder was?«, kam seine Frage.

Stühlerücken, eine Flasche wurde auf den Tisch gestellt. Gemurmel, das in den Hintergrund trat.

»Wo ist Barlier?«

»Was sollen wir mit Barlier? Er kann nichts dazu beitragen ...«

»Stimme ich zu.«

»Informationen vielleicht?«

»Er war doch nur ein nützliches Rad ...«

Bevor mich Schlaf oder Traum übermannen konnten, atmete ich tief ein und aus, setzte mich aufrecht und schlug die Augen auf. Das Gemurmel verstummte. »Ich freue mich, dass ihr da seid«, setzte ich an. »Max, zeig uns bitte die Karte.«

»Mach ich, Chatrina.«

»Vielleicht müssen wir gar nicht so viel tun«, äußerte sich Kazumi vorsichtig. Ich schmunzelte und betrachtete ihre schmale Erscheinung zwischen Bijan und Max. Als sie meinen Blick auffing, nickte ich ihr zu.

»Nur zu, Kazumi. Sprich frei heraus.« Sie überlegte mit knetenden Fingern auf dem Tisch. »Ich glaube nicht, dass die Menschen auf den Inseln in der Hauptsache an Sezession gedacht haben. Am Ende ist es ihnen vielleicht sogar egal. Was sie aber nicht wissen, ist das, was wir inzwischen herausgefunden haben. Damit werden sie nicht einverstanden sein ... hoffe ich doch. Tatsache ist, dass unser aller Leben stabil war und langsam immer besser wurde. Nicht mehr nur Kampf ums Überleben. Bessere Inseln und vielleicht die Aussicht, irgendwann wieder das Land besiedeln zu können, ohne Angst, dass ein F6-Tornado alles abreißt oder die Versteppung dein Zuhause unter Sand begräbt ...«

»Schön und gut«, unterbrach Le Duc Tho, »aber wie könnte uns das helfen? Dieser Weg ist offenbar an sein Ende gekommen.«

»Nicht unbedingt«, widersprach Kazumi. »Wenn die Menschen erfahren, was wirklich passiert ist, dass sie benutzt werden, nur Werkzeuge einiger Weniger sind, dann müssen wir nur die Wenigen ausschalten, um alles zu stabilisieren.«

»Kazumi hat recht«, pflichtete ich ihr bei. »Mit anderen Worten: Wenn wir unser Wissen in die Nachrichtenkanäle einspeisen, wird es Erschütterungen geben«, vollendete ich den Gedanken. »Unsere primären Ziele sind die Werften. Resolute Bay und Amur. Vor allem in Resolute Bay wurden über Jahre Boote für den Krieg gebaut

und den Menschen eine neue Energiequelle vorenthalten, die ihr Leben um Vieles einfacher gemacht hätte. Nur um der Macht willen. Aber sobald wir senden, wird die Stimmung umschlagen und dann müssen wir bereit sein.«

Anouk beugte sich weit vor, legte die Unterarme auf den Tisch und sah mich herausfordernd an. »Wie bereit?«

»Sobald wir das Signal einspeisen, müssen mindestens 24 Stunden vergehen, damit alle es mitbekommen. Bisher sind wir nicht im regionalen und überregionalen Informationsaustausch so weit, dass wir das aus den abgefangenen Signalen entnehmen können. Natürlich, die Familien wissen Bescheid und unter der Hand kursieren genug Gerüchte, aber offiziell schweigt man uns tot. Gut für uns.« Ich stand auf, ging an die Wand, drückte meinen Zeigefinger auf Cornwallis Island.

»Jonna hat den Platz der Werft strategisch hervorragend gewählt. In den Arktischen Ozean kommen wir nur mit besonderer Vorsicht. Wenige Wege führen hinein. Und sowohl Jonna als auch Yoon Da-Hee werden die Zugänge überwachen ...«

»Aus meiner Sicht ist die Fahrt entlang des Nullmeridian am sinnvollsten«, schlug Rodriguez vor. »Dort ist die See am tiefsten. Wir könnten in 1.200 Meter Wassertiefe an Spitzbergen vorbeischieben ...«

»1.300 Meter sind auch kein Problem«, versicherte Takuno. »Und noch ein paar Meter mehr wären sicher auch möglich.« Rodriguez und Sato starrten ungläubig.

»Wir werden es gleichzeitig an vier Punkten durchführen«, kündigte ich an. Ohne einen Einwand abzuwarten, fuhr ich fort. »Jonna weiß, wie ich denke. Niemand bei Verstand wird die flache Beringstraße wählen. Ich schon und Jonna weiß das. Also müssen wir sie verunsichern. Variante zwei ist der direkte Weg, durch die Davisstraße. Westlich von Island, zwischen Grönland und Spitzbergen, ist Variante drei. Und als Umweg über die Barentssee, Prinz-Georg-Land und den Pol eine vierte Variante. All diese Möglichkeiten muss sie zwangsläufig absichern. Aber für welche entscheiden wir uns, fragt sie sich. Deswegen werden wir alle vier Varianten gleichzeitig wählen. Nur an einem Punkt stehen ihr auch Yoon Da-Hees Boote gegenüber: in der Beringstraße. Also laufen wir dort durch. Doch bevor wir das angehen, werden wir so tun, als sei die Barentssee unser Weg, indem wir viel Lärm machen.«

»Ist es klug, uns aufzuteilen?«, wendete Rodriguez ein.

»Der Durchbruch an einer Stelle ermöglicht Jonna, ihre Kräfte zu sammeln«, versuchte ich meinen Standpunkt zu erklären. »Denkt an die neuen Boote. Niemand

von uns weiß, wie viele es gibt. An einen einzigen Punkt sind sie schnell herangeführt. Aber aufteilen auf vier unterschiedliche Ziele reduziert ihre Möglichkeiten mehr als unsere. Von den Gegebenheiten vor Ort wissen wir nichts, müssen also mindestens zwei oder drei Langstreckendrohnen starten. Auch das ist günstiger aus unterschiedlichen Richtungen.«

Sie zweifelten. Das spürte ich deutlich. Die Angst steckte in uns allen. Besonders in denen mit Familie irgendwo.

»Unsere Botschaft hinterlegen wir in den Sendehubs. Vierundzwanzig Stunden vor unserer Aktion beginnen wir mit dem Übertragen«, fuhr ich fort. »Dabei ist die Nachricht, wie wir sie formulieren und aufnehmen, fast noch wichtiger als eine gelungene Zerstörung der Werften. Deswegen muss sie so authentisch sein wie möglich.«

In Le Duc Thos Blick entdeckte ich Unruhe, als wäre ihm etwas Ungeheures eingefallen. »Du hast in deinem Bericht von den besonderen Torpedos erzählt, mit der Gruppe 25 angegriffen wurde ... unsere Boote haben diese Torpedos nicht. Was ist, wenn Jonna sie zurückhält? Die Boote mit Absicht nicht mit ihnen ausgerüstet hat, weil sie mit allem rechnet, misstrauisch wie sie ist. Dann kann es sein, dass wir nun Bekanntschaft damit machen.«

Er hatte recht. Die entsetzten Gesichter der anderen sprachen Bände. Mit einem Mal herrschte absolute Stille, eine spürbare Anspannung. »Das ist in der Tat eine Möglichkeit. Weder in Bordeaux noch anderswo sind wir jemals wieder Torpedos mit kavitativem Antrieb begegnet. Deine Annahme ist wahrscheinlich. Noch ein Grund, uns aufzuteilen.«

Takuno nickte.

»Es gibt noch eine andere Möglichkeit«, deutete Anouk an, erhob sich, ging mit schwerem Schritt zur Wand und zeigte auf einen Punkt südlich der Aleuten.

»Wir müssen nur mit dem großen Boot bis hier fahren. Von dort sind es etwa 4500 Kilometer Luftlinie nach Resolute Bay und Komsomolsk. Wir haben zwei ballistische Raketen in den Silos. Auf einen Schlag hätten wir ein Gleichgewicht ... ohne eigene Verluste.«

Sein Vorschlag sickerte in unseren Verstand. Keine Silbe brachten wir heraus. Nicht mal lautes Atmen. Auf einen Schlag ... das waren seine Worte. Zumindest in mir fühlte ich dieses Kribbeln, das ich von Einsätzen kannte, wenn wir mit all unseren Waffen

und technischen Möglichkeiten ein paar Infizierte aus einer Anlage vertrieben. Das Kribbeln der Überlegenheit, der Macht. Aber das hier war anders. Niemand von uns hatte je erlebt, was es bedeutete, Nuklearsprengköpfe in ein Ziel zu lenken.

»Und wir wissen, wie man die Dinger startet und das Ziel programmiert?«, fragte Le Duc Tho.

»Ja«, bestätigte Anouk. »Für drei ausgesuchte Kommandanten gab es einen Lehrgang auf Spitzbergen.« Mir wurde heiß im Gesicht. Die Blicke ruhten auf mir.

»Nein! Wir haben keinerlei Erfahrung damit!«, stellte ich klar.

»Aber Chatrina ... wir schützen uns dadurch. Egal ob wir an vier Punkten versuchen nach Resolute Bay zu kommen oder uns auf einen Ort konzentrieren, ich rechne mit mindestens fünfzig Prozent Verlust.« Takuno war voll und ganz von Anouks Vorschlag überzeugt.

»Ich teile deine Einschätzung, aber das berechtigt uns nicht dazu, diese Waffe einzusetzen.« Jelena kam aus der Dusche und setzte sich neben mich aufs Bett.

»Was für eine Waffe, Mama?«

Ich presste die Luft aus den Lungen. Meine Wangen blähten sich auf. Sie schmunzelte. »An Bord des großen Bootes gibt es zwei Raketen mit je einem atomaren Sprengkopf«, erklärte ich ihr.

»Du meinst eine Atombombe?« Sie sah mich ungläubig an.

»Ja, genau das.«

Jelena schwieg. Aber es arbeitete in ihr. Wie in mir. Seit vier Generationen hatten wir jegliche Erfahrung mit Waffen dieser Art und – bis auf den medizinischen Bereich – jegliche andere Nutzung mehr oder weniger verloren. Ich schüttelte den Kopf.

»Es gibt eine Grenze, Jelena. Ich kenne wie du die Bilder aus dem Geschichtsunterricht. Zwei Mal haben die Menschen diese Waffe eingesetzt ... «

»Woher hat Jonna denn diese Bomben?«

»Damit sie nicht gegen uns verwendet werden, haben wir diese Waffen über viele Jahre hindurch demontiert. Aber irgendwann wurde es uns egal. Die armseligen Infizierten waren kaum in der Lage, damit etwas anzufangen. Und die Handelsclans wollten schließlich unsere Technik und Medizin, nicht unseren Tod.«

»Also gibt es noch viele?«

Ich wiegte den Kopf hin und her. Darauf konnte ich keine klare Antwort geben.
»Sicher keine funktionierenden. Rost und mehr als ein Jahrhundert setzen der meisten Technik zu, aber die Konstruktionsunterlagen sind Teil des UN-Archivs, das auf die Inseln gerettet wurde. Dazu Papiere, Blaupausen, Mikrofilm, digitale Archive vieler Regierungen, Militärbehörden, Hersteller, all das hat man ja versucht zu retten ...«

»... falls wir mal wieder das Land besiedeln können.«

»So ist es, Jelena. Und spaltbares Material zerfällt zwar, aber es wird noch genug vorhanden sein.«

Jelena grübelte. »Aber niemand weiß, wo die Werft ist. Nur Jonna und wir. Die ist doch weit weg von allem. Das bekommt doch keiner mit.« Ich sah sie verdutzt an. Stirnrunzeln, fast sprachlos.

»Jelena ... auf so einer Werft arbeiten nicht nur zehn Menschen. Dort sind einige Tausend tätig. Vom Koch zur Schweißerin zum Elektriker, alles was nötig ist, um U-Boote in Serie herzustellen. Sollen wir die alle töten?«

Ihr direkter Blick war mir unheimlich. »Du hast doch gesagt, dass Jonna Gruppe 25 versenkt hat. Wie viele Tote waren das? Und dann hat sie Oahu angegriffen, die Kerguelen, Inseln voller Umsiedler versenkt ... sollte sie nicht dafür sterben?«

Es hielt mich nicht auf dem Bett. Ich musste aufstehen, ging die paar Schritte bis zur Tür, drehte um und blieb vor Takuno stehen. Natürlich hatte sie recht. Ja, Jonna musste sterben! Überzeugter als ich konnte niemand sein.

»Doch, Jelena! Sie wird dafür sterben! Aber nur sie! Nicht all die anderen Menschen, die ihr aus vielen unterschiedlichen Gründen folgen wollen oder müssen oder im Inneren einfach keinen Widerstand entgegensetzen können. Diese Menschen haben den Tod nicht verdient!«

Ihr enttäushtes Gesicht ließ mich zweifeln. Lag ich falsch? »Das verstehe ich nicht. Alle die Jonnas Befehle ausführen, sind doch schuldig. Es gibt keine Unschuldigen ...«

Mit einem Sprung kam sie hoch und verschwand auf den Gang. Die Tür blieb offen. Vollkommene Stille im Raum. Mein Blick fiel auf Takuno. Doch der schwieg. Hatte er etwa auch nicht verstanden, warum ich gegen diese Idee war? Wütend zog ich mich aus und ging unter die Dusche, ließ kaltes Wasser über meine Narben laufen, die sich zusammenzogen, spannten und mich an das erinnerten, was die Menschen wirklich taten, wenn es keine Regeln und Aufpasser gab: sich gegenseitig verletzen, quälen, vom Angesicht der Erde, auf der sie leben, tilgen.

Ich fror. Zu lange unter dem kalten Wasserstrahl stehen, war keine gute Idee. Eine Entscheidung musste her. Aber durfte ich die alleinige Entscheiderin sein? Es gab keine Obfrau Sutter mehr. Chatrina Sutter war nun eine von vielen. Wir hielten die Struktur bei, solange es ums Überleben ging. In einem Boot mit wenigen Menschen ist das sinnvoll. Nun sind wir jedoch mehr und damit ebenso viele Ansichten, Wünsche, Erwartungen. Ein gemeinsames Ziel gab es: Jonna musste weg. Aber welcher Weg war der beste? Und durfte ich, nein, durften wir die furchtbarste Waffe einsetzen, die in unserem Arsenal schlummerte? Ich spürte ein Widerstreben tief in mir. Ein Schatten trat neben mich. Anouk.

»Alle Bootkommandanten sind dafür, unser Leben zu schonen und diejenigen zu bestrafen, die sich gegen alles stellen, was wir aufgebaut haben.«

Ich schob Tee und Pfannkuchen beiseite. »Das haben sie dir gesagt?«

Er setzte sich mir gegenüber. »Nicht nur sie. Auch Takuno und seine Mannschaft. Die meisten haben Familie. Auch im Pazifik oder dem Indischen Ozean. Nicht wenige davon sind gestorben durch Jonnas Alleingang ...«

»Anouk ... deine Worte waren stets, dass es Hauptschuldige und weniger schuldige Menschen gibt. Und so muss auch die Strafe ausfallen. Der Schuld entsprechend. Wir sind Polizistinnen und Polizisten und dürfen nur Henker werden für diejenigen, die alle Regeln missachten ... wie Jonna.« Ich legte bewusst eine Pause ein und trank einen Schluck Tee. »Du kennst sie. Gehorchen ist bedingungslos. Nur wen sie braucht, dem gibt sie. Die Meisten können gegen sie nicht bestehen und gehorchen. Das sind aber deshalb keine schlechten Menschen.«

Anouk verzog das Gesicht zu einem nichtssagendem Lächeln. »Als dein Ausbilder wäre ich jetzt sehr stolz auf dich, Polizeischülerin Sutter. Spitzbergen ist weit weg und liegt lange zurück. Die Zeit ist eine andere. Wir alle hier sind nicht mehr bei den Mobilien Einheiten oder den Marinen Kräften. Wir entscheiden nach Lage der Dinge, um am Leben zu bleiben! Das tust du schon seit Wochen. Die Zahl deiner Leute wird immer kleiner, weil du dich für keine Seite entschieden hast! Weil du meinst, das Meer böte dir ein Stück Heimat mit viel Walfleisch, in dem du dein eigenes Paradies gründen kannst! Nur für dich, Takuno und Jelena ... aber so ist es nicht. Vom Wenigen, das du hast, musst du einsetzen, was die Lage auf einen Schlag zu unseren Gunsten ändert. Nur dann kann es besser werden.«

Lustlos biss ich in einen Pfannkuchen, kaute, spülte mit Algentee. Ich war müde. Müde vom Zuhören. Müde vom Entscheiden. Vom Warten und Hoffen. Nun gab es nicht mehr nur uns in einem einzelnen Boot. Wir kämpften nicht mehr alleine. Durfte ich über die Köpfe der anderen hinweg beschließen?

»Was würde der Rabe tun, Anouk?«

»Er sähe, dass plötzlich viel mehr Menschen auf eine Lösung hoffen. Des Raben Verantwortung ist sehr groß geworden. Wir alle können uns entscheiden. Immer. Jeden Tag. Niemand muss auf Jonna hören. Manche tun es aus Gewohnheit, andere für ein Versprechen, ein größeres Stück vom Pfannkuchen; obwohl es für uns alle nur einen gibt. Selbst wenn die Konglomerate getrennt sind und es bleiben, darf keine Seite die andere übertrumpfen. Mit zwei Raketen können wir beide Werften, das zweite große Boot und alles andere so weit zerstören, dass es erst mal keine zweite Chance gibt. Dein Plan ist gut, aber er enthält Unwägbarkeiten und viele Tote.« Anouk erhob sich.

»Außerdem ist es nicht klug, ähnlich einsame Entscheidungen zu treffen wie Jonna.«

»Ist es nicht das, was Tulugaq tat?«

»Seine Entscheidungen kamen allen zugute. Jonnas Entscheidungen nur Jonna. Und deine Entscheidungen?«

Ich drehte den Kopf weg. »Ich will es von allen hören«, erklärte ich dann. »Ruf sie in die Messe.«

»Warum habt ihr nicht sofort Einwände gegen den Plan geäußert?«, fragte ich verärgert, ließ sie aber nicht zu Wort kommen. »Stattdessen erfahre ich von Anouk, dass ihr Bedenken habt und seine Idee umsetzen wollt.« Ich hob beide Hände in Abwehrhaltung. »Nicht dass ich diese Möglichkeit einfach so abtäte, aber aus meiner Sicht sind die Mittel unverhältnismäßig. Die Werften müssen weg, da sind wir uns einig. Aber ich glaube, niemand von euch hat jemals gesehen, was eine nukleare Explosion bedeutet. Ich genau so wenig. Eben deswegen möchte ich es nicht. Ich habe Angst ...«

»Vielleicht ...«, setzte Le Duc Tho an, stockte aber. »Vielleicht haben wir zu sehr das getan, was wir immer taten«, mutmaßte Rodriguez. »Wir haben einfach gehorcht.«

»Was man von uns verlangt hat«, ergänzte Russo. »Und das haben wir bei deinem Plan ebenso getan. Aber er wird viele Opfer von uns fordern ...«

Takuno stellte sich in die Mitte und blickte mich flehend an. »Du bist die Polizistin mit der meisten Erfahrung«, versuchte er die Situation zu entspannen. »Die Polizeieinheit 12 hat alle Aufträge perfekt erledigt. In der Ausbildung waren Taktik und Pläne Lehrstoff und danach wollte man unbedingt zu dir versetzt werden ... aber das war einmal. Vielleicht ist es klug, gemeinsam zu entscheiden.«

Sato hob die Hand. Ich nickte mit zusammengepressten Lippen, froh, dass Jelena nicht unter uns stand. »Takuno hat recht, Chatrina. Du solltest nicht denken, dass uns allen das Abhauen leicht gefallen ist. Wir sind Verräter geworden; trotz der Familien. Was müssen die nun durchmachen? Wir wissen es nicht. Es muss anders werden. Und zwar sehr schnell. Sonst bleibt nichts mehr übrig von dem, was uns lieb und teuer war.«

Ich schlug aus einem Impuls heraus auf den Tisch, blickte zu Kazumi, Max und Bijan, die rechts saßen und schweigend zuhörten. »Was meint ihr?«

Im selben Moment wusste ich, dass die Frage falsch gestellt war und ich die Drei überrumpelt hatte. Kazumi stand auf und verließ den Raum. Max folgte ihr.

»Ich stimme Anouk zu«, sagte Bijan lapidar.

Ich sah in jedes Gesicht. Hier ein hoffender, abwartender Blick, und dort meinte ich sogar Ablehnung zu entdecken. Ich verstand ihre Argumente, ihre Sehnsucht nach einem Zuhause, wie es mal war. Sie zu verstehen war niederschmetternd, denn es bedeutete, dass ich für mich falsch entscheiden musste. Mein Plan bot realistischerweise gute Chancen, dass es einige nicht mehr nach Hause schafften. Wir mussten jederzeit Drohnen in der Luft haben, um die Wirksamkeit der Attacken überprüfen zu können. Copter standen nicht zur Verfügung. Es war wie verhext, ein Für und Wider. Tief in mir spürte ich Bauchschmerzen.

»Lasst mich alleine ...«

Sie reagierten zögerlich oder gar nicht. Ich fixierte Takuno, zog die Augenbrauen nach oben. Er nickte und schob eine nach dem anderen hinaus, mit beruhigenden Worten, wie Bedenkzeit ... lasst sie überlegen ... dann kehrte Ruhe ein. Ich spürte seine Anwesenheit und drehte mich um. »Kenzaburo ... wir machen uns schuldig, wenn wir das tun ...« Er trat auf mich zu, einen Arm ausgestreckt, war heran und zog meinen Kopf zu sich, Wange an Wange.

»Wir sind in jedem Fall schuldig, Chatrina. So oder so. Ich glaube aber, unsere Schuld ist egal. Sie ist nicht so wichtig. Wichtig ist nur, was für die Menschen wichtig ist:

Möglichst in Frieden zu leben. In hundert Jahren weiß niemand mehr, wer wir waren oder was wir getan haben.« Ich zitterte plötzlich. Meine Nerven gingen mit mir durch, spürte die kleinen Bahnen in mir, die wie Zündschnüre brannten.

»Na gut«, gab ich nach. »Aber ich will, dass nur zwei Boote fahren«, betonte ich. »Sato und das Große. Du und der Rest beginnen mit der Suche nach Insel 64. Keine Widerrede.«

Das Klopfen hatte ich nicht gehört. Sato trat ein, schloss die Tür und blieb stehen. »Die Verbindung steht. Kommunikation ist einwandfrei möglich.«

Ich richtete mich im Bett auf und lehnte an die Wand. »Setz dich doch, Sakura.«

Die kontrollierten Bewegungen hatte sie noch nicht verlernt. Fließend tat sie einen Schritt auf den Stuhl zu, zog ihn unter dem Tisch hervor und setzte sich. »Ich glaube, Takuno ist enttäuscht, dass ich ausgewählt wurde.«

»Bestimmt. Aber er ist derjenige, der all meine Gedanken zu Insel 64 kennt und damit der geeignete Kandidat, um sie zu finden. Und Jelena würde ich auf jeden Fall zurücklassen, aber nur bei mir oder ihm. Er hat es verstanden. Nur noch nicht akzeptiert.« Sato lächelte und legte eine Bronzetafel auf den Tisch. »Was ist das?« Im selben Moment erkannte ich die Standardtafeln für die Schiffsbezeichnung. »Hast du deinem Boot einen Namen gegeben?«

»Ich habe lange überlegt.«

Vorsichtig drehte ich die Tafel und las das Wort ‚*Umiboozu*‘. »‘*Umiboozu*‘ ... das musst du mir erklären.«

»*Umiboozu* ist ein furchtbares Monster, das im Meer lebt, vor der Küste Japans. Es zerstört Schiffe und reißt die Menschen mit sich hinunter ins Meer. Ich habe gelesen, es ist ganz schwarz und hat feurige Augen.« Ich zog die Augenbrauen nach oben und nickte anerkennend.

»Ich würde sagen, der Name passt genau auf dieses Boot.«

Sie verbeugte sich leicht. »Danke ... Chatrina.« Wie zurückhaltend sie doch war. Umgeben von einem immerwährenden Schatten, der sie stets einhüllte und aufpasste, dass ihr niemand zu nahe trat.

»Sakura ... wie viel Abstand liegt zwischen uns und Rodriguez?«

»Zweihundert Meter. Aber wir laufen völlig synchron. Die Telemetrie lässt die ‚*Typhoon*‘ genau das machen, was wir vorgeben. Allerdings ...«

»Allerdings?«

»Es ist ein großes Boot. Wesentlich träger. Solange wir geradeaus laufen, ist alles okay. Bei Gefahr kappen wir die Leitung.«

Bei Gefahr ... das hatte sie schön gesagt. »Dann kontaktieren wir jetzt Rodriguez und Anouk.« Sato nickte und legte ein Tablet auf den Tisch, tippte auf das Display. Ein Komm-Kanal öffnete sich. Rodriguez schaute mürrisch in die Kamera.

»Ja?«

»Liegt die Startkoordinate fest?«

»Liegt fest«, antwortete Rodriguez knapp. »45 Grad, 13 Minuten Nord zu 160 Grad, 46 Minuten West. Von dort fliegen beide Flugkörper eine ballistische Kurve zu den jeweils 4.500 Kilometer entfernten Zielen.«

»Was ist mit Inselgruppen in diesem Gebiet?«

Rodriguez blickte auf die Seite. Anouk schob sich ins Bild. »Wenn Yoon die Positionen der Gruppen nicht geändert hat, liegen wir an dieser Stelle vierzig Kilometer nach allen Seiten von den Eckinseln entfernt«, erläuterte er. Rodriguez nickte.

»Wir gefährden also niemanden?«

»Nein, das ist ausgeschlossen«, bestätigte Rodriguez.

Ich blickte Sato an, dann wieder Anouk. »Wie lange sind die Raketen unterwegs?«

Er schaute auf sein Pad. »Sie fliegen eine längere Strecke, weil ballistisch ... ihre Geschwindigkeit beträgt 21.000 Kilometer pro Stunde. In achtzehn Minuten sind sie über den Zielen und zünden in 700 Meter Höhe.«

»Achtzehn Minuten?«, stieß Sato überrascht aus. »Das ergibt keine Vorwarnzeit.«

»Das ist der Sinn dieser Waffe«, erklärte Anouk. »Keine Vorwarnzeit.«

Ich atmete tief ein und lehnte mich zurück. »Aus welcher Tiefe könnt ihr diese Dinger starten?«

»45 Meter mit einem Abstand von dreißig Sekunden«, berichtete Rodriguez.

»Wir sind also anfällig für einen Zeitraum von plus-minus fünf Minuten?«, rechnete ich aus.

»Nun ja«, grinste Anouk, »der Unterwasserstart wird im Umkreis von hundert Kilometern deutlich zu hören sein. Da braucht es noch nicht mal aktives Sonar, um uns zu orten.«

Die alles entscheidende Frage war jedoch noch nicht gestellt. »Wie kontrollieren wir, ob das Ziel getroffen wurde?« Anouk und Rodriguez sahen sich an, zuckten mit den Schultern.

»Wenn wir nicht selbst vor Ort sind, dann gar nicht.«

»Das ist zu wenig«, betonte ich. »Eine Erfolgsmeldung wäre gut.«

Anouk schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, dass das nötig ist. Wir können es uns nur schwer vorstellen, aber die Hiroshima-Bombe besaß eine Sprengkraft von 12,5 Kilotonnen TNT. Laut den Konstruktionsunterlagen haben wir hier 475 Kilotonnen pro Sprengkopf, was für eine Erfolgsmeldung genügen müsste.«

Ich schluckte trocken. »Du hast recht. Ich kann es mir nicht vorstellen ...«

»Zehn Kilometer vor dem Startpunkt trennen wir die Kommunikationsleitung, um flexibel zu bleiben«, erklärte Sato.

»Vier Tage, dann sind wir dort«, sagte Anouk und schaltete ab. Sato nahm das Tablet vom Tisch.

»Ich möchte dich etwas fragen, Sakura ...«

»Natürlich.«

»Wenn die Raketen gestartet sind, läuft die Typhoon zurück ... ich jedoch denke daran, das Zielgebiet mit einer Drohne überfliegen zu lassen ...«

»Dann müssten wir aber durch die Beringstraße«, wandte sie ein.

»Ja, das müssen wir. Niemand weiß, was dort oben ist. Vielleicht gibt es ja noch weitere Stützpunkte ... aber ich kann und werde dich nicht zwingen, das zu tun. Sprich mit deiner Mannschaft. Ich akzeptiere eure Entscheidung.«

Sato nickte einmal, stand auf und ging hinaus.

Montag, 6. Mai 2148, kurz vor sechs Uhr. Die Narbe an meinem Hals zeigte eine deutliche Röte an den Rändern. Ich hielt den Zeigefinger dagegen. Fast ebenso lang. Warum rote Ränder? Keinen Arzt an Bord zu haben und keine Insel aufsuchen zu können, war ein enormer Nachteil unseres Lebens. Und noch etwas quälte mich. Es war der 6. Mai. Jelenas fünfzehnter Geburtstag. Uns trennten mindestens 11.000 Kilometer. Niemand von uns wusste, wo Takuno und die anderen genau waren oder ob sie noch lebten. Ich ballte die Fäuste bis alles Blut entwichen war. Die Wut durfte keine Oberhand gewinnen. Durfte sie einfach nicht. Es klopfte und ich verließ die Nasszelle. Sato trat ein, sah mich nackt vor sich und blieb abrupt stehen.

»Entschuldigung ...«

»Setz dich, Sakura.«

Sie blickte auf die Seite. »Was ist? Du hast mich schon nackt gesehen und ich dich ebenfalls. Ich habe keine Geheimnisse vor dir.«

»Ja ... also ... wir haben die Kommunikation getrennt. Die Typhoon bringt sich in Position. Wir werden einen Kreiskurs um sie herum fahren mit ausgefahrenem Achtergerät, Entfernung zu Rodriguez etwa einen Kilometer.«

»Gut. Und ich bitte dich, das in Periskoptiefe zu tun, damit ich die Starts mitverfolgen kann.« Sie nickte und musterte mich vom Kopf bis zum Bauchnabel.

»Du bist schön, Chatrina.«

»Danke, Sakura. Aber gegen dich nur ein altes, vernarbtes Weib.«

Sie lachte kurz. Eine Besonderheit. »Ich möchte dir noch sagen, dass die Mannschaft einverstanden ist mit dem Versuch, die Beringstraße zu durchlaufen.«

Sato stand auf, verbeugte sich und ging hinaus. Warum hatte sie sich verbeugt? Für einen Moment blieb ich still sitzen und dachte an Takuno, Jelenas Geburtstag und ob ich beide wohl wiedersehen würde. Kurz blitzte ein Zweifel auf, überhaupt vermisst zu werden, dann cremte ich die Narben ein, zog die Uniform über und machte mich auf den Weg in die Zentrale.

Sie stand am Kartentisch und nickte mit dem Kopf auf den Sitz am Periskop. Das Hologramm zeigte die Inselgruppen im Umkreis von einhundert Kilometern.

»Dreihundert Meter«, sagte die junge Frau am Steuerstand.

»Sonar! Geräusche?«

»Nur die Typhoon«, kam es zurück.

»Zweihundert Meter.«

»Sonar?«

»Weiterhin nur die Typhoon.«

»Einhundert Meter.«

»Vorne zehn, hinten fünf. Geschwindigkeit reduzieren auf fünfzehn Knoten.« Sato war in ihrem Element. Wie Takuno. Es war ein Wunder, dass sie sich zu den Mobilien Einheiten gemeldet hatte. Was um alles in der Welt wollte sie ... Chatrina, du Idiotin!, durchzuckte mich die Erkenntnis. Sie wollte in meine Einheit. Natürlich. In meiner Nähe sein.

»Zehn Knoten und Periskoptiefe.« Sato nickte mir zu. Die Metallröhre hob sich aus dem Boden. Mit einem Knopfdruck legte ich die Bilder auf die Displays, setzte mich. Die Aktivitäten der Typhoon waren deutlich zu hören. Ein Rauschen, Rumoren, dann ein metallisches Klacken. Gespannt legte ich die Stirn an die Manschette, starrte auf die Stelle, an der Rodriguez' Boot unter der Wasseroberfläche positioniert war, darauf achtend, die grüne Markierung nicht auswandern zu lassen.

»Zehn Sekunden bis zum Start«, hörte ich Satos Stimme. Siedend heiß wurde mir bewusst, dass es zu spät war für eine andere Entscheidung und erinnerte mich an eine Geschichte, die Anouk unserem Jahrgang am Ende der Ausbildung erzählte. Von einem römischen Feldherr namens Julius Cäsar, der vor einem kleinen Fluss stand und wusste, dass, wenn er diesen Fluss überschreiten würde, es kein Zurück mehr gäbe. Als er dann mit seinen Legionen hindurchritt, sagte er, dass die Würfel gefallen seien. So kam ich mir vor. Die Würfel waren soeben gefallen.

Das Wasser beulte sich nach oben, bildete einen Dom, dann schoss eine Fontäne empor, eine Kugel aus Gischt, durch den sich ein zylindrischer Körper schob. Ein Blinzeln später zündete ein Triebwerk und den fast in der Luft hängenden Körper trieb es schlagartig in den Himmel hinauf. Eine dicke, weiße Wolke hinter sich herziehend. Kaum war die Gischt verschwunden, folgte der nächste Zylinder, wie von Geisterhand aus dem Boot katapultiert, einen Atemzug lang in der Luft schwebend, dann die Zündung. Sato schaltete das Außenmikrofon ein. Sofort stand der Donner mitten in unserer Zentrale, als wollte er das Boot auseinanderreißen. Jemand schrie laut auf. *Mein Gott*, sagte die junge Frau am Steuerstand. Ja, dachte ich, was haben wir getan und folgte der zweiten Rakete. Auf dem Weg der ersten. Mir stockte der Atem.

»Sato!?!«

»Ich sehe es ...«

Bevor ich reagieren konnte, sprang sie zum Periskop und drückte einen Knopf.

»Radar! Die zweite Rakete verfolgen!« Mit der Hand zog Sato mich vor drei Displays. Dunkelrote Ringe, Messwerte leuchteten auf.

»Mast oben!«

Zwei leuchtende Dreiecke zogen ihre Bahnen. Drifteten deutlich auseinander. Sato schüttelte den Mann vor uns auf seinem Sitz. »Los! Los! Kursberechnung!« Auf dem rechten Display legte sich eine Karte unter zwei rote Linien, korrigierte ihre Lage, korrigierte ein zweites Mal. »Verdammt!«, rief Sato.

»Geräusch!«, kam es aus dem Sonarraum. Mehr Schrei als Wort. »Torpedos! Aufschlag in fünfzehn Sekunden!«

Sato sprang über die Reling hinter den Fahrstand, drückte Geschwindigkeitsregler und Joystick nach vorne, warf die junge Frau von ihrem Sitz und klemmte sich selbst dahinter. »Mast einholen! Periskop runter!«

Ich setzte mich neben den Kartentisch auf den Boden und lauschte nur noch. Das Boot ging in die Kurve.

»Torpedotreffer in zehn Sekunden!«

»Achtergerät abwerfen!«

Ich wusste nicht, ob jemand den Befehl ausführte, aber das Boot machte einen Sprung vorwärts. Der Anstellwinkel wurde so steil, dass ich nach vorne rutschte und fast aus dem Sitzen in den Stand gedrückt wurde.

»Hintere Mündungsklappen öffnen!«

Jelenas Geburtstag fiel mir ein. Würden sie feiern?

»Offen!«

»Rohre ein bis vier los! Einen Ping!« Gleich darauf dröhnte es massiv. Ich hielt mir die Ohren zu.

»Täuschkörper raus! Und Verschlusszustand!«

»Täuschkörper sind draußen!«

»Achthundert Meter!«, rief Sato. »Sonar?«

»Torpedos vergrößern Abstand, gehen auf Täuschkörper ... nein! Einer läuft weiter!«

Konnte ein Boot so etwas aushalten? Über mir knirschte etwas schrecklich laut.

»Wir haben den Verschluss des Achtergerätes verloren!«, meldete jemand.

»Scheißegal«, war Satos Reaktion. »Tausend Meter!«

»Geräusch verschwunden ... Torpedo ist außer Funktion ...«

»Takuno hat gesagt, dreizehnhundert Meter sind möglich?!«, kam Satos Frage.

»Wir waren schon auf dreizehnhundert!«, ließ ich sie wissen.

»Dann gehen wir jetzt auf vierzehnhundert!«

Ich schloss die Augen und ergab mich irgendeinem Schicksal. Egal welchem. Nicht mehr in der Lage, die Situation zu beherrschen. Nur mit Mühe schaffte ich es, mich einigermaßen in einer stabilen Position zu halten. Die Schallwelle einer dumpfen Explosion erreichte die Stahlhülle des Bootes. Es schwankte kurz. Die zweite folgte.

»Sayonara!«, rief Sato und lachte kurz. Die *Typhoon*? Anouk? Was passierte hier? Der Winkel wurde langsam flacher. Wie tief es wohl an dieser Stelle des Pazifiks war?

»Vierzehnhundert Meter. Ich pendele aus, Kurs ...«

»Sato!« Ich stand auf, zog die Karte aus dem Tisch und brachte sie in Position zu uns. »Ich habe die Nase voll! Wir laufen bis hier hin so schnell es geht«, mit dem Finger markierte ich einen Punkt östlich von Hokkaido. »Von dort starten wir Marschflugkörper Richtung Amur!« Es dauerte einen Moment. Sie stand auf und half der Steuerfrau wieder auf den Sitz.

»Entschuldigung, Emilia, gehen sie auf 240 Grad, Geschwindigkeit 70 Knoten.« Emilia nickte nur. Der Schweiß stand ihr auf der Stirn. Sie zitterte. Sato strich ihr über die Haare. »Alles wird gut. Wir sind in Sicherheit ...« Mit hochgezogenen Augenbrauen drehte sie sich zu mir, kam an den Kartentisch und setzte sich.

»Alles in Ordnung, Chatrina?«

Ich schürzte nur die Lippen. »Bisher dachte ich immer, Takuno sei der Profi unter den Bootfahrern«, murmelte ich. »Aber du hast mich gerade eines Besseren belehrt. Danke.«

Sie nickte nur.

»Was heißt ‚Sayonara‘?«

»Ein höfliches, endgültiges ‚Auf Wiedersehen‘.«

Ein endgültiges ‚Auf Wiedersehen‘. Das hätte ich am liebsten persönlich überbracht. »Du hast das Richtige getan.« Sato schwieg, als fehlten ihr die Worte. Sie hob die Hand, streckte den Finger auf das Radardisplay.

»Wir haben es beide gesehen. Die zweite Rakete ging auf identischen Kurs mit der ersten, hätte sich aber in die entgegengesetzte Richtung bewegen müssen ... dann driftete sie immer weiter nach Osten ...«

»Richtung?«

»Die Karte berechnete Spitzbergen ...«

»Spitzbergen?!« Sato nickte.

»Yoon Da-Hee ...«

»Wer hat uns verraten, Chatrina?«

»Anouk niemals. Das werde ich nie glauben.« Ich kickte die Schuhe von den Füßen, zog beide aufs Bett, winkelte die Knie an und legte das Kinn darauf. Sato zeichnete Figuren auf den Tisch. »Wann erreichen wir den Graben vor Hokkaido?«

»Heute Nacht gegen zwei Uhr.«

»Welche Inselgruppe sind in der Nähe?« Sato wartete mit der Antwort. Vielleicht zählte sie in Gedanken durch. Ich stand auf, legte die Uniform ab und mich ins Bett. Ihre Augen waren leer. Dunkel. Ohne Glanz. Mein Blick sicher nicht anders.

»Ich muss noch mal nachsehen ... drei Gruppen, meine ich. Im Osten, etwa achtzig Kilometer vor der Küste. Im Norden sollten es zwei Gruppen sein, ungefähr fünfzig Kilometer ...«

»Im Prinzip egal«, unterbrach ich sie. »Eine Stunde vorher tauchen wir auf, starten die Langstreckendrohne, tauchen wieder ab. Sie fliegt per Autopilot zum Amur. Wenn sie über dem Ziel ist, haben wir unsere Position erreicht. Wir haben sechzehn Startzylinder mit je drei Raketen. Auftauchen, raus damit, abtauchen.«

»Wir starten alle?«

Schweigend fixierte ich die Decke, hörte Sato den Reißverschluss ihrer Uniform öffnen. Dann stand sie plötzlich nackt neben dem Bett. »Ich möchte jetzt nicht alleine sein ...« Langsam drehte ich mich auf die Seite und rückte an die Wand, löschte das Licht, spürte die Wärme ihres Körpers näherkommen. Mit beiden Armen empfing ich ihre Haut, umschlang sie. Satos Duft kroch meine Nase hinauf.

»Alleine sein möchte ich ebenso wenig, Sakura. Aber egal wie nah du mir bist, wie fest ich dich halte ... ich bin es doch.«

Keine Antwort. Nur ihr Duft im Dunkeln. Dann hörte ich sie schluchzen, bald weinen. Träne um Träne auf meinem Hals. Feuchte Wärme und ich konnte nichts tun. Nur sie halten. Mich an ihr festhalten. Ich spürte Marcella kommen, die kleine Schwester, wie sie nach mir rief, als wir klein waren und später, als uns die Männer holten, nach mir schrie, bis sie nicht mehr konnte und wir bald nebeneinander lagen. Wie Marcella, Sato gleich, an mich geklammert nichts anderes tun konnte als weinen. Ich ließ es geschehen. Machtlos.

»Ich kann nichts dafür, dass ich dich liebe, Chatrina«, flüsterte Sato.

»Mach dir keine Gedanken.« Ich zog die Decke über uns, legte die Hand wieder flach auf ihren Rücken und presste sie an mich. So lagen wir völlig bewegungslos. Es gab keine Lust, keine Sehnsucht nach Zartheit. All das steckte in unseren Uniformen auf

dem Boden. Wir waren nackt bis auf unser beider Seelen. Marcella klebte an meinem Schweiß.

»Marcella«, flüsterte ich, »es tut mir leid, dass ich dich getötet habe ...«

»Das macht nichts, Catarina. Ich liebe dich, das weißt du doch.«

Ich konnte nichts sagen. Brachte einfach kein Wort raus.

»Erinnerst du dich an unsere Mutter, Catarina?«

»Nein ... hatten wir denn eine?« Marcella schwieg. Sie atmete gleichmäßig. Ihre Tränen waren versiegt. Heute Nacht würde es keine Schreie mehr geben, denn ich hatte die Männer getötet. Aber ihr Tod konnte die Rechnung nicht bezahlen. Ich blieb den Rest schuldig. Also roch ich an Marcellas Haaren, den wilden und farbenfrohen, ihrem Dreck auf Hals und Gesicht und wusste, dass ich Genua verlassen musste, um nicht zu sterben.

Sato schickte die Telemetrie-Boje nach oben und warf mir einen Blick zu, den ich nicht deuten konnte. Als ich wach wurde, war sie schon weg. Ich glaubte, mich an einen Traum erinnern zu können, an Marcella.

»Bild kommt ...«

Völlige Dunkelheit, Kompassdaten und Geokoordinaten wurden eingeblendet.

»Infrarot«, teilte der Mann an der Waffenkontrolle mit.

»Geh auf fünfhundert Meter«, bat Sato ihn. Der Amur kam in Sicht. Die Drohne flog aus Südost auf die Werft zu. Große Gebäude schälten sich aus dem Graubraun der Anzeige, exakt so wie auf den alten Karten verzeichnet. Die Werft war eine einzige Wärmequelle. Im südlicher gelegenen Becken waren deutlich zwei U-Boote zu erkennen, nach der Schleuse drei weitere, an einem Pier noch zwei Boote.

»Zielmarkierung aktivieren.«

Sato tippte auf das Display mit dem stark vergrößerten Ausschnitt, markierte die Boote, jede der neun Hallen und jene die im rechten Winkel zum hinteren Becken gebaut waren mehrmals.

»Noch einen Überflug ... Nachtsicht mit Falschfarben.« Das Kamerabild drehte sich langsam, weitere Teile der Stadt tauchten auf, aber dort gab es weder Bewegungen noch sah sie besonders belebt aus. Zerfallene Häuser, überwucherte Straßen.

»Sonar! Geräusche?«

»Strömungsgeneratoren von Inseln ... Gruppe 105, Entfernung dreiundsiebzig Kilometer. Sonst nichts.«

»Auftauchen«, sagte Sato. Ich starrte gebannt auf den Bildschirm. Yoon Da-Hee spielte dasselbe Spiel wie Jonna Andersen, nur ein paar Jahre zu spät.

»Wir sind oben ...«, meldete die junge Frau am Steuerstand.

»Na gut ...«, Sato hob eine Sicherheitskappe und drückte den Knopf darunter tief hinein. Das Boot vibrierte, metallisches Klacken, Pressluftzischen, ein Rumpeln, wieder und wieder, leichte Erschütterungen unter unseren Füßen. Sechsfünfzig Marschflugkörper verließen die Startzylinder, alle fünf Sekunden ein weiterer. Nach und nach senkten sich die hydraulischen Zylinderdeckel wieder in ihre Einfassungen. Nach knapp fünf Minuten hatten alle Marschflugkörper das Boot verlassen und waren auf ihrem 1.200 Kilometer langen Weg über Südsachalin hinweg. Sato klopfte dem Mann auf die Schulter.

»Lass die Drohne über der Werft kreisen, 1.000 Meter Höhe, Radius zwei Kilometer um das Ziel. Hol die Telemetrie-Boje zurück.« Sie ging die wenigen Schritte zum Steuerstand.

»Boje ist eingeholt.«

»Okay, abtauchen! Auf siebenhundert Meter, Kurs vierzig Grad für dreißig Minuten.« Das einströmende Wasser drückte die Luft aus den Tauchzellen. »Nun heißt es warten, Chatrina.« Ich nickte, ging in die Messe und holte einen Algentee, setzte mich an den Kartentisch und starrte in das blau leuchtende Hologramm. Fast zehn Kilometer Wassertiefe. Eine Welt in der Welt. Wie viel Leben es da unten noch geben mochte? Und würde es uns eines Tages beerben? Versunken in Gedanken über Unwichtiges hörte ich Sato nicht kommen, spürte aber plötzlich ihren Atem neben mir.

»Ob Anouk, Rodriguez oder alle beide ... Yoon Da-Hee hat ganze Arbeit geleistet. Und so langsam frage ich mich, wer gefährlicher ist ... Yoon oder Jonna Andersen?«

Darüber hatte ich auch schon nachgedacht, als sie uns in der Japansee abgefangen hatte. »Du hast recht, Sakura. Aber inzwischen sehe ich nicht mehr, dass wir daran etwas ändern könnten. Wir haben sechs Boote und vor allem Familien dabei, die wir beschützen müssen, irgendwo unterbringen, wo sie einfach nur leben können, nein, leben dürfen«, verbesserte ich mich. »Ohne dass sie in den Krieg ziehen müssen, um

ihre Schwestern und Brüder zu töten ...« Ich stutzte und schloss die Augen. »Das was wir gerade so ausgiebig tun ...«

»... aber unsere Botschaft läuft. Und sie wird wirken. Da bin ich mir sicher. Die Menschen werden sich uns anschließen oder gegen Jonna und Yoon Da-Hee vorgehen, die Gruppenräte können das nicht befürworten ...«

Ich versuchte, Sato so zuversichtlich wie möglich anzulächeln, legte den Arm um ihre Schulter. »Du wirst recht haben, Sato. Das hoffe ich sehr. Aber ... du vergisst, dass wir vor nicht wenigen Stunden zwei nukleare Sprengköpfe gestartet haben. Selbst wenn die Menschen einverstanden wären mit der Zerstörung einer seit Jahren geheim gehaltenen Werft in einer Gegend, in die sowieso niemand fährt, werden sie uns die Zerstörung von Spitzbergen niemals verzeihen ...«, ich zog sie an mich. »Sakura ... wenn diese Rakete auch nur annähernd so viel Zerstörungskraft besaß, wie ich mir vorstelle, dann existiert dort nichts mehr. Vielleicht in den unterirdischen Anlagen der Polizei, aber selbst da wäre ich mir nicht sicher.« Ich schüttelte den Kopf. »Nein, das werden sie uns nie verzeihen. Und wer immer der Verräter war, er hat Yoon Da-Hee eine mächtige Waffe in die Hand gegeben: uns als Schuldige.«

Sato starrte mich an.

»Wir sind ab jetzt die Mörder. Nicht mehr diejenigen, die versuchen das Alte wiederzubeleben, zu erhalten. Vor allem hat sie gleichzeitig versucht, versuchen lassen, uns zu töten ...« Ich trank einige Schlucke vom lauwarmen Tee. Sato war wie abwesend. Ich hätte viel gegeben, in ihren Kopf sehen zu können. Mir fiel ein Ereignis aus meiner Vergangenheit ein. Ich stupste sie mit dem Ellenbogen.

»Anouk hat mich einmal mitgenommen auf eine Fahrt nach Baffin Island. Seine Vorfahren lebten dort. Ich war fünfzehn und beim Besuch einer Grabstätte erzählte er mir über das Wesen der Polizeiarbeit, dass man manchmal unorthodoxe Schritte tun müsse, um zu einem Ergebnis zu kommen ...«

»Was meinst du?«, fragte sie irritiert.

»Er sagte: Der Feind meines Feindes ist mein Freund. Solange es mir nutzt.«

»Wie kann uns das hier helfen?«

»Ich denke, Jonna braucht Hilfe. Bieten wir ihr diese Hilfe an.«

Ich musste lachen als ich Satos ungläubiges Staunen sah.

»Wir gehen auf 300 Meter.«

Sato blickte zu den beiden jungen Frauen im Sonarraum. Auch ich erwartete jeden Moment eine Meldung. Start und Flug von sechsundfünfzig Marschflugkörpern konnte nicht unbeobachtet geblieben sein. Trotz der Tatsache, dass sie unter dem Radar flogen. Wir lagen in der Boussole-Straße, einem Kurilen-Durchgang mit genügender Wassertiefe, außerhalb der Reichweite von Torpedos. Nur zwei Inselgruppen befanden sich im tieferen Teil des Ochotskischen Meeres, von unserer Position an die zweihundert Kilometer entfernt. Aber es war gut möglich, dass Versorger oder Yoon Da-Hees Boote diesen Durchgang nutzten.

»300 Meter.«

»Telemetrie nach oben«, ordnete Sato an. Wir standen vor den Displays, starrten auf das ‚Signal verloren‘-Symbol. Etwas über siebzig Minuten betrug die Flugzeit der Marschflugkörper. Ich war hin und her gerissen zwischen dem Wunsch nach der Zerstörung der Werft und der Hoffnung, die Menschen würden es überleben. Menschen, die verzweifelt und dringend Boote bauen wollten, um Jonna Widerstand leisten zu können. Die aber genau so gut diese Boote weiterhin bauten, wenn es Jonna nicht mehr gäbe. Wie hatte Anouk diesen Fluss genannt? Rubicon ... wir alle hatten diesen Rubicon schon längst hinter uns gelassen. Unserer Entscheidung folgend. Gefangen in der Logik dieses Weges. Links und rechts existierte nicht mehr.

»Boje ist oben. Bild kommt ...«

»Noch dreißig Sekunden bis zum Einschlag der ersten Waffe«, teilte Sato mit. »Auf Nachtsicht schalten, Helligkeit um vierzig Prozent reduzieren.« Das Bild wurde dunkler. »Den Radius auf einen Kilometer reduzieren und auf siebenhundert Meter runter.«

Sofort wurden die Details deutlicher und ich suchte menschliche Bewegung. Vergeblich. Dann blähte sich eine grelle Wolke auf, wuchs rasant, die zweite neben der ersten, Nummer drei, im Explosionsschatten brach ein Boot entzwei, das nächste hob es förmlich aus dem Becken, die Hallen verwandelten sich in eine grell-grüne Fläche. Nichts mehr war zu erkennen auf dem Display. Und alles lautlos. Die Stille des Todes ... Totenstille in der Zentrale. Die junge Frau des Steuerstandes trat neben mich. Aufgerissen Augen. Alle sahen wir dem Krieg bei seiner Arbeit zu. Jeder Marschflugkörper traf exakt das vorgegebene Ziel. Dunkle, verbogene Träger, große und kleine Hallenteile, ausgefranst, von der Wucht in alle Richtungen geschleudert,

landeten in weitem Umkreis, brannten und entzündeten zerfallene Häuser, das Buschwerk, wuchsen sich aus zu Feuern, die sich verbündeten, um unser Werk zu vollenden. Es wurde dunkler. Nichts als Schweigen hüllte uns ein. Schweigen in der Zentrale. Schweigen dort am Amur. Komsomolsk brannte.

Samstag, der 11. Mai 2148, viertel nach eins am Nachmittag. Ich lag im Bett. In zwölfhundert Meter Tiefe durchquerten wir zuerst den Pazifik von West nach Ost, Richtung nordamerikanischer Küste, drehten dann auf Höhe der Salischen See nach Süden und waren jetzt auf der Höhe von Panama. Seit der Parallelfahrt zur kalifornischen Küste wurde es ruhiger über uns. Bis dahin aber war der Pazifik fast so laut wie die Abschlussfeier meiner Polizeiausbildung. Aufgrund eines Taifuns sehr viele getauchte Inselgruppen und eine große Anzahl Boote, die nordwärts liefen Richtung Beringstraße. Sato redete mit der Mannschaft. Tag für Tag. Mal mit diesem, am nächsten Tag mit jener. Die Bilder wurden gesehen und sprachen sich herum. Starben bei jenem Angriff Menschen, die wir kannten?, fragten sich viele. Waren wir der Einen oder dem Anderen schon einmal während der Ausbildung bei einem Tee oder ein paar Algenrollen begegnet? Auch wenn die schlüssige Argumentation, dass die Amur-Werft geheim gehalten und deshalb kaum bekanntes Personal dort eingesetzt wurde, beruhigen sollte, gelang das nicht wirklich. Zwei aus Satos Mannschaft weigerten sich weiterhin Dienst zu tun und sie respektierte das. Und eine weitere Komplikation traf mich an diesem Tag aus heiterem Himmel: Ich hatte keine Tabletten mehr. Zu Sato sagte ich, sie solle mich in meiner Kabine einschließen und drei Mal am Tag nach mir sehen, Getränke und Essen bringen. Das tat sie. Ich blieb einfach im Bett oder machte Sport bis mir schwarz wurde vor Augen. Dann duschte ich, legte mich wieder hin.

Als ich gegen Abend erwachte, las ich eine Nachricht auf dem Pad aus der internen Kommunikation. Sato befahl einen vollen Stopp und Sport für die ganze Mannschaft. Ich musste schmunzeln. Dann plante sie die Geburtstagsfeier für die junge Frau aus dem Sonarraum, um ab Mitternacht, dann in vierzehnhundert Meter Tiefe, lediglich drei Besatzungsmitglieder Wache halten zu lassen. Schlaf für das ganze Boot bis zum nächsten Tag. Sie war eine gute Kommandantin. Ebenso wie Takuno, sorgte sie sich um die Menschen, die unter ihr dienten. Kazumi fiel mir ein. Was hatte sie ohne mich

gemacht? Lebte sie überhaupt noch? Takuno und Jelena? War das ein negatives Symptom der fehlenden Tablette? Das Gedankenkreisen?

Ich schlief wohl irgendwann ein, bei angeschaltetem Licht, doch als ich erwachte, war es dunkel in der Kabine, bereits Sonntag, der 12. Mai 2148, kurz nach ein Uhr nachts. Ohne diese blaue Leuchtanzeige über der Tür ist man in einem U-Boot aufgeschmissen, kam die erschreckende Erkenntnis, über die ich offensichtlich noch nie nachgedacht hatte. Alles Licht war künstlich hier unten. Selbst die Dunkelheit. Keine Sonne, kein Mond, weder Tag noch Nacht. Gefangen in der Gleichförmigkeit.

Plötzlich presste ein Gewicht die Luft aus meinem Brustkorb. Ich schmiss die Decke weg, wollte aufspringen, aber ein warmer Körper lag neben mir. Erst jetzt hörte ich das leise und gleichmäßige Atmen. Langsam beruhigte ich mich, ertastete Haut und Formen, beugte mich vor und versuchte in der Dunkelheit einen Duft aufzunehmen. Es war Sato. Ihre Mischung aus leicht bitterem und süßlichem Aroma. Sachte legte ich den Kopf auf ihre Schulter und strich mit zwei Fingern das Rückgrat hinab, in die Spalte zwischen beiden Pobacken, machte auf den Oberschenkeln kehrt, wanderte Zentimeter um Zentimeter zurück und drückte dann beide Finger vor meine Nase. Inhalierte ihren Duft. Sato bewegte sich, drehte den Körper. Trotz der Nacht um uns, sah ich alles deutlich vor mir. Tastend fand eine Hand mein Gesicht, dann zwei Lippen meinen Mund. Eine Zunge drückte gegen meine und löste sich wieder.

»Marcella«, hauchte ich.

»Erinnerst du dich an unsere Mutter?«

Einer Wolke gleich schwebte die Frage zwischen uns.

»Nein ... hatten wir denn eine?«

»Alles hat eine Mutter, Catarina.« Mich fröstelte. Mit den Fingern suchte ich die Decke, griff nach ihr und breitete sie über uns aus.

»Wie kannst du dich an sie erinnern und ich nicht, Marcella? Bist du nicht meine kleine Schwester?« Marcellas Hand glitt mein Brustbein hinab, kreiste um den Bauchnabel und strich sanft über meinen Busen.

»Du hast ihr geschworen, sie zu vergessen, Catarina. Am Tag als sie eingetauscht wurde ...« Ich starrte in ein großes Loch in meinem Kopf. Eine weite Ebene zwischen den Gedanken. Nichts auf ihr zu sehen. »*Du hast nie eine Tochter gehabt!*« hast du

hinter ihr her geschrien, und dass du sie töten wirst, sollte sie jemals wieder in deiner Nähe sein ...«

Meine Hand suchte Marcellas Hals, fand ihn sofort, drückte zu, war bereit, alles an Leben aus diesem schlanken Körper zu quetschen, ihn kalt werden zu lassen. »Und du, Marcella?! Was hast du gerufen?!«

»Dass ich sie liebe und niemals vergessen werde ... im Gegensatz zu dir«, röchelte sie leiser werdend. *Wo war meine Kraft? Drück!, befahl ich der Hand.* »Hast ... du mich ... deshalb ... getötet ...«

Helles Licht an der Wand? Nein, im Raum? In meinem Kopf! Eine Explosion in meinem Kopf! Ein Knie bohrte sich in meinen Unterleib, Marcellas Faust traf mein Kinn und ich ergab mich den Bildern. Das Röcheln des Mannes erstarb und durch sein dreckiges Blut leuchteten mich Marcellas Augen an, halb verborgen unter dem schweißnassen toten Peiniger, dankbar für ihre Rettung. *Stirb*, flüsterte ich und stach zu, bis ihr Blick brach, das Licht erlosch, sie nie wieder unsere Mutter lieben könnte, egal wie oft sie uns verlassen würde, zurücklassend in jenem Drecksloch voller Peiniger. *Stirb!*, rief ich ein zweites Mal, kletterte von den beiden Leichen runter, marschierte in die Küche und ließ alle dort drin bezahlen ...

»Chatrina!«, schrie jemand. Direkt vor meinem Gesicht. Das Licht brannte. Die Leuchtanzeige ...

»Das ist nicht Genua«, murmelte ich und starrte auf das Bild unserer Mutter. Jetzt endlich sah ich sie deutlich vor mir. Das war ihr Gesicht. Die Ablehnung, Augen voller Verachtung. Die Wut riss mich herum, versetzte dem Gesicht vor mir einen Schlag. Nur einen Meter bis zum Spind, den ich mit einem Griff öffnete, das Tauchermesser aus dem Schaft zog, mir an die Kehle setzte. Jetzt oder nie ...

»Marcella, ich will nicht mehr ...«, hörte ich mich sagen. Dann kam wieder die Dunkelheit.

Datum? Unbekannt. Uhrzeit ebenso. Aber die Krankenstation eines U-Bootes. Und ein Gesicht neben mir. Etwas wie Strom in meinem Kopf. War dies das Gefühl von Elektrizität? Kribbeln. Ein Gefühl von Schweben. Ich sah es deutlich. Und auch alle Bilder. Alles. Ich erinnerte mich an jedwede Schuld. Jede Szene bis hinunter zum ersten Erwachen meines Bewusstseins.

»Chatrina?«

Eine warme und sorgenvolle Stimme. Durch das Schweben näherte sich ein Schmerz. Kopfschmerz. Er pochte. Immer kräftiger. »Hm?«

Satos Gesicht schob sich in mein Blickfeld. Ihr Hals rot, grün, violett. Fingerabdrücke. Wer hatte ihr das angetan? Meine Hand? Alle Bilder leuchteten so klar wie einer der seltenen wolkenlosen Sonnenaufgänge. Vielleicht wie die Welt früher einmal war. Klar und wundervoll.

»Wer ist deine Mutter?«, fragte Sato leise. Ich schloss die Augen und suchte die Erinnerung. Als der Mann in Uniform auf die Frauen zeigte. Eine nach der anderen. Die wäre zu alt, jene zu dünn, keine kräftigen Hände ... aber die auf jeden Fall. Und Mutter? Gut fürs Bett. Sein Finger auf mir? Marcella packte mich fester. *Nein, nimm mich! Meine Tochter ist dumm! Kann nix! Nicht mal gut im Bett ist sie!*, flehte die Stimme über mir. Die Uniform nickte und ich wollte Mutter nicht gehen lassen, aber zwei Schläge in mein Gesicht lösten den Griff. *Unnützes Kind! Nichts kannst du! Kümmere dich um deine Schwester!*, schrie sie. Die Uniform lächelte. Warum sagte sie das? *Dann geh doch! Lass Marcella und mich alleine! Ich bin nicht mehr deine Tochter! Ich werde dich umbringen, wenn ich dich wiedersehe!*, schrie ich ihr hinterher. Ein letzter Blick auf Mamas dreckige Haare, die schlanke und hochgewachsene Figur. Wie ich. Nicht ein einziges Mal drehte sie sich um. Der Glatzkopf kam und zog uns an den Haaren wieder ins Haus.

»Jetzt weiß ich, wie sie aussieht ... ich werde sie finden und töten.«

Ich spürte, wie es wieder dunkel wurde.

»Verzeih, Chatrina. Du musst ausruhen ...«, hörte ich Satos Worte verhallen.

Immer noch in diesem Raum. Wieder kein Datum, keine Uhrzeit. Aber Sato neben mir. Die Augen geschlossen, gleichmäßig atmend. Der Hals inzwischen nur noch grünlich-violett. Das Messer! Vorsichtig tastete ich nach meiner Kehle. Nichts. Aber offenbar eine Beule auf dem Kopf. Ich spürte den Knubbel auf dem Kissen. Und etwas war anders. Das Licht in meinem Kopf viel klarer, voller Kontraste, die Bilder scharf und nicht mehr hinter einer Nebelwand. Marcella, die aussah wie unsere Mutter. Mein Bild im Spiegel, gleich Marcella, der Mann mit Glatze, der mich von meiner Schwester wegzog, um mich schön anzukleiden, zu schminken, mich seinem Herrn ins Bett zu legen. Dann stand auf einmal Beat Sutter in meinen Erinnerungen, nein, vor mir, als

ich aus dem Bunker gezogen wurde, noch blutig von meinen Taten. Zwei Container Medizin, sagte er und jemand übergab mich und andere Mädchen an ihn.

Zum ersten Mal betrat ich ein U-Boot. Eine Nasszelle, duschte. Beats Kamm schaffte es nicht durch meine Haare. Also schnitt er sie ab bis auf einen Zentimeter. Jetzt fahren wir nach Spitzbergen, sagte er. Dort bist du in Sicherheit. Ich aß Algenrollen und spürte den Nebel kommen in meinem Kopf. Die Bilder verschwammen zu einem Nichts. Ich hustete und suchte nach Trinkbarem. Sato schreckte hoch, entdeckte mein Wachsein. Sie hatte geweint. Mit geröteten Augen blickte sie mich an.

»Chatrina ...«

»Ich habe Durst ...«

Schnell griff sie nach dem Elektrolyt und setzte die Flasche an meinen Mund, die Hand unter meinem Hinterkopf, richtete sie mich auf. Ich trank und dachte an das, was vor mir lag. An die vielen Fragen und noch fehlenden Antworten.

»Wo sind wir, Sakura?«

Die Blicke der Menschen in der Messe deutete ich als neugierig, ängstlich ... vielleicht sogar ablehnend.

»Ich weiß, was du denkst«, deutete Sato meinen Gesichtsausdruck. »Aber ich habe es meinen Leuten erklärt. Dass du so etwas wie krank warst, nicht mehr die Kommandantin deiner Sinne«, sie schmunzelte.

Die Kommandantin meiner Sinne? Ich fuhr mit den Fingern über meinen Hals.

»Ach das«, Sato winkte ab. »Geht schon wieder. Ich hatte Mühe, dich bewusstlos zu schlagen.«

»Entschuldigung, Sakura ...«

Sie griff nach meinen Händen und schüttelte den Kopf. »Lass uns nach vorne sehen, Chatrina.«

»Was ist vorne?«

»Vorne ist Takuno, Jelena, Menschen, die dich brauchen ...«, sie stockte kurz. »Dazu gehöre auch ich. Auch wenn ... naja, ich bin dankbar, für jede Minute mit dir. Für das Erlebte und alles, was noch kommt.« Ich entzog ihr die Hände, faltete sie, legte den Kopf darauf und drückte die Augen mit den Daumen zu. Sato setzte sich neben mich. »Wir sind auf Höhe der Isla Guafo und steuern jetzt den östlichen Sund an. In den Nachrichtenkanälen finden sich nur noch wenige offizielle Meldungen. Spitzbergen

wird nicht mehr angelaufen, aufgrund der hohen Radioaktivität. Drohnenüberflüge melden, dass nichts mehr übrig ist von den Einrichtungen an Land und auf dem Wasser. Lediglich eine Trümmerwüste. Auch von einer weiteren Explosion im Norden von Baffin Island gibt es Meldungen. Auch dort Trümmerreste, von denen man bisher nichts wusste. Achtundvierzig Gruppen im Indischen und Pazifischen Ozean haben sich als autark bezeichnet, sich aus den Konglomeraten gelöst, um eine eigenständige Gruppierung aufzubauen. Aus dem Atlantik machen sich Inseln auf den Weg, um sich ihnen anzuschließen. In Oahu wurde Yoon Da-Hee abgesetzt, verhaftet, aber es finden sich keine Obleute, die von den Gruppenräten akzeptiert werden.« Sato atmete tief ein. »Sie streiten sich ... nach Streit kommt Kampf, schätze ich.«

»Wir waren schwach, Sakura. Ich habe viele Fehler gemacht ...«

»Weder noch, Chatrina. Vielleicht muss das jetzige Chaos sein. Vielleicht wird es erst jetzt wichtig, einzugreifen, einen Weg zu wählen, der alle wieder zusammenbringt.«

»Scheiße, Sakura ...«, meine Stimme versagte. Direkt gefolgt von Tränen, ein Beben nach dem anderen schüttelte mich. Mein Kopf sank auf den Tisch, Satos Hände legten sich schützend auf meine Stoppelhaare.

»Takuno hat eine Nachricht hinterlassen. Die Sendehubs wiederholen sie noch vier Tage, dann werden alle Sendungen eingestellt. Wir haben sie also noch rechtzeitig mitgehört ...«

Ich war nicht fähig zu antworten. Schüttelte leicht den Kopf.

»Sie haben Insel 64 gefunden. Morgen früh sind wir dort.«

Das versetzte mir einen endgültigen Schlag. Statt glücklich zu sein, einen Freudenschrei durch die Messe zu jagen, verlor ich endgültig jegliche Fassung. Wo war die Wut, wenn man sie benötigte? Wo das Glück? Warum die Verzweiflung in diesem Augenblick?

»Vergiss nicht«, sagte Sato dicht neben meinem Ohr. »Ich liebe dich, Takuno liebt dich, Jelena liebt dich.«

»Zieh dich warm an, Chatrina. Oben hat es zehn Grad.«

Ich hob die Hand und stieg in meinen Kampfanzug, klemmte die Magnetverschlüsse der Schuhe zu, dann folgte ich Sato in den Ausstiegsbereich. Sie stieg die Sprossenwand empor, ich folgte. Nach kurzer Zeit standen wir auf der Brücke, bis zur Brust hinter der schwarzen Stahlabdeckung der Instrumente.

»Bitte die Daten auf die Brücke.« Drei Displays leuchteten auf. Ich schirmte die Augen ab und versuchte etwas zu erkennen. Kurz nach Mitternacht. »Wir haben abnehmenden Mond, leider. Aber es sieht aus, als würden wir in die Wolkenlücken laufen, dann gibt uns die Milchstraße genug Licht.« Ich nickte, obwohl Sato es sicher nicht sehen konnte. Das Radardisplay zeigte eine Menge Inseln, die der darunter liegenden Karte entsprachen. Sato fuhr mit dem Finger eine Linie entlang, die exakt nach Süden verlief.

»Das ist der Canal Moraleda. Wir folgen ihm etwa einhundertfünfzig Kilometer, drehen dann neunzig Grad nach Osten in den Paso del Medio, etwa achtzehn Kilometer Fahrt, um wieder neunzig Grad nach Süden abzdrehen in den Canal Costa für weitere fünfzig Kilometer. Dort treffen vier Kanäle aufeinander. Unsere Fahrt bringt uns weiter nach Süden in den Estero Elefantos, die Elefantenmündung, bis wenige Kilometer vor die San Rafael-Lagune ...« Sato wischte die Karte wieder nach oben. »Hier müssen wir fast wieder nördlich laufen in den Estero Cupquellan. Von dort sind es noch einmal dreißig Kilometer bis zu diesem kleinen Fjord. Das ist unser Ziel.«

Takuno ... er hatte Insel 64 gefunden. Ich schüttelte langsam den Kopf. Alles in mir zog sich zusammen. Tausendfaches Kribbeln im Bauch vor Anspannung.

»Fünf Grad nach Backbord«, gab Sato durch. Ihr Gesicht wurde von den Displays erhellt. Ein Halstuch verdeckte die Würgemale. Ich hob die Hand und zog es ein Stück höher.

»Das werde ich mir nie verzeihen ...«

»Du warst nicht du selbst, als das passierte, hast mich gar nicht wahrgenommen. Völlig in einer parallelen Welt ... in deinen Träumen, nehme ich an.« Aus diesen Träumen bin ich ausgebrochen, dachte ich. So haben sich Traum, Erinnerung und Jetzt vermischt ...

»Kurs liegt an«, kam es aus dem Lautsprecher.

»Kann es Probleme geben in diesen Gewässern?«, lenkte ich mich selbst ab.

»Möglich. Die Wassertiefen ändern sich durch den Sedimenteintrag. Momentan sind wir bei 242 Meter Wassertiefe. Und Insel 64 hat es ja auch geschafft.«

Ich schwieg. Mir fiel nichts mehr ein. Immer wieder Wolkenlücken über uns, langsam größer werdend, an den Rändern ausgefranst und in hellem Grau. Der Mond eine Sichel. Die Kälte kroch in mich hinein. Ich aktivierte die Batterie durch einen

Achselndruck. Aus den Gel-Pads strömte Wärme in den Kampfanzug. Ich genoss die sich schnell ausbreitende Behaglichkeit.

»Schau nach oben.« Ich folgte Satos Arm. Das Band der Milchstraße warf ein sanftes Licht auf den breiten Fjord und reichte von Südosten bis weit hinter unsere Köpfe. Es klarte auf. »Wir haben zunehmende Höhenwinde aus West. Es wird kälter werden. Sieh mal nach Osten.« Mehr und mehr Licht hellte den östlichen Horizont auf. Bald war es ein leicht blaues Band aus schneebedeckten Gipfeln. »Ich liebe die See«, flüsterte Sato, dunkelte die Displays ab und blickte zum Himmel. »Genau vor uns kannst du so was wie ein Kreuz erkennen, wenn du die Linien von vier Sternen verbindest.«

Es war nicht einfach, aber als ich nicht nach einzelnen hellen Punkten sondern nach dem Bild eines Kreuzes suchte, fand ich es auf Anhieb.

»Ja, ich sehe es.«

»Das Kreuz des Südens«, erklärte Sato. Es zeigt den Seefahrern seit Jahrhunderten den Weg Richtung Südpol. Jetzt geh auf dieser Linie nach rechts, bis hier, dann nach oben ... der sehr helle Stern?«

»Hm.«

»Das ist Sirius. Man kann ihn auch Canis Majoris nennen, der Hundstern ...«

»Hundstern?«

»Ja, das südlichste sichtbare Objekt des Wintersechsecks.« Ich staunte über Satos profundes Wissen. »Nun wieder nach links auf dieser Linie ... noch ein großer Brocken. Etwas höher ...«

»Der einzeln Stehende?«

»Ja, aber das ist kein Stern. Das ist der Jupiter.« Ich schwieg, weil nichts anderes blieb als zu schweigen. Weil ich keine Worte fand und es auch keine gab. »Du schweigst, denn du fühlst dich klein unter all dem Großen da draußen, nicht wahr?«

»Ja, Sakura ...«

»Man nennt es Demut. Wir haben es vergessen.« Sie lehnte den Kopf an mich und ich legte den Arm um ihre schmale Schulter.

»Ich habe mir wenig Gedanken gemacht über Demut, Sakura. Aber hier zu stehen, mit dir, unter dieser Straße aus Licht und Staub, lässt mich ahnen, was die Menschen verloren haben, als sie auf das Wasser fliehen mussten, nicht mehr forschen konnten, um nach dort oben zu kommen, nur noch das fürs Überleben wichtige entdecken.

Wenn die Menschen auf den Inseln stehen, nachts, und es nicht gerade stürmt, dann sollten sie doch Neugier und Demut empfinden, oder?»

»Ich weiß es nicht, Chatrina.«

Wie wenig Gedanken ich mir über das, was um uns herum war, gemacht hatte, wurde mir in diesem Augenblick sehr bewusst. Ich meinte, besser zu hören, zu sehen und tiefer zu fühlen. Und doch war ich noch schwach, körperlich ausgelaugt.

»Macht es dir etwas aus, wenn ich mich hinsetze?«

»Nein. Wird dir nicht zu kalt?«

»Die Kampfmonturen haben Wärmepads.«

»Ja ... das habe ich vergessen.«

Ich setzte mich auf einen der beiden Brückensitze und lehnte mich an. Das Boot schaukelte nicht mal, so ruhig zog es seine Bahn durchs Wasser. Lediglich ein leises Plätschern war zu hören. Ich lehnte den Kopf an Satos Hüfte und döste ein.

Als ich erwachte, schaute das Band der Milchstraße nur noch schwach auf mich herunter. Umgeben von den Stahlwänden der Brücke, Satos Beine vor mir. Ich lag auf zwei Decken auf dem geriffelten Boden, eingehüllt in die Wärme der Pads. Im Gesicht spürte ich die Kälte des Morgens, Dampf bildete sich beim Ausatmen. Mühsam stemmte ich mich hoch.

»Wir gehen runter auf fünf Knoten. Hart Backbord auf zwanzig Grad.« Sato drehte sich kurz zu mir, lächelte und folgte dann dem sich drehenden Symbol auf dem Radardisplay. »Guten Morgen. Du wirst gerade im richtigen Moment wach ...«

»Danke, dass du dich um mich gekümmert hast. Sind wir schon da?«

»Noch nicht ganz, aber sieh nach rechts. Die Sonne geht auf.«

Der Fjord war nicht mehr so breit wie in der Nacht. Geschätzte zweieinhalb Kilometer vielleicht. Ein Seitental öffnete sich weit in die Berglandschaft hinein. Nur wenige Gipfel waren von Schnee bedeckt. Bis in Höhen von vier- oder fünfhundert Meter gab es nichts als Bäume zu sehen, ganze Wälder. Ich blickte durch die Optik. Nicht sehr große Bäume, viel Buschwerk dazwischen. Als wir gleichauf mit dem seitlichen Tal lagen, machte die Sonne einen Sprung, trat hinter einem Sattel zwischen zwei Gipfeln hervor und stieg schnell nach oben. Sofort drehte ich den Kopf und verfolgte gebannt, wie ihr Licht die östlichen Hänge hinabstieg, aus dunklen, gleichförmigen Wäldern ein Meer aus hunderten von Grün-, Orange- und Gelbtönen

kreierte, das Wasser traf, sein nächtliches Grau vertrieb und nichts als eine schillernde Fläche erschuf, klar bis weit unter das Boot. Wir waren lediglich ein schwarzer Schatten in dieser Pracht. Sato tippte auf meine Schulter und deutete links in eine Bucht. Sie holte eine Signalleuchte aus einem Kasten, legte sie auf die Stahlbrüstung und klickte Morsecode. Ich setzte die Optik an. Eines von Jonnas neuen Booten, kaum sichtbar in dieser kleinen Bucht. Ich erkannte nicht die Person auf dessen Brücke, aber es wurde Morsecode zurückgegeben.

»Was geben sie durch?«

»Herzlich willkommen«, erklärte sie.

»Wie viel Wasser haben wir unterm Kiel?«

»Vierundzwanzig Meter. Keine Chance gegen einen Torpedo.«

»Ein gutes Versteck«, merkte ich anerkennend an. »Wer war das dort drüben?«

»Das war Konnehs Boot. Ich nehme an, sie wechseln sich ab. Und es wird auch nicht das Letzte gewesen sein auf den nächsten Kilometern.«

Der Fjord knickte leicht nach links ab und verbreiterte sich danach wieder.

»Vier Grad nach Backbord«, sprach Sato ins Mikrofon. Ein zweites Tal schälte sich aus dem Meer der Bäume und Büsche, nicht so tief ins Land hineinreichend, aber breit genug für eine Insel. »Jetzt haben wir wieder hundert Meter unter uns«, teilte mir Sato mit. Weit vor uns türmte sich quer ein Höhenzug auf, Ost-West-Richtung.

»Laut Karte kommt dort vorne eine Art Lagune«, deutete Sato auf das Radardisplay.

»Rechts führt ein weites Tal ins Land hinein, Richtung eines Vulkans namens Hudson. Ein Fluss fließt dort, der Rio las Sorpresas.« Sie vergrößerte die Ansicht. »Der Taleinschnitt vor uns führt in ein weiteres Flusstal, Rio de los Huemules. Und eine große Struktur liegt in der Lagune ...«

Eine große Struktur ... am liebsten wäre ich vom Boot gesprungen, gerannt, geflogen, was auch immer. »Sakura, ich mach mich mal ein wenig frisch. Bist du mir böse?«

»Nein, geh ruhig.«

Ich rutschte die Sprossenwand hinunter, rief ein ‚Guten Morgen‘ in die Zentrale, rannte durch den Gang in die Kabine, riss alle Kleider vom Leib und stellte mich unter die Dusche. Takuno und Jelena ... mehr kam mir nicht in den Sinn.

Zwei weitere Boote, links und rechts des Fjords positioniert, blickten uns entgegen. Sato morste. Ich stellte mir vor, wie es unter der Wasseroberfläche aussah. Sechs offene

Mündungskappen, nur noch dreißig Meter Wasser unter uns am Beginn der Lagune. Die Karte zeigte eine Größe von fünf auf zwei Kilometer.

»Seit einiger Zeit folgen uns Drohnen«, merkte Sato an.

»Nichts, was ich nicht ebenso tun würde.«

Sie setzte die Optik an und deutete nach rechts. Mit wenigen Knoten Fahrt schoben wir uns um die steil aufragende Fjordwand, direkt auf die langsam auftauchende Stahlwand einer Insel zu. 64 prangte in großen Lettern auf den Segmentseiten. Menschen standen an Deck und winkten. Keine fünfhundert Meter vor uns. Ich stellte mich auf die Zehenspitzen, wollte über die Brüstung klettern.

»Ich wusste es ...«, murmelte ich. »Ich wusste es.«

Sato stieß den Ellenbogen in meine Seite. »Wir haben es geschafft«, stellte sie fest. Dann zeigte sie auf die bewaldete Insel mitten in der Lagune. »Sieh mal ... Le Duc Thos Boot und da ... die Neptun!«

Kleine Schnellboote fuhren zwischen Booten und Insel hin und her. Sie drehten bei und kamen auf uns zu. Keinen Insassen davon erkannte ich durch das Fernglas, aber das war egal. Sie winkten, mit den Händen, Käppis, Satos Arm streckte sich steil in die Luft. Ich tat es ihr nach, schwenkte beide Hände.

»Gebt Signal«, rief sie ins Mikrofon. Ohrenbetäubender Lärm kam aus einem Horn unterhalb der Brücke.

»Scheiße!«, rutschte mir heraus, was aber niemand hörte. Der Lärm brach ab.

»Wir sind jetzt zuhause«, meinte Sato und nahm mich in den Arm, drückte sich schnell wieder ab. Waren wir das? Zuhause? Ein Teil von mir wünschte es sich; und war fast in der Lage, alles jenseits der Fjorde zu verdrängen. Aber eben nur fast. Unter all dem Glück, der beeindruckenden Landschaft, diesen winkenden Menschen dort, sah ich das Loch. Jederzeit bereit, diesen Traum im Mahlstrom einer unausweichlichen Zukunft zu zermalmen. Ich spürte die Angst tief in mir. Und das Grauen vor der bitteren Wahrheit.

»Ich übernehme die Steuerung von hier oben.« Rechts des Bootes begann das Wasser zu schäumen. Manövrierpropeller drückten uns in Richtung der bewaldeten Insel. Sato steuerte die Umiboozu zwischen die beiden anderen Boote, dann schäumte es am Bug und wir kamen zum Stehen.

»Komm, Chatrina! Gehen wir nach unten.«

Ich nickte langsam. »Ja, machen wir uns bereit.«

Satos Leute vertäuten die Umiboozu mit den Nachbarbooten, die über Bodenanker an der bewaldeten Insel fixiert waren. Als ich in das Mannschaftsboot stieg, drehte sich eine kapuzenverhangene Person zu mir.

»Kazumi ...«

Sie fiel mir um den Hals, das Boot schwankte ein wenig und der Mann am Steuer warf uns einen missbilligenden Blick zu.

»Bitte hinsetzen. Das Wasser hat nur acht Grad.«

Ich nickte, Kazumi in den Armen. Sachte bugsierte ich uns zu den Sitzreihen, setzte sie und mich daneben. Sato und zehn weitere Leute aus ihrer Mannschaft folgten. Wir legten ab und fuhren in weitem Bogen auf Insel 64 zu, Segment C. Wie neu sie doch aussah. Völlig intakt. Beim Hinaufschauen entdeckte ich die Drohnen über den Hügelkuppen, in verschiedenen Höhen, rundherum. Kazumi zitterte. Es war nicht das Boot, das rhythmisch aufs Wasser aufschlug. Ich drückte sie an mich. Wie mochte es ihr ergangen sein? Die Schleuse von Segment C stand offen, zwei Männer darin. Das Boot legte an, Sato warf das Seil auf den Steg, sprang hinüber und machte uns fest.

»Komm, Kazumi. Wir sind da.«

Jelena kam mir in den Sinn. Und dass mein Gefühl für Kazumi dem für Jelena ähnelte. Sie stand auf, griff meine Hand und wir taten einen großen Schritt auf den Steg, gingen die wenigen Stufen zur Schleuse hoch und betraten Insel 64. Aus einem mir unbekanntem Grund umarmte ich einen der Männer in der Schleuse völlig spontan, drückte ihm fast die Luft aus den Lungen. »He, Vorsicht ...«, röchelte er und strauchelte gegen die Wand. Schnell ließ ich los, entschuldigte mich. Kazumi schnappte wieder meine Hand und zog mich durch den Gang. Ich drehte den Kopf, entdeckte Sato und winkte ihr zu.

»Sakura! Komm!« Als eine der neuen Inseln hatte 64 ein durchgehendes Dock von Segment A nach C. Durch die Sichtfenster zum Dock entdeckte ich ein U-Boot. Vom selben Typ wie das große Boot, mit dem Rodriguez und Anouk mit uns Richtung Beringstraße fuhren. Ich blieb stehen und starrte durch die Scheibe. Kazumi verlor meine Hand, drehte sich um und kam wieder zurück. Sato erreichte uns, folgte meinem Blick.

»Das gibt's doch nicht ...«, flüsterte sie entgeistert.

»Das ist die Nautilus«, erklärte Kazumi.

Sato lehnte den Kopf ans Glas, legte beide Handflächen darauf. Etwas nahm sie deutlich mit. »Die Nautilus?« Ihre Stimme zitterte fast.

»Was ist los, Sakura?«

»Erinnerst du dich daran, dass ich in der Kantine von Boot 12651 ein Buch las, und du mich fragtest, was es für eins sei?«

»Aber ja, unsere erste wirkliche Begegnung. Wie könnte ich das vergessen«, erwiderte ich bewusst lächelnd.

»*20.000 Meilen unter dem Meer* hieß das Buch. Darin geht es um einen Mann, der sich von der Welt verabschiedet hat aus Gram, Enttäuschung, Wut. Er durchquerte die einsamen Ozeane mit einem U-Boot, der Nautilus.«

Ich blickte zu Kazumi, dann zu Sato, legte um beider Schultern meine Arme. »Was wäre ich ohne Euch? Einfach nichts. Kommt! Gehen wir nach oben.« Ich drückte uns weiter auf die Freitreppe zu.

Die Menschen grüßten uns. Auf der Treppe, den Gängen, schließlich in der Inselzentrale. Als wären sie auf dem Weg zu etwas Neuem, einem Aufbruch ins Gelobte Land, wo immer das auch sein mochte. Sie waren hauptsächlich damit beschäftigt, die Drohnenbilder zu beobachten. Radar, Wetterbeobachtung und Karten. Offensichtlich von der Umgebung. Aus dem Durchgang zu Segment D kam eine ältere Frau mit grauen Haaren auf uns zu. Die Handflächen weit geöffnet. Kazumi zog die Jacke aus und ging auf sie zu. Beide umarmten sich kurz.

»Guten Morgen. Willkommen auf Insel 64 ... Obfrau Sutter?«

Das bestätigte ich nickend. »Auch Ihnen einen guten Morgen und vielen Dank für den freundlichen Empfang«, ich deutete auf Sato. »Das ist Sakura Sato, Kommandantin der Umiboozu.«

»Sie sind weit gereist, um uns zu finden«, betonte die ältere Frau. »Ich bin die gewählte Erste Rätin der Menschen hier und heiße Róisín McMahon. Bitte folgen Sie mir, ich habe etwas zu essen vorbereiten lassen.«

»Róisín ... das ist irisch«, stellte ich fest.

»Ja, eine alte, sture Irin«, grinste sie und drehte sich um. »Komm, Kazumi ...«

Sato und ich sahen uns spontan an. »Mal sehen, was es hier zu essen gibt«, sagte Sato schmunzelnd und setzte sich in Bewegung. Ich folgte ihr.

McMahons Raum war mit Tischen und Stühlen zugestellt. Als erwartete sie eine Menge Gäste. Das Essen kam uns bekannt vor, bis auf Wärmebehälter mit diversen Speisen, die Sato und ich misstrauisch beäugten. »Pilze aus den hiesigen Wäldern«, erklärte McMahon. »Probieren sie. Einfach fantastisch.«

Sato tat sich drei Löffel voll auf den Teller. »Sei nicht feige, Chatrina«, forderte sie mich auf. Ich probierte direkt aus dem Behälter und wäre fast in die Knie gegangen vor diesem köstlichen Geschmack.

»Unglaublich ...«, murmelte ich.

»Muss ich Sie noch mit Obfrau Sutter ansprechen?«

Schnell schöpfte ich einige Löffel dieser Pilze und drehte mich zu McMahon. »Nein, die Zeiten liegen hinter uns ...«

»Dann sagen sie Róisín zu mir ... Chatrina.«

Ich musterte sie genau. So groß wie ich. Gewelltes, mittelgraues Haar und grüne Augen. Sie war alt, auf jeden Fall, aber noch voller Spannung und Frische im Gesicht. Und einer Menge Sommersprossen. Ich ertappte mich dabei, das Dunkle in ihr zu suchen. »Du suchst nach einem Grund für Misstrauen?«, fragte McMahon mich frei heraus. Ich nickte langsam, aber fühlte mich nicht ertappt. Eher beruhigt.

»Ja. Verzeihung ... eine Art Automatismus.«

»Darf ich?«

Mit einem Griff nahm sie meinen Teller weg, stellte ihn auf den Tisch. Ich zog die Augenbrauen hoch und wollte reagieren, da war sie schon direkt vor mir, legte beide Hände um mich, drückte ihre Wange gegen meine. Eine tiefe Wärme drang in mich ein. Róisíns Hand wanderte meinen Rücken hinauf, drückte meinen Hinterkopf. Wie von selbst legte ich die Hände um ihren Körper, hielt sie fest wie ... wir sagten nichts. Die blaue Leuchtanzeige über der Tür. Identisch auf allen Inseln und Booten. Zwei oder drei Minuten vergingen, dann löste sie sich und ich meinte, mein Körper müsste folgen, an ihr kleben bleiben. Langsam drehte sich McMahon Sato zu und tat mit ihr dasselbe. Es war förmlich zu sehen, wie Sato sich veränderte. Ich setzte mich, musste mich hinsetzen, meine Beine gaben einfach nach und die Tränen kamen. Wirre Bilder folgten ihnen. Mutter zwischen den Männern, ohne einen solchen Abschied, ohne uns in den Arm zu nehmen, ohne ein Wort des Trosts. Sie ließ mir den Hass und Marcella die Liebe.

Eine junge Frau wies uns Quartiere in Segment D zu. Sie beantwortete mir auch, wo Takuno und Jelena sich aufhielten. Dort draußen in den Wäldern, mit Max und Bijan auf Expedition, der Suche nach geeigneten Plätzen zum Bau von unterirdischen Anlagen – und um Pilze, Wurzeln und Beeren zu sammeln. Sie würden die Nacht in den Bergen verbringen und am nächsten Tag heimkehren. Meine Sehnsucht wurde nicht beruhigt dadurch, im Gegenteil: sie brannte um so mehr. McMahon hatte für den nächsten Tag um zehn Uhr ein Treffen angesetzt mit Bootkommandantinnen und Bootkommandanten, einiger ihrer Leute und mir. Sie riet dazu, ehrlich zu sein und alles über den Angriff auf Spitzbergen zu erzählen. Ich versuchte, mich vorzubereiten, etwas auszuformulieren, aber es gelang mir nicht. Also legte ich das Pad weg, ging ins Bett und starrte an die Decke. Draußen begann es zu regnen und Sato hatte prophezeit, dass dieser Regen bald in Schnee überginge. Schnee, dachte ich und erinnerte mich an Beat Sutter, wie er eines Tages versuchte, mit dem wenigen weißen Pulver einen Schneemann zu bauen aber kläglich scheiterte. Mit dem Bild meines Adoptiv-Vaters im Kopf, schlief ich irgendwann ein. Gegen neun Uhr am Abend weckte mich zunehmend lauter werdendes Klopfen.

»Ja?«

McMahon trat ein, schloss sachte die Tür hinter sich und setzte sich an den Tisch. Ich richtete mich im Bett auf, lehnte an die Rückwand und fixierte sie, ihre Bewegungen, mit Bedacht ausgeführt, stets kontrolliert. »Du hast geschlafen?«

»Eingedöst, ein bisschen träumen, nicht wirklich schlafen.«

Sie legte die rechte Hand auf den Tisch, flach. Saubere Nägel, akkurat geschnitten. Ein schmales Handgelenk an einem sehnigen Unterarm. »Du beobachtest mich genau«, stellte sie fest.

»Ich bin Polizistin. Das bringt der Beruf mit sich.«

»Ich verstehe ...«

»Was verschafft mir die Ehre deines Besuches?«

Ihr Blick verlor an Schärfe, trat vielleicht hinter die inneren Bilder zurück, in eine ferne Vergangenheit, senkte sich auf die feingliedrige Hand auf dem Tisch. »Vor mehr als zehn Jahren wurde Jonna Andersen Obfrau der Polizei«, begann sie. Ihre Stimme folgte einem Pfad, vergaß mich und diesen Raum. »Es dauerte nicht lange, bis sie Menschen direkt von der Polizeischule rekrutierte, eine neue Einheit schuf, auf sich einschwor und zunehmend professioneller als Augen und Ohren nutzte. Sie erfuhr

aufgrund ihrer Position von den Anlagen auf Cornwallis Island, war aber, wie alle Beteiligten, zum Stillschweigen verpflichtet ...«

»Moment, Róisín, Resolute Bay existiert schon länger?«

»Ja, Chatrina. Etwa neunzig Jahre. Es wurde noch von der UNO als Forschungseinrichtung etabliert.« Ich zog die Beine an, kreuzte sie und rieb meine Füße. Länger als neunzig Jahre? »Aufgrund der vorhandenen Unterlagen und jahrelanger Forschung gelang es, eine Methode der Energiegewinnung zu etablieren, an der die Menschen seit langem forschten ... zumindest bis zum Exodus auf die Ozeane. Ihnen gelang die Trägheitsfusion. Das war vor ziemlich genau zwanzig Jahren. Der Prozess war so effektiv, dass weit mehr Energie herauskam als reingesteckt wurde. Nebenprodukte waren viele Bestandteile der neuen Boote und Inseln, etwa Natriumzellen ...«

»Du warst eine der Wissenschaftlerinnen?«

»Das war ich.«

»Warum hielt man diese Forschung geheim?«

McMahons Blick wurde wieder klar. Sie lächelte nachsichtig. »Weil der Erfolg nicht garantiert war. Eine große Menge Ressourcen wendete man darauf, um voranzukommen. Wie sollte man den Menschen erklären, weiterhin auf einer dreißig Jahre alten, brüchigen Insel zu leben, viertausend Meter Wasser unter sich, keine neue zu bekommen, während wir dort oben jedes Quant in Anlagen und Forschung steckten?«

»Ich verstehe ... und die neuen Boote werden damit angetrieben.«

»Nun, die Trägheitsfusion wurde ein Erfolg. Im Laufe einer Dekade erreichten wir eine weitestgehende Miniaturisierung. Die beteiligten Wissenschaftler, Ingenieure, Techniker lebten dort oben mit ihren Familien. Sie wussten, bei Erfolg käme es allen Menschen zugute, aber bis dahin war der Preis die Abgeschiedenheit. Dann kam Jonna und nahm langsam, aber sicher das Zepter in die Hand. Immer mehr ihrer Leute ersetzten das vorhandene Personal. Es ging nur noch um U-Boote und Waffen. Als Nebenprodukt gönnte Jonna den Werften in Spitzbergen, Oahu und den Kerguelen neue Inseln mit verbesserter Technik. Sie beherrscht das Prinzip von Brot und Spiel exzellent. Die ersetzten Wissenschaftler, Techniker, Ingenieure kamen auf ...«

»... Insel 64.«

Sie nickte langsam.

»Philip Barlier wusste Bescheid?«

Róisín lachte laut auf. »Nein, er ist ein Idiot ... wie dem auch sei ... Jonna gab den Menschen auf Insel 64 zwei Optionen: Mund halten und leben oder sterben.«

»Deshalb keine Verwandten in der Gruppe.«

»Ja, nur wir unter uns. Jederzeit der Spielball von Jonna Andersen. Vor allem unsere Kinder ...«

»Und Semjonowa?«

McMahon erhob sich, drehte eine Runde um den Tisch, blieb vor dem Spiegel stehen und blickte hinein.

»Zuerst experimentierten wir mit Kernspaltung, aber der Strahlungsabfall war zu gefährlich. Jonna dachte weiter. Raketen um vorhandene Sprengköpfe bauen, statt sie zu zerlegen. Einige von uns meinten, an die Öffentlichkeit gehen zu müssen, die Menschen informieren, den Gruppenrat. Aber wir waren einfach zu naiv und gefährdeten auch noch die Inselräte, Eldren, Patronas und einige andere. Eldren und Patronas informierten Semjonowa als Erste Administratorin. Die sammelte fortan Beweise ...«

»... und dann kommt Jonnas beste Polizeieinheit und beginnt mit den Untersuchungen«, murmelte ich. »Kein Wunder, dass alle misstrauisch waren ...«

»Wie?«

Ich winkte ab. »Einige auf Insel 64 wollten ihren eigenen Weg gehen«, warf ich stattdessen ein.

»Auch wir sind uns nicht immer einig, Chatrina. Aber wir treffen Mehrheitsentscheidungen. Und eine führte dazu, abzutauchen, unser Glück fernab der offiziellen Routen zu suchen, statt auf irgendjemanden zu hoffen.«

Ich suchte ihren Blick im Spiegel. Das Drama begann ... »Nun schuf Jonna einen ‚Feind‘«, fuhr ich fort. »Die ersten ihrer neuen Boote versenkten Gruppe 25, löschten tausende von Leben aus, sie verbannte die Überlebenden aufs Festland ...«

»... exekutierte Semjonowa«, vollendete McMahon meinen Satz und rieb sich die Augen. »Wir luden einen Berg Schuld auf uns durch unser Verschwinden, den wir nicht mehr abtragen können in diesem Leben.«

Ich stand auf, zog die Schuhe an. Es hielt mich nicht mehr auf dem Bett. Neben McMahon stehend, blickten wir zusammen in den Spiegel. Ihre grünen Augen reflektierten uns, das Licht der LED-Leiste.

»Und die Babys? Die Forschungen zu Tiefseenaehrung?«

McMahon lachte auf. »Wie meist gibt es immer mehrere Spieler. Yoon Da-Hee bekam Wind von Jonnas Augen-und-Ohren-Truppe und benutzte einige von ihnen. Ihr wurde klar, dass Jonnas Plan schon weit fortgeschritten war und ihrem eigenen Plan in die Quere kam ...«

»... ihrem eigenen Plan?«

»Yoon ist eine Anhängerin der Wiederbesiedelung. Die Antarktis. Dazu ist aber eine außergewöhnliche Energiequelle notwendig. Die hat wiederum Jonna. Das Eis der Antarktis ist so gut wie verschwunden, aber aus den Felsen hat sich noch kein Boden gebildet, also muss man in den Untergrund. Dazu braucht man angepasste Menschen und angepasste Nahrungsquellen ... meint jedenfalls Yoon Da-Hee.«

Ich fixierte McMahons Augen im Spiegel. »Woher weißt du das mit Yoon? Das wird sie dir ja nicht per Funk mitgeteilt haben, nicht wahr?«

Sie grinste und drehte den Kopf zu mir. »Polizistin, was?«, stellte McMahon fest. »Du wirst morgen einige von Jonnas Truppe kennenlernen, unter anderem Aki Kettunen. Der Obmann dieser Augen und Ohren und Jonnas bester Mann auf Oahu.«

Ich erstarrte. Die Tragweite dessen, was ich hörte, formte sich langsam und zäh zu einem Bild, das mich fuchsteufelswild machte. »Jonnas Leute platzierten Gegenstände wie diese Postkarte in Semjonowas Koffer, um Yoon ins Visier zu rücken«, beschrieb ich das werdende Bild in meinem Kopf. »Sie plante den Krieg schon lange zuvor, nutzte die ‚unbekannten Boote‘ als Vorwand, um vorher geplante Verteidigungsmaßnahmen umzusetzen, Torpedonetze für Inselgruppen, aber zuerst im Atlantik ... und sie zwang Semjonowa, uns nach Brest zu schicken, wo wir nichts fanden außer Jonnas Boote, die uns aus dem Weg räumen wollten ...«

McMahons Hand legte sich auf meine Schulter. Ich musste mich hinsetzen.

»Meine Leute starben eine nach dem anderen und Yoon Da-Hee setzte das fort, weil sie uns zu Jonnas Truppe zählte, den Hinterhalt in der Japansee legte, wo Kano und Aljona ihr Leben ließen.« Ich fühlte mich leer, schüttelte den Kopf, musste aber nicht lange auf meine Wut warten. Der Weg war noch lange nicht zu Ende.

»Es tut mir leid, Chatrina. Du warst in der Tat ein Werkzeug ...«

»Könnt ihr die Inselkommunikation mithören?«, unterbrach ich McMahon.

Sie sah mich verdutzt an. »Ja, wir haben Empfangsstationen auf den äußeren Inseln.«

»Gibt es Hinweise auf Jonnas Überleben?«

»Nein«, schüttelte sie den Kopf. »Spitzbergen ist restlos zerstört, aber ich könnte mir vorstellen, dass es in der unterirdischen Anlage durchaus Überlebende gibt.«

»Weißt du, wo Yoon Da-Hee sich aufhält?«

Sie grinste. »Aki Kettunen weiß so was. Was hast du vor?«

»Ich bin Polizistin, Róisín, vergiss das nicht.«

Ende Kapitel 9

Kapitel 10

Aug um Aug

Das Oberdeck von Insel 64 erreicht man von jedem Segment aus. Es war empfindlich kalt. Trotz der Sonne über den Gipfeln. Die Photovoltaikmodule folgten summend dem Licht. Zwischen den Treibhauseinrichtungen standen Menschen mit Behältern voller Tomaten, Rückentornister, aus denen Gurken ragten. Ich saß in Kampfmontur auf einer der Bänke, die Wärmepads auf angenehme vierundzwanzig Grad geregelt. Fast wie Urlaub, dachte ich. Sato und Kazumi näherten sich und ich verstand nicht, was sie sprachen. Dann fiel mir ein, dass es Japanisch sein musste. Sie setzten sich munter weiter diskutierend neben mich. Sato besaß offenbar die besseren Argumente oder Kazumi wollte sie nicht mehr hören, denn sie schwieg irgendwann. Ich rutschte an die Gitterwand, lehnte mich an und schaute beiden auf den Rücken. Aus einem Impuls heraus legte ich meine Hände auf ihren Nacken und kraulte sie.

»Seht Euch das da drüben an. Hört ihr es? Kinder. Sie spielen Fangen. Verstecken. In den Treibhäusern, zwischen Tomaten und Gurken, während ihre Eltern pflücken, säen, Blätter schneiden. Das ist ein Traum, oder? Wir sind in einem Traum.« Kazumi nickte nur. Sato sagte gar nichts. »Was ist los, ihr beiden? Ihr werdet doch nicht gestritten haben?«

»Sakura hat gesagt, dass es sicher bald wieder los geht und wir Yoon Da-Hee einen Besuch abstatten werden ...«

»Da hat sie recht, Kazumi. Sieh dir das hier an und denk an das, was jenseits der Fjorde geschieht. Die Menschen wissen nicht, wie es weitergeht. Die Konglomerate fallen auseinander. Wo sollen die Rohstoffe herkommen? Wem gehören die Werften? Was ist mit der medizinischen Versorgung? Sie brauchen Hilfe und Hoffnung.«

»Es wird Kämpfe geben. Sie werden uns jagen, misstrauen, einige von uns werden sterben«, hielt sie entgegen.

»Ja, du hast recht. Das wird passieren, aber das sollte uns nicht davon abhalten.«

Kazumi drehte mir das Gesicht zu. »Irgendwie klingst du verändert ...«

»Du weißt es noch nicht, Kazumi ... ich nehme meine Tabletten nicht mehr. Es ist, als wären all diese Berge um uns herum von mir abgefallen und endlich einmal kann ich so weit sehen wie noch nie. Vor allem zurück in die Vergangenheit. Alles ist so klar. Alle

Stimmen so deutlich. Das Licht in meinen Augen hell wie die Sonne. Vielleicht bin ich meinen Weg gegangen, um das zu tun, was vor uns liegt ...«

»Chatrina Sutter redet über Schicksal«, merkte Sato grinsend an.

»Chatrina Sutter will wissen, was los ist!«

Kazumi blickte in den Himmel. »Ich werde hier bleiben ...«, sagte sie leise, »nicht mehr mitgehen. Die medizinische Abteilung sucht dringend Fachkräfte. Sie haben gefragt, ob ich auf der Intensivstation arbeiten möchte und ich habe zugesagt, und ...«

»Und?«

»Max und Bijan werden ebenfalls hierbleiben. Sie brauchen jemanden mit Max' Fähigkeiten in der Kommunikation. Und Bijan ist der Experte für Sprengstoffe ...«

»... genau richtig für den Bau von unterirdischen Anlagen«, vervollständigte ich.

»Ja«, murmelte Kazumi leise. »Ich habe genug vom Kämpfen und der ständigen Angst, Chatrina ... ich kann nicht mehr.«

Ich zog beide zu mir, drückte sie an mich wie zwei kleine Kinder. »Meine Schwestern ... ich bin so stolz auf euch!«

»Bist du nicht enttäuscht?«

»Aber nein, Kazumi. Im Gegenteil. Ich freue mich für dich! Endlich ein Zuhause. Du bist eine ausgezeichnete Polizistin und wirst nun eine noch bessere Pflegerin ...«, ich knuffte sie in die Seite, »oder vielleicht sogar Ärztin!« Kazumi wurde rot, soweit ich das gegen die Sonne blinzelnd erkennen konnte. Satos Blick folgte den spielenden Kindern.

»Was ist mir dir, Sakura?«

»Du weißt, was ich bin, Chatrina. Mein Zuhause ist die See. Nichts anderes will ich«, erklärte sie ohne sich umzudrehen.

»Über was habt ihr dann gestritten?«

»Wenn ...«, Sato stockte.

»Wenn du da draußen stirbst, sollten wir bei dir sein, meint Sakura ...«, fuhr Kazumi fort. »Aber ich will dich nicht sterben sehen. Keinen einzigen mehr will ich sterben sehen ...« Ihre Stimme versagte. Sie drückte ihr Gesicht auf meine Brust und schluchzte.

»Ich werde nicht sterben. Einverstanden?« Eines der Photovoltaikmodule begann Schatten auf uns zu werfen, der Kazumi erreichte. Zentimeter um Zentimeter wurde es kühler und dunkler. Ich blickte zur Leuchtanzeige über dem zentralen Abgang. Viertel vor zehn.

Kazumi verließ uns auf der Treppe. *'Medizinische Abteilung'* informierte ein Wand-Display. Sie blieb stehen, schaute zurück. Mit drei Schritten war ich bei ihr und drückte sie an mich. »Du tust das Richtige, Kazumi. Das ist ab jetzt dein Weg.« Schnell wendete ich mich ab, schnappte Satos Arm und zog sie mit in die große Messe. Sie war voll bis zur hinteren Wand. Sicher mehr als zweihundert Menschen. Róisín sah uns eintreten, winkte und deutete auf zwei Plätze neben Le Duc Tho. Ich zwinkerte ihm zu. Eine große, sehr dunkelhäutige Frau neben ihm stand auf als sie uns näherkommen sah und reichte mir die Hand. Ich schlug ein und spürte Kraft.

»Das ist Mardea Konneh«, stellte Sato sie vor. »Kommandantin von Boot 20020 ...«

»Der Accra«, verbesserte Konneh.

»Accra, das wusste ich nicht. Mardea war in meiner Abschlussklasse auf der Marineschule. Jahrgangsbeste.«

»Ist mir eine Ehre, Mardea«, sagte ich und musste sofort an Abiola denken.

»Mir ebenfalls, Chatrina Sutter.«

»Accra ... das ist im ehemaligen Ghana, nicht wahr?«

Sie nickte. McMahon ging an uns vorbei, stellte sich auf ein Podest und hob beide Hände. Wir nahmen Platz.

»Setzt euch, bitte, setzt euch alle! Danke, dass ihr gekommen seid! Wie ihr wisst, kam gestern ein weiteres Boot. Kommandantin ist Sakura Sato«, McMahon zeigte auf Sakura, »und bei ihr an Bord war Chatrina Sutter, ehemals Obfrau der Ebene 2 und Leiterin der Polizeieinheit 12 auf Spitzbergen. Ich weiß, dass ihr brennende Fragen habt, deswegen ziehe ich das vor ...«, sie drehte sich, deutete mit der Hand an, dass ich zum Podest kommen sollte. McMahon nahm meinen Platz ein und ich das Podest. Wie sollte ich den Überblick bei den gestreckten Armen behalten? Einige betonten ihre Neugier durch Aufstehen, ein erster Zwischenruf, den ich nicht verstand.

»Fangen wir links an«, schlug ich vor und zeigte auf einen unscheinbaren Mann.

»Ich ... nein, wir«, verbesserte er sich, »wollen wissen, wie das abgelaufen ist mit den Attacken auf Resolute Bay und Spitzbergen!?«

Seine Stimme zitterte. Ich ahnte, dass nicht wenige hier in der Messe mindestens beunruhigt waren. »Lassen Sie mich bitte von Anfang an erzählen ...«, versuchte ich zu beruhigen und holte tief Luft. »Nachdem wir auf Galapagos den Sendehub angezapft hatten, erfuhren wir von weiteren Renegaten und einer Koordinate, um sich zu treffen.

Dort fanden wir die ihnen bekannten Boote vor. Dazu einen uns unbekanntem Bootstyp, den ich in ihrem Dock nun zum zweiten Mal sehe. Außerdem war Anouk Irniq an Bord, mit dem mich eine besondere Beziehung verband. Eine sehr vertrauensvolle, fast väterliche ... wenn ich das so formulieren darf, denn das ist wichtig, um meine Entscheidung zu verstehen. Für uns war klar, dass wir Resolute Bay zerstören mussten, denn dort lag ein drittes großes Boot und die Bestückung mit ballistischen Raketen lief bereits. Das berichtete Anouk. Jonna Andersen war auf dem Weg zur waffentechnischen Hegemonie. Das musste verhindert werden. Mein Plan, mit herkömmlichen Mitteln von vier Seiten anzugreifen, hätte viele Opfer gefordert. Anouks Vorschlag war es, sowohl Resolute Bay als auch den Amur, Yoons Werft, mit den beiden an Bord befindlichen Raketen anzugreifen. So wollten wir einen zumindest waffentechnischen Gleichstand erzwingen, in der Hoffnung auf Verhandlungen ...«

Ich machte eine Pause.

»Nach wie vor empfinde ich das als Fehler, aber es war eine Mehrheitsentscheidung. Keine Opfer mehr auf unserer Seite. Also ein Angriff mit den Raketen. Und so liefen Sato und ich in einem Boot und Kommandant Rodriguez mit Anouk im zweiten, großen Boot Richtung Beringstraße an einen Punkt, von dem aus beide Ziele, Resolute Bay und Amur, gleichweit entfernt lagen. Dann geschah das Unfassbare ... beide Raketen flogen nach Osten. Eine davon Richtung Spitzbergen. Und ...«, ich hob die Stimme, »Anouks Boot feuerte zwei Torpedos auf uns ab, aus kurzer Distanz. Nur Dank Satos außergewöhnlicher Reaktion und Erfahrung, blieben wir am Leben und versenkten zudem das andere Boot ...«

Nach und nach gingen die Hände nach unten, Gemurmel kam auf, Diskussion, lauter werdend. McMahon klopfte gegen die Stuhllehne. Es wurde umgehend still.

»Mein Team und ich wurden benutzt! Ebenso wie all die Menschen der Marinen Kräfte. Seit man uns auf die Suche nach Insel 64 geschickt hat. Und was den Start der ballistischen Raketen angeht, wir wissen nicht, wer uns das eingebrockt hat, aber für mich steht fest, dass Yoon Da-Hee dahinter steckt. Und dass Jonna Andersen die nukleare Explosion in der unterirdischen Anlage überlebt hat, ist weiterhin möglich. Solange diese losen Enden existieren, wird es jenseits dieses wunderschönen Fjords keinen Frieden geben und sie werden euch eines Tages entdecken ...«

»... oder sie werden uns verraten!«, rief eine ältere Frau aus der Mitte der Messe.

McMahon erhob sich, setzte zu einer Erwiderung an, aber ich schüttelte den Kopf in ihre Richtung.

»Ich kann ihren Gedankengang verstehen, aber als Polizistin ist das erste, nach was ich suche, das Motiv. Welche Handlung sie auch immer rekonstruieren, es muss ein Motiv geben. Und was hätte ich für ein Motiv, dies zu tun? Was haben sie alle mir getan, um so zu handeln? Nichts. Habe ich, haben wir einen Vorteil? Nein. Im Gegenteil ... auf dem Weg hierher haben unzählige Menschen ihr Leben sinnlos verloren. Ganze Bootsbesatzungen! Khatri und Lehtonen samt ihren Einheiten, Tesfamariam in San Francisco, Zhang, eine Freundin Takunos, Mitglieder meiner Einheit, von denen ich jede und jeden als Schwester und Bruder betrachte und nun bleiben die letzten drei, Kazumi, Max und Bijan hier bei ihnen, um zu helfen, müde vom kämpfen ... was also sollte ich für ein Motiv haben, ihr Zuhause zu verraten?«

So viele Augenpaare ruhten auf mir, suchten nach etwas, starrten an die Decke.
»Macht?«, warf eine Frau ein.

»Macht?« Ich musste lachen. Herzhaft. »Entschuldigen Sie, dass ich lache, aber Macht ist lächerlich. Schwache Menschen verleihen einer Person Macht, indem sie keinen Widerstand leisten. Schwache Menschen geben Jonna Andersen Macht und Yoon Da-Hee. Ohne diese Menschen sind beide kläglich und hilflos.« Ich streckte mich, bog die Schultern nach hinten. »Wenn Sie wüssten, wie machtlos ich mich fühle ... ich bin nicht hier, um sie zu verraten sondern um das dort draußen zu beenden. Das wird ihr bester Schutz sein! Hier leben jetzt Menschen, die ich liebe. Für die gebe ich mein Leben. Ich verrate sie nicht.«

Ich blickte die Frau an. Dann trat ich vom Podest und setzte mich neben Sato.
McMahon stellte sich erneut vor die Menschen.

»Das war der Teil, den wir noch nicht gehört haben. Kommandant Takuno hat uns den ersten Teil erzählt. Ich freue mich auf die drei neuen, sehr qualifizierten Helfer. Ich nehme an, dass es nun einen Plan für das weitere Vorgehen geben wird, denn solange es da draußen so chaotisch zugeht, ist unser Vorhaben äußerst gefährdet. Ich danke Chatrina Sutter für ihren Beitrag.« McMahon nickte in meine Richtung. »Die Abteilungsleiter können nun wieder zu ihrer Arbeit. Ich bitte Seguar, Camara und Kettunen hier zu bleiben. Vielen Dank.«

Der Saal leerte sich. »Soll ich uns Algentee holen?«, stupste Sato mich fragend an.
»Ja, bitte, Sakura«, nickte ich. Konneh rückte auf als Sato ging.

»Wusstest du, dass ich Abiola kannte?« Ich sah sie überrascht an.

»Nein, davon hat sie nie etwas erzählt.«

»Unsere Mütter waren Cousinen. Eines Tages erzählte Abiola, dass sie jemanden kennengelernt hatte, den sie lieben könnte, hätte sie nicht eine solche Angst davor.«

»Abiola und Angst? Das klingt nicht nach ihr ...«

»Doch«, erwiderte Konneh, »sie war voller Angst und deshalb kühl wie ein Eisschrank.« Ich schloss die Augen und kämpfte mit den aufkommenden Tränen, verfluchte mich wegen all der Dinge, die ich nicht wusste, niemals erfragt oder erfahren hatte. Tag um Tag, jahrelang lebten wir nebeneinander, miteinander, kämpften, lachten, erzählten uns Geschichten, aber offenbar nie die ganze Wahrheit. Dabei wäre es so einfach gewesen.

»Verzeih, Chatrina, das hat dich mitgenommen.« Ich blinzelte durch die Tränen hindurch. McMahon stand keinen Meter entfernt. Sie reichte mir ein Vlies. Nein, wollte ich antworten, mir geht es um Abiola ... aber ich brachte es nicht raus.

Wir waren eine kleine Runde. Guadalupe Seguar, Masoud Camara und Aki Kettunen waren Stellvertreterin und Stellvertreter McMahons, saßen neben ihr, zusammen mit den fünf Bootkommandantinnen und Bootkommandanten und Russo. Nur Takuno fehlte. Kurz vor elf Uhr. Ich zog den linken Ärmel der Uniform nach oben. Die Narbe des Implantats war noch deutlich zu sehen.

»Ist draußen«, sagte ich knapp. Seguar, Camara und Kettunen taten es mir nach. Drei Narben an der identischen Stelle. »Sie waren alle in Jonnas Augen-und-Ohren-Truppe?« Die drei nickten.

»Aki in Oahu, Masoud auf den Kerguelen und ich in Resolute Bay«, erläuterte Seguar.

»McMahon vertraut euch«, stellte ich fest. »Aber ihr müsst verstehen, dass ich sehr misstrauisch bin gegenüber allem, was Jonna Andersen aufgebaut hat. Mich interessieren die Motive für euer Hiersein. Warum habt ihr euch von Jonna Andersen abgewendet?«

McMahon schwieg, ließ mich gewähren. Kein Protest.

»Familie«, erklärte Seguar knapp. »Es war keinem von uns erlaubt, Bindungen einzugehen. Wer eine Partnerschaft eingeht oder gar Kinder bekommt, ist verletzlich, angreifbar ...«

»... erpressbar«, vervollständigte Camara.

»Und Sie sind Bindungen eingegangen, trotz der Verbots ...«

»Ja«, bestätigte Kettunen meine Vermutung. »Und wir haben Kinder. Sie sitzen ein Deck tiefer in der Schule. Das Schwierigste in diesem ganzen Konstrukt war es, uns gegenseitig zu finden.«

Ich beugte mich vor, blickte zu Sato und Russo. Beide nickten. »Dann ist das geklärt. Mich würde zunächst interessieren, wie ihr an das Boot im Dock gekommen seid?«

»Das war im Prinzip nicht schwer«, äußerte Seguar. »Am Tag des Abtauchens von Insel 64 musste ich nur für eine zuverlässige Mannschaft sorgen und eine Testfahrt mit voller Beladung durchführen. Das Fluchtziel der Insel stand schon seit Wochen fest.«

»Das U-Boot war zu diesem Zeitpunkt schon fertiggestellt?«

»Die Nautilus wurde schon vor fünf Jahren vom Stapel gelassen«, erwiderte sie.

»Moment«, unterbrach ich. »Vor fünf Jahren hatte Jonna noch keinen nichtmagnetischen Stahl ...«

»Wer sagt denn, dass die Nautilus aus nichtmagnetischem Stahl besteht?«, entgegnete Kettunen lächelnd. Ich biss mir auf die Lippe.

»Schon gut, mein Fehler ...«

»... sie war lediglich das erste Boot mit der neuen Energiequelle und dem dadurch möglichen magnetohydrodynamischen Antrieb«, fuhr Seguar fort. »Ein Testfahrzeug, als Versorger gebaut. Dann lagen alte russische Pläne mit ballistischen Raketen auf dem Tisch und für den zweiten Typ Boote mit Marschflugkörpern ... uns war klar, wohin die Reise geht.«

»Wer ist ,uns‘?«

»Seguar, Camara und meine Wenigkeit.«

McMahon hob die Hand. »Du musst verstehen, Chatrina, ohne den Fusionsreaktor der Nautilus hätten wir dieses Unternehmen nicht gestartet, denn die Insel produziert niemals so viel Strom, wie es für unsere Projekte nötig ist«, führte sie aus. Ich erinnerte mich, dass Takuno und ich auf dem Maschinendeck standen und über Energiequellen spekulierten. Aber dieser Reaktor half nur den Menschen hier, nicht dem Rest.

»Lassen wir mal das Boot und den technischen Kram beiseite ... vielmehr interessiert mich die aktuelle Lage dort draußen. Wo sind Yoon Da-Hee und Khaled Hamza?«

»Das ist nicht schwer«, antwortete Kettunen. »Hamza ist auf den Kerguelen und versucht, die Inseln zusammenzuhalten. Und Yoon Da-Hee ist auf Maui in Gewahrsam. Die von Yoon abgesetzte Obfrau des Gruppenrates auf Oahu, Kereteki, ist wieder in

Funktion, aber zu schwach, das Auseinanderfallen zu verhindern. Ein gewisser Lokesh Utami, Obmann von Gruppe 117, hat sich als Anhänger Yoons in den Kopf gesetzt, die Antarktis zu besiedeln. Nicht wenige Inseln folgen ihm. Vor allem aus dem Atlantik, denn das Konglomerat ist aus bekanntem Grund völlig führungslos.«

»Ja, mit dieser Situation werde ich noch den Rest meines Lebens zurechtkommen müssen. Und das lastet schwer auf mir, das können sie mir glauben ...«, ließ ich Kettunen wissen. »Die Frage ist jedoch, wie sich die Lage verbessern lässt? Denn eines ist klar: Wenn es dort draußen keine Lösung gibt, werdet auch ihr hier über kurz oder lang damit konfrontiert. Sich einzumischen ist die einzige gangbare Lösung.«

Ich stand auf und ging einige Schritte auf die Displays zu. Eines zeigte die Wetterdaten. Kein Schnee. Im Gegenteil, es wurde wärmer.

»Wir stecken mitten im Aufbau unserer kleinen Heimat«, sagte McMahon. »Die Ressourcen sind begrenzt. Wie sollten wir helfen können?«

»Ich weiß ja noch nicht mal genau, was Sie hier tun«, erwiderte ich. »Das würde ich gerne erfahren.«

McMahon zuckte mit den Schultern. »Ja, warum nicht?«

Insel 64 besaß zwei Decks tiefer eine Art Operationsraum, ähnlich der Einsatzzentrale auf den neuen Booten. Eine Flut an Displays, knapp dreißig Menschen arbeiteten in drei Schichten. »Wenn du in diese Fjorde fährst, bist du überwältigt von ihrer Schönheit«, sagte McMahon und deutete auf eines der Displays. »Für uns war es der nächsterreichbare Punkt, weit abgeschieden, mit der höchsten Wahrscheinlichkeit für vollkommene Menschenleere. In der Tat gibt es im Umkreis von hunderten Kilometern keine Seele. Und sollte sich doch mal jemand verirren, muss er drei ringförmige Perimeter überqueren, Drohnen, Sensoren. Niemand entgeht unserer Überwachung. Auch nicht, wenn er getaucht mit einem der neuen Boote durch die äußeren Fjorde kommt.« Sie grinste.

»Wie das?«

»Laserscanner unter Wasser an den Fjordeingängen und in den Kanälen.« Ich war beeindruckt. »Bevor du ins Schwärmen kommst, nun die Widrigkeiten des Standortes.«, sie deutete auf das Drohnenbild einer Hochfläche, teilweise von Schnee bedeckt, fast mittig ein Krater.

»Ein Vulkan?«

»Der Cerro Hudson. Man kann ihn vom Oberdeck aus sehen. Ein aktiver Vulkan. Laut unserer Unterlagen war der letzte Ausbruch im Jahre 2068 mit der Stärke fünf. Bei einem solchen Ausbruch ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass Schlammlawinen durchs Tal drücken. Wir beobachteten ihn visuell und seismologisch. Anzahl der Beben, Laufrichtung, was alles dazugehört. Aber das ist nicht alles ...«

Das Paradies hatte Risse.

»Wir sitzen unweit des Aufeinandertreffens von Nazca-Platte, die nach Osten wandert, Antarktischer Platte, die sich dreht und der südamerikanischen Platte, auf der wir leben. Erdbeben sind die Folge. Der Untergrund bebt beständig, doch für uns als Menschen nicht erkennbar.«

»Alles in allem ziemlich risikoreich, wenn man neu beginnen möchte ...«, unterbrach ich McMahon. »Und wie aussichtsreich ist dann der Verbleib hier?«

»Wie gesagt, schnelles Verschwinden an einen abgelegenen Ort war das Ziel. Es gibt keine Menschen, keine Handelsplätze ... die Welt ist zwar menschenleer, aber sie wird von Vielen durchstreift, es gibt Drohnen; und schon ein Augenpaar reicht aus, um uns zu entdecken.«

»Trotzdem höre ich Exploration und Bijans Kenntnisse mit Sprengstoff werden benötigt, ihr wollt also bleiben ...«

»Wir wollen bleiben, Chatrina, ja. Die Wälder sind weitestgehend intakt und der polare Wirbel erreicht uns nicht. Das Wetter ist relativ stabil, kaum Versteppung. Im Gegensatz zum Rest des Planeten sind das geradezu paradiesische Zustände.«

»Aber sie reichen nicht für alle«, entgegnete ich.

»Nein. Und hier finden wir auch meist nur Berge, kaum Anbaufläche. Wir müssen also in den Untergrund.« Sie zog mich zu einer weiteren Reihe Bildschirme. Eine Menge Skalen, Messwerte. Daraus konnte ich mir keinen Reim machen. »Folgendes passiert in der südlichen Hügelkette: Der Fusionsreaktor versorgt einen Laser. Der verdampft das Gestein zu einem Gasgemisch. Wir mischen Additive dazu, ein Kondensat entsteht, mit dem wir mittels 3D-Drucker die entstehenden Höhlen auskleiden. Zwischen Gestein und unserer Wand füllen wir ein Dämpfungsgel, das eine Bebenstärke von sieben auf der Richterskala abmildern kann. Wir bauen wabenartig, kleine Räume, durch Schleusen getrennt.« McMahons Augen leuchteten. Ihr Blick löste sich nicht von den Schirmen. Sie war stolz auf das, was alle hier erschufen. Wissenschaftler, Ingenieure, Techniker, zusammengerufen, um an einer möglichen Zukunft zu bauen; bis Jonna sie

einspannte für ihre Pläne. Jetzt lebten sie für sich. Etwas in mir sträubte sich, das einfach so hinzunehmen.

»Was machen wir mit den Menschen da draußen?« Es dauerte einen Moment, bis die Frage ihre Gedanken erreichte, durch das Bild der funktionierenden Technik drang, einen Riss entstehen ließ. »Ich wüsste nicht, wie wir ihnen helfen könnten. Aus meiner Sicht brauchen die Inseln eine Führung, die ihnen Hoffnung und Möglichkeiten bietet. Jemand mit Visionen und der Tatkraft, diese auch umzusetzen.«

»Ich gebe dir recht, Róisín. Und eine solche Vision könnte die Trägheitsfusion sein, nicht wahr? Ein solcher Reaktor. Immerhin haben wir hier fünf Boote mit dieser Technik. Das Problem ist das Wissen um die Anwendung. Euer Wissen hier. Das ist die Vision.«

»Es liegt in deinem Ermessen, eines der Boote zu nehmen, nach Oahu oder den Kerguelen zu bringen – wenn die Kommandantinnen oder Kommandanten und ihre Besatzungen einverstanden sind. Ich jedoch halte es für klüger, eine Führungsperson zu finden, der die Menschen wieder folgen.« Sie packte meinen Oberarm, machte auf dem Absatz kehrt, verließ den Raum. Ich ließ mich führen. Wir stiegen die Treppe bis zum Oberdeck hinauf, schritten durch das Außenschott und blieben an der Reling stehen. Róisín löste die Hand, streckte sie nach Osten.

»Das ist der Cerro Hudson dort hinten. Knapp zweitausend Meter hoch. Ein Stratovulkan, aber noch recht klein im Gegensatz zu den anderen Stratovulkanen der Anden.«

»Das ist es nicht, was ich hören will, Róisín. Als Polizistin sage ich, du hast Angst. Mich würde interessieren, vor was?« Zwei Kinder rannten an uns vorbei, eines grinste mich an, legte die Hand auf den Kopf und fuhr hin und her. Offenbar gefiel ihm meine Fastglatze oder es machte sich lustig.

»Chatrina ... alles was Menschen für die Zukunft der Menschheit entwickelten, wanderte auf die eine oder andere Art in Waffentechnik. Seit Jahrtausenden. Wir sind es leid. Unser *Nein* ist unabänderlich. Keine Hilfe, keine Technik. Du kannst das hier dein Zuhause nennen, uns helfen beim Aufbau. Ihr alle dürft bleiben, deine wunderbare Tochter kann hier alles lernen, dagegen haben wir nichts.«

»Róisín, es geht um das Zusammenhalten der Menschen, bevor sie sich gegenseitig niedermetzeln wegen Landnahme, Neid auf Ressourcen, Verteilungskämpfe ...«

»Das ist nicht unser Problem, Chatrina!«, schnitt sie mir harsch die Worte ab. »Nicht unser Problem ... nein, ich habe keine Angst. Wir haben die Nase einfach voll! Du bist in der Lage, diese Probleme dort draußen zu lösen! Damit hilfst du uns und wir gewähren euch ein Zuhause. Das ist die Abmachung die wir treffen werden!« Sie drehte sich zum Vulkan.

Ich war versucht, eine der Tomaten zu pflücken, starrte sie an wie einen Schatz. Zu lange, wie ich vermutete.

»Nimm sie ruhig. Sie ist reif«, sagte eine junge Stimme hinter mir. Ich fühlte mich ertappt bei etwas, das noch gar nicht passiert war. Lediglich in meinem Kopf. Ein älteres Mädchen oder eine junge Frau, je nach Betrachtungsweise, stand hinter mir, einen Korb mit Tomaten vor dem Bauch. Sie war schwanger. Ich deutete auf die Wölbung.

»Es dauert noch, oder?«

»Bin im fünften Monat. Du bist Chatrina Sutter, stimmt's?«

»Ja. Das hat sich offenbar herumgesprochen.«

Sie nahm eine Tomate aus dem Korb und streckte die Hand aus. »Hier, probier die mal. Eine andere Sorte. Viel würziger.«

»Danke, gerne.« Vorsichtig griff ich nach der roten, elliptischen Frucht und roch daran. Ein betörender Duft breitete sich in meiner Nase aus. Langsam biss ich ihr den Kopf ab. Fruchtfleisch spritzte auf der Seite heraus auf meine Uniform. Die Kleine lachte. Mit jedem Kauen explodierte mehr und mehr von diesem wunderbaren Geschmack auf meiner Zunge. Aromen, die ich nicht kannte. Ich schloss die Augen und stopfte das Reststück in den Mund.

»Gut, nicht wahr?«

»Mh ...«

Sie drückte mir eine weitere in die Hand. Schnell öffnete ich die Augen und sah sie davongehen. Ich hatte nicht nach ihrem Namen gefragt. Nur die Tomate in meiner Hand blieb als Bild der letzten Minute. Klein, rot und duftend. Wie schaffte diese Frucht es, ein solches Gefühl auszulösen?

»Ich habe lange überlegt ...«, hörte ich eine bekannte Stimme in meinem Rücken, »... und ich würde dich gerne heiraten.«

Ruckartig drehte ich mich und fiel der Stimme um den Hals. Die Wucht des Aufpralls war so heftig, dass sie uns von den Beinen riss. Wir fielen hin. Ich landete auf Takuno. Vor Jelenas Füße, die sich in einen Lachanfall steigerte, hinkniete, neben einem Korb voller Wurzeln, Beeren und Pilze. Sie ließ sich auf uns fallen. Wie die Kinder wälzten wir uns zwischen den Setzkästen und Aufzuchtschalen, rankendes Grün über uns, die roten Früchte. Etwas zerplatzte in meiner Hand. Die Tomate! Ich kam nicht dazu, darüber nachzudenken. Jelena setzte sich auf den Boden und zog den Korb vor mein Gesicht. Die Haare reichten ihr bis zur Schulter. Sie war kaum wiederzuerkennen, nicht zu vergleichen mit dem glatzköpfigen Mädchen, das dem Krebstod entging. Takuno kniete und musterte erstaunt seine Jacke.

»Wo kommt der Fleck her?«

»Nur eine Tomate«, erklärte ich und setzte den Ellenbogen auf den Boden, die Hand unter den Kopf.

»Wirst du es tun, Mama?«

»Was?«

»Kenzaburo heiraten! Dann habe ich einen Papa. Den besten Papa der Welt!«

Wollte ich das? Hatte ich jemals einen einzigen Gedanken an eine festere Bindung verschwendet? Nein, niemals ...

»Ja, Kleines, das will ich. Und wir werden die beste ...«, Tochter haben wollte ich sagen, kam aber nicht mehr dazu. Sie drückte so fest, dass ich die Narbe deutlich spürte und dazu Takunos Hände auf meinem Kopf. Er rutschte heran, zog uns auf seine Oberschenkel. Ich roch die Tomate und das, was in Jelenas Korb lag. Kein Duft von dieser Welt.

»Ich habe recherchiert«, erläuterte Sato. »Das gehört so.«

»Na gut«, räusperte ich mich und straffte die Uniform. In der großen Messe standen die Besatzungen der Boote auf der rechten Seite in Reih und Glied, davor Le Duc Tho, Mardea Konneh, Heinrich Konstantin und James Callahan. Auf der Linken die restlichen Mitglieder ehemaliger Polizeieinheiten, daneben Benedetta Russo, Kazumi, Bijan und Max. An der hinteren Wand McMahon mit ihren Leuten. Neben mir Takuno und Jelena mit einem Korb voller Tomaten, Gurken und Beeren. Ich hatte keine Ahnung, ob das alles seine Richtigkeit hatte. Die Obleute der Inseln durften trauen, aber welche Gesetze und Regeln legten wir hier zugrunde? Sato sagte, dass auch

„Kapitäne“ auf hoher See das durchführen konnten, zumindest einige hundert Jahre zuvor. Auf hoher See waren wir nicht, aber am Ende eines Fjordes schon. Sato blies in eine Pfeife. Ein dunkler und ein heller Ton quälten meine Ohren. Dann stellte sie sich vor uns, las eine Formel von ihrem Pad ab, erklärte uns zu Lebenspartnern und grüßte.

»Jetzt dürft ihr euch küssen«, forderte sie uns auf. Was wir taten und im Johlen, Klatschen und den Rufen unterging. Fast wie Urlaub, dachte ich, zog Jelena zu mir, stellte sie zwischen uns.

»Jelena Sutter oder Jelena Takuno?«, wollte ich wissen.

»Ich weiß nicht«, erwiderte sie überrascht. »Und du, Mama? Was willst du?« Sie erwischte mich auf dem falschen Fuß. Mein Nachname, nur der meines Adoptiv-Vaters. Das Loch meiner Herkunft ...

»Takuno«, flüsterte ich ihr zu. »Ich bin jetzt Chatrina Takuno ...« Sie grinste, legte ihre Arme um mich. Kenzaburo steckte sich eine Tomate in den Mund und sah uns fragend an. »Chatrina, Kenzaburo und Jelena Takuno ... ist das okay für dich?«

»Mh«, nickte er mit geschlossenem Mund. Ich winkte Kazumi, Bijan und Max zu mir, zog meinen Mann an mich, packte Sato. Kazumi stand neben mir, mit Tränen in den Augen und einem Lachen auf den Lippen. Jelena hob beide Arme. Sie wusste, nach was es mich verlangte. Wir stellten uns im Kreis auf, umfassten unsere Schultern, legten die Köpfe aneinander. Ich hörte uns weinen, schniefen, murmeln oder mit geschlossenen Augen schweigen. Ewig standen wir auf diese Weise unter all den anderen. Dann lösten wir uns. Mein Blick suchte McMahon. Sie bemerkte es und kam herüber.

»Was war das gerade?«, fragte sie neugierig.

»Unser Ritual, seit vielen Jahren. Vor oder nach einem Einsatz, nach dem Tod oder wenn uns danach ist ... wir sind eine Familie.«

McMahon musterte alle aus dem Kreis. »Es existiert eine besondere Beziehung zwischen den Menschen und dir, Chatrina. Das ist deutlich zu spüren. Ich würde mir wünschen, dass du diese Fähigkeit da draußen einsetzt, beim Kampf um die Inseln.«

»Ja ...«, sagte ich, zog einen Stuhl zwischen uns, stellte mich drauf und sah in die Runde, schweigend, bis jedes Lachen und Gespräch verstummte. Einem Berg gleich versperren die Worte in meinem Kopf den Blick auf die klaren Gedanken dazwischen. Aber alle um mich herum ließen mir die Zeit, sie zu finden.

»Danke für euer Hiersein«, setzte ich an und fand endlich den Einstieg. »Heute im Treibhaus, bei den Tomaten, musste ich daran denken, dass ich bis vor einigen Tagen Tabletten genommen habe. Jeden Tag eine. Seit der Polizist Beat Sutter mich und einige andere Mädchen für zwei Container Medizin in Genua eintauschte. Ich war damals zwölf ... wahrscheinlich ... mein Alter ist am Ende nur eine medizinische Schätzung. Diese Tabletten bestimmten mein Leben. Sie verhinderten meine Wut. Sie dämpften das Grelle im Leben einer Polizistin. Die Träume konnten sie jedoch nie beruhigen. Wieder und wieder erlebte ich die Jahre in Genua. Was soll ich sagen ... die Träume sind weg. Ich weiß nicht wohin? Meine Gefühle sind so stark wie nie. Aber auch der Zorn in mir ... und die Liebe zu meiner Familie«, ich blickte zu Kazumi, Bijan, Max und den anderen, »der ich viel zu verdanken habe. Mein Leben nicht nur einmal. Jetzt fragt ihr euch, warum erzählt sie das alles? Die Antwort ist einfach: Verantwortung. Ich habe geheiratet. Und bin Mutter. Ich bin nicht mehr nur eine Polizistin, die mit ihrem Team Probleme löst und wieder nach Hause geht. Und weil ich heute eine junge Schwangere traf, kam mir die Idee, noch mal Mutter werden zu können, ein Kind bekommen. Doch Kinder sind hilflos. Wie damals in Genua. Die Mädchen, meine Schwester Marcella und ich. Hilflos. Als Mutter, als Polizistin und als Mensch muss ich Verantwortung übernehmen. Nicht nur den nächsten Fall lösen. Menschen müssen für Menschen Verantwortung übernehmen. Das ist es, was uns verbindet. Jonna Andersen, Yoon Da-Hee, Khaled Hamza und wie sie alle heißen, nehmen keine Verantwortung mehr wahr oder haben es noch nie getan. Róisín McMahon hat euch allen angeboten, hier zu bleiben, um ein Zuhause zu haben. Ich jedoch werde gehen, denn es gibt noch viel zu tun. Die Menschen sind hilflos, wie ich es einmal war. Und das kann ich nicht zulassen. Ich bin glücklich über jede und jeden, die mich dabei begleitet, respektiere aber ebenso, wenn ihr müde seid vom kämpfen. Das war es, was ich sagen wollte. Vielen Dank. Und jetzt feiern wir!«

Ich sprang vom Stuhl, hörte Klatschen, ein Jauchzen, ein Bravo und blickte in Jelenas traurige Augen. »Kennst du eigentlich die Geschichte von Tulugaq, dem Raben?«

»Nein«, schüttelte sie den Kopf. Ich setzte mich auf den Stuhl und sie auf meinen Schoß. McMahon legte eine Hand auf meine Schulter, drückte zwei Mal und ging dann zum Teeautomat.

»Wir haben die Botschaft aufbereitet. Audio und Video mit Einblendungen von Daten, den toten Einheiten und Bootsbesatzungen, bis hin zu den Logbuch-Einträgen über Spitzbergen und dem Torpedo-Angriff durch Anouk Irniqs Boot.« McMahon saß hinter ihrem schmalen Schreibtisch.

»Ab heute werden wir in Tunnel drei die medizinische Abteilung einrichten«, versuchte sie meine Gedanken in eine andere Richtung zu lenken. »Kazumi wird uns eine großartige Hilfe sein. Sie ist sehr begabt.«

»Ja«, stimmte ich zu. »Du musst gut auf Kazumi acht geben, sie ist eine empfindsame Seele und nicht für diese Welt gemacht. Ebenso wie Max. Er ist verschlossen und frisst alles in sich hinein. Sie brauchen beide eine Mutter.«

»Ich versuche, ihnen eine zu sein.«

»Wann geht die Nachricht auf Sendung?«

»Sobald ihr den äußeren Perimeter passiert habt. Sie ist selbstreplizierend, ändert Quersumme und Header nach jeder Replikation und legt Kopien in die Header anderer Dateien.«

Das sagte mir zwar nichts, klang aber professionell. »Wir laufen etwa sechs Tage bis Hawaii«, erwiderte ich stattdessen. »Die Zeit sollte genügen. Und die zweite Nachricht?«

McMahon wiegte ein paar Mal den Kopf hin und her. »Ist in der ersten Nachricht enthalten. Du kannst sie jederzeit auslösen. In der Nähe eines Sendehubs das Signal absetzen, schon entpackt sie sich ...« Sie zögerte kurz. »Du weißt, wir sind nicht begeistert, dass du den Menschen einen Fusionsreaktor überlassen willst. Sicher werden viele ihn friedlich im Zuge einer Wiederbesiedelung nutzen ... aber weitere Jonnas, Yoons und Khaleds werden kommen. Das wird eine Kaskade von möglichen Ereignissen schaffen, die wir nicht überblicken können.«

Natürlich hatte sie recht. In welche Richtung das Pendel ausschlagen wird, konnten wir beide nicht beurteilen. Sie wollte jedoch die möglichen Ursachen eines Desasters so weit wie möglich einschränken. Ich dagegen ... ja, was tat ich? Ich hoffte?

»Ich verstehe deine Bedenken, Róisín, sehe aber nicht nur die Jonnas dort draußen sondern die Kinder. Ebenso wie eure Kinder hier, verdienen sie eine Chance auf eine bessere Zukunft. Das Leben auf den Inseln ist gut und friedlich, aber wenn man erst mal das hier sieht, erlebt, wie die Erde einmal war, dann ...«, mir fehlten die Worte.

»... dann bekommt man Heimweh, nicht wahr?«

Ich sah Róisín an. Ihre sanften Augen.

»Heimweh, vielleicht. Ich spüre aber, dass es das falsche Wort ist. Da ist noch etwas anderes in mir. Tiefer. Eine Art Tunnel ...«

»Eine Verbindung.« Offenbar wusste sie genau, von was ich sprach, was mich nicht überraschen sollte.

»Ja, eine Verbindung ... so könnte man es beschreiben.«

Róisín lächelte kaum merklich. »Wie zu einer Mutter, nicht wahr?«

Damit traf sie genau meinen Nerv. Ich senkte den Kopf, atmete ein paar Mal tief ein und aus, die Augen geschlossen. Krampfhaft versuchte ich mir das Bild meiner Mutter ins Gedächtnis zu rufen. Der Moment des Abschieds, als die Polizisten uns trennten, sie und viele andere Frauen mit sich nahmen. Meinen Hass auf Mama. Dann entdeckte ich ihre Augen im Nebel, als sie sagte, ich sei unnützlich. Augen voller Angst.

»Ich wollte dich nicht verletzen, Chatrina, Entschuldigung. Ich jedoch bin es nicht, Chatrina. Ich bin nicht deine Mutter und kann nur ahnen, was damals alles passiert ist. Vielleicht ist es gut, wenn du sie nicht dein Leben bestimmen lässt.«

Ich starrte sie an, hielt die Hand vor den Mund. Das Pad piepte. Satos Ruf. Ich ignorierte ihn.

Takunos flache Hand wischte vor meinen Augen hin und her. Ich starrte an die Decke. »Hallo? Kenzaburo an Chatrina ...« Mit einem Griff packte ich die Hand, drückte sie auf meine Brust. Er legte sich neben mich.

»Ich muss herausfinden, welche Polizeieinheiten damals in Genua waren«, sinnierte ich. »Es werden noch einige leben. Dann komme ich meiner Mutter näher.«

Er presste die Lippen aufeinander. »Ich verstehe sehr gut, wie wichtig das für dich ist und werde dich bei allem unterstützen ... solange es vernünftig und sinnvoll ist. Vergiss nicht, Chatrina, du hast die Tabletten erst vor einer Woche abgesetzt. Was das bedeutet, kann wohl niemand mit Sicherheit sagen, aber dass es Auswirkungen auf die Psyche hat, würde ich mal als gesichert annehmen. Gib dir Zeit.« Er hatte recht. Kenzaburo, mein Leuchtturm der Vernunft. »Was machen wir nun?«, hakte er nach.

»Nichts wie weg. Morgen früh brechen wir auf.«

Er überlegte, drehte sich auf die Seite und sah mich an. »Wer hat sich gemeldet?«

»Sato, Mardea und Le Duc Tho mit ihren Booten, Benedetta Russo und der Rest von Kidanes Truppe ...«

»... und Kenzaburo Takuno«, erklärte er stolz. Ich sah ihn an.

»Nein. Der hat sich zwar gemeldet, aber bleibt hier bei Jelena. Denn die braucht einen Papa, wenn schon die Mama abhaut.«

»Aber ...«, beehrte er auf. Ich drückte ihn auf den Rücken, legte mich auf seinen Oberkörper, presste den Mund auf seinen. Was für faszinierende Lippen er hatte. Stundenlang hätte ich sie küssen können. Abrupt setzte ich mich in den Schneidersitz.

»Nein! Kenzaburo! Denk genau nach. Wir haben Verantwortung übernommen. Du bist Vater. Jelena mag eine gute Auszubildende sein, aber sie braucht junge Menschen in ihrem Alter, muss sich verlieben können und Geheimnisse haben, die Schule abschließen. Sie ist fünfzehn! Wenn wir zusammen losziehen und sterben, ist sie wieder alleine ...«, ich tippte mehrmals mit dem Finger auf seine Brust. »Du bist ein erfahrener Kommandant, der zusammen mit Konstantin und Callahan Insel 64 beschützen kann. Das ist sehr wichtig. Für die Menschen hier, für Kazumi, Max, Bijan und Jelena. Diese Verantwortung ist größer als das, was wir tun.« Er hielt meinen Finger fest und setzte sich gegenüber, lehnte an die Rückwand des Betts.

»Du verlangst viel.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, Kenzaburo. Die Vernunft verlangt es. Es ist klug, so zu handeln. Im Sinne der Menschen, die wir lieben.« Ich spürte, dass er einverstanden war, es akzeptierte und zog seinen Kopf auf meinen Schoß. »Du hast recht mit den Tabletten. Mein Zorn ist dicht unter der Oberfläche. Er darf nicht die Oberhand gewinnen.«

»Von unten betrachtet, bist du genau so schön«, stellte er fest. Ich zog die Augenbrauen hoch. Kenzaburo Takuno, mein Mann ... »Du hast mir noch nicht die ganze Geschichte erzählt«, erinnerte er mich an mein Versprechen. »Das bist du mir schuldig. Wir haben Zeit bis morgen früh. Außerdem sehe ich dich vielleicht nicht wieder.«

Ich drückte seine Nase. »Blödsinn. In zwei oder drei Wochen bin ich wieder hier. Dann machen wir einen Ausflug in die Berge.« Takunos dunkle Augen zweifelten, aber er sagte nichts. Außer ...

»Die Geschichte, Chatrina Takuno. Erzähl sie mir.«

Chatrina Takuno ... das gefiel mir. Also begann ich.

Jelena schlief tief und fest. Sachte küsste ich ihre Wange, strich durch die blonden Haare, prägte mir ihr Gesicht ein, den Duft und stand auf. Kenzaburo zog mich aus dem Raum. Wir gingen hinunter zur Seitenschleuse, vorbei an den Dockfenstern. Einiges an Ausrüstung hatten wir von der Nautilus auf unsere Boote verladen, eine Drohne, Satos Abschusszylinder mit Marschflugkörpern der hier bleibenden Boote bestückt. Am Steg warteten Sakura und Russo. Kenzaburo drückte mich für einen Moment, dann spurtete er den Gang entlang.

»Komm, Chatrina. Wir wollen los.« Ich nickte Sato zu. »Vielleicht ist ein kurzes Umarmen besser als zu viel Gerede«, versuchte sie meinen Schmerz abzumildern. Dadurch machen wir es uns nur schwerer als nötig.«

»Wahrscheinlich, Sakura«, gab ich ihr recht.

Eine junge Frau setzte uns zur Umiboozu über, vorbei an der bewaldeten Insel, wie ein schwarzes Loch im dunklen Wasser liegend. Die Milchstraße tauchte den weiten Fjord in ein fahles Licht. Eine kleine Rauchsäule stieg von der Vulkanhochfläche senkrecht in den Himmel. Es war völlig windstill. Der Bootskörper berührte kaum den Stahl der Umiboozu, rutschte daran entlang. Sato sprang hinüber, fixierte uns mit dem Seil. Russo kletterte aufs Vordeck, dann ich. Die junge Frau winkte kurz und verschwand fast geräuschlos in der Nacht.

»Meine Leute sind schon seit gestern Abend an Bord«, teilte Russo mir mit.

»Danke, Benedetta.« Ich sah aufs Pad. Kurz vor vier Uhr. »Wir laufen bis zum äußeren Perimeter, danach setzen wir Kommkabel und besprechen unser Vorgehen. Bis dahin ist Freizeit, Sport oder ausruhen.«

»Gehen wir unter Deck«, schlug Sato vor. Wir gingen voraus, sie folgte uns, verschloss die Luke und rutsche die Sprossenwand hinab in den zentralen Gang. »Ich gehe auf die Brücke. Wir fahren in Linie auf Sicht bis in den Moraleda-Kanal, hinter uns Mardea, gefolgt von Le Duc Tho. Im Kanal tauchen wir ab«, sie blickte auf die Leuchtanzeige. »Also etwa in sechs Stunden.«

»Ich muss noch etwas schlafen«, entgegnete ich, wechselte in den Kabinengang. Wieder im Boot. Unterwegs. Wie oft hatte ich das in den letzten zwanzig Jahren erlebt. Vielleicht war es wirklich Zeit, dieses Leben zu ändern. In der Kabine kontrollierte ich die Ausrüstung. Kampfanzug, Batteriepacks, Waffen, Maske, Helm, setzte Nachtsicht auf, schaltete das Licht aus, Infrarot. Alles in Ordnung. Ich legte mich aufs Bett und dachte an Jelena. Ihr neues Leben auf Insel 64. Und an Kenzaburo, den frisch

vermählten U-Boot-Kommandanten, der nun Vater war. Warum saß ich hier in dieser Kabine, auf dem Weg ins Ungewisse? Weil keine andere Möglichkeit existierte. Im Fjord zu bleiben, kam nur einem Zeitaufschub gleich, dem Warten auf Entdeckung. Freitag, 17. Mai 2148. Ich aktivierte die Weckroutine und legte mich ins Bett.

Umiboozu, Accra und Huê liefen parallel, verbunden mit den Kommunikationskabeln, abhörsicher, in einer Tiefe von 900 Metern nach Nordwest, Kurs 310 Grad. Den Booten Namen zu geben war eine gute Idee. Ich hörte die Menschen an Bord den Namen benutzen wie eine alte Freundin. Vielleicht wurde das Boot zu einem Verbündeten, der eine wirkliche Bedeutung bekam. McMahons Nachricht aktivierte sich mit dem Passieren des äußeren Perimeters. Hatte ich das richtig verstanden, würde sie sich auch nicht mehr aus den Systemen entfernen lassen. Bis wir das zweite Signal absetzten. Sato tippte auf meine Schulter.

»Wir können loslegen.«

»Danke, Sakura.«

Ich räusperte mich, trank einen großen Schluck Algenteer, schaute in die Runde. Sato und Russo neben mir, Le Duc Tho auf dem linken, Konneh auf dem rechten Display. Vor uns das Hologramm mit der dreidimensionalen Abbildung Hawaiis.

»Mardea, Tho, ich freue mich, dass wir zusammen unterwegs sind und auf Euch zählen können. Vielen Dank dafür. McMahons Nachricht zeigt hoffentlich überall Wirkung.« Sato generierte im Hologramm Yoon Da-Hee und Khaled. »Wir werden den Menschen eine neue Energiequelle anbieten. Aber es gibt drei Bedingungen. Yoon Da-Hee und Khaled Hamza lebend an uns zu übergeben, das ist Nummer eins. Und sich wieder unter einem Gruppenrat zusammenfinden, der nicht trennt zwischen denjenigen, die auf dem Wasser bleiben wollen und den Menschen, die auf der Antarktis einen Neuanfang wagen möchten, wird unsere Nummer zwei. Es muss ihnen klar werden, dass nur ein gemeinsamer Staat das leisten kann. Um diesem Staat den Neuanfang zu vereinfachen, sind wir bereit, ihnen ein Boot zu überlassen, dessen Technik – vor allem der Reaktor – den Druck aus der Energieversorgung nimmt. McMahon hat uns die Unterlagen zum Bau unterirdischer Anlagen nach ihrem Prinzip zur Verfügung gestellt, ein weiterer wesentlicher Vorteil ...«

Ich machte eine Pause, blickte alle an.

»Und die dritte Bedingung ist die dafür zur Verfügung gestellte Zeit. Mein Vorschlag sind sechs Monate. Innerhalb dessen sollte es möglich sein, die Gruppenräte in Oahu zusammenzurufen, um eine neue, funktionsfähige Verwaltung zu etablieren und vor allem eine kontrollierende Kraft zwischen Polizei und Regierenden zu installieren. Um das, was Jonna tat, sich selbst zu kontrollieren, zu vermeiden. Der Preis für das alles ist die Übergabe zweier Menschen. Was sagt ihr?«

Mardea kratzte sich hinter dem Ohr. »Wer gibt sein Boot ab?«

»Das werde ich sein«, erklärte Tho. »Ich bin mitgefahren, um bei meiner Familie zu bleiben. Teile meiner Mannschaft möchten das auch. Nur einige wollen mit euch zurück.«

Mardea nickte. Sie runzelte die Stirn. »Aber es macht keinen Sinn, das Boot gleich zu übergeben, sonst haben wir kein Druckmittel mehr.«

»Das wäre in der Tat fatal. Aber McMahon hat im Boot einen Kontrollmechanismus integriert, verteilt in den Systemen. Wenn unsere Bedingungen erfüllt sind, die sechs Monate erfolgreich genutzt wurden, dann werden wir diese Vorrichtung abschalten, andernfalls jagen wir es in die Luft. Mitsamt Fusionsreaktor. Eine vorherige Entnahme wird durch verteilte Sicherheitsprotokolle verhindert.«

»Sie müssen sich also Mühe geben ...«, stellte sie fest.

Ich nickte. »Ja, das müssen sie. Den Frieden wollen.«

»Und was machen wir in dieser Zeit?«, warf Russo die Frage in den Raum.

»Nun«, ich zögerte kurz, denn dieser Gedanke war mir selbst noch suspekt. »Mir kam die Idee, die Handelsclans mehr einzubinden. Ich weiß! Es sind in besonderem Maße kriminelle, totalitäre und bis zum Äußersten brutale Gruppierungen, aber am Ende können sie nur überleben durch uns. Entweder sie machen mit, dazu muss man einen für alle Seiten erträglichen Weg finden, oder sie müssen weichen ...«

»Weichen? Wohin?«, hakte Tho nach. Ich schwieg. »Verstehe ... weichen ...«, nickte er.

»Sie haben aber die Infizierten weitestgehend im Griff, und davon gibt es noch genug«, warf Sato ein. Ich lehnte mich zurück.

»Zwei Ursachen haben uns auf das Wasser getrieben. Die beiden Viren, gegen die wir kein Mittel gefunden haben, weil das Überleben auf den Inseln alle Ressourcen verschlang, und die Klimakatastrophe. Wie sich das Klima weiterhin entwickelt, müssen wir abwarten. Aus der Klimakatastrophe haben wir gelernt und unsere

Emissionen fast auf Null reduziert. Bleibt noch die Beseitigung der Infizierten. Wir können erst wieder wirklich an Land, wenn sie weg sind.«

Stille. Alle sahen sich gegenseitig an. Russo hob die Hand. »Mit weg meinst du ...«

»Tot und alles verbrannt, was mit den Viren und ihren was weiß ich wie vielen Mutationen zu tun hat. Restlos.«

»Das ...«, setzte Tho an, schwieg dann aber.

Russo beugte sich vor. »Wie stellst du dir das vor?«

»Ich weiß es noch nicht, Benedetta. Aber wenn wir erst mal wieder eine Besiedelung beginnen, wird das Bevölkerungswachstum zunehmen. Unweigerlich werden wir auf Infizierte treffen. Bisher hat das Gleichgewicht zwischen Handelsclans und Inselgruppen funktioniert. Ich vermute, das ist nun vorbei. Also müssen geeignete Maßnahmen getroffen werden.«

»Und das ist die zweite Nachricht zusammengefasst?«, wollte Mardea wissen.

»Ja, das ist die zweite Nachricht. Wir werden die Übergabe von Yoon verlangen, die Kerguelen ansteuern, um Khaled zu holen, dann übergeben wir die Huê und alle nötigen Informationen.«

»Was haben wir sonst für Möglichkeiten, außer die Hände in den Schoß zu legen? Klingt alles plausibel und ohne Alternativen«, merkte Russo an.

»Da ist nur noch eins, was mir Sorgen bereitet«, wendete Sato ein.

Ich schaute sie an. »Was?«

»Haben wir die Garantie, dass Jonna Andersen tot ist?«

Dienstag, 21. Mai 2148, kurz nach acht Uhr abends. Satos Frage hatte mich seit fast fünf Tagen in der Gewalt. Der Gedanke, dass Jonna noch irgendwo lebte, war unerträglich. Seit einer Stunde saß mir Sato gegenüber. Tomaten und Gurken zu einem Salat vermengt auf dem Tisch, eine Menge Algenrollen, gefüllt mit Seetang und Waldpilzen auf zwei Tellern drapiert. Immer wieder aßen wir von allem, langsam, sahen uns an. Warum ich mich immer noch zu ihr hingezogen fühlte, war mir nicht klar. Sakura besaß die Aura der dunklen Tiefsee. »Du hast die Frage nach Jonnas Ableben verdrängt, stimmt's?«

Ich nahm den Teller in die Hand und lehnte mich an die Rückwand des Betts, steckte eine Rolle in den Mund, kaute lustlos. »Du hast recht, Sakura. Es hilft alles nichts. Wir müssen nach Spitzbergen und Resolute Bay.«

»Vergiss es. Niemand besitzt eine Schutzausrüstung, um die Strahlung abzuhalten. Wir können Drohnen nehmen, aber sind wir mal ehrlich ... die Explosion eines 475 Kilotonnen Sprengkopfes hinterlässt nichts. Wo und wie sollten wir Jonna suchen oder finden?«

»Wie es dort aussieht, wissen wir nicht.«

Sato blickte mich mitleidig an. »Jetzt blendest du die Realität aus. Die Bilder von Hiroshima und Nagasaki waren immer Teil des Geschichtsunterrichts in der Polizeiausbildung. Und diese beiden Sprengköpfe waren nichts im Gegensatz zu dem, was Jonna bauen ließ.«

»Sie kann in der Anlage überlebt haben ...«, erwiderte ich.

»Möglich«, unterbrach sie mich, »aber genau so gut hätte sie sonst wo sein können. Auf irgendeiner Insel, in einem Boot unterwegs ... dass niemand mehr etwas von ihr gehört hat, kann auch bedeuten, dass Jonna etwas plant ...«

»... oder langsam dahinvegetiert«, spekulierte ich.

»Was wünschenswert wäre«, stellte Sato klar und begann ihren Salat zu essen. Schon nach der ersten Gabel hellte sich ihr Gesicht auf. »Meine Güte, schmeckt das gut! Wenn die Wiederbesiedelung so aussieht, dann bin ich sofort dabei ...« Ich schmunzelte. Ja, es war ein Wunder, was wir alles verloren hatten in den letzten 120 Jahren.

»Es gibt auf jeden Fall noch Boote wie dieses«, unterbrach Sato meinen Gedanken jäh. »Und wenn die Nachricht ihre Wirkung zeigt, die Menschen sich neu orientieren, dann wird Jonna, wenn sie noch lebt, zu einer gefährlichen Waffe. Ich wette, wir müssen dann nur dem Weg der Zerstörung folgen.«

»Lass uns aufhören, Sakura«, bat ich sie. »Das ganze Gerede um Jonna macht mir Angst und tut mir nicht gut. Ich stellte den Teller auf den Tisch, stand auf und zog mich aus. Borduniform, Top, Unterhose, ging wieder ins Bett. Sato hörte auf zu kauen und starrte mich an. Ich winkelte die Beine an, legte den Kopf auf die Knie und starrte auf meine Füße. Sato stand auf, räumte das Geschirr zusammen, stellte es auf ein Tablett und verließ die Kabine schweigend. Das Licht war viel zu grell, stellte ich fest und schaltete es aus.

Mittwoch, 22. Mai 2148, kurz vor sechs Uhr morgens. Mit geschlossenen Augen saß ich am Kartentisch und lauschte Satos Befehlen. Ruhig, erfahren und konzentriert brachte sie uns nach oben. Außer einem ‚Guten Morgen‘ mit dazugehörigem Nicken

sprachen wir nicht. Die Umiboozu lag dreißig Kilometer nördlich von Kahului, dem Ausrüstungshafen auf Maui in Periskoptiefe. Das Signal hatten wir Punkt Mitternacht gesendet. Planmäßig beendete sie die erste Nachricht und unterbreitete unser Angebot inklusive der drei Bedingungen. Gegen fünf Uhr kam die Antwort aus Oahu. Kalea Kereteki stimmte im Auftrag des restlichen Gruppenrates der Auslieferung von Yoon Da-Hee zu. Ein Versorger würde Yoon zu unserer Position bringen. Mardea und Tho positionierten sich vor Kahului, um Auslaufen und Fahrt zu überwachen, ohne dass es eventuelle Begleitfahrzeuge mitbekämen. So warteten wir.

»Periskop nach oben. Radar nach oben. Setzt eine Drohne ab«, ordnete Sato an. »Was macht das Wetter?«

»Knapp achtzehn Grad, Wind fünf Knoten aus Ost. Dreißig Prozent Bewölkung.«

»Urlaubswetter«, hörte ich sie sagen.

»Periskop und Radar oben. Drohne fliegt.«

»Sonar! Geräusche?«

»Überwassergeräusche. Versorger, Doppelschraube aus 200 Grad, an die dreißig Knoten.«

»Er läuft aufgetaucht«, erklärte Sato. »Sie zeigen guten Willen, sonst hätten sie uns schon längst mit aktivem Sonar gesucht, Drohnen geschickt, Bojen abgesetzt.«

»Oder um uns in Sicherheit zu wiegen«, erwiderte ich.

»Sie haben keinen geräuschlosen Antrieb«, versicherte Sato.

»Sicher?«

»Sicher kann man nie sein. Mardea und Tho hätten aber etwas entdeckt. Ich vertraue ihnen.« Langsam öffnete ich die Augen und setzte mich aufrecht. Ein gelbes Signal näherte sich dem Zentrum der Karte, der Umiboozu. »Auftauchen«, sagte Sato. »Die Achterluke öffnen.«

»Was hast du vor?«

»Guten Willen zeigen, Chatrina. Wenn wir Erfolg haben wollen, dann müssen wir dem Vertrauen etwas entgegenbringen. Unser Vertrauen.«

Ich stand auf. »Na gut ...«

»Nein! Ich nehme Lily vom Feuerleitstand mit ...« Sie ging die wenigen Schritte, klopfte der jungen Frau auf die Schulter. »Nimm eine automatische Waffe mit, Lily.«

»Sakura ...«

Ihr Blick ließ mich still werden. Kraftlos sank ich wieder auf den Sitz. Sato und Lily verschwanden. Yoon war auf dem Boot, hoffte ich doch. Was sollte ich mit ihr tun? Der See übergeben? Es hielt mich nicht auf dem Sitz, ging zum Periskop, drehte das Okular vor die Augen und sah hindurch, einmal um die Achse. Sato und Lily ließen das Boot zu Wasser, stiegen ein und verschwanden aus dem Sichtfeld. Ich folgte ihnen, suchte die Vergrößerung und zoomte heran. In der Ferne erkannte ich die typische Aufbau­linie eines Versorgers.

»Sonar? Können Sie die Entfernung zum Versorger bestimmen?«

»Um exakt zu sein, muss ich die Laufzeit mit einem Ping berechnen.«

Ich überlegte. »Das könnte man als Angriff werten. Aber ungefähr?«

»Zwei Kilometer plus minus zweihundert ...«

Ich drehte den Zoom noch einmal höher. Fast meinte ich die Nummer des Versorgers erkennen zu können. Sato und Lily verlangsamten, die Bootspitze sank aufs Wasser herunter. Jemand winkte. Eindeutig Sakura. Die Turmschleuse des Versorgers öffnete sich, drei Menschen traten aufs Vordeck. Die Person in der Mitte war Yoon Da-Hee. Mein Puls beschleunigte.

»... da sind Geräusche ...«

Es dauerte einen Moment, bis die Bemerkung durch mein Hirn sickerte. Geräusche? »Was für Geräusche?« Schnell drehte ich das Periskop, suchte, zoomte, aber nichts.

»Da ist nichts! Unterwassergeräusche?«

»Nein, Überwasser ... also ... nein, von oben ...«

Eine Drohne oder ein Copter vielleicht ... »Was ist auf dem Radar?! Schnell!«

»Nur der Versorger und die Silhouette der Inseln ...«

Ich löste mich von der Manschette und starrte in den Sonarraum. »Sagen Sie mir auf der Stelle, woher die Geräusche kommen und was es ist!« Sie kroch fast in die Displays hinein, drückte zwei Finger auf die von oben nach unten wandernden Streifen.

»Ein Fauchen, nein, drei Geräusche! Aus südlicher Richtung!« Ich fixierte den Versorger durch das Periskop. Dort drüben geriet man in Unruhe. Sato und Lily drehten sich zu uns um, winkten, zuckten mit den Schultern. Nur leichte Dünung. Verzweifelt sprang ich zum Radardisplay.

»Da ...«, sagte der junge Mann und deutete auf drei kleine Signale. Es wurde fast taghell im Boot, ein grelles Licht drang aus dem Okular, traf die Rückwand und blendete uns.

»Tauchen!« schrie ich. »Tauchen! Sofort!«

Geistesgegenwärtig schlug der Mann am Steuerstand auf den Alarmtauchen-Knopf.

»Strom ist weg! Die Luken sind noch offen!«

Wer hatte das gesagt? Ich wusste nicht, was tun. Jemand stieß mich um, stieg über meinen Kopf, drängte mich halb unter die Radarkonsole. Warum war es Nacht?

»Verschlusszustand manuell herstellen!«

Mühsam kämpfte ich mich auf die andere Seite, tastete nach der Reling zum Kartentisch, dann zum Periskop, zog mich empor, dem Licht im Okular folgend, sah hindurch und erstarrte. Sato, Lily, keiner mehr da. Keine Yoon Da-Hee, nur drei sich rasant ausbreitende Wasserwände und darüber enorme Kugeln aus Feuerwolken, gierig nach allem, was sich ihnen als Fraß bot. Der Versorger wurde wie ein Seetangblatt aus dem Wasser gehoben, kam auf uns zu, einem Geschoss gleich und traf. Etwas dröhnte und vom anderen Ende der Welt rollte ein Donnern heran, wie ich es noch nicht gehört hatte. Ich spürte die Ohnmacht kommen. Wir kenterten. Mit der Dunkelheit kam die Panik. In Zeitlupe und doch im Bruchteil einer Sekunde.

Etwas passierte. Stimmen. Ein lautes und langes Zischen. Mir war übel und ich erbrach mich. Wieder Nacht? Aber ein Licht, dort hinten ... in meinem Kopf? Sakura! Wo war Sakura?

»Dreht sie auf die Seite.«

Ein zweites Erbrechen. Und ein Stechen im Kopf. Nicht schon wieder fünf Wochen in einem Bett. Ein drittes Mal kam es mir hoch.

»Hol ihr den Mist aus dem Hals ...«

War da ein Finger in meinem Mund?

»Funkboje ist draußen ...«

»Gib mir Wasser ...«

Es wurde kühl auf meiner Stirn.

»Chatrina Takuno ... verstehen Sie mich?«

Chatrina Takuno? Ja, das war ich ... mein Name.

»Kenzaburo?«

»Nein, Pieter ...«

Rötliches Licht drang durch meine Lider.

»Sehen Sie mich an! Öffnen Sie die Augen!«

»Ja ... Moment ...«, hörte ich mich antworten und tat, was dieser Pieter verlangte. Da war tatsächlich rotes Licht um uns.

»Wo sind wir?«

»In der Rettungskapsel. Konneh kommt. Sie dockt gleich über uns an. Dann bringen wir Sie durch die Taucherschleuse an Bord. Keine Angst ...«

»Wo ist Sato?«

Niemand antwortete. Nicht dieser Pieter über mir, nicht die junge Frau neben ihr. Aus meinen Beinen rollte die Erkenntnis in den Unterleib. Wieder wurde mir schlecht, würgte ...

»Heb sie auf die Seite«, sagte die junge Frau. Viel kam nicht raus.

»Meinst du, wir haben Strahlung abbekommen?«, hörte ich sie Pieter fragen.

Strahlung? Was für Strahlung?

»Sato ist tot«, flüsterte ich. »Sakura ... und Lily ... Yoon ...«

»Ich glaube nicht ... wir waren doch unter Wasser«, meinte Pieter, aber seiner Stimme nach zu urteilen, war er sich mehr als unsicher. Etwas traf uns. Es gongte laut. Ich schrie. »Nur Konneh, Chatrina, das ist nur Konneh. Sie dockt an.« Schon wieder zischte es. Hinter mir plätscherte Wasser.

»Verletzte?!«

»Vier«, antwortet eine dunkle Stimme.

»Tote?«

»Sechs.«

»Müssen wir drin lassen. Strahlung.«

Pieter entfaltete ein flexibles Tragenetz über mir, lächelte mich an, legte es um meinen Körper und aktivierte die Polymerflüssigkeit. Sie kroch unter mir durch, fand ihren Gegenpart und zog sich zusammen. »Stabilisiert ... nehmt sie hoch!« Er klickte einen Karabiner in das Gerüst. Mein Kopf kam nach oben. Ich war steif wie ein Stahlträger, schwebte durch die Kapsel und verschwand im Ausstieg, durch einen Lichtring. Hände, ein Kran, der summte. Mardea stand im Schott.

»Alle ausziehen, Kleider durch den Notausstieg nach draußen. Ab in die Desinfektionsschleuse und Seifenlauge. Das Wasser muss sofort vom Boot!«, ordnete sie an. Ein Mann löste das Netz auf, schnitt mir die Kleider vom Leib und verfrachtete mich in die Desinfektion. Da lag ich, an die Wand gelehnt. Erst jetzt fiel mir auf, wie

kalt es war. Urplötzlich musste ich würgen. *Sakura und Lily zuckten mit den Schultern, drehten sich um ...* das Bild stand grell vor meinen Augen.

»Mardea ...« Einen Mann mittleren Alters legte man neben mich. Er war aus dem vorderen Torpedoraum, wenn mich nicht alles täuschte. »Mardea!«, rief ich mit letzter Kraft. Sie lugte durchs Schott.

»Ja?«

»Das war Jonna ... sie hat noch ein Boot. Sie wird sich ...«, ich hustete, würgte eine weitere Ladung heraus. »Sie wird Khaled vertreiben, um dort die Werften zu übernehmen ...« Sie kniff die Augen zusammen.

»Weil Spitzbergen, Resolute Bay und Oahu jetzt Asche sind?«

Ich nickte. »Wir müssen da hin, Mardea. Schnell ...« Ich kippte seitlich weg, auf die Oberschenkel des Mannes. Mir war es egal.

»In fünf Minuten müssen wir los!«, hörte ich sie schreien. »Bringt die Leute raus und dann die Kapsel abstoßen!«

Ich wollte schlafen. Marcella fiel mir ein. Schlafen wie Marcella.

»Wir laufen siebzig Knoten. Schneller geht es auch mit diesen Booten nicht.«

»Wann werden wir die Kerguelen erreichen?«

»Morgen Abend.«

Endlich schaffte ich es, die Stimmen zuzuordnen. Konneh und Russo. Mardea und Benedetta. Etwas klebte meine Augen zu, ich hob den Arm oder versuchte es jedenfalls. Hallo, wollte ich sagen, aber nur ein Gemurmel war zu hören.

»Chatrina?«

»Mh ...«

Ein mit warmem Wasser getränktes Vlies rieb über mein Gesicht, benetzte Lippen, wischte das klebrige Etwas aus meinen Augen. Wieder und wieder, dann meinen Hals hinab. Endlich öffneten sich meine Lider und grelles Licht traf mich. Ich blinzelte.

»Dreh die Helligkeit etwas runter«, hörte ich Mardea sagen. Es wurde dunkler, wesentlich angenehmer. Vorsichtig versuchte ich den Kopf zu drehen. Schmerzen im Nacken verhinderten das sofort. »Du hast Glück gehabt, Chatrina«, klärte sie mich auf. »Drei ordentliche Schnittwunden. Die hat Pieter sofort getackert. Wird hässliche Narben geben ...«, sie grinste, »aber die fallen bei dir nicht auf.« Grinsen funktionierte

nicht. »Prellungen, ein paar nette Stauchungen. Nichts wirklich Schlimmes. Das mit der Strahlung kann ich leider nicht beurteilen. Dazu müssten wir eine Insel anlaufen.«

»Durst«, brachte ich flüsternd heraus. Russo steckte einen Schlauch in meinen Mund. Ich zog vorsichtig. Elektrolyt. Dann entdeckte ich die Kochsalzlösung neben mir, die Infusionspumpe sumgte. Ich spuckte den Schlauch aus.

»Danke.« Russo nickte und wischte über mein Gesicht. »Wann sind wir am Ziel?«, wollte ich wissen.

»Morgen Abend.«

»Le Duc Tho?«

»Keine zweihundert Meter neben uns.«

Ich schloss die Augen, versuchte mich zu konzentrieren. »Wenn Jonna noch nicht da ist, muss sie mit dem Boot einlaufen ... auftauchen ...«, stotterte ich einen Satz zusammen. »Wenn sie da ist, ich mit Russo und Leuten an Land ... Jonna töten.« Mardea und Russo sahen sich an. »Aufpassen ... Jonna hat auch die Boote«, setzte ich nach.

»Dann solltest du jetzt schlafen, wenn du das durchziehen willst«, entgegnete Mardea. Ich nickte und schloss die Augen.

Körperlich fit konnte man meinen Zustand nicht nennen. Mardeas Sanitärer hatte mich mit allem an Aufbaustoffen vollgepumpt, das er noch vertreten wollte. Es war der 26. Mai 2148, sechs Uhr am frühen Morgen. Le Duc Tho sah uns vom Display zu, neben mir Mardea, gegenüber Russo.

»Wenn wir große Drohnen einsetzen, sind wir spätestens dreißig Kilometer vor der Küste auf dem Radar. Selbst wenn wir tief einfliegen, müssen wir irgendwann höher für den Überblick. Und für kleine Drohnen kommen wir nicht nahe genug heran«, erklärte Russo.

»Für den Angriff mit einem Marschflugkörper brauchen wir eine visuelle Bestätigung, sonst entwischt sie uns«, ergänzte Tho. Warum hatte ich so viel Durst? Ich trank die Elektrolyt-Flasche leer. Die anderen sahen mich seltsam an. Ich tippte mit dem Finger auf die Karte.

»Wir setzen eine kleine Drohne mit einer Magnet-Halterung auf die Große, fliegen tief ein. Vor der Küste lösen wir sie, landen die Große auf dem Wasser und fliegen mit der Kleinen über die Schären. Im Dunkeln bringen wir sie dann bis zur Werft II für die

neuen Inseln, setzen sie auf dem Pylon des Portalkrans ab. Mit der zweiten Drohne machen wir es ebenso, fliegen über Baie des Swain, Île aux Rennes und Île Haute zur Kommunikationsanlage und landen auf einer der Kuppeln. Dann warten wir. Ist Jonna schon da, wird sie irgendwann den Weg von der Inselzentrale zum Hafen nehmen – oder umgekehrt. Etwa eine halbe Stunde mit der Transportraupe. Dann markieren wir sie.«

»Hm«, machte Russo und überlegte.

»Ein guter Plan«, stimmte Tho zu.

»Einverstanden«, bestätigte Mardea.

»Und wenn es nicht klappt?«, wendete Russo ein.

»Dann führen wir Plan B aus.«

»Was ist Plan B?«, fragten sie wie aus einem Mund.

»Das muss ich mir noch überlegen«, ließ ich sie im Unklaren. »Es wird klappen«, setzte ich nach. »Und jetzt essen wir was. Ich habe Hunger.«

In der hohen Dünung bereiteten Mardeas und Thos Leute die beiden Drohnen vor.

»Wir haben schon jetzt zwei Meter hohe Wellen«, betonte Mardea und nahm den Kopf nicht vom Periskop. »Von Süden nähert sich im großen Bogen eine Sturmfront. Wir werden sehen, ob sie uns genau erwischt ...«

»Das kann nützlich sein bei unserem Vorhaben«, murmelte ich. Sie antwortete nicht, blickte stur durch das Okular, drehte sich in alle Richtungen.

»Radar?«

»Gruppe 86 auf dem Weg nach Süden, etwa achtzig Kilometer entfernt.«

»Auf dem Weg in die Antarktis ...«, vermutete Mardea. »Sonar?«

»Abgesehen von Thos Boot nur getauchte Inseln, die mit niedriger Umdrehung nach Süden laufen.«

Ich atmete tief ein, stoppte aber sofort als der Schmerz in meiner Brust zu stark wurde. »Schmerzen?«, fragte Mardea, die Augen an der Manschette.

»Nein, nur keine Geduld mehr.«

»Wir sind fertig«, hörte ich im Ohrhörer die Stimme einer Frau.

»Nichts wie rein«, wies Mardea ihre Leute auf dem Vordeck an. Sie ließ das Periskop nach unten fahren. »Radarmast nach unten.« Das grüne Licht für die Mitteilung der rundum geschlossenen Luken leuchtete auf. »Wassertiefe?«

»250 Meter.«

»Radar unten.«

»Okay ... dann ab mit der Drohne ...« Die Accra ruckte kurz.

»Luke zu und auf einhundert Meter gehen. Telemetrie-Boje nach oben. Komm, Chatrina, wir gehen in die Drohnenkontrolle.«

Wir tauchten. Diese besondere Stille umfing uns wieder. Das leichte Schaukeln hörte auf, die Dünung verstummte. Ich folgte Mardea in die Operationszentrale. Zwei ihrer Leute saßen vor den Bildschirmen. »Tho! Kannst du mich hören?«

»Klar und deutlich, Chatrina.«

»Na dann mal los ...« Ich setzte mich auf den erhöhten Sitz hinter Mardeas Leute. Die Drohne sendete scharfe Bilder, flog mit vierhundert Kilometern pro Stunde Richtung Küste.

»In elf Minuten sind wir drüben«, sagte einer der Männer. Ich musterte seine kleine Glatze auf dem Hinterkopf. Schwer zu erkennen, wie alt er war.

»Wann ist Sonnenaufgang?«, kam Mardeas Frage von hinten.

»Viertel nach acht.«

»Genug Zeit«, merkte sie an. »Sonar?«

»Getauchte Inseln, Boote auf sechzig Grad, langsame Schrauben, vermutlich einlaufende Boote in Port-aux-Français.«

Ich dachte an meinen Plan B. Ich hoffte, ihn nicht umsetzen zu müssen. Keine Zeit, mir von allen Absolution zu holen. Plan B bedeutete, alle vor vollendete Tatsachen zu stellen. Alle dazu zu verurteilen, mit meiner Entscheidung zu leben. Ob sie wollten oder nicht. Ab diesem Moment wäre ihr Leben ein anderes. War es das, was ich mit zwölf Jahren erlebt hatte? War es diese eine Entscheidung, die meine Mutter traf, um sich von mir lösen zu können? Von uns? Indem sie das Gegenteil von dem tat, was eine Mutter tun sollte? Verachtete sie mich so plötzlich, um Rettung zu sein? Sie pflanzte damit nicht die Gewalt in mich, das erledigten unsere männlichen Peiniger zur Genüge, nein, sie zerstörte meine Sicherheit. Einzig die Tabletten waren in der Lage, diese Sicherheit erfolgreich zu ersetzen. Und nun gab es diese Tabletten nicht mehr. Ich spürte, dass ich etwas war wie dieser Cerro Hudson, ein schlafender Vulkan.

»Chatrina?«

»Hm?«

»Alles okay?«

»Ja, Mardea, alles so weit okay.«

Sie legte die Hand auf meine Schulter, stellte sich neben mich. »Du bist nicht alleine«, flüsterte sie in mein Ohr. Feuchtigkeit trübte meinen Blick. Alles verschwamm. Ich senkte den Kopf.

»Wir sind gleich da ...«, informierte uns der Mann vor mir.

»Wie ist ihr Name?«, fragte ich ihn.

»Pablo.«

»Pablo, wenn ich ‚Jetzt‘ sage, die kleine Drohne lösen, die große im Wasser landen und die Telemetrie auf die Kleine schalten.«

»Wird gemacht.«

»Tho? Wie ist die Lage?«, erkundigte sich Mardea.

»Kleine Drohne ist auf dem Weg. Gerade über der Île Altazin ...«

»Jetzt, Pablo.« Er löste die Verbindung, wechselte die Telemetrie zur kleinen Drohne.

»Nach Osten, die Küste entlang zur Île Gaby und dann nach Norden.«

»Mach ich.«

»Sonar? Irgendwas Außergewöhnliches?« Mardeas sonore Stimme war angenehm. Fast schon einschläfernd.

»Mardea?«

»Ja?«

»Abiola war eine hervorragende Polizistin und eine wahrlich gute Freundin.« Sie antwortete nicht. Drückte meine Schulter. Schweigend betrachteten wir ab jetzt die Bilder, die wild zerklüfteten Felsen, immer wieder kleine Seen, dann die Schären und die Bucht von Morbihan. In der Ferne die Werften, eine an der anderen. Rohbauten von Inseln ragten zwischen den Dockwänden empor, Scheinwerfer, lange Piers mit Versorgungern.

»Etwas tiefer, Pablo.«

»Okay.«

Mardea zeigte auf eine der beiden größeren Docks. »Das ist sie. Lande die Drohne auf dem vorderen Pylon.«

»Moment ...« Pablo beherrschte sein Handwerk. Er schwebte unmittelbar neben einem der Stützträger empor, überwand die Schienen und setzte sich auf den besagten Pylon.

»Sehr gute Arbeit, Pablo. Und jetzt eine Rundumsicht.«

Die Kamera drehte sich. Stahlherstellung, Schmelzöfen, die Anlegestellen der Boote ...
»Da«, rief Mardea. »Das ist es!« Eines der großen Boote. »Siehst du die offenen Luken, Chatrina? Zwei Reihen Startzylinder. Zwölf Stück. Und sieh mal, der Revisionszugang auf dem Achterdeck ist offen ...« Mardea beugte sich etwas zum Display. »Sie bauen die Antriebseinheit aus? Warum?«

»Wir sind in Position«, kam Thos Stimme aus dem Lautsprecher. Ihn hatte ich ja ganz vergessen.

»Wir auch«, erwiderte Mardea.

»Also heißt es warten?«, fragte er.

»Wir werden das große Boot mit drei Zielmarkern versehen«, teilte ihm Mardea mit.

»Dann warten wir, ja.«

Mir wurde schlecht. Vielleicht vor Anspannung? Nervosität? Oder hatte mich wirklich Strahlung erwischt?

»Es gibt überraschend wenig Aktivität dort drüben«, hörte ich eine Stimme aus dem Kommunikationsraum. »Kaum Nachrichtenverkehr, Funkaktivität, Kommunikation mit Booten ...«

»Möglicherweise sind Khaleds Leute nicht damit einverstanden, was geschehen ist. Die Zerstörung von Oahu und Maui haben sie auf jeden Fall mitbekommen ...«

»Boote«, sagte Pablo und deutete auf drei auftauchende Schatten in der Bucht.

»Vom selben Typ wie dieses hier«, stellte Mardea fest. Sie liefen auf den großen Pier zu. Die Luken auf dem Vordeck öffneten sich, Menschen kletterten heraus, zogen sich Jacken über.

»Jedes der Boote mit zwei Zielmarkierungen versehen, Pablo.«

»Wird erledigt.«

Ich schloss die Augen und dachte an Sakura, wie sie sich uns zudrehte, mit den Schultern zuckte, wusste, dass wir sie beobachteten. *Was ist da drüben los? Was machen wir jetzt?* Das fragte sie sich in dieser Sekunde. Dann kam ihr Tod. Sie verschwand einfach von dieser Erde, wurde reines Licht.

»Ich habe einen Kontakt«, hörten wir Thos erregte Stimme. »Moment ...« Mardeas Hand grub sich fest in meine Schulter. Ich zog vor Schmerz die Luft ein.

»Entschuldigung, Chatrina ...« Sie lies los.

»Es ist Jonna Andersen. Große Frau. Lange, gewellte Haare. Khaled Hamza und zwei weitere Personen neben ihm, Mann und Frau. Links und rechts Bewaffnete. Je drei Stück. Reguläre Polizeiuniformen ...«

»Tho, kannst du das Bild schicken?«

»Moment, Mardea ...« Pablo aktivierte ein drittes Display. Nachtsicht. Über einen Steg ging eine Gruppe Menschen zu einem gut beleuchteten Vorplatz.

»Tho, kannst du Nachtsicht deaktivieren, wenn sie auf dem Platz sind und die Drohne so positionieren, dass wir eine Bestätigung bekommen?«

»Ja ...«

Das Bild begann sich zu bewegen. In einem Bogen umkreiste es den Platz vor den Gebäuden. Zweihundert Meter Distanz zeigte das Display, zehnfache Vergrößerung. Eine Transportraupe kam in Sicht, die Gruppe blieb stehen. Das Gesicht drehte ins Bild.

»Jonna Andersen ...«, murmelte ich. Sie stellte sich vor Khaled und die beiden anderen, sprach mit ihnen. Die Polizisten forderten sie auf, in die Raupe zu steigen, was sie taten. Jonna straffte sich und kletterte ebenfalls hinein. Die Türen schlossen sich. Mardea und ich sahen uns an.

»Tho, die Fahrt dauert eine knappe halbe Stunde. Du markierst mit der Drohne auf der Hälfte der Strecke einen Kreis von acht Einschlägen um das Ziel und danach die Raupe mit zwei weiteren Markierungen. Starte die Waffen so, dass die Raupe zentriert innerhalb der acht Explosionen gleichzeitig mit den beiden anderen Marschflugkörpern getroffen wird.«

»Verstanden, Chatrina. Nichts soll übrig bleiben.«

»Nicht mal ein Staubkorn«, erwiderte ich. »Gib durch, wie lange sie unterwegs sein werden.«

»Mach ich.«

»Hast du Khaleds Gesichtsausdruck gesehen?«, fragte Mardea.

»Nein, ich habe nur auf Jonna geachtet.«

»Ich denke, dies ist sowieso sein letzter Gang. Jede Wette, Jonna wird ihn erschießen und ins Hafenbecken werfen – oder etwas in der Art. Als Exempel«, spekulierte Mardea.

»Er hatte seine Chance«, erwiderte ich. »Mehrere sogar.«

»Ja, du hast recht. Alle hatten ihre Chance, das Richtige zu tun.«

»Sieben Minuten, zehn Sekunden«, kam es von Tho.

»Auf dreißig Meter gehen«, sagte Mardea ins Mikrofon. »Pablo, wie lange fliegen unsere Marschflugkörper?« Der Boden schwankte leicht. Das Boot stieg nach oben. Ich wollte etwas tun. Nicht hier nutzlos herumstehen, auf Displays starren, die Uhr beobachten. Was würde dann geschehen? Nach Khaled und Jonna? Ohne Spitzbergen und Hawaii?

»Sechs Minuten und vierzig Sekunden.«

»Dann starten wir dreißig Sekunden nach Tho.«

»Wird gemacht«, bestätigte er.

Thos Marschflugkörper waren unterwegs. Unsere hatten gerade die Zylinder verlassen. Neun der Waffen flogen knapp über dem Boden auf ihre Ziele zu. Noch gab es keine Reaktion auf Jonnas Booten. Mehr und mehr Menschen kamen aus den Luken, gingen über die Stege an Land, in das zentrale Aufnahmegebäude des Hafens. Die Uhr zählte unbarmherzig rückwärts. Am Pier des großen U-Bootes standen Ausrüstungscontainer, ein mobiler Kran, Versorgungsleitungen lagen herum. Knapp zwei Minuten vor dem Einschlag tauchte im Schott des vorderen Bootes eine Frau auf, lief winkend über den Steg, verschwand im Gebäude. Es dauerte. Dann erschienen zwei Männer, zogen die Jacken über und es wurden mehr. Einige hatten noch Becher und Flaschen in der Hand. Zwei blieben stehen. Sie realisierten, dass keine Zeit mehr blieb. Ebenso wenig wie für die langsame Transportraupe auf ihrem leicht abschüssigen Weg von der Inselzentrale zum Hafen hinunter. Jemand musste ihnen doch mitgeteilt haben, dass da etwas auf sie zukam, dass die Zeit wie Wasser in einem Kocher verdampfte. Die Sekunden rückwärts zählten. Dass man eintausend Kilometern pro Stunde nicht entgehen konnte ...

»Pablo, lass die Drohne aufsteigen«, ordnete Mardea an. Er reagierte. Keine Sekunde zu spät. Neun Feuerbälle auf dem linken Display. Teile der Boote hoben sich aus dem Wasser, die rennenden Menschen wurden von der Glutwolke eingeholt. Das rechte Display ... ich konnte Jonnas Gesicht nicht sehen. Sie hatte bestimmt das Pad in der Hand, schrie jemanden an oder rief dem Fahrer zu, sofort anzuhalten. Die beiden Marschflugkörper trafen die Raupe exakt und der Ring aus Feuer entstand um die zentralen Explosionen, vereinigte sich zu einer kleinen Sonne, schnell wieder dunkler werdend, bis der Wind sie auseinanderriss. Nichts als ein mehrere Meter tiefer Krater war übrig geblieben. Jonnas Boote waren verschwunden, nur ein Rumpf ragte wie

abgerissen aus dem Wasser, große Teile der Kaimauer zerstört, das Gebäude stand in Flammen, Menschen rannten brennend aus Türen, sprangen durch Fenster. Pablo drehte den Kopf weg. Über allem stand die Drohne und filmte das Geschehen. Mardea schluckte hörbar. Ich atmete tief ein. Sollte es das endlich gewesen sein?

»Was machen wir jetzt, Chatrina?«, hörte ich Thos Stimme.

»Ja, was ist der Plan?«, setzte Mardea nach.

»Wir nehmen Kurs auf den Hafen. Sendet eine Nachricht in Dauerschleife. *Jonna Andersen, Yoon Da-Hee und Khaled Hamza sind tot. Spitzbergen und Oahu zerstört. Wenn die Menschen Frieden und eine dauerhafte Existenz wollen, können sie uns zuhören. Mardea Konneh, Le Duc Tho und Chatrina Takuno ... nein, schreib Sutter*«, verbesserte ich, *»sind in einer Stunde im Hafen und bieten Hilfe beim Wiederaufbau und der Wiederbesiedelung an. Ihr könnt es annehmen oder nicht. Das ist eure freie Entscheidung*«.«

Mardea nickte. »Warum ich?«

Ich umarmte sie für einen Moment. »Weil ich dir vertraue. Abiola wäre stolz auf dich. Und ich bin es auch. Le Duc Tho ... wie ist es mit dir? Familie oder das hier?«

»Laufen wir getaucht in den Hafen?«, war seine Antwort. Ich schmunzelte.

»Aufgetaucht natürlich, wir bringen Vertrauen«, wiederholte ich Sakuras Worte, stand auf und verließ den Operationsraum. Mein Nacken schmerzte.

Ende Kapitel 10